Der letzte Ritter.

Druck und Verlag von J. G. Franko in München.

DER LEZTE RITTER.

Romanzen-Kranz

von

Anastasius Grün.

MÜNCHEN,

bei F. G. Franckh.

1830.

Der letzte Ritter.

Romanzenkranz

von

Anastasius Grün.

Per tot discrimina!

Wahlspruch Max I.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Meinem Freunde

Joseph Ernkell.

Wenn Sie ein Paar Jahre zurückdenken, werden Sie ſich wohl noch eines Jünglings erinnern, der in der freundlichen Hauptſtadt der Steyermark ein Zimmer neben dem Ihrigen, und nur durch eine Thürwand von demſelben getrennt, bewohnte. — Anfangs — es war noch Winter — begegneten Sie ihm bisweilen auf der engen holperigen Schneckentreppe, über die er, mit einer Laſt von Chroniken und ſonſtigen Schweinslederbänden befrachtet, hinankeuchte. Späterhin — es war Lenz geworden, in Thälern und auf Bergen, in Köpfen und in Herzen — ſah man Sie mit ihm in trautem Geſpräch hinauswandern aus den Thoren der Stadt, hinaus in die ſchöne, freie, herrliche Natur! Und wenn dann das Abendroth auf den fernen Alpenſpitzen verglomm, und Sie mit dem Freunde heimkehrten, drückte Einer herzlich die

Hand des andern, und heiter schieden Beide. Von friedlicher und ruhiger Nachbarschaft wußten Sie freilich in jener Zeit nicht gar viel zu erzählen. Nicht nur, daß der Nachbar unaufhörlich in seinem Pulte herumtobte, und bald langsam bald schnell auf und nieder schritt, fing er bisweilen gar zu declamiren, zu johlen und zu pfeifen an, und noch dazu ganz entsetzlich falsch. Einst sogar um Mitternacht fiel ihm der gewaltige Theuerdank, in dem er eben blätterte, aus der Hand und mit dröhnendem Donnergepolter auf die Erde, so daß Sie im Nebenzimmer wohl glauben mochten, die Kanone auf dem Schloßberge habe eine Feuersbrunst signalisirt. Der Jüngling aber glaubte das Krachen des Weckauf und Purlepaus, dieses Patriarchenpaares Aller Karthaunen, auf dem Schlachtfelde von Guinegate zu hören. Da fing auch seine

Wange an zu glühen und zu flammen, das Blut wogte durch ſeinen Buſen wie geſchmolzenes Gold, ſein Auge wollte zugleich lächeln und weinen, und über ſeinem Haupte rauſchte mächtig das heilige Dichterpanier: Begeiſterung! — Und dieß war der erſte Ton eines erwachenden Liedes. — Doch wie ferne gedämpfte Wetterſchläge verhallten allmählig die Mörſer, dann aber tönten Siegespſalmen von den Bergen her, und kamen immer näher, und lösten ſich entfernend wieder auf wie zerfließendes Abendgewölke. Sie aber, Freund, um ſich von dem Schrecken des Knalles zu erholen, ſetzten ſich nieder und magnetiſirten Ihr Klavier, daß es wie eine holde Traumſeherinn Worte und Klänge aus einer fernen Geiſterwelt hervorliſpelte, und jeder Ton ward zur goldnen Wiege, welche des Jünglings Herz, das aus hitzigen Träu-

men erwachte Kind, wieder in den Schlummer des Friedens hinüberschaukelte. Auf der Straße aber brüllte der Nachtwächter: 's hat Ein Uhr geschlagen! —

Ungefähr zwei Jahre, lieber Freund, sind seither verflossen, Sie sitzen vielleicht eben, wie Sie sonst pflegten, an Ihrem Clavier, in der einen Hand irgend ein Werk eines unserer unsterblichen Landsleute, oder eines Ihrer brittischen Lieblinge haltend, und mit der andern phantasirend über die tönenden Elfenbeinzungen hingleitend. Da pocht es an die Thüre, und herein tritt derselbe junge Mann, Ihr ehemaliger Nachbar. Er trägt eine Mappe unter dem Arme, und schweigend, aber innig Ihnen die Hand drückend, reicht er sie als Eigenthum Ihnen dar. Sie öffnen dieselbe, blättern darinn herum, und finden verschiedenartige historische Bilder,

in der Art und Weiſe unſers wackern Malers Carl Rüß; hier bunte Schlachtſtücke, dort eine Laube mit verliebten Leuten, da einen Krönungseinzug, und gleich daneben Maskenzüge und Mummereyen, dann Triumphpforten mit jauchzendem Volk, luſtig flatternden Bannern, glänzenden Rüſtungen, und Friedhofgräber mit einfachen Kreuzen, — luſtige Jagdſtücke und feierliche Kirchgänge, Königstafeln und Leichenfelder u. ſ. w. — Doch *eine* Geſtalt geht durch alle dieſe mannigfaltigen Bilder hindurch; durch die bunteſten Umgebungen ſtrahlt ſie hervor, und auf jedem einzelnen Blatte iſt ſie zu finden, wie das Wort Liebe auf jeder Seite des Buches: Welt. Von dieſer Geſtalt gehen alle die mannigfachen Strahlen aus, die ſich in den verſchiedenſten Richtungen brechen. Daher die verſchiedenen bunten Bilderreihen; denn alle

Strahlen in ein Einziges Bild zuſammendrängen, dazu war der Held zu groß und zu gewaltig, oder die Zeichner zu ſchwach.

Sie aber, unvergeßlicher Freund, und manch Anderer werden die Bilderfolge freundlich betrachten, und mindeſtens ſagen: Er hat das Edlere gewollt! — Daß ſich die Liebloſigkeit nicht dazuſchleichen werde, bin ich faſt gewiß; denn es ſteht ja die Freundſchaft als Wache an der Pforte.

Am 19. März 1829.

Der Verfaſſer.

Weihe.

„Merk, viel wird von mir geſchrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben,
Darum ſchreib was ich dir ſag,
So kommt die rechte Wahrheit an den Tag.

Maxens Motto zum Weißkunig.

Wer Ruhe kennt, der ruhte ſchon in des Schlummers Bucht;
Ich aber zog noch unſtät durch düſt're Felſenſchlucht,
Die Göttinn nur, der ich weihte mein Herz und Leben gern,
Sie ſchwebte mir zur Seite und über ihr — ein Stern!

Im Arm trug ſie die Leyer, im Haar den grünen Kranz,
Im Aug', begeiſt'rungstrunken glomm ew'ger Jugend Glanz,
Doch in mich ſelbſt verſunken, zog ich mit geſenktem Blick
Die öde Bahn, und träumte — was Trauer gern — von Glück.

Und als dem Licht ich wieder erwacht das Aug' erſchloß,
Da ſtanden wir inmitten in eines Thales Schooß,
Von grauen Felskoloſſen in rieſiger Geſtalt
War rings das Thal umſchloſſen, und finſt'rem Eichenwald.

Ein Streif'chen Abendröthe ſah man im Weſt noch glüh'n,
Doch auf azurnem Beete den Mond im Oſt ſchon zieh'n,
Rings ſchwammen weiße Wölkchen in blauer, luft'ger Höh',
Wie unten die bleichen Schwäne im leisbewegten See.

Bekränzte Harfen hingen rings an des Feldbau's Saum,
Und halb verroſtete Klingen rundum auf manchem Baum;
Hebt ſich ein Weſt, ſo ſchwirren die tönenden Saiten mild,
Regt ſich ein Aſt, ſo klirren die raſſelnden Schwerdter wild.

Am Strand des See's, da ſieht man dicht Grab an Grab ſich reih'n.
Wer mögen wohl die Schläfer, die unten ruhen, ſeyn? —
Ein Kreuz nur! — vielleicht erhöhet, um morgen zu zerfallen,
D'ran iſt der Kranz zwar verwehet, doch blieb es ſteh'n vor allen.

Hart d'ran ſtand eine Säule, gebaut der Ewigkeit,
Die iſt nun Schutt, es liegen die Trümmer rings zerſtreut;
Wer lieſt die verwitterte Inſchrift, die von Unſterblichen ſprach?
Vielleicht der Schläfer einer! — wer rüttelt den Trägen wach?! —

Dort liegen Biſchofsmützen, nicht fern ein Schellenhut,
Hier ein gekrönter Schädel, d'rinn niſtet des Wurmes Brut,
Dort ſproßt aus Todtenköpfen manch' Röslein lieblich roth:
Seht da in einer Schale das Leben und den Tod!

Es blinkt ein alter Tempel dicht an der Gräber Rain,
An ſeine Mauer lehnt ſich der fahle Mondenſchein,
Weit aufgethan die Pforten und Epheu bis zum Knauf,
Darin ein Tiſch von Marmor, zwei off'ne Bücher drauf.

Die Schrift im erſten ſind Blumen, die ewig wechſelnd blüh'n,
Im zweiten Flammenlettern, die ewig bleibend glüh'n,
Des einen Blätter ſind locker, d'rinn blättert der luft'ge Weſt,
Des andern eh'rne Platten, die liegen ſchwer und feſt.

Und blickt ein Narr in jenes, ſo lieſt er Närriſches d'rinn,
Ein Weiſer findet Weiſes, ſo jeder nach ſeinem Sinn;
Doch dieſes: Eins iſt's Allen! die Züge licht und klar,
Nie wanken ſeine Blätter, es bleibt unwandelbar!

Dem Ausſpruch ſchlichter Schäfer bei heit'rem Liederſtreit,
Scheint jenes Buch wohl ähnlich, der Sage iſt's geweiht;
Dem feſten ernſten Urtheil der heil'gen Vehmgerichte
Iſt dieſes zu vergleichen, das Buch der Weltgeſchichte! —

»Doch was ſoll ich in des Thales verhängnißvollem Raum,
Wo Tod und Leben ringen, Wahrheit und wüſter Traum?
Hier duftet Blüthenregen, dort qualmt Verweſungsgeruch,
Die Harfen ſäuſeln Segen, die Schwerdter raſſeln Fluch!

Was in den heil'gen Büchern der Weiſen ſoll ich leſen,
Der, wenn ihn Lieb' erhöret, gern ewig ein Thor geweſen!?
Soll ich den Tod'skelch nippen, und zwiſchen Grübern zieh'n,
Und fühle noch auf den Lippen den Kuß der Liebe glüh'n!»

«Laß uns von hinnen, o Göttin! mir kocht ſo bang das Blut,
Und muß ich um Grüfte wandeln, ſo ſey's: wo Liebe ruht!»
Da ſchwamm um's Antlitz heiter ein mildes Lächeln ihr
Und ſchwebend zog ſie weiter und winkte zu folgen mir.

Ich ſah nicht, wo wir wallten; kein Mond, kein Stern in der Luft!
Doch ſtieß ich an manchen Hügel und athmete Blumenduft.
Wohl iſt's ein Garten? — da ſank ich an eines Hügels Saum,
Und ſchloß den Schlaf in die Arme, und mit ihm ſolchen Traum:

Vor mir in eh'rner Rüſtung ſtand eines Mann's Geſtalt,
Vom falt'gen Purpurmantel die ſtarken Lenden umwallt,
Zu Haupt ihm ſah ich winken den dichten Lorbeerkranz,
D'raus lugten gold'ne Zinken, wie einer Krone Glanz.

Steht ein ſiegluſt'ger Ritter, ein Königsheld vor mir?
Gab ihm den Lorber die Krone, der Kranz die Königszier?
Da hob ſich Sturmwindswallen — raſch griff er nach dem Kranz,
Als ließ' er lieber fallen die Krone, als den Kranz.

Sein Auge ſah ich grollen in finſt'rem Kriegermuth,
Doch mocht's auch freundlich rollen, beglänzt von Liebesgluth;
Auch deutet die Silberſchärpe auf goldigem Panzerhemd,
Von zarter Frauenhand wohl, daß er der Liebe nicht fremd.

Sein Arm ſchien gleich behende Jagdſpieß und Schwerdt zu heben,
Schon ſah ich gewicht'ge Rede auf ſeinen Lippen ſchweben, —
Da rieſelte auf mich nieder der kalte Thau der Nacht,
Froſt ſchüttelte meine Glieder und zitternd war ich erwacht.

Auf einem Königsgrabe hatt' ich geruht und geträumt!
Schon hat die Berge Dämm'rung mit grauem Flor umſäumt,
Die Göttin aber kränzte das Grab mit dem eignen Kranz,
Und mir im Arme glänzte der goldnen Leyer Glanz.

«Was ſoll das ſtille Lämpchen bei goldner Sonne Gluth?
Was ſoll die ſcheue Taube im Horſt der Adlerbrut?
Wer hört ein Lied, wenn ehern des Schickſals Würfel rollt?
Wer ſieht durch den Wald von Zeptern der ſcheuen Leyer Gold?

Die Gegenwart, die ernſte, und die Vergangenheit,
Zwei Säulen ſind die beiden am Rieſenbau der Zeit,
Doch einzeln ſtehn allbeide, geſchieden ſtreng und hart;
Was hat gemein mit jener der Sohn der Gegenwart?«

Sie aber drauf: ««Geſchieden wohl ſind ſie ſtreng und hart,
Doch ſieh: Epheu umkletternd der Säule Gegenwart,
Durchrankt in grüner Wölbung den Raum der beide ſchied,
Vereint und ſchmücket beide: das iſt des Dichters Lied.

Nicht ſinge jenes Helden erhabne Herrſcherthaten,
Wie er gelenkt die Völker, im Fürſtenſaal gerathen;
Den letzten vom Ritterkreiſe nennt ihn die Weltgeſchichte,[1])
Als letzten Ritter preiſe ihn liebend im Gedichte!

Nicht ſollſt ſein Haupt du ſchmücken mit glühem Demantenglanz,
Im ſtillen Hain nur pflücken den grünen Eichenkranz! » »
Sie ſprach's und war verſchwunden in lichten Wolken fern,
Doch hell im blauen Aether erglomm ein neuer Stern!

Wohlan! ſo ſey's gewaget, wenn auch die Sait' erſchlafft,
Die kühne Ohnmacht meſſe ſich an der ſichern Kraft,
So rauſche Sturm die Harfe, wenn auch das Herz erbebt,
Und juble laut, wenn im Auge mir auch die Thräne ſchwebt!

Wenn heim der Wandrer kehret, der ferne Lande durchreist,
Umlagern ihn die Freunde, der volle Becher kreist,
Und künden muß er von Sitten und Wundern, nah und fern,
Und glauben ſie auch nicht Alles, ſo hören ſie's doch gern.

Viel hab' ich ſchon gepilgert bei Sonn- und Mondenſchein,
Und gern will ich der Wandrer, wollt ihr die Freunde ſeyn,
Und will euch treulich künden, was mir das Traumgebild,
Und in des Thales Gründen die Wunderbücher enthüllt.

Verſchiednes erzählen Wandrer; darum auch ſag ich an
Oft weniger als manch Andrer, oft mehr als Andre ſahn.
Laßt froh die Becher klingen, doch einen ſparet noch,
Denn geht's nach Wunſch, ſo bringen zum Schluß wir ein Lebehoch!

Maximilian.

„ — — welcher in fremden Landen
Hin und her lang umziehen will,
Dem begegnet stets Wunders viel.“

Theuerdank.

Des Herrschers Wiege.

(1459.)

„Wohin ihr Reiterheere?
Wohin du trüber Kumpan?
Wohin ihr Schiffer zu Meere?
Wohin du Krückenmann?

Ob schiffend, hinkend, reitend,
All' hin in's Todtenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend
Die Särge mir und euch."

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Da tönt dieß Lied alltäglich in dumpfem Klang heraus;
Der junge Meister singt es, sobald der Morgen glüht,
Aus frischem Jünglingsmunde, den kaum noch Bart umblüht.

Rasch trat einst in die Werkstatt in freud'ger Hast ein Mann:
»Ein Wieglein sollt ihr zimmern, auf, Meister, frisch daran!
Heil unserm Kaiser Friedrich, Heil seinem Herrscherthron!
Lenor', die stolze Kais'rin [2]), gebar heut' einen Sohn!«

Der Schreiner baut die Wiege aus Brettern, feſt und ſtark,
Vom ſelben Stück gezimmert, ſtand nebenbei ein Sarg;
Die Späne ſtäubten ſprühend und Säg' und Hammer klang,
Dazwiſchen tönt' im Takte des Meiſters alter Sang.

Aus blankem Marmorbecken dort in der Burgkapell'
Floß heut' auf's Haupt des Knäbleins des heil'gen Weihbronn's Quell;
Da hob der Biſchof Salzburg's die Blicke himmelan:
„In Gottes Namen tauf' ich Dich: Maximilian! — —

O Leonor' und Friedrich! wohl hat auf euren Bund
Kein heitrer Stern gelächelt bis auf die heut'ge Stund';
Doch ſtolz umſchlingt ſie jetzt ihn und blickt ihn ſelig an,
Lisboa's ſtolze Tochter den feigen Purpurmann.

Rings um die Wiege ſchimmert das Höflingsvolk im Kranz,
Daß ſich ſchon früh das Knäblein gewöhn' an ſolchen Glanz;
Lenor' ſtürzt hin zum Kinde, ha wie ſie's herzt und küßt!
Vergeſſend daß ſie Fürſtin, weil ſie jetzt Mutter iſt!

Noch ſieht mein Aug' zwei Gäſte an jener Wiege ſtehn,
Doch keiner von den Andern vermocht' es ſie zu ſehn,
Es war der Gäſte einer ein kräftig blühend Weib,
Der Andr' ein alter Weiſer, gebückt und dürr von Leib.

Der hagre Alte heißet der Tod bei uns zu Land,
Das Weib, ſo ſchön und üppig, das Leben iſt's genannt;
Die Beiden ungeſehen ſtehn an der Wieg' im Kreis,
Und alſo ſprach zum Leben nun Tod der blaſſe Greis:

»Sprich, weſſen von uns Beiden ſoll dieſer Knabe ſein?
Ein König wird er werden, — ſchon darum ſei er mein!
Ein König wird er werden, all' Eins ob bös, ob gut;
Kein König ſtarb auf Erden, der gänzlich rein von Blut.

Des ſüßen Lebensodems iſt er noch kaum gewohnt,
Drum wird's ihn jetzt nicht ſchmerzen, wenn ihn mein Arm nicht ſchont;
Wohl ihm, muß nun er ſcheiden! nie dann erfährt ſein Herz
Zugleich des Königs Leiden mit eines Menſchen Schmerz.

Erliſcht jetzt dieſes Leben und dieſer Augen Licht,
Dann welken tauſend Leben, die er einſt opfert, nicht,
Dann lächeln tauſend Augen, die er einſt weinen macht,
Wo Freythöf' er einſt bauet, glänzt reicher Gärten Pracht.

Dann werden dieſe Blicke mit tollem Wolluſtgraun
In's Brandpfühl einer Weltſtadt wohl niemals boshaft ſchaun;
Dann haben dieſe Hände umſonſt, fürwahr, gedroht,
Der Menſchheit Haupt zu ſtoßen einſt tief in blut'gen Koth.

Wenn jetzt dieß Hirn verdorret, dann brütet's nie davon,
Wie viel der Gräber brauche zum Fundament ein Thron?
Stockt jetzt ſein Blut, nie ſtrömet des Volkes Blut dann hin
Zu färben ſeinen Purpur, weil er zu blaß ihm ſchien.

Krank iſt die ganze Menſchheit, an Kön'gen leidet ſie;
Wird dieſer auch der Beſte, den je der Himmel lieh,
Gewiß taucht er doch einmal ſein Volk in herbſten Schmerz:
Wenn mitten im ſchönen Werke dereinſt ihm bricht das Herz.«

Jetzt ſchwieg der Tod. Wohl hörte ihn keiner aus dem Kreis;
Doch als er ſprach, da rieſelt' jed' Herzblut kalt wie Eis,
Da welkte und verwehte am Fenſter der Blumenſtrauß,
Des Kindes Auglein thaute die erſte Thrän' heraus. —

»»O nein, nicht ſoll erlöſchen jetzt dieſer Augen Gluth!
Emporblühn ſoll die Wange, fortglühn des Herzens Blut!
Auflegʼ ich ihm die Hände, mein ſei der Knabe, mein!
Zum Sohn des Lebens weihʼ ich mit dieſem Kuß ihn ein.

Ein König wird er werden, geſchmückt mit heil'ger Kron',
Der König iſt auf Erden des Lebens ſchönſter Sohn!
Die Städte, die jetzt brennen, baut er einſt herrlich neu,
Die Augen, die jetzt weinen, macht er von Thränen frei.

Er wird mit Wonne pflücken den unvergänglichen Kranz,
Der Menſchheit Haupt zu ſchmücken mit ewig hellem Glanz,
Und Tempel wird er bauen und Friedensbau' erhöhn,
Wo Schädelſtätten grauen und Friedhofgräſer wehn.

Des Volkes Glück iſt das Kiſſen, drauf Nachts ſein Haupt ſanft ruht,
Des Volkes Herzen die Säulen, drauf fußt ſein Thron wohl gut,
Stets dünkt zu klein ihm jenes, zu wenig dieſe ſchier,
Vertrauen iſt ſein Kanzler und Mild' Almoſenier.

Und wie die Sonne ſichtbar, ſo ſchwebt unſichtbar auch
Hoch über ſeinen Landen des Königs Segenshauch,
Und Glück wohnt in den Hütten, Eintracht im Fürſtenſaal,
Freiheit! rauſcht's von den Bergen und: Friede! ſingt's im Thal.

Wie Lerchenſchaaren aufwirbeln hinein in's Morgenroth,
So flügeln tauſend Seelen für ihn empor zu Gott;
Und dort auch ſprieß't noch Segen, wo ſein Gebein mag ruhn!
Dieß alles kann ein König und dieſer wird es thun. — „

So ſprach das Leben, ſiegreich, verklaret wunderbar,
Vernommen hat es keiner zwar aus der bunten Schaar,
Doch draußen ſchlugen Lerchen, und Lenzluft zog durch's Gefild,
Des Kindes Mund umſchwebte das erſte Lächeln mild.

Und wie das Kind, ſo lächeln die Schranzen allzumal,
Der Kaiſer aber wallte nun ſinnend aus dem Saal,
Mit Weiſen und mit Sebern ſtieg er zur Sternwart' auf,
Des Sohnes künftig Schickſal zu leſen im Sternenlauf.[3])

Doch inniger und wärmer umklammert und umſchloß
Lenor' den theuren Säugling und wiegt ihn ſanft im Schooß
Und ſah ihm ſel'gen Blickes in's holde Augenpaar:
»Ihr Sterne meines Glückes, o glänzt mir immerdar!«

Der Fürſtenjüngling.

(Uebergang.)

Gepflanzt hat eine Rebe ein Winzer vor ſein Haus,
Manch' friſches ſaft'ges Blättlein treibt ſie im Lenz heraus,
Der Sprößling ſchüttelt freudig des Laubes üppig Grün,
Und grüßet Lenz und Erde, und Erd' und Lenz grüßt ihn.

Und Frühling kommt auf Frühling, der Stamm dringt kühn hervor,
Und höher, immer höher, ſteigt ſein Gezweig empor,
Und reicher, immer reicher, ſchwillt ſeiner Blätter Schaar,
Und beut mit grünen Armen die erſte Traube dar.

Der Winzer ſetzt ihm Stäbe, dran er ſich ranken kann,
Doch frei in luft'gem Bogen ſchlingt er ſich ſtolz hinan,
Und Frühling folgt auf Frühling und Laub in Füll' entquillt
Und deckt die ganze Hütte, gleichwie ein grüner Schild;

Und wölbt ſich dicht zur Kuppel, dran Blatt an Blatt ſich drängt,
Und wölbt ſich kühl zur Laube, dran Traub' an Traube hängt,
Rings flattern Vögel, und ſingen ihr Liedlein dort ſo gern;
Denn wo die Reben glühen, bleibt auch kein Sänger fern.

Ei Winzerin und Winzer, wie mochtet ihr euch freun,
Als ihr ſo ſchön und kräftig den Sprößling ſaht gedeihn,
Es ruhen Freundſchaft, Liebe und Fried' im Laubenhaus,
Und Gläſerklang und Pſalmenton und Jubel klingt heraus! —

O Leonor' und Friedrich, wie mochtet ihr euch freun,
Als ihr ſo reich und herrlich den Sohn nun ſaht gedeihn!
Wie er vom Kind zum Knaben, zum Jüngling dann erblüht,
Dem Lenz auf roſ'ger Wange und Lenz im Herzen glüht;

Und wie der Welt ſo ſorglos der Knab' entgegenblickt,
Den an des Vaters Krone nichts, als der Glanz, entzückt;
Wie ſeines Daſeyns Räthſel ſich dann dem Jüngling erſchloß,
Und ihm an jener Krone das Kreuz nicht deutungslos;

Wie was ihm eingepflanzet Schulwitz und Unverſtand [4])
Ein unfruchtbares Felsſtück an ſeinem Buſen fand;
Wie dem, was Licht und Weisheit und Recht in ihm geſät,
Sein Herz ein üppig Erdreich, das voller Saaten ſteht.

Wohl ſah das Haupt oft ſchüttelnd bedenklich Friedrich drein,
Gleichwie ein Lahmer bei'm Tanze muthwill'ger Jugendreihn;
Lenorens Herz doch wogte nun ſtolz und freudenreich,
Oft liſpelt ſie wohl heimlich: ſey nie dem Vater gleich! —

Wie herrlich, Fürſtenſöhne, ſteht ihr im Leben da!
Vom Hoffnungsſtrahl wird trunken, wer euch in's Auge ſah;
Die ſtolze Morgenwolke iſt euer glänzend Bild,
Wenn ſie das gold'ne Frühroth umſchleyernd noch verhüllt.

Ein Lenz ſeyd ihr von Blüthen, in Knospen noch gewiegt,
Ein Himmel voller Sterne, noch vom Gewölk' umſchmiegt,
Ein Meer ſeyd ihr voll Perlen, bedeckt von Fluthennacht,
Ein Berg voll Diamanten, verborgen noch im Schacht.

Heil, wenn einſt euer Tag ruft! — Das Frühroth flammt hervor,
Demanten, Sterne, Perlen und Blüthen tauchen empor! —
Ha wie mein Buſen lodert, mein Aug' von Thränen träuft,
Und in die rauſchenden Saiten Begeiſt'rung muthig greift!

Oeſterreich und Burgund.

1. Karl der Kühne.

(1473.)

Zu Trier war's [1]), da ſaßen zwei Fürſten bei'm gold'nen Wein,
Kein Schranze lauſchte ſpähend, und nur der Ampel Schein
Verrieth hier eine Krone auf einem narb'gen Haupt,
Und dort ein lächelnd Antlitz von Roſen leicht umlaubt.

Der Ein' iſt reich an Thaten, ein düſtrer Held zu ſehn,
Der Andre, friſch wie Cedern, ſo heiter und ſo ſchön,
Der eine ſchien ein Herbſttag, der heim die Garben trägt,
Der Andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten der Hoffnung hegt.

Der glich dem moos'gen Eichbaum, zu dem die Art ſchon gelegt,
Der Andre dem ſchlanken Sprößling, den Gärtnerhand noch pflegt,
Der ſchien die Sonn' im Weſten, die blutig untergeht
Und Jener der Stern der Liebe, der glühend im Oſten ſteht.

Dem ernſten Helden dünket ſein Lenz auf's Neu' erblüht,
Wenn er in's Flammenauge dem herrlichen Jüngling ſieht;
Der aber fühlt ſich mächtig vom Fittig der Zeit umrauſcht,
Wenn er des düſtern Genoſſen tiefernſter Rede lauſcht.

Der Ein' iſt reich an Siegen, und raſten möcht er nun,
Den Andern drängt's nach Thaten, um glorreich dann zu ruhn;
Der Eine heißt der Kühne im ganzen ſchönen Burgund,
Und Oeſtreich's Max, den Andern, nennt jeder deutſche Mund.

Sie ſahn ſich ſtumm in's Auge und drückten Hand in Hand,
Und füllten die Pokale bis an den gold'nen Rand;
Der Freundſchaft Roſenfinger, mit Zügen licht und mild,
Malt tief in's Herz indeſſen dem Freund' des Freundes Bild.

Wie'n Gnadenbild Madonnens, dem Eichbaum angeſchmiegt,
So glänzt das Frauenbildniß, das Karl'n am Buſen liegt,
Ganz gleicht's ihm ſelbſt, wie der Sonne in See'n ihr Wiederſchein,
Nur ſanfter als das Urbild und milder blickt es d'rein.

Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr Wiederſchein,
Drum blickte Max in's Bildniß ſo lang und gern hinein;
Und wenn mit Karl's Pokale der ſeine zuſammenhallt,
Weiß ſelbſt er's nicht zu ſagen, wem wohl ſein Becher galt? —

Frühmorgens als beim Abſchied man ſah die Fürſten ſtehn,
Warm Herz an Herz gepreſſet, da war es ſchön zu ſehn:
Wie ihre Krieger auch ſtanden und Hand in Hand ſich bot
Und über allen Landen aufglomm das Morgenroth.

---

2. Karl's Tod.*)

(1477.)

Die Sonne, die gar manche der ſchönen Länder geſehn,
Bleibt, um ihr Aug' zu weiden, gern in Burgund doch ſtehn;
Der Mond, der ſchon geküſſet manch ſchönen, ſüßen Mund,
Küßt nie doch ſatt die Lippen Mariens von Burgund.

Reich iſt der Burgunderherzog an Landen hehr und ſchön,
Voll Aehren ſtehn die Flächen, voll Reben glühn die Höhn,
Da ſpiegelt reiche Städte und frohes Volk der Fluß,
Und Segen iſt hier Schnitter, und Winzer Ueberfluß.

Reich iſt er auch an Schätzen, Geſtein und blankem Erz!
Ihm hat die Erd' eröffnet ihr warmes, reiches Herz,
Ihm winkt in ſtolzem Baue manch Schloß voll Prunk und Gold,
Und aus dem goldnen Schloße die Tochter blühend hold.

Die Lande muß er ſchirmen mit kampfgeſtähltem Schwerdt,
Daß nicht ihr Garten welke von Feindesbrand verzehrt;
Die Schätze muß er pflegen, daß ſie noch fürder blühn,
Wenn längſt im Todesfroſte der Pfleger ſank dahin.

»Leb' wohl! und kehr' ich nimmer, dann, Tochter, weine nicht!
Such' deinen Frühlingskeimen ein neues Sonnenlicht;
In Oeſtreich mag's dir glänzen auf Fluren ſegensreich,
Dort blüht die Heldenblume, der keine andre gleich. —«

Wohl ſieht in ſtillen Thränen ihm lang die Tochter nach,
Als auf mit ſeinen Schaaren der kühne Vater brach;
Wie Donnerruf und Gluthblick des Herrn durch Wolkenritze,
So hier aus Staubgewölken Feldruf und Waffenblitze!

Vor Nancy ward den Raben ein Feſtmahl aufgeſchichtet,
Da ging in's Gericht der Herzog, da hat er blutig gerichtet,
Da ſanken Stamm und Aeſte des Heldenbaum's Burgund,
Der Schweiz und Lothring's Blume, verwelkt zur ſelben Stund.

Die erſt genüber ſtanden durch Farb' und Zeichen feind,
Die liegen jetzt beiſammen, durch Farb' und Zeichen vereint;
Wie Kön'ge in Purpurmänteln von dampfendem Blute roth;
Wißt ihr wer ſo verſöhnet? — Der Friedensrichter Tod! —

Zu Nancy liegt im Dome ein Leichenſtein ganz neu,[7])
Es lehnt, gleich einem Denkbild, ein blaſſes Weib dabei,
Aus Aug' und Antlitz wehet ein endlos tiefes Leid,
Man ſieht, daß hier dem Vater die Tochter Thränen weiht.

Zu Nancy an dem Grabe da iſt viel Volk zu ſchaun,
Vereint durch Schmerzensbande aus nah' und fernen Gau'n:
Es weint hier um den Fürſten mit Thränen ſonder Trug.
Der Herrſcher Thaten richtet und weckt ihr Leichenzug.

---

3. Die Botſchaft.[8])

Zu Maren, der einſam ſinnend in ſtiller Kammer ſaß,
An Worte der Weiſen dachte, von Thaten der Helden las,
Still grüßend, trat ein Bote gar ſeltner Art heran;
Was ſagt der wohl für Kunde dem Kaiſerjüngling an?

Ob Frohes er, ob Schlimmes darbring', errieth man nicht,
Er trug der Trauer Farbe, doch lächelt ſein Angeſicht,
Er glich dem Todesengel, der ſchwarz und düſter naht,
Doch lächelnd den Dulder küſſet und führt zu roſ'gem Pfad.

»Von einem Mädchen bring' ich viellieben, ſüßen Gruß,
Von einem todten Freunde den letzten Scheidekuß:
Von Nancy bin ich geſendet, manch Roß zu todt ich ritt,
Dieß weiße Brieflein bracht' ich, mein theurer Herr, euch mit.«

So ſprach der Bote zu Maxen. Der liſpelt in ſich hinein:
»O käm'ſt du von der Einen, ſie denk' ich, lieb' ich allein,
An ſie nur glaub' ich ſehnend, ſah gleich mein Aug' ſie nicht,
Wie Chriſten, was nie ſie ſchauten: an Himmel, Gott und Gericht.«

Er öffnet ſtill das Briefchen, drinn lag ein gold'ner Ring,
Saphir' und Demant inmitten, die blank der Reif umfing,
Und eine graue Locke, von Blute roth manch Haar,
Viel Arges und viel Liebes im Brief zu leſen war:

»»Er, den wir beide liebten, als Vater und als Freund,
Der iſt's auf deſſen Grabſtein mein trübes Aug' nun weint;
Nimm hin die graue Locke und leg' ſie an dein Herz,
Und denke ſein, wie deiner er dacht' in Luſt und Schmerz.

Dein bin ich durch Wahl des Vaters, durch Wahl des Herzens dein!
Nimm hin dieß goldne Reifchen, gar werthlos zwar und klein,
Doch will ich dich erkennen, nahſt du, Geliebter, mir
Am Glanz des goldnen Ringes, an Demant und Saphir.«»

Und Max küßt Ring und Locke, ihm bebt das Herz ſo wund,
»O Karl und o Maria!« ſo lispelt ſtill ſein Mund,
»O Stern der Freundſchaft, wie endet ſo blutigroth dein Lauf!
O goldner Stern der Liebe, wie ſteigſt du ſo herrlich auf!«

Und eine große Thräne, die ſeinem Aug' entſchlich,
Senkt auf die graue Locke und auf das Ringlein ſich;
Doch was die Thräne geboren, ob Freude oder Schmerz?
Nicht kann's der Dichter künden, nur ahnen mag's das Herz.

4. Die Zuſammenkunft.

Es kehrte ſingend wieder der Frühlingsboten Chor,
Schon guckten friſche Halmen verſchämt zum Licht empor.
Max mit dem Bayerherzog luſtwallt' auf grünender Bahn
Und ſo zum treuen Freunde hob er zu ſprechen an:

«Mein Ludwig, ſieh wie das Leben ſo ſchön rings auferſteht,
Wie um Palläſt' und Hütten die Freude geſchäftig geht!
Der Liebe Boten kehren jetzt wieder in's Land herein,
Auch du ſollſt meiner Liebe ein treuer Bote ſeyn.

Zieh hin zu Burgund's Maria, bring meinen Gruß ihr dar,
Dann reiche, mein Vertreter, die Hand ihr am Altar,
Und führe ſie in's Brautbett — ei lächle, Schalk, mir nicht!
Denn erzgewappnet zu liegen erheiſchet deine Pflicht.

Gewappnet am rechten Arme, gewappnet am rechten Bein,
Das deute: in Kampf und Frieden ſoll ſie mein Wahlſpruch ſeyn!
Und zwiſchen euch beiden blitze ein ſcharfes, blankes Schwerdt,
Das deute: weh dem Frevler, der Fried' und Glück uns ſtört!»

Es ritt der Herzog frohlächelnd ſeine Bahn,
Und wer ihn ſieht wird fröhlich, der Pfaff' und Kriegskumpan;
Die Bauern und die Städter freun ſich in ihrem Sinn,
Und im Burgunderlande die ſchöne Herzogin!

Zu Gent vor den Thoren wirbelt einſt Staubgewölk' empor,
Draus flattert's und blitzt's wie Fähnlein, wie Panzer und Waffen hervor,
Darinnen ſcharrt es und ſtampft es wie muthiger Roſſe Huf,
Dazwiſchen ſingt es und klingt es wie jubelnder Krieger Ruf.

Jetzt zieht ſich durch die Straßen der reiſige Männertroß,
Neunhundert deutſche Ritter, gewappnet, hoch zu Roß,
Inmitten iſt ein Jüngling auf braunem Hengſt zu ſehn;
Jedoch, ihr Leute, was bleibt ihr all' vor dem Einen ſtehn?

Er reitet wie die Gefährten in ſchlichtem Waffenglanz,
Im blonden Gelock' nur nicket ein dünner Perlenkranz;
Iſt der es, oder die Flamme, die warm ſein Aug' belebt,
Was jedem, der vorbeiwallt, vom Haupt die Mütze hebt?

Die Herzogin entgegen den deutſchen Rittern zieht,
Ihr Antlitz war der Spiegel, drinn Schönheit ſich ſelbſt beſieht,
In ihren Rabenlocken glomm der Demanten Pracht,
Wie eine Handvoll Sterne, gefaßt in ſchwarze Nacht.

Sie blickt dem Heldenjüngling in's Gluthenaug' hinein:
»Ey, wie's da flammt wie Saphire, wie heller Demantſchein!«
Dann auf den gold'nen Locken ruht lang ihr holder Blick:
»Ich ſandt' ein einzig Ringlein, du bringſt vielhundert zurück!«

Sie ſinkt ihm an den Buſen in frommer, keuſcher Gluth:
»Willkommen Herz' und Landen, du edles, deutſches Blut!«
Mar war der ſel'ge Jüngling; wer hat ihn nicht erkannt?
Doch ihr verriethen's Ringlein, Saphir und Diamant[3]).

In Wäldern und in Lüften ſind alle Sänger ſtill,
Zu Gent doch im Pallaſte, da ſchallt noch Saitenſpiel;
Und Mond und Sterne meinten allein noch ſpazieren zu gehn,
Doch vor'm Palaſt im Garten iſt noch ein Pärchen zu ſehn.

Im Saale jubelt die Freude, laut wie des Bergſtrom's Hall,
Im Garten liſpelt die Liebe, wie leiſer Wellenfall;
Der Wald glaubt, jetzt zu flüſtern ſey ihm allein erlaubt,
Das Paar doch ſtraft ihn Lügen; wenn er ſolch Mährlein glaubt.

Nur Einer hört' ihr Wiſpern, der dort im Aether wohnt,
Der blaſſe Hirt der Sterne, mein alter Freund: der Mond;
Jüngſt, als ich mit ihm Abends zur Liebſten ging der Welt,
Da hat er aus alter Freundſchaft mir's unterwegs erzählt:

„O wären wir zwei Sterne, die neben einander glühn!
Ach, wären wir zwei Wolken, die mit einander ziehn!
Wir blickten dann zur Erde, wie Seyn auf Vergangenheit,
Wie Freie auf die Feſſeln, wie Freude auf das Leid.

Wir wollen, wonnig blühend, zwei duft'ge Blumen ſeyn,
Die jedem, der vorbeiwallt, ſo Aug' als Herz erfreun,
Die ſich in's Schweſterauge, und auf zur Sonne ſehn,
Und einſt, verwelkt, zum Himmel auf Zephyrsflügeln wehn;

Dann im Verklärungskleide ſehn wir zur Welt herab,
Und blicken lächelnd beide auf unſer eigen Grab!» —
So ſprachen ſie ſo Manches, was Liebe ſprach und ſpricht,
Wer Liebe kennt, erräth es; wer nicht, begreift's auch nicht.

Da hielt, um nicht zu ſtören, die Luft den Odem an ſich,
Der Bach floß leiſer, als ob er ſtill auf den Zehen ſchlich,
Geſchwätz'ge Pappeln hielten mit dem Geflüſter ein:
Nun ſtill ihr Schweſtern, morgen wird auch ein Tag noch ſeyn.

Jetzt tritt mit freundlichem Nicken das Brautpaar in den Saal,
Da wirbelt luſt'ger Reigen bei funkelndem Kerzenſtrahl;
Wie da manch' junger Dame das Mieder höher ſchwillt,
Wie's da manch' rüſt'gem Ritter pocht unter'm Goldwamms mild!

Doch wer iſt dort der Eine in jener Ecke verſchanzt,
Mit Rhein- und Franzenweine und Bechern rund umpflanzt?
Mit offnem Maul gelagert liegt Schranzenvolk um ihn,
Wie um den Wolf die Gänſe, wo jener predigt zu Wien. [10])

Sein Auge glänzt wie Liebe, ſein Mund ſcheint bitt'rer Spott,
Die Stirn iſt alt und runzlig, die Wange roſenroth;
Sein Nam' iſt Kunz von der Roſen, bei Hofe Narr genannt,
Doch kamen alle Klugen um Rath zu ihm gerannt.

Und als er dort ſah kommen nun Bräutigam und Braut,
Da hob er zwei volle Becher, ſtand auf und jauchzte laut:
»Heil euch Burgund und Oeſtreich: Heil dir du herrlich Paar!
Was ferne war iſt nahe, und Eins was Zweie war!

So ſind zwei Regenbogen nur einer Sonne Bild,
So wird's zu einem Strome, wenn Fluß zum Fluße quillt,
Zwei Blumen in einem Topfe ſind nur ein Blumenſtrauß,
Zwei Sorten Wein im Kopfe erzeugen nur einen Rauſch!«

5. Vermählung.[11])

Wie wogt im Dom zu Brügge um Säulen und Altar
Von vielen tauſend Kerzen ein Lichtſtrom wunderbar!
Wie ſind der Prieſter Schaaren in hoher Pracht geſchmückt,
Wie glänzt der Zug ſo herrlich, der gegen die Kirche rückt!

Vorn flattert hochgewaltig des Doppelpanieres Glanz,
Da prangt bei Oeſtreichs Purpur Burgund's Goldlilienkranz;
Wohl ſtark iſt ſolcher Völker und ſolcher Länder Band,
Doch feſter noch und ſtärker der Kranz, den Liebe wand![12])

Herold' aus ſiebzig Ländern, mit Bannern ihres Land's
Von Rittern, blankgerüſtet, ein herrlich blüh'nder Kranz,
Die ritten ernſt und ſchweigend von Gottes Hauch umlauſcht;
Die Roſſe nur ſcharr'n und ſchnauben, nur Waff' und Rüſtung rauſcht.

Auf Helmen und auf Bannern wankt luſtig grünes Reis,
Viel hundert Roſſe ſteigen wie Quellenſchaum, ſo weiß,
Viel hundert Panzer glänzen, wie Schnee im Vollmondſchein,
Und Harfenpſalmen ſäuſeln, wie Wellengerieſel darein;

Käm' eine Möve gezogen darüber in luft'ger Höh,
Schnell wär' ſie herabgeflogen zu baden im Silberſee;
Der Syroſſer, deſſen Klaglied von jenem Balkone ſchallt,
Der meint, da unten blühe ein junger Lorberwald.

Seht dort in dreien Wagen Schalksnarr'n vorüberziehn,
Die ſitzen ſtill und ſittſam, wie Mönch' in Zellen, drinn,
Selbſt Kunzen, ihrem Meiſter, will nun kein Schwank gedeihn;
Dem Narren iſt's ein Feſttag, braucht er nicht Narr zu ſeyn.

Drauf Meiſter edlen Waidwerk's und luſt'ger Mummerei'n,—
Bewohner ſelbſt des Kerkers ſoll'n heut' mit dir ſich freun;
Den Lichthauch Gottes zu ſchauen, zu ſaugen, edler Fürſt,
Eröffneſt du ihr Grabthor und ihre Feſſel birſt!

Wie glühn des Brautpaar's Kronen von funkelndem Edelgeſtein,
Wie leuchtet noch viel heller der Augen lichter Schein!
Wie ſind ſo ſtill die Lippen, und ſprechen doch ſo ſchön!
Nichts weiß von ihrem Schmucke, wer in ihr Antlitz geſehn.—

Dann ſprach ein greiſer Biſchof den Segen im Gotteshaus,
Drauf tauſchten Braut und Bräut'gam die goldnen Ringlein aus;
Da barſt der Ringe einer — ſo kündet das Gerücht —
Und einem der Miniſtranten erloſch der Kerze Licht.

Des Nachts, als Gott den Himmel mit vielen Lichtern erhellt,
Da wurden noch viel mehr Lichter zu Brügge aufgestellt,
Mariens und Marens Namen erglänzten in farb'gem Licht;
Was Beide davon sahen? erzählt die Sage nicht.

Adler und Lilie.

1. Aufruf.

»— Indeß wir beim Turniere und Tanz uns hier erfreun,
Trinkt in Burgund der Franzmann gemächlich unſern Wein;
Wir kitzeln hier die Ohren mit Sang und luſt'ger Mähr',
Dort raubt der Büchſen Donner gar Manchem das Gehör.

Ein Narr, wer auf dem Todtbett ſich Hochzeitkränze flicht!
Wer riß' ihm aus den Händen das eitle Spielwerk nicht?
Wir ſind nicht Thoren, die gaffend ſorglos am Wege ſtehn,
Beim Brand des eignen Hauſes und rufen: ey wie ſchön!

Drum auf ihr Herrn und Edlen, wohlauf zum Schwerdtertanz!
Vom Haupt den welken Feſtkranz! Erringt euch neuen Kranz!
Auf, ſammelt eure Schaaren, dann an die Marken friſch,
Dort laden wir uns wieder bei fränk'ſchen Wirthen zu Tiſch! —«

So tönte Marens Rede hell durch den hohen Saal,
Rings jauchzten lautauf Beifall die Edlen allzumal,
Und horch! heraus aus dem Hofe, als ſtimmt' es froh mit ein,
Scholl muthig Roßgewieher in das Gejubel drein.

Da hatten Aller Augen zum Fenſter ſich gekehrt,
An eine Säule gebunden ſtand unten ein weißes Pferd.
»Ein herrlich Thier, beim Himmel! Ihr Herrn aus weſſen Stall?«
Da ſchüttelten die Köpfe und zuckten die Achſeln All'.

»Seht nur den ſtolzen Nacken, das Auge muthighell,
Bunt, und doch ohne Mackel, wie Frühlingswolken das Fell!
Goldquaſten rieſeln klingend, wirr durch einander bewegt,
Wenn mit dem Hufe ſtampfend es kühn den Boden ſchlägt.

Stolz trägt die Purpurdecke, wie'n König, das edle Thier;
Doch, ha ha ein Liebesbrieflein! — ſeht, 's iſt zum Berſten ſchier!
Gebeftet unter dem Schweiſe trägt es ein weiß Paquet,
Ei geh' doch einer hinunter und ſeh' was drinnen ſteht?«

Da machte einer unten das Blatt behutſam los,
Das in ſich ſolche Worte und ſolchen Sinn verſchloß:
»»Wir Louis der Eilft' in Frankreich, Navarr' et cätera
Durch Gottes Gnaden König, Herzog in Burgundia.«« —

»Ei heftet unſer Vetter an ſolchen Ort ſein Mandat?
Doch fahre fort zu leſen — 's iſt luſtig in der That!«
So ſcherzet Max und lächelt, doch glimmt ſein Blick voll Gluth,
So lächelt fern das Wölkchen, indem der Brandkeil ruht.

»»An unſern lieben Vetter, Erzherzog von Oeſterreich!
Man ſpricht, Ihr wollt uns beſuchen, der Wunſch kömmt unſerm gleich;
Drum ſenden wir dieß Rößlein, der Weg iſt etwas weit,
Und käm't ihr zu Fuß gegangen, es thät uns wahrlich leid.

Auch heißt's der knauſige Vater[13]) zollt' Euch zu erziehn nicht viel,
Drum ſend' ich Euch entgegen Lehrmeiſter im Waffenſpiel,
Die edle Künſt' Euch lehren, wie's ſolchem Ritter frommt.
Gott und der Jungfrau zu Ehren; indeß lebt wohl und kommt!««

Da ſprach der Habsburg Sproſſe: »Nun laßt euch den Schwank ergötzen!
Der König weiß recht artig Maulſchellen zu verſetzen,
Wir ſind zu Gaſt geladen, nun raſch zu Pferd, zu Pferd!
Und ſparet nicht das Lehrgeld, ſind nur die Meiſter was werth.«

2) Das Lager.

(1478)

Fürwahr, ein friedlich Städtchen das ſchöne Saint Omar!
Hier junges Grün der Wieſen, dort Flüſſe ſilberklar,
Ein Spiegelſee nicht ferne, und ſchwimmende Inſeln drinn,
Drauf läutende Heerden weidend ſanft mit den Fluthen ziehn.

Sankt Audomar's Abteye in blankem Marmorgewand
Sieht wie des Friedens Schutzgeiſt auf's ſegenreiche Land,
Das Wörtlein: Krieg! war wenig bekannt auf Omars Flur,
Und in des Kloſters Chronik ſtand's halb verwittert nur.

Zufriedenheit und Friede ſchien hier zu ruhn ſeit lang',
Und hörte Erz man tönen, war's nur der Glocken Klang,
Und rief um Hülfe Jemand, war's höchſtens ein irres Schäflein,
Und ärgerte ſich einer, war's auf der Kanzel das Pfäfflein.

Doch jetzt! — Ein weites Lager vom See bis zur Abtei,
Die Glocken übertäubet der Krieger Feldgeſchrei,
Die Fluthen überglänzet der blanken Zelte Schnee,
Ein Geiſt der Rache blicket der Dom von ſeiner Höh'!

Da ſeht ihr Marens Lager dicht Zelt am Zelte ſtehn,
Und drüber in den Lüften die bunten Banner wehn,
Hoch über allen flattert der deutſche Kaiseraar,
Und ſammelt unter die Flügel der Kriegsgenoſſen Schaar.

Geſchwader aus allen Landen, ſo weit man flämiſch ſpricht,
Auch Albions tapfre Streiter[14]) vermißt das Auge nicht,
Und mancher, um den am Iſter ein deutſches Mädchen weint;
Verſchiedne Banner und Zungen — ein Herz, ein Führer, ein Feind!

Doch, traun, ein ſeltſam Lager! der Schlachten Wiege nicht!
Kein mürriſch, unwirſch Antlitz, rings freundlich jedes Geſicht;
Iſt's Wunderkraft des Bodens, dem Frieden ſonſt geweiht?
Kann ſich das Herz nicht entwöhnen verfloſſner, ſchöner Zeit? —

Wenn die Drommete rufet, klingt's faſt wie Tanzmelodei;
Und manchen Ritters Auge, deß Herz ſonſt froh und frei,
Beynah' wird's feucht, erblickt er am Helm den welken Strauß,
Und will er ein Kriegslied brummen, flugs wird ein Brautlied draus!

Max ſelber, wenn er ſinnend durch's Lager einſam wallt,
Blickt ſeitwärts oft, als zöge mit ihm noch eine Geſtalt,
Oft ſchwebt' ihm Red' im Munde, wenn er allein ſich fand,
Und einmal rief er: Geliebte! als der Narr daneben ſtand.

Des Nachts, wenn er gewappnet im ſtillen Zelte ruht,
Und meint den Traum zu träumen von Schlachten, Brand und Blut,
Naht ein verklärtes Weſen — bekannt längſt däucht es ihn —
Und neigt des Friedens Palme auf's Haupt des Schläfers hin.

---

3) Der Zweikampf.[15])

Allmorgens wenn das Frühroth durch Goldgewölke ſtob,
Und glühende Purpurroſen um Berg' und Thürme wob,
Da ſprengt' ein fränkiſcher Ritter zum deutſchen Lagerfeld
Und trabt' auf ſtolzem Roſſe ringsum von Zelt zu Zelt.

Der zog mit höhniſchem Lächeln die bärt'gen Lippen ſchief,
Und hielt vor jedem Zelte, ſchlug an den Schild und rief:
»Heraus, du kühner Deutſcher, der mit mir wagt den Streit,
Zur Ehre ſeines Landes, zur Ehre ſeiner Maid!«

Sie ließen ihn's ſo treiben — das waren Deutſche nicht! —
Ein jeder blieb im Zelte, und that als hört' er's nicht,
Drauf ſprengte der tolle Ritter in ſtolzem Satz davon,
Und wie zehntauſend Teufel ſcholl ferne noch ſein Hohn.

Und wieder flammt' im Oſten der lichte Purpurſchein,
Und wieder brach den Landen der goldne Tag herein,
Und wieder ſprengt der Franzmann zum deutſchen Lager heran
In Erzgewand gerüſtet, vom Fuß zum Haupt hinan.

Ein rother Helmbuſch wogte kühn um ſein ſtolzes Haupt,
Mit rothen Federn hatt' er des Roſſes Stirn umlaubt,
Um ſeine Schultern ſpielte ein rothes Wappenkleid,
Des Roſſes Rücken deckte manch' purpurroth Geſchmeid.

Und eine Schärpe trug er, ſo roth wie junges Blut,
Die Farbe hat er erwählet, die Farbe läßt ihm gut,
Denn von des Meeres Borden bis tief in's Franzenland
War er: der große Würger von Alt und Jung genannt.

Und wieder zog er höhniſch die bärt'ge Lippen ſchief,
Und ſah auf's deutſche Lager, pocht' an den Schild und rief:
»Heran, du wackrer Deutſcher, der mit mir prüft die Wehr,
Zur Ehre ſeiner Dame, zu ſeines Landes Ehr!«

Dem Vollmond gleich wenn plötzlich er durch Gewölk' ſich drängt,
Kam jetzt auf ſchnellem Zelter ein Rittersmann geſprengt,
Der hat ſein kühnes Antlitz in Gittererz vermummt,
Ihn kennt nicht Frank' und Deutſcher, und alles rings verſtummt.

Auf ſeinem Helme zeigt ſich kein ſchmucker Federſtrauß,
Ein goldner Stern nur neigt ſich aus blanken Oehrlein heraus;[16])
Iſt's der Purpurſtern der Liebe, der, ach, ſo ſchnell vergeht?
Iſt's der blaſſe Stern der Hoffnung, der ewig leuchtend ſteht?

Um ſeine Schultern woget kein ſchmuckes Wappenkleid,
Ein rauher Eiſenpanzer iſt ſeiner Bruſt Geſchmeid,
Nur eine Silberſchärpe wallt um des Buſens Wehr,
Drauf ſteht mit güld'nen Zügen gar zierlich: Gott die Ehr'!

Als könnt' er unterliegen ſo zog der Rittersmann,
Doch daß er kam zu ſiegen, das ſah'n ihm Alle an;
Es war von Gold und Wappen ſein Eiſenſchild nicht ſchwer,
Doch flammt in ſeinem Herzen gar herrlich: Gott die Ehr!

Schon ſchaaret ſich ringsum deutſchen und fläm'ſchen Volkes Troß,
Schon wehen all' die Banner, — jetzt tönt Trompetenſtoß!
Da ſprengen an einander die Zwei mit Sturmesmacht,
Es klirren laut die Schilde, und Speer und Panzer kracht.

Die Speere ſind zerſplittert! — nun blitzet Schwerdt an Schwerdt,
Jetzt glaubt der fränk'ſche Würger ſchon ſeine Kraft bewährt,
Von ſeines Schwerdtes Streichen zerſprang manch Eiſenband,
Es barſt der Helm des Gegners und taumelt' in den Sand.

Sieh! nieder auf den Nacken rollt gold'ner Haare Strom,
Zwei klare Augen leuchten blau wie des Himmels Dom,
Drinn glänzt auch eine Sonne, ſo blendend rein und licht,
Solch eine deutſche Sonne verträgt der Franzmann nicht.

Er ſtutzt und ſtarrt geblendet, das Schwerdt entſank der Hand,
Als ſey aus Geiſterlanden ein Rächer ihm geſandt;
Des Deutſchen Schwerdt doch dringet mit mächt'gem Stoß auf ihn,
Jetzt ſchwinden ihm die Sinne, er ſtürzt zur Erde hin.

Da jubeln all' die Deutſchen, da jauchzet Mann für Mann:
»Heil deutſcher Racheengel! Heil Maximilian!«
Der aber wirft von dannen die blutbefleckte Wehr,
Und ſinket in die Kniee und betet: Gott die Ehr!

---

4. Zwiſchenſpiel.

Ein Nordland gibt's, da dämmert fahl Zwielicht mondenlang,
Für eine Nacht zu helle, für Tag zu düſter und bang,
Und dennoch iſt's all' beides! — So auch mit dieſem Krieg,
Geſchlagen beide Heere und keines hat den Sieg!

In Burg' und Städten[17]) wechſeln Geſchwader und Pannier,
Heut kleben Friedensmandate an jeder Eck' und Thür,
Doch morgen weckt die Schläfer grell die Drommete des Krieg's;
Auf beiden Seiten Helden![18]) Freut niemand ſich des Sieg's?

Und wollte jeden Gefallnen man legen in einen Sarg,
Würd' im Ardennerwalde, fürwahr, das Holz zu karg;
Wär' jede Thräne geſammelt, die Trauer jetzt verklärte,
Gäb's ein gemüthlich Tränklein für alle Schäfer der Erde. —

Seht ihr die blanken Mauern, drauf ſauſet Blitz auf Blitz?
Das ſind Terouanne's Wälle und Marens Donnergeſchütz.
Was regt ſich in blauer Ferne von Waffenglanz umflirrt?
Das ſind des Ludwig Schaaren von Crevecoeur geführt.

---

5. Entſcheidung.
(7. Auguſt 1479)

Es dehnt ſich eine Ebne, wie'n See ſo weit und glatt
Von Terouanne's Wällen bis gegen Guinegat',
Da reitet Max tiefſinnend, ſein Auge ſchweift ringsum:
»Ein herrlich Feld zum Kampfe, weit g'nug für Schmach und Ruhm!

Faſt dünk' ein Todtengräber ich mir zu dieſer Friſt;
Denn vor dem Kampf der Feldherr, wenn er das Schlachtfeld mißt,
Und jener, wenn er ſchaufelt, ſie denken alle zwei:
Muß ſehn, ob Raum zur G'nüge für meine Todten ſey!

Doch ſeht dort Frankreichs Panner ſich ferne glänzend regen,
Auf, laßt zum Aufbruch blaſen, und raſch dem Feind entgegen!
Was ſäßen wir vor den Wällen verpuppt in träger Schanz',
Indeß dort frohe Boten uns nahn mit dem Ehrenkranz!?

Max ſinkt auf ſeine Kniee, das ganze Heer ihm nach,
Auf tauſend Panzern goldig der Sonne Gluth ſich brach,
Wie'n Strahl des Glaubens, der aufwärts aus Menſchenherzen fährt,
Wie'n Strahl der Gnade, der nieder aus Gottes Aug' ſich kehrt. —

Drommetengeſchmetter und Feldruf! Drauf Heer an Heeresmacht!
Zuſammenprallt's, wie ſtürzend ſich Berg an Berg zerkracht,
Der blaſſe Tod rief Vivat! und in den Lüften ſang
Ein Chor von ſchwarzen Raben: Viel Müh', ſchön Dank, ſchön Dank!

Hier fliegender Kugeln Sauſen, dort donnernder Mörſer Gedröhn,
Hier trunkner Sieger Jubel, dort ſterbender Krieger Geſtöhn,
Zähnknirſchen dort und Fluchen, hier brechender Lippen Gebet, —
Dort Crevecoeur: vorwärts Memmen! — hier Max: ſteht, Brüder, ſteht!

Dann ward es wieder Stille, nur Schwerdter hört man mähn,
Rings Staubgewölk'! und niemand kann, wen er trifft, erſehn;
Ein Windſtoß nun, zeigt Einem die Leichen, die er geballt,
Doch auch dem Feind' des Siegers, wo deſſen Herzblut wallt.

Doch drüben wankt's und taumelt's, gelöſ't ſind Frankreich's Reihn,
Schon ruft der Deutſche jauchzend: das Schlachtgefild iſt mein!
Hui, Frankenmacht iſt zerſtoben, zerſprengt die mächt'ge Schaar,
Und mit der gepflückten Lilie ſteigt auf zur Sonne der Aar!

Doch Max denkt, als er Abends durch's wüſte Schlachtfeld reitet:
»Iſt nicht die Schlacht ein Wetter, das tödtend vorüber ſchreitet?
Zwei Wolken prallen zuſammen, Blitz zuckt und Donner brüllt,
Drauf raſſelt Hagel nieder, und welk ſteht das Gefild.

Sey dann gereint, verklärt auch des Aethers friſches Blau,
Erſchimmre rings im Laube der junge Demantenthau,
Glänz' auch der Friedensbogen in buntem Farbenlicht,
Belebt er doch die Aehren, die ſturmzerknickten nicht!«

Wüßt' ich, ihr höret's gerne, erzählt ich euch zuletzt:
Er hob ſein Haupt nach oben von Dankeszähren genetzt,
Die Kniee beugt' er betend, — fern glomm das Abendroth
Und ſtreut' auf der Todten Wangen der Roſen labend Roth.

6. Stimmen.

Zu Gent auf dem Markte wehten erbeutete Fahnen zur Schau,
Und Siegesbogen erhoben ſich rings in ſtolzem Bau,
Vor dem Pallaſt der Fürſtinn da hielt der Siegeszug,
Inmitten ein ſchmucker Krieger, der lächelnd ein Knäblein trug.

Es winken ſeine Blumen dem Gärtner ſo freundlich nicht,
Wie dem beglückten Vater des Kindes Augenlicht;
Der Jungfrau Bildniß ſpiegelt ein klarer Quell zurück,
Die Mutter ſucht's und findet's beglückt in des Säuglings Blick.

O Max, wie ſchien dir ſo herrlich des Glückes Sonnenglanz!
Dein Kind hängt dir am Munde[19]), am Haupt der Lorberkranz,
In deinem Arm die Geliebte, um dich manch treuer Freund,
Wo iſt ein höher Beglückter, ſo weit die Sonne ſcheint!

Und Siegesfeſt und Jubel durchziehn das ganze Land,
Und wiederhallend jauchzt es bis an der Marken Band,
In Burgen und in Städten, in Henn'gau und Burgund,
Da ſind die Lilien zertreten, da flattert der Aar zur Stund'.

Da murmelt Frankreich's Ludwig halb lächelnd in den Bart:
»Der Aar iſt Zugvogel worden, doch ganz beſond'rer Art,
Die Schwalben und Störche kehren im Frühling wieder nach Hau
Doch ſeltſam iſt's, der Adler blieb bis zum Herbſte aus.«

Doch Max zu Gent, der ſcherzet bei frohem Siegesmahl:
»»Was Wunder, daß im Herbſte, bei matterm Sonnenſtrahl,
Nun Roſen, Nelk' und Tulpen und alle Blumen verglühn?
Drum däucht's mir auch natürlich, daß nimmer die Lilien blühn.««

Der Liebe Trennung.

(1482.)

1. Die Reigerbaize.[20])

Als Lenz die Erde wieder im erſten Kuß umſchloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß,
Viel ſchmucke Falkoniere ſah man zu Roſſe ziehn,
Und an des Gatten Seite die ſchöne Herzogin.

Am Arm ſaß ihr ein Falke. Ob ſeinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe ſcherzweis der Dominikaner genannt,
Ein ſchwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein ſilbern Colar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu leſen war. —

Weit dehnt ſich eine Haide, da grünt kein ſchatt'ger Baum,
Nur Dorngeſtrüppe wuchert zerſtreut im öden Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes Bad,
Da wäſcht es ſein Gefieder, ſich ſelber zum Verrath.

Jetzt rauſcht es in den Wellen, es kreiſcht aus dem Schilf hervor,
Und rechts und linkshin fliegen verſcheuchte Reiger empor,
Vom Arm der Jäger ſteigen die muth'gen Falken hinan;
Gleich Wünſchen der Menſchenſeele, ſo ſchwebten ſie himmelan.

Und jeden Jägers Auge will mit den Falken ziehn;
Wie die in Lüften ſchoßen zur Rechten und Linken hin,
So ſprengten unten die Reiter flink über kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Haide, Staub wirbelt drüberher.

Doch ſieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß, --
Wie's ſchnaubt, wie ſcheu es blicket! nun ſprengt's durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo ſank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin!

Es lehnt ihr bleiches Antlitz ſanft in des Gatten Schooß,
So blaß, wie Abendwolken, wenn's Spätroth längſt zerfloß;
Ach wie in rother Strömung die Lebensquelle flieht!
Wie reich die blut'ge Roſe ihr aus dem Herzen blüht!

Mit traurig geſenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröſter ihr zur Seite der Dominikaner ſaß;
Wollt ihr ſein Sprüchlein wiſſen? ſie ſelbſt hat ihn's gelehrt,
«Aufwärts!» ſo heißt's und glänzet in Goldſchrift unverſehrt.

2. Marieens Leichnam.

Mar knie't zerknirſcht vom Schmerze vor des Erlöſers Bild,
Aus ſeinem Heldenauge nun Thrän' auf Thräne quillt,
Wirr fällt auf Stirn und Brauen ſein Haar, wie'n Thränentuch,
Und von den Lippen bebt es, Gebet halb, und halb Fluch.

Sein Herz ſcheint nun zu ſpringen, nun brechend ſtill zu ſtehn,
Sein Wehruf überſchallet der Glocken Trauergetön;
Nicht grünt als Siegeskranz nun der Lorber ſeiner Stirn':
Als Baum, ein Grab beſchattend, das gramzermorſchte Gehirn.

Welch Unheil hat ihn betroffen? ward er beſiegt in der Schlacht?
Hat ihn ein Freund verrathen? iſt Meuterei erwacht?
O nein! beſieget blickt er getroſt zu Himmelshöhn,
Sein Schwerdt weiht er dem Meuter, dem Freunde eine Thrän'.

Doch wenn die heil'ge Liebe im Todeskampf verſchied,
Eint ſich Gebet und Thräne und Fluch zum Leichenlied,
Das pochet an die Gräber und rüttelt an Gottes Thron,
Und glänzt als blut'ge Perle einſt in des Ew'gen Kron'.

Nicht öffne, Max, dein Auge von Thränenfluth getrübt!
Vor dir im hohen Saale liegt ſie, die du geliebt,
Mit Blumen übergoſſen, im engen Sargesraum,
Wie eine ſchöne Erinn'rung, ein Jugendwonnetraum.

Die Stirn' iſt leicht und heiter, — ſie denkt an Liebes gewiß!
Sie hört wohl Pſalme, — drum lächeln die Wangen ſtill und ſüß;
Es ſcheint ihr weißes Sterb'kleid des Schneegewandes Bild,
Worein im ſtarren Winter der ſchlafende Lenz ſich hüllt.

Ein Kinderpaar an der Leiche[21]), das weinenden Engeln glich,
Beugt' zärtlich über die bleiche, entſeelte Mutter ſich;
So neigen zwei Roſenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterroſe, die ſturmentblättert verblüht.

---

3. Deutung.

Wie eines Mörders Seele, ſo ſchwarz und bang war die Nacht,
Da ward die Kloſterpforte zu Spanheim aufgemacht,
Ein Mann, verhüllt im Mantel, trat ſchweigend über die Schwelle,
Schritt durch den Kreuzgang und pochte dann an des Abtes Zelle.

Wo ſich der fromme Trittheim[22]), ſo hieß der Abt, ließ ſehn,
Da blieb in ſcheuer Demuth baarhäuptig der Laie ſtehn,
In ſtummer Ehrfurcht neigten die erſten Doctoren ſich,
Und unter mancher Kutte pocht' es ganz ſichtbarlich.

Bei mitternächt'ger Lampe ſaß nun der heil'ge Mann,
Und las in Büchern der Weiſen, und betet', ſchrieb und ſann,
Da trat herein der Fremde, faſt Jüngling an Geſtalt,
Doch ſchier ein Greis an Kummer, und ſo ſprach er alsbald:

»Ehrwürd'ger Herr! ein König ſteht flehend nun vor euch,
An Ehr' und Land vor Kurzem, ſo wie an Liebe reich,
Doch nun, Vaſall auf ewig! Schmerz iſt mein König genannt,
Schwer ruht auf Haupt und Schultern mir des Tyrannen Hand.

Entflohn, ach, iſt die Liebe! die Krone nur blieb mein,
Und bohrt die ſpitzen Zacken mir nun in's Herz hinein!
O Vater! ruft ſie hernieder, ruft ſie, die ich verlor,
Ihr wallt als Freund und Bekannter ja durch der Geiſter Chor!«

Da glänzt des Prieſters Auge, wie Lieb' und Ernſt gepaart,
Auf den Talar hin rollet in Fülle ſein ſchwarzer Bart,
Auf ſteht er nun voll Würde, ergreift des Gaſtes Hand,
Und blickt ihm ſanft in's Auge, und hat ihn wohl erkannt.

Durch ſtille Kloſtergänge, wo Echo nur noch wacht,
Schritt mit dem Abt der Fremde hinaus in ſchwarze Nacht,
Wie'n Pilger, der ſich verirrte in weiter Fürſtengruft,
Graun ſchließt ſein Aug', die Fackel erloſch im Leichenduft. —

In ſchwarzes Bahrtuch hüllten die Berge den Rieſenleib,
Der Nordwind ächzt und wimmert, wie'n altes Leichenweib,
Es rauſchen Blätter und Wellen, doch ſehn kann ſie kein Blick,
Manch flücht'ger Hirſch prallt blutend vom Stamm der Eiche zurück.

Jetzt ſtanden ſtill die Beiden. Herr Trittheim betet und kniet,
Urplötzlich flammt's am Himmel und raſch iſt's wieder verglüht,
Doch auf dem ſchwarzen Grunde der ſterneloſen Nacht
Erglänzen licht zwei Zepter in blanker Goldespracht.

»»Sieh hin, mein Fürſt, und wähle! — Vernichtung und Schöpferkraft,
Das Grab, ſo wie das Leben, trägt ſolch ein gold'ner Schaft;
Mit dieſem bewegt der Weiſe den ganzen Erdenwall,
Mit jenem ſchlagen Thoren ihr Volk als Federball.

Als ſchlichter Stab ſtrahlt einer, auf daß er zu ſtützen diene,
Faſt ſpitz, wie'n Dolch, iſt der and're, Blutstropfen ſeine Rubine,
Die hellen Diamanten verſteinte Thränen nur,
Und eingedrückt dem Griffe der Wüthrichskrallen Spur.

In jenem Garten, wo reifend der Zeiten Saaten wehn,
Wird dieſer als dürrer Baumſtamm, wo nicht als Schandpfahl ſtehn,
Doch jener als Palme grünen, verſchont von Mittagsgluth,
Mit blätterreicher Krone, worunter ſanft ſich's ruht. —«

So ſprach der würd'ge Prieſter. Die Zepter ſind verſchwunden!
Und wieder, doch nicht lange, hält Nacht das Aug' umwunden;
Denn plötzlich flammend ſteiget ein Stern, gar licht und groß,
Ein lächelnd Antlitz neiget hervor ſich aus ſeinem Schooß. —

»Sieh, thränenlos und ſelig glänzt der Verklärten Blick,
Denn Schmerz und Thränen ließ ſie im Sarge ja zurück,
Die blühn als bleiche Roſen und als Cypreſſen auf,
Doch lächelnd blickt von oben ihr ſelig Aug' darauf.

Dich ruft ein kräftig Wirken, That heißt des Herrſchers Lauf!
Aus Thaten bau ihr Denkmal! an's Werk nun, rüſtig, auf!
Denn, darf ein Blick voll Thränen ſich auf zur Sonne wagen?
Kann eine Hand, die zittert, wohl einen Zepter tragen?

Die Zähren euch zu trocknen, zum Handeln euch zu ſtärken,
Die Gluth in euch zu zünden zu menſchlich edlen Werken,
Das ſind die Zauberkräfte, die Gott uns Prieſtern verliehn.
Sey ſtark, mein Fürſt, ſey weiſe! und zieh' geſegnet hin!«

So ſprach voll Ernſt der Abbas; der Fürſt erfaßt ſein Wort,
Drückt ihm die Hand und eilet durch Nacht und Nebel fort.
Er langte nach der Krone, — wen hat ſie ſchöner geziert?
Er faßte kühn das Zepter, — wer hat es beſſer geführt?

Es weinen alle Blumen, wenn Morgenroth erglänzt,
Es ſpringen alle Quellen, wenn Lenz ihr Ufer kränzt,
Und immer, wenn man Maxen Mariens Namen genannt,
Barg er ſein Aug' und die Thräne, die glänzend drinnen ſtand.

Max und Flandern.

(1483 — 1485.)

1. Das Erwachen.

Auf einem Grabe ſchlummert der königliche Leu;
Die Mäuſe halten Faſtnacht und hüpfen luſtig herbei.
Ey, wag' dich nicht zu nahe, du luftiges Gezücht!
Entfliehe, denn es ſchlafen die Löwen lange nicht.

Selbſt Leu'n ſind ſchwach im Schlummer, drum, Löw', erwache bald!
Schon ſchnaubt der grimme Eber aus dem Ardennerwald [23]),
Wälzt ſich auf deinen Blumen, bricht ein in deine Saat,
Und wetzt an deinen Palmen die blut'gen Hauer glatt.

Wach auf! — hat Roland's Glocke [24]) dich nicht vom Schlaf geſchreckt?
Hui, wie zu Gent ſie dröhnet und Brügg' und Lüttich erweckt!
Das deutet Brand! die Flamme des Aufruhrs iſt erwacht,
Sieh wie der Franzos die Funken zur hellen Lohe facht! [25])

Wach auf, o Mar, und ſchreite in's blutige Gericht! —
Und wecken Flanderns Rebellen und Frankreichs Meuchler dich nicht,
So krach' es dir in die Ohren mit greller Poſaunenkraft:
Wach auf, dein Sohn iſt gefangen, dein Sohn in enger Haft![26])

Erwacht iſt der Leu, ein Satz nur, ſein Ziel hat er erreicht!
Wie ihm die Mähne lodert, wie rings das Leben erbleicht!
Ey, du gewalt'ger Eber, der Löwe packt doch gut,
Und düngt jetzt ſeine Saaten mit deinem ſchwarzen Blut.

Ey, Gent, die Mörſer donnern doch lauter als dein Roland,
Gelt Franzmann, haſt beim Heitzen die Finger dir verbrannt,
Gelt meuteriſches Flandern, der Aar holt doch ſein Kind,
Zum ſichern Felſenhorſte trägt er's durch Sturm und Wind!

---

2. Mar vor Dendermonde.

Wie freundlich winkt dem Wanderer die Veſte Dendermond',
Wenn ſie die blanken Zinnen im Abendgolde ſonnt!
Dir, Mar, winkt ſie nicht freundlich, dir ſperren Meuter das Thor,
Und pflanzen ihre Fahnen auf Mauer und Thurm empor. —

Der Abt von Dendermonde mit ſeinen Mönchen ſaß
Beim kargen Kloſtermale und leerte Glas auf Glas:
»Surgamus jetzt, Brüder in Chriſto! laßt uns nie müßig ſtehn,
Stets thätig in der Pflicht ſeyn, drum laßt uns ſpazieren gehn!«

Zu Dendermond' die Aebtiſſin, das Aug' von Thränen naß,
Sankt Abelard's Legende mit ihren Nonnen las:
»»Schön iſt der Abend, laßt uns chorſingen heut' im Frein,
Da heulen doch keine Doggen in heil'ge Pſalme drein.««

Die Nonnen und die Mönche, mit Roſenkranz und Brevier,
Die wallen hinaus zum Stadtthor, zur grünen Flur herfür;
Die Nonnen ſingen: »O Chriſte du Bräut'gam ſüß und traut!«
Die Mönche ſeufzen: »Maria, o komm' du ſüße Braut!«

Und als ſie kamen ſelbander in einen grünen Wald[27]),
Da rauſcht in den Zweigen, da brüllt es donnernd: halt!
Es brechen gewappnete Krieger durch's ſtruppige Geſträuch,
Den Mönchen klappern die Zähne, die Nonnen werden bleich.

Und muthig durch das Dickicht wühlt ſich ein ſchnaubend Roß,
Der Reiter, hoch und edel, hält mitten im Kriegertroß,
»Ei, Gottwillkommen!« rief er, »habt weiten Weg gehabt,
Gott grüß' euch Frau Aebtiſſin, willkommen ſchön Herr Abt.

Euch grüßet Max von Oeſtreich; — bin jetzt zwar ſelbſt im Feld,
Doch räum' ich gern zur Herberg heut Nacht euch Zelt an Zelt;
Zwar halt' ich karge Tafel, für Durſt und Hunger g'nug,
Doch dampft noch manche Schüſſel und blinkt manch voller Krug.

Mir geht's nicht g'rad zum beſten, drum möcht' ich mich zerſtreun,
Doch freu' ich mich vor Allem an luſt'gen Mummereyn;
Jetzt kömmt mir juſt ſo'n Schwank ein, drum hab ich mir gedacht,
Ihr leiht uns Kapuz' und Kutten und Schleier für heut Nacht.«

Den Mönchen wackeln die Bärte, die Nonnen werden roth,
Und leis im Chore liſpelt's: hilf uns, barmherz'ger Gott!
Doch Max ſpricht zu den Kriegern: »Ihr Treuen auf, und theilt
Euch in Kapuz' und Schleier! dann raſch in die Stadt geeilt!

Es fahr' in des Abtes Kutte mein Barbanſon hinein,
Mein luſt'ger Rath, Freund Kunze, du ſollſt Aebtiſſin ſeyn,
Es iſt ein närr'ſcher Feldzug, drum gibt's zu thun für dich;
Will's Gott, ſo ſeht ihr balde in Dendermond' auch mich!«

Schon ſtehn in Kutt' und Schleyer jetzt Mönch' und Nonnen gereiht,
Wie läßt ſo ſtattlich Kunzen das falt'ge Nonnenkleid!
Und als die ſchöne Aebtiſſin den Schleier ihm umgehängt,
Da dacht' er ſich ſo Manches, was ſo ein Narr ſich denkt. —

Zu Dendermond' auf dem Walle, da ſteht ein Mann zur Wacht,
Der lehnt am Speer und ſinget hinaus in die Vollmondnacht:
»Ein Aſſe und ein Pfaffe, der Reim paßt gut und fein,
Es liebt ja Pfaff' und Aſſe die Dirnen und den Wein.«

»»Ho, ho, verbrenn' dir der Donner den ungewaſchnen Schlund!
Iſt das dein Nachtgebetlein? — Mach' auf, du Läſtermund!««
So rief der neue Abbas vor Dendermonde's Thor,
Und ungeduldig brummten die Nonnen rings im Chor.

»Verzeihung! ah Herr Abbas! — doch ſeltſam, traun, iſt das,
Heut flucht der Abt, wie'n Mörder, die Aebtiſſin ſpricht im Baß.«
Der Wächtersmann, kopfſchüttelnd, der lispelt ſtill die Worte,
Die eh'rnen Angeln knarren, und offen ſteht die Pforte.

»»Ey, willſt dein Sperrgeld, Burſche? du ſingſt gar ſchön und rein,
Drum will ich ein Lied dich lehren, es klingt zwar eben nicht fein,
Doch iſt's ein frommes Liedlein, bringt flugs dich in's Himmelreich.««
So rief die Frau Aebtiſſin und ſchwang das Schwerdt zum Streich.

Hei, wie die Schwerdter ſauſen, wie's durch die Straßen eilt!
Wie Sturmgeläut und Feldruf wild durch einander heult!
Nie führten Nonnen, wie heute, ſo derben kräft'gen Streich,
Nie warben ſo viele Seelen die Mönche dem Himmelreich!

Vor'm Thor dröhnt die Drommete, es ſcharrt wie Roſſehuf,
Es ſchmettern und wirbeln die Trommeln! Ha, Max, das iſt dein Ruf!
Willkommen in Dendermonde! Laß hoch dein Banner wehn
Und ſiegverkündend hernieder in alle Lande ſehn! —

Am Morgen ruft der Sieger zu ſich der Meuter Haupt:
»Willkomm'! hätt' euch zu ſehen ſo bald noch nicht geglaubt!
Merkt euch's: wir kamen als Prieſter, als Rächer nicht, herein,
Und Amt des Prieſters iſt ja verſöhnen und verzeihn!«

---

3. Guter Ausgang.

Was ſchmettert die Trompete? das iſt der Fritz von Horn:
»Mein Fürſt, ich habe gebändigt des grimmen Ebers Zorn.«
Wer naht mit fliegenden Fahnen? von Naſſau Herr Engelbrecht:
»Mein Fürſt, die Banner nahm ich dem Franzmann im Gefecht.«

Was deutet der Ruf der Glocken, der von den Thürmen tönt?
Auf ſammt'nem Kiſſen ſendet dir ſeine Schlüſſel Gent.
O Max, was glüht dein Antlitz, was zittert dein ſtarker Arm?
Dein Sohn hängt dir nun wieder an Mund und Buſen warm!

Glück auf! — Wie reich vom Auge der Freudenquell ihm fließt!
Wie er das Knäblein ſchwinget, wie warm er's herzt und küßt!
»Ey, Bube, ſag' was glänzt dir am Haupt wie Heiligenglanz?
Sind's deines Vaters Thränen? iſt es dein Perlenkranz?«

»»Ein Narre darf nicht weinen!«« denkt Kunz im Hintergrund,
Doch eine ſalz'ge Thräne rinnt ihm dabei in den Mund,
»»Singt einſt von unſern Thaten ein Sänger ſein Gedicht,
Fehlt's doch dem Gauch an Thränen und Rührung mind'ſtens nicht.«

Maximilian, römiſcher König.[28]

(1486.)

"Schwer auf dem morſchen Haupte liegt mir die gold'ne Kron',
Du wirſt ſie leichter tragen, mein Max, mein ſtarker Sohn!
Das Zepter, zitternd in meiner, ruht feſt in deiner Hand."
So dachte der alte Kaiſer, — ſo dachte das ganze Land. —

Zu Aachen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Sammt,
In Juſuln und in Helmen, beim ernſten Krönungsamt,
Da troff vom heil'gen Oehle die Stirne Marens verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen Carol's Schwerdt.

Von Kölln der greiſe Biſchof vor dem Altare ſtand.
Wie'n treuer Freund, ſo ſchüttelt ihm ſonſt das Alter die Hand,
Doch feſt und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf beſſern Ort ſie geſetzt.

Die Orgel iſt verklungen. — Im hohen Kaiſerſaal,
Da ſitzen die Herrn und Fürſten beim heitern Krönungsmal,
Aus Silberurnen rieſelt der kühle Wein hervor,
Und blaue Wölkchen kräuſeln aus goldnen Schüſſeln empor.

Da ſchwang der Pfälzer den Becher und ſcherzend hub er an:
»Hoch Vater Rhein! — Ihr Herren, wer iſt's, der's rühmen kann,
Er ſeh' ſolch edles Kleinod in ſeinem Land gedeihn,
Das ſo, wie meine Reben, die Herzen mag erfreun?«

Da prieſen in der Runde die Fürſten Thron und Reich,
Der alte Kaiſer Friedrich pries hoch ſein Oeſterreich,
Von Kölln der würd'ge Biſchof rühmt ſeinen Rieſendom,
Der Bayer ſeine Fluren und ſeinen blauen Strom.

Aus Sachſenland Herr Albert[29]), der nahm nach ihm das Wort:
»Als Gold und Eiſen blitzet in dunklem Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unſre Weiber ſo lauter und ſo rein,
Das Eiſen unſre Männer ſo ſtark und treu zu ſeyn.«

Drauf ſprach der Würtemberger, Graf Eberhard im Bart:[30])
»»Zwar ſprießt in meinen Gauen kein Kleinod ſolcher Art;
Doch käm' im tiefſten Walde mir Luſt zu ſchlummern an,
Wär' jeder Schooß mein Kiſſen, drauf ſanft ich ſchlafen kann.««

Einſt wagt' in ſolchem Wettſtreit Max auch ein Wörtchen drein,
Jetzt ſchließt die ſchwarze Erde, ach, all ſein Glück ſchon ein;
Drum blieb auf ſeine Lippen ein düſtres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt' er des Würtembergers Hand.

Und Nachts, da blickt er ſinnend hinan in's Sternenzelt,
Der Mond zieht ſtill am Himmel als Herold der Geiſterwelt,
Er bringt dem ſchlummernden Kinde der todten Mutter Kuß,
Und Maxen bringt von drüben er einen ſchönen Gruß.

»Sieh nieder, du Frühverklärte, und höre meinen Eid:
Ich will dir baun ein Denkmal, das daure der Ewigkeit,
In Herzen will ich's hinein baun, da ſoll es nicht vergehn!«
So ſchwur der Fürſt; o ſchwüren die Fürſten all' ſo ſchön!

»An deinen Grabſtein pflanz' ich dir einen Lorberbaum,
Der hebe, ewig grünend, die Aeſte zum Wolkenſaum;
Dein Nam' und meiner rauſche aus ſeinem Laub' hervor!
An ſeinen Zweigen häng' ich einſt meine Kron' empor.«

Thron und Dreifuß.

(Februar bis Mai 1488.)

1. Die Zünfte.

Zunftmeiſter Brügge's ſaßen bei Karten, Wein und Lied,
Da ſaß der braune Schiffer, der Färber und ruß'ge Schmied,
Der Genterſchuſter Kopp'noll geſellt' als Gaſt ſich zu,
Er ſprach im Rath am laut'ſten und machte ſchlechte Schuh'.

Der Schuſter rief: Ihr Herren, wißt ihr das Neuſte nicht?
Zu Lichtmeß kommt der König; — Gott geb' es werde licht! —
Indeß der Färber heimlich guckt in die Karten dem Schmied,
Und murmelt dabei halb leiſe das alte, ſchöne Lied:

»Ein Königlein gab's einmal — wollt' ſagen: ein Murmelthier —
Geſchäftlos war es keinmal, ſchlief Nachts und Tages ſchier;
Des Nachts, weil's Mod' im Leben zu ſchlafen bei der Nacht,
Und Tags, weil dies Schlafen eben es müd' und matt gemacht.“

Es ſprach der Schmied inzwiſchen: den Mar, den haß' ich nicht,
Ein wackrer Kerl iſt's immer; — doch, ach, ſein Hofgezücht!
Mit derben Eiſenhufen beſchlagen ſind die Herrn,
Und auf des Volkes Leichdorn ſpazieren und tanzen ſie gern!

Der Schuſter, pfiffig ſchmunzelnd, klopft auf die Achſeln dem Mann:
Ein Pärlein neue Stiefeln! gern mäß' ich's ihnen an!
Jetzt ſchlug auf den Tiſch der Färber und brüllte jubelnd drein:
Ha, Vivat Eichelkönig! der Schellenbub' iſt mein!

Da ſchmiß im Zorn der Schiffer die Karten an die Wand:
»Ein gotterbärmlich Leben iſt's doch bei euch zu Land'!
Verdammt! ſticht doch den Buben der König immer wieder!«
Aufſprangen all', es tobten die polternden Stühle nieder.

Es rief der Schmied: So'n Zepter iſt doch ein elend Ding!
Zum Meiſterprobſtück wär' mir ſolch Machwerk zu gering!
Der Färber ſprach: Mir modert manch rother Fetzen zu Haus;
Hieng er auf des Schuſters Dreifuß, nähm' gut als Thron er ſich aus.

Sein Haupt bedächtlich ſchüttelnd, mit hochgewicht'gem Sinn
Stand Koppenoll, der Schuſter, und murmelt vor ſich hin:
»Respublica ſtieß jüngſthin ſich in den Schuh ein Loch,
Doch Meiſter Kopp'noll denket, es ſey zu flicken noch.

Ihr Herrn! wer gibt das Zepter den Kön'gen in die Hand?
Der oben im Himmel herrſchet, denn er ſchuf auch ihr Land!
Das Niederland doch ſchufen wir ſelbſt durch Menſchenkunſt,
Drum wählen wir auch den Herrſcher aus eigner Macht und Gunſt.»

Bravo, du wackrer Meiſter! du ſollſt uns Führer ſeyn!
So fielen jetzt im Chore die Andern brüllend ein.
Und taumelten aus dem Thore, und ſtürmten auf den Thurm,
Und riſſen an allen Glocken, und lärmten heulend Sturm!

Schon ſieht man auf dem Markte der Zünfte Fahnen wehn,
Und unter ihnen verſammelt die Zunftgenoſſen ſtehn;
Erſt dumpf begann's zu murmeln, bis endlich laut es ſcholl
Vom Mund des Volk's und der Häupter: Sey Führer Koppenoll!

Drauf tobt's durch Plätz' und Straßen und ſingt und heult und droht,
Und wirft die Königsſäulen zertrümmert in den Koth,
Da flog manch eiſern Zepter, manch Haupt mit zerſchlag'ner Stirn',
Manch ſteinerne Herrſchernaſe, manch hölzern Königshirn'.

2. Warnung.

Auf Flanderns Fluren liegt noch des Winters Mantel von Schnee,
Drauf glänzen, wie Silberverbrämung, Kanäle, Weiher und See,
Und Brügge's Zinnen und Thürme erſchimmern in blauer Fern'
Wie auf dem weißen Mantel ein goldgeſtickter Stern.

Da ritt ein Zug von Männern tief in die Wämſer verhüllt,
Die Bärte vom Reife perlend, durch's kniſternde Schneegefild',
An König Marens Seite trieb Kunz manch luſt'gen Scherz,
Ihm weinte vor Froſt das Auge, ihm lachte vor Wärme das Herz.

Da ſchaute gerührt der König die Flur, die vor ihm lag:
»Seht, welch gewalt'ger Zeuge was Menſchenkunſt vermag!
Da liegſt du wie im Brautſchmuck, mein liebes Flanderland,
Im weißen Schlummerkleide, umgürtet vom Silberband.«

Drauf Kunz: »»Ja, ja, da liegſt du wie eine Dirne der Stadt,
So ohne reizende Hügel, ſo flach, ſo glatt und platt,
Den Gürtel etwas locker, geſchmückt bei Nacht und Tag,
Und find'ſt doch deinen Buhlen; Beweis, was Kunſt vermag!

All' jene See'n und Lachen haſt du zu ſpiegeln da,
Die alten Jungfern brauchen gar viele Spiegel ja!
Zum Glück ſind ſie gar winzig, von etwas trübem Glanz,
Denn ſonſt erſchräck'ſt du ſelber, ſäh'ſt du dich treu und ganz.

Und eine Sprache lallſt du, wie'n Wälſcher in Deutſchland ſpricht,
Sein Wälſch hat er vergeſſen und deutſch erlernt' er nicht; —
Als gute Hausfrau fegſt du ſtets Speicher und Scheuern rein,
Und, ſie nicht zu beſtäuben, führſt du kein Korn hinein.

Und ach dein Keller, o Jammer! wie'n wäſſrig Trinkgedicht,
Vor lauter Waſſer findet heraus den Wein man nicht,
Mein Herr und König, ich dächte ihr läßt die Dirne ſeyn,
Es heißt, wen ſie umarme, dem krache Ripp' und Bein.

Denkt nur des alten Recken — die Mähr' iſt euch bekannt —
Der ſchlief bei einer Dirne einſt im Philiſterland,
Da ſtahl ſie ihm bei Nachtzeit den ſchönen goldnen Zopf!
Bei Jungfer Flandria, däucht mir, gilt's gleich zum Schopf den Kopf.«»

Darauf ihn ſchalt der König: »Ey laß die Grillen ſeyn!
Nie ſoll, wenn Pflicht ihm winket, Gefahr der Herrſcher ſcheun,
Dann ſtrahlt ſein Wort und Glaube als Leuchte durch die Nacht,
An ſeinen gold'nen Pforten ſteht dann die Treu' als Wacht.« —

„„Narr bin ich und Junggeſelle, ſo trug ich nie die Kron,
Drum ward ſolch hohe Erkenntniß bis jetzt mir nicht zum Lohn;
Doch, denk' ich, ſey's wohl beſſer, ein freyer Narr zu ſeyn,
Als ein gefangner Weiſer, und König obendrein.

Item, es lebt ein Sprüchwort auf jedem Mund im Land:
Laßt kochen der Mönche Keuſchheit, verliebter Leute Verſtand,
Als Brüh' gießt Junkerdemuth und Flämmlingstreue drauf,
Gebr's einer Milbe zum Imbis, ſo ſteht ſie nüchtern auf.

Nicht luſtet's mich, Genoſſe im Kerker euch zu ſeyn,
Darum lebt wohl, mein König, und denkt der Warnung und mein! — —
Mein lieber Max, o höre den Ruf, den Treue ſpricht,
Noch einmal fleh' ich, ziehe in Brügge's Mauern nicht!““

So ſprach der von der Roſen. Max ſchüttelt die finſtern Brau'n,
Als aber durch's Thor er einritt, faßt' ihn ein heimlich Graun,
Doch raſch bekämpft' er die Ahnung und trat in's Fürſtenhaus,
Der Kunze aber ſprengte zum andern Thor hinaus.

3. Die Kranenburg.

Herr Koppenoll im Rathhaus ſchrieb ſich die Finger matt,
Dann rief er ſeinen Buben: »Komm, Burſche, nimm dies Blatt,
Zu Herren Maren trag es, und grüß' mir ſchönſtens ihn.«
Der Knabe neigt ſich in Ehrfurcht und eilt zum Herrſcher hin.

»»Dieweil zwei Sonnen am Himmel zugleich nicht können ſtehn,
Muß, weil jetzt ſteigt die eine, die andere untergehn;
Und iſt der Aar in Freiheit, raubt er nach Adlersbrauch,
Drum ſorgten wir Volk von Brügge für einen Käficht auch.««

So ſtand es in dem Blatte, das Max nun lächelnd las,
Drauf, wie ein rother Meerkrebs der Zünfte Siegel ſaß,
Darunter Kopp'nolls Name in krummen Schnörkeln ſtand,
Umgränzt von ſchwarzen Wolken, den Spuren der Schuſterhand.

»'s iſt grade Carnevalszeit, drum freut eu'r Schwänkchen mich,«
So ſprach der Fürſt zum Boten, doch ſtill ſpricht er vor ſich:
»Stellt nur an euren Himmel kein thranig Lampenlicht!
Gebt Acht, daß nicht der Adler des Käfichts Stäbe bricht!«

Drauf zog er in ſeinen Kerker, die Kranenburg heißt das Haus,
Des Oſtens Gewürze feilſchte ſonſt hier ein Krämer aus,
Von Balſam, Myrrh' und Ambra qualmt Kammer noch und Luft;
Hier lernte der junge König zu würd'gen den Weihrauchduft.

Jetzt herrſcht das Volk zu Brügge. Still ſtehen die Gewerbe,
Der Gerber muß regieren, wann bleibt ihm Zeit, daß er gerbe?
Wie ſoll der Krämer vereinen den Zepter und Ellenſtab?
Der Todtengräber nur wetzet, wie ſonſt, den Spaten am Grab.

---

4. Der treue Diener.

Einſt als in tiefem Sinnen Mar durch's Gefängniß ſchritt,
Pocht's an die Thür' und nahet mit ſchüchtern leiſem Tritt,
Vermummt in die braune Kapuze, den Rücken gebückt und krumm
Stand jetzt ein Mönch im Zimmer und ſah ſich bedächtlich um:

»Gott iſt ein Brillenſchleifer, hat Gläſer hell und blaß,
Wir Menſchen ſind die Käufer; der Eine ſieht trüb durch's Glas,
Den Andern kneipt's in die Naſe, rein zeigt's dem Dritten und klar;
Die grüne Hoffnungsbrille bring' ich, ſein Knecht, euch dar. —«

»»Macht's kurz, Herr Pater! — doch ſeltſam, verzeiht, und zürnet nicht,
Mir dünkt die Kutte paſſe zu eurem Schalksgeſicht,
Wie Lenz und ſtarrer Winter, wie Lachen und Weinen zugleich,
Wie eine Roſe, blühend am Pfaffenkäppleingeſträuch.««

»Errathen, mein lieber Mare, der von der Roſen iſt da,
Eu'r Kunze ſteht euch rettend im Mönchsgewande nah! —«
»»Willkommen, Burſche, willkommen, du edles, treues Blut!,
Doch ſprich, wie um die Kapuze gabſt du den Schellenhut?««

Da fliegt an den Hals des Königs der luſt'ge Pater jetzt,
Ey wie er ihm Bruſt und Hände mit warmen Thränen netzt!
Sein Antlitz, friſch und fröhlich, blickt aus der Kutt' empor,
Wie'n rothes Alpenröslein aus ſchwarzer Erd' hervor:

»Was Wunder? Ein Mönch und Schalksnarr iſt kein ſo ſelten Paar,
Verſpürt ein Mönch das Jucken, ſo kratzt ſich meiſt der Narr,
Sie trinken aus einem Glaſe, und theilen Bett und Gemach;
Ihr folgtet nicht dem Narren, gebt nun dem Mönche nach.

Ich kam euch zu befreien. Schon jüngſt bei kalter Nacht
Schwamm ich durch das Gewäſſer das dieſe Mauern umwacht,
Da klatſchten die Schwäne die Flügel und ſchnatterten ſo grell,
Als wäre jeder aus ihnen ein flämiſcher Rebell.

Drauf in Franciſci Kloſter ging ich zum feiſten Wardein,
Der trinkt euch zu Ehren täglich ein halbes Fuder Wein,
Er hat, nebſt Gruß und Segen, euch dieſes Kleid beſcheert
Und einen geſattelten Frater und ein pſalmirend Pferd.

Nach Middelburg nun eilet zu Kaiſer Friederich,
Dieß Brieflein euch zu bringen ſandt' er von dannen mich,
Sein Heer fliegt euch zur Rettung mit Sturmesungeſtüm,
Die Herrn von Bayern und Sachſen und Brandenburg mit ihm. [31])

Wir tauſchen Rock und Würde, ſchnell ſcheer' ich's Haupt euch glatt,
Einſtweilen nehmt die Haarkron' an gold'ner Krone Statt,
Wie ſoll'n die Flämmlinge ſchauen, wie will ich vor Lachen mich winden,
Wenn ſie den König ſuchen und einen Narren finden!»

Da ſprach gerührt der König: »»Dank dir, du treuer Kumpan!
Ich weiche nicht von hinnen. Gar klug zwar iſt dein Plan,
Doch ziemt wohl einem König ſolch Faſtnachtsmummenkleid?
Nur Segel ſey ihm Klugheit, doch Ruder Frömmigkeit!««

»Gemach, mein lieber König! da fällt mir ein Mährchen ein:
Es gingen Fromm und Klug einſt in eine Schenke hinein,
Der Fromme ſchenkt manierlich in beider Gläſer den Wein,
Der Kluge aber poſſirlich ſauft beide Gläſer rein. —

Du biſt zu fromm, mein König, für dieſes Flämmlingsgezücht,
Komm', nimm die Kutt', ich wette ſie läßt dir ſo übel nicht!
Schnell, Frater Maximiliane, zeigt der Tonſur euch werth,
Auf, tapfrer Franziskaner, wohlauf, zu Pferd, zu Pferd!»

»»Srar' deinen Athem, Burſche!«« ſo brauste Max jetzt drein,
»»Das Wort, das ich geſprochen, ſteh' feſt, wie Marmelſtein!
Ich ſchwur den Eid, zu bleiben, und 's iſt ein Königseid!
Leb' wohl, getroſt mein Treuer, die Rettung iſt nicht weit.««

Noch flehte Kunz, — vergebens! ſein Blick bat flehentlich,
Darauf verzog's ihm die Lippen, halb bitter, halb weinerlich,
Und zwiſchen den Zähnen murrt' er: «Ach, gleich ja dacht' ich's mir:
Wer nun den König ſuchet, trifft einen Narren hier.»

---

5. Frühlingsbotſchaft.

Max ſteht am Gitterfenſter. Weit über den Zinnen der Stadt,
Lag wieder im Flühlingsprangen die Ebne, grün und glatt,
Da ſetzte ſich auf's Gitter ein freies Vögelein
Und ſah zum gefangenen König, ſorglos und ruhig herein.

»O Max, ſiehſt du's in der Ferne dort ſchimmern weiß und licht?
Das ſind des Lenzes Blumen und ſeine Blüthen nicht!
Das ſind Paniere und Helme! Dein Vater Friederich [32])
Bringt ſie von fern für Flandern als Frühlingsgabe mit ſich.

Was taucht dort aus der Fläche, wie junge Halme hervor?
Das ſind nicht ſchlanke Aehren, die Frühling trieb empor!
Die Halme heißen Speere, und ihre Blüth' iſt roth,
Zur Erndte an jeder Aehre hängt einſt als Frucht der Tod.«

Der König aber errieth nicht, ob ſo das Vöglein ſang,
Ob tief im eig'nen Herzen das ſüße Troſtlied klang?
Doch wie ein Kranz von Roſen ſinkt auf ein düſtres Grab,
So ſank jetzt Ruh' und Friede mild auf ſein Herz herab. — —

Am Marktplatz ſtanden die Zünfte; da ſtürmte vom Thurme nieder
Herr Kopp'noll, bleich im Geſichte, ihm zitterten alle Glieder,
Nach ihm der Thürmer brüllend: »Lauft, wer noch laufen kann!
Zahllos wie Fliegen im Sommer rückt Deutſchlands Heermacht an!

Die Kerle ſind von Brügge kaum eine Meile weit,
Und haben Knochen wie Gaule, und Schwerdter wie Ruder breit,
Und Bärte wie Tannenäſte, — für uns bringt jeder Mann
O weh, einen hohen Galgen! — drum laufe, wer laufen kann!«

Da rannten die Zunftgenoſſen und rannten einander nieder,
Und liefen nach den Waffen, und ſtanden und liefen wieder,
Und murmelten durch einander, bis endlich laut es ſcholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: Laßt hängen den Koppenoll!

---

6. Der König und der Schuſter.

«Sieh da, Herr Meiſter! willkommen! hätt' euch bald nicht gekannt,
Denn ſeit mit Kron' und Scepter ihr obherrſcht dieſem Land,
Iſt eure Naſe röther, gewölbter die Augenbraun
Und euer Antlitz blutig, wie Sturmgewölk zu ſchaun.»

So ſcherzte Mar gen Kopp'noll, der halb noch im Prachtornat,
Halb ſchon im Zunftgewande, in das Gefängniß trat.
Erſt ſchweigend ſtand der Meiſter, und ſeufzte ſtill und tief,
Doch endlich hob er kühner das Angeſicht und rief:

««Manch' Herrſcher Roma's tauſchte das Zepter um den Pflug,
Den Mosler im Goldpokale um Waſſer im irdnen Krug,
Das edle ſtolze Schlachtroß, um Ackergaul und Schwein,
Soll minder groß, als der Römer, der Genter Kopp'noll ſeyn?!

Mein Fürſt, zu euren Füßen leg' ich nun Thron und Reich,
Und euer treu'ſter Diener ſteh' ich, wie ſonſt, vor euch,
So wie der ſingende Vogel ſeyd frei der Haft ihr wieder,
Nur blick' auch euer Auge auf uns verzeihend nieder.» » —

«Herr Meiſter, wenn ihr Vögel ſperrt über Winter ein,
Dann ſingen ſie zur Lenzzeit wohl doppelt ſchön im Frein;
Doch ſäng ich euch das Liedlein, gelernt in eurer Lehr',
Beim Himmel, euch vergienge auf ewig das Gehör!

Seht Freund, des Schuſters Arbeit iſt nur für Fuß und Bein,
Drum muß, wo Schuſter herrſchen, das Reich getreten ſeyn;
Ihr wollt Verzeihung? ihr ſagt ja ihr ſeyd ein edler Mann,
Drum ſtreb' auch Mar, daß bald er mit euch ſich meſſen kann.» —

« «Habt Dank, mein Fürſt! — noch bitt' ich, daß Eins gewährt mir ſey:
Braucht ihr einſt Lederarbeit, geht nicht an mir vorbei;
Denn wieder kehr' ich zur Ahle, zu Gent ſeht ihr mein Haus,
Und eine zerbrochene Krone hängt dran als Schild heraus.» »

«Wohl, Meiſter, euch ſey gewähret; erſt aber zum Probeſtück
Macht einen langen Riemen, doch ſey er feſt und dick,
Aus gutem, ſtarkem Leder, und daß er ja nicht ſprengt,
Wenn man in Zukunft einmal vielleicht daran euch hängt.»

Jetzt ſchritt an Kopp'nolls Seite der König aus dem Haus,
Da brach das Volk auf den Straßen in lauten Jubel aus,
Max aber ſah noch einmal zu ſeiner Haft empor,
Und eine Marmortafel erblickt' er ob dem Thor.

Drein hatten jüngſt die Meuter gegraben ein Spottgedicht [33]),
Max las es laut, drauf ſprach er mit lächelndem Angeſicht:
«Warum ſchriebt ihr's lateiniſch? Das iſt für Mönch' allein,
Und ſo was, lieben Leute, ſoll doch für Alle ſeyn.»

---

7. Willkomm und Abſchied.

Im deutſchen Lagerfelde ſprang Max vom ſchäumenden Roß,
Mit glänzenden Augen grüßt' ihn der Krieger bunter Troß,
An ſeinen Buſen flogen die Fürſten im Kriegsgewand,
Wie that ſo wohl ihm wieder ein Druck von deutſcher Hand!

Ausbreitet der alte Kaiſer nach ihm den zitternden Arm [34]),
Hui, Friedrich, ſchließ an's Herze den Sohn nun feſt und warm!
Ei was zerdrückſt du die Thräne, die aus dem Aug' dir gewollt,
Biſt du ſo geizig mit Thränen, ſo wie du's biſt mit Gold?

Da sprach nun Max zum Kreise: «Mein Vater und ihr Herrn,
Eins bitt' ich: Laßt ob Flandern erglänzen des Friedens Stern!
Wie einst der Frevel, pilgert jetzt Reue durch das Land,
Und Reue windet der Rache das Schwerdt ja aus der Hand.»

««Mein Fürst, ihr seyd zu milde, geräcbt muß Deutschland seyn!
Wir stehen All' für Einen, wie Einer für Alle ein!!
So brauste Albert der Sachse [35]), — wie's ihm vom Auge flammt!
Hätt's allen deutschen Fürsten stets so vom Aug' geflammt!

«Wohlan!» rief Max nun düsrer, «ihr Freunde lebet wohl!
Auf meine Getreu'n! wir ziehen in's freundliche Tyrol,
Zwar heißt's ein Bauernkittel, doch lernte schon mancher Mann,
Daß in den rauhen Falten man's Herz recht wärmen kann.

Denn nicht zerstampfe die Saaten des eignen Lands mein Pferd,
Von meines Volkes Blute sey rein mein gutes Schwerdt!
So zieht denn hin, ihr Fürsten; doch schont die Bürger im Land,
Denn wahrlich sie sind die Perlen in meinem Kronenband.

««Ja wohl, mein Max; doch Perlen sind jetzt ein theurer Kauf,
Drum knüpft' ich diese Perlen an einem Schnürlein auf.»»
So rief nun Kunz und guckte im Kreis der Fürsten heraus,
Als ob's: «Vergißmeinnicht!» riefe aus vollem Rosenstrauß.

Die Martinswand.[36])

(Oſtermontag 1490.)

Willkommen Tyrolerherzen, die ihr ſo bieder ſchlagt,
Willkommen Tyrolerkletſcher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft! —

Wer iſt der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbruſt in der Hand,
Deß Aug' ſo flammend glühet wie hoher Königsblick,
Deß Herz ſo ſtill ſich freuet an kühnem Jägerglück?

Das iſt der Max von Habsburg auf luſt'ger Gemſenjagd,
Seht ihn auf Felſen ſchweben wo's kaum die Gemſe wagt!
Der ſchwingt ſich auf und klettert in pfeilbeſchwingtem Lauf,
Hei, wie das geht ſo luſtig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! jetzt iſt er feſtgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der ſich ſchwingt zur Sonne hält hier die erſte Raſt,
Des Fittigs Kraft iſt gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tyrol und Steyer die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einſt Maren erzählt von der Martinswand,
Daß ſchon beim leiſen Gedanken das Aug in Nebeln ſchwand,
Und ob ſie wahr erzählet, erſehn nun kann er's hier,
Daß er's nie weiter plaudre, geſorgt iſt ſchon dafür!

Da ſteht der Kaiſerſproſſe, Fels iſt ſein Thronzezelt,
Sein Scepter Moosgeflechte, an das er ſchwindelnd ſich hält,
Auch iſt eine Ausſicht droben, ſo weit und wunderſchön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne faſt vergehn.

Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich luſtig grün,
Wie Fäden durch's Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkoloſſe liegen rings eingeſchrumpft zu Hauf
Und ſchaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maren mahnend auf.

Jetzt ſtößt er, Hülfe rufend, mit Macht in's Horn hinein,
Daß es in Lüften gellet, wie dröhnend Wetterdräun,
Ein Teufelchen, das kichret im nahen Felſenſpalt:
Denn nicht zu Thale dringet des Hülferuf's Gewalt.

In's Horn nun ſtößt er wieder, daß es faſt platzend bricht;
Ho, ho, nicht ſo gelärmet! da hilft das Schreien nicht,
Denn liebte ihn ſein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max er bliebe ſitzen bis an den jüngſten Tag!

Doch was das Ohr nicht vernommen, das hat das Aug' geſehn;
Die unten ſahn ihn ſchweben auf pfadlos ſteilen Höhn,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallet der bange Menſchenſtrom.

Jetzt an des Felſes Fuße erſcheint ein bunter Chor,
Ein Prieſter inmitten weiſet das Sacrament empor,
Max ſieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er ſieht das blitzende Glänzen der Goldmonſtranze nur.

»Fahr wohl nun, Welt und Leben! ſchwer fällt der Abſchied mir,
O unerforſchlich Weſen, du winkſt, ich folge dir!
Ich ſchien ein Baum voll Blüthen, — dein Blitz hat ihn zerſchlagen, —
Ach gerne hätt' er früher noch ſüße Frucht getragen!

Ich ſchien ein Bauherr, thürmend den Dom zu deinem Ruhm. —
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligthum!
Ein Prieſter, plötzlich ſtürzend todt an des Altars Stufen,
Er hätte gern erſt Segen noch über's Volk gerufen!

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Buſen, der thatenſchwanger ſchwoll,
Verwelke Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes beſter Engel kann hier mein Retter ſeyn!»

Er ſpricht's und hebt zum Himmel nun Angeſicht und Arm,
Und in die Kniee ſinkt er und betet ſtill und warm,
Da klopft's auf ſeine Schulter, er fährt erſchreckt empor,
»»Komm' heim, du biſt gerettet.«« ſo ruft es an ſein Ohr.

Und einen Bergmann ſieht er frohlächelnd vor ſich ſtehn,
Der faſſet ihn beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn,
Mit Leitern, Stahl und Säulen wird kühn ein Pfad gebahnt,
Wo Marens Fußtritt ſtrauchelt, ſtützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte ſchwindelnd drohn,
Wohl ſind der Treue Schultern des Fürſten ſchönſter Thron!
Raſch geht's zu Thal, wo jauchzend Tyrol empfängt die Zwei,
Kein Spötter kann belächeln die ſeltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit,
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand,
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tyroler Herz!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Max vor Wien.[37])

(August, 1490.)

1. Das Wiederſehen.

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit grauſem Schnörkelwerk,
Die Spinnerin am Kreuze, ſo nennt man ſie noch heut,
Umrauſcht von dumpfen Sagen aus alter, ferner Zeit.

Noch heut zu Tage fühlſt du, o Wandrer, der hier ſteht,
Von ſüßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
Und wie ein gold'ner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt ſich vom hohen Aether Begeiſt'rung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe, lag
Die alte Stadt der Kaiſer, mit einem Zauberſchlag,
Rings grüne Höhn und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt!

Rund um das Meer von Steinen, hier ſanft durch's Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, an Hügel dort gelehnt,
Kapellen, Dörfer, Schlöſſer, zerſtreut im grünen Raſen,
Wie weiße Lämmer, die ſeitwärts der großen Heerde graſen.

Und reges, frohes Murmeln, dumpf raſſelnder Karren Klang,
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz' und Jubelſang,
In tauſendfält'gem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leiſ' zitternd unter den Sohlen fühlſt du die Erde beben,
So kräftig ſtampft den Boden dort unten Freud' und Leben!
In leiſer Schwingung zittern um's Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüſternd: ein glücklich Volk lebt hier! —

Nicht ſo zu Muth war's Maren, als er auch hier einſt ſtand,
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm zu Fuß' und Roſſe ein hochgewaltig Heer,
Weit ſtrahlend Helm und Panzer, und Banner, Schild und Speer!

Wohl ſieht er jetzo wieder den hohen Rieſendom,
Die Mauerkoloß' und drüben den blauen Donauſtrom,
Der um die Stadt der Treue die ſchimmernden Fluthen ſchmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Nacht vor'm Schatze liegt.

Fern ſieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen,
Wohl mocht' es, ſie erſchauend, ihn beßrer Zeiten mahnen,
Doch wo die Fahne Habsburg's dem Frieden einſt geweht,
Stehn Ungarns Kriegesbanner wildflatternd nun erhöht.

Und rings die weiten Felder, — jetzt ſtehn ſie wüſt und leer!
Hier rollt' in vollen Saaten wohl ſonſt ein goldnes Meer;
Fand ſchnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu ſchneiden?
Ha, oder ließ der Ungar ſein ſtampfend Roß drauf weiden?

Sieh, Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonſt hängt dort Traub' an Traube, ſonſt hallt dort Sang und Klang:
Kein Winzer will jetzt leſen, und wenn er's heimlich thut,
Iſt's ſtill bei Nacht, denn ſtehlen muß er das eig'ne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln ſtehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut' und Lied verſtummten, nur drinnen wimmert's leis,
Dank, Dank allein, klang ſonſt hier zu luſt'gem Glockengetön,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erfleh'n.

Emporſteigt Jammer auf Jammer, und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinan: O nahe, Erlöſer, deinem Volke!
Und flammend klingt die Antwort aus Marens Herz zurück:
«Bald ſoll Erlöſung werden, und Freiheit dir und Glück!

Mein Oeſtreich, herrlich Oeſtreich, wo gleicht dir noch ein Land!
Du trägſt als Schild die Treue, — halt feſt den Schild von Demant!
Und Segen iſt der Aether, der überm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen und deine Berge Gold!

Sey mir gegrüßt, mein Oeſtreich; doch ach welch Wiederſehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höhn,
Der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du Stadt meiner Väter, mein Wien, welch Wiederſehn!
Sieh blutgetränkte Banner von deinen Zinnen wehn!
Und ach, ich ſelbſt, ſtatt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den praſſelnden Pechkranz ſchlingen!

Viel littſt und wirſt du leiden, doch fallen wirſt du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt ſich zum Freudendom' einſt licht,
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein ew'ger Frühlingstag!»

2. Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiſer aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Marens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drinn hat der Magyare die letzte Kraft verſchanzt
Und in die gewölbten Fenſter ſein Donnergeſchütz gepflanzt.

Hier ſandten Fürſten und Schranzen einſt Gnadenblicke heraus,
Und wem ſolch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus dieſen Fenſtern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimat mit pochenden Herzen wieder.

Wo ſeyd ihr, Kaiſeradler? was hat euch fortgeſchreckt?
Nur einer blieb, — der oben am Stephansthurme heckt;
Auch der wär' fortgeflogen, wär' nicht ſein Leib von Stein,
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterſchein?

Horch, Trommeln und Trompeten! wie Marens Fauſt ſich ballt!
»Hei, drauf und dran, ihr Brüder!« — Wie's kracht und raſ't und knallt!
Dicht an die Burg ſchlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht;
Wenn drinn ein Kaiſer ſchliefe, jetzt wär er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnſte Reihn.
Ey, meint ihr einzuſteigen zu Liebchens Fenſterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Roſen purpurroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; — wie läßt ſo ſchön das Roth!

An Marens Seite kämpfet ein Rittersmann, der ſpricht:
Mein Fürſt, ihr werdet plötzlich ſo bleich im Angeſicht.
»Laß Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt' es anders ſeyn?
Von Schild und blanken Waffen iſt's nur der Wiederſchein.«

»Sturm! drauf und dran, ihr Brüder!« — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwerdtern und Feuerſchlünden blitzt rother Flammenſchein;
Heim treibt ein Hirt' in der Ferne die Heerde raſcher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, ſchon wetterleuchtet's dort. —

Der Ritter an Marens Seite, der ſieht ihn an und ſpricht:
Ihr ſeyd ſo roth an den Schultern, mein Fürſt, iſt Blut dieß nicht?
»Ey guter Freund, laß roth ſeyn; dich trügt der Augenſchein,
Es wird wohl nur ein Stückchen vom Purpurmantel ſeyn.«

»Ha bravo, Brüder, vorwärts!« — Wie von den bebenden Mauern
Gleich Blüthenflocken im Lenze, die Kugeln niederſchauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend ſinkt dort die Mauer ein,
Und niederpoltert donnernd das rauchende Geſtein!

»Hinan! hinan!« — Es ſtürmet durch Schuttgeröll' empor,
Ha, luſtig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt ſtürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erſtes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingeſtürmt die Sieger, ſehn ſie in weiten Hallen
Die Leichen magyar'ſcher Krieger, wie Hügel an Hügel ſich ballen,
Die Lebenden ſtehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Wie'n Seraphschor, der ſchützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm ſanft die Hand:
»Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich ſolch kräftiges Geſchlecht;
O kämpften einſt vereint wir für ein Land, und ein Recht!«

Er ſprach's; bleich ward ſein Antlitz, wie Fieber durchſchauert's ihn,
Blut ſtürzt aus ſeiner Wunde, zur Erde ſinkt er hin;
Auf einer Bahre trugen ſie ihn in's ſtille Gemach,
Doch Preis dem Herrn! bald ward er aus ſchwerem Schlummer wach.

Bald ſtand an ſeinem Lager Geneſung, das ſchöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und feyt ihm den wunden Leib.
Da klang einſt eine Zitter herauf beim Abendſchein,
Und duft'ge Weſte trugen die Klänge zu ihm herein:

„„Vor manchem Pfeile ſchirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erſt wenn es ausgeſtürmet, weint ſie dem eignen Schmerz;
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erſt die erſiegten Fahnen ſind ſeiner Wunden Verband.

So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und ſtürmt,
In ſeinem ſchatt'gen Raume den bangen Wandrer ſchirmt;
Erſt wenn die Stürme ſchweigen, die Lüfte wieder blau,
Dann ſchüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau.““

Deutſcher Brauch.[38])

(1495.)

Zur Gruft ſank Kaiſer Friedrich. — Gott geb' ihm ſanfte Ruh!
Max faßt ſein gülden Zepter, — ey, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag, — auf, Fürſtenſchaar herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einſt in dem dumpfen Rathſaal ſprang Max empor in Haſt,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem faſt,
Die ſpitzen, klugen Reden, die machten toll ihn ſchier,
Da rief er ſeinen Narren: Freund Kunze komm mit mir!

Den Treuen liebt' er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen ſich erkoren, in deſſen Schattenhut
Nach ſchwüler Tagesmüh' er am liebſten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz ſahn ſie ein ſtattlich Haus,
Da rief der Kunz: »Mein König, ſchließt eure Augen ſchnell!
Denn, traun, ſchon las manch einer ſich blind an dieſer Stell'.

Franzöſiſch iſt's; ihr wißt ja wie's Frankreich's Söhne treiben,
Die anders ſchreiben als ſprechen, und anders leſen als ſchreiben,
Und anders ſprechen als denken, und anders ſetzen als ſingen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen.«

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem ſtolzen Haus,
Sein Wappenſchild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesſchein,
Schrieb rings um's bunte Wappen er dieſe Worte ein:

»»Erſt Gott zum Gruß, wer's lieſet! — Auf, Deutſcher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwerdt,
Und magſt du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht.««

Ernſt ſchritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth barrte auf ſand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'ſchen Rittersmann. —

Und höher ſtieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesſchwerdt hell leuchtend ragt hoch in Marens Hand,
»So ſchlägt ein deutſcher Ritter!« er ſprach's und ſtand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit ſeinem Flammenſchwerdt.

»Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr ſollt erfahren nun meines Amtes Recht!«
Sein Schwerdt nun ſchwang er dreimal: »Steht auf, mein Ritter werth!
So ſchlägt ein deutſcher König, — ſeyd brav, wie euer Schwerdt!«

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürſten That und Wort,
Neigt euer Schwerdt, ihr Ritter, vor eures Kreiſes Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr ſchönſten deutſcher Fraun,
Jauchzt auf, ihr deutſchen Herzen, in allen deutſchen Gaun! —

Viel ſaft'ge Trauben ſchwellen ringsher um Worms am Rhein,
»Milch unſrer lieben Frauen« ſo heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greiſe, ſie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unſrem Lande viel Milch ſo ſüß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll ſie an Marens Abendtiſch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, ſo labend, klar und friſch;
Wie zecht' an Marens Seite der fränk'ſche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeiſtert flammt ſein Blut:
»Heil Max dir, edler Deutſcher, ſo bieder und ſo gut!«
»»Hoho!«« rief Kunz halb grimmig, »»jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dieß Wohl herzinn'ger und beſſer trinken kann!?««

Wie Schilder klangen die Becher zuſammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht!
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, ſie wußten's ſelber nicht.

Ritter und Freie.

(1499.)

1. Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürsten, stets in die Schweitzergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr schaun?
Wollt ihr das Zepter tauschen um einen Hirtenstab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geschrieben von Gotteshand,
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser Riesenschrift.

Wißt ihr was drinn geschrieben? O seht es strahlt so licht!
Freiheit! steht drinn, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht,
Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreis't ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels iſt die graue Kutte, Schnee ſeiner Scheitel Zier,
Das Weltall ſeine Zelle, das Sternzelt ſein Brevier.

Iſt wo ein Mönch, bleibt ſicher die Predigt auch nicht aus,
Der ſpricht im Lavinendonner, im rauſchenden Quellengebraus,
Freiheit! das iſt ſein Spruchtext; ihr Herrn will's euch nicht freun?
Der Pater iſt ein Ketzer, ſie ſperr'n ihn einſt noch ein!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Roſen die Stirn' umlaubt,
Mit bunten Blumen hat ſie geſtickt das grüne Gewand,
Dran ſpielen rauſchende Quellen, wie'n flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt ſich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der ſpitzen Gletſcher Reihe rings ſcheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zuſammenlam,
Blieb da Muſik und Sang aus, das wäre wunderſam.

Horch wie ihr Lied an Herzen ſo herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! ſo ſingt ſie, daß jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals ſangen der Erde Töchter ſo ſchön,
Es müſſen Gottes Engel im Chore ſie umſtehn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hört wohl keinen Klang,
Weil kein Kaſtrat, kein Säbel, euch's um die Ohren ſang,
Im Schweitzerland doch lieſt man gern jenes Rieſenbuch,
Und horcht dem Lied der Jungfrau, und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweitzerland da ſpringen die Quellen frei empor,
Frei ſchweben die ſegelnden Wolken und ſingender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemſe auf krachende Wetter herab,
Und freie Weſte flüſtern um freier Helden Grab.

Viel tauſend Schweizer ſteben auf hoher Alpenwand,
Und ſchaun in's Land hernieder, und drücken Hand in Hand,
Und ſchwören, in Tod und Leben zu ſtehen kühn und treu,
Und ſchwören, in Tod und Leben zu bleiben ſtark und frei!

---

2. Zwei Helden.

Im Kloſter Königsfelden, da ſteht's gehaun in Erz:
Hier traf der Dolch des Mörders einſt König Albrechts Herz.
So ſieht man's oft im Denkbuch der Aſtrologen ſtehn:
Ein blutiger Komete ward dieſes Jahr geſehn.

Im Kloſter Königsfelden da ſpricht ein Marmelſtein:
Der frohen Urſtänd harret hier Herzog Leupolds Gebein.
So zeigt ein greiſer Landmann dem Enkel eine Säule:
Hier ſank ein ſchöner Tempel verzehrt vom Donnerkeile.

An Leupolds Grabe ſieht man nun König Maren knie'n,
Mit Schwerdt und Feuer ſoll er das Schweitzerland durchziehn,
Als König bringt er Ketten dem freien Schweitzerbund,
Als Menſch drückt' alle Freie er gern an Herz und Mund!

«O edler Ahn, wohl kämpfteſt, wohl ſtarbſt du als ein Held,
Auf einem Thron von Leichen zu Sempach auf dem Feld,
Wohl könnt' ich kämpfen und ſterben, wie du ſo kühn und gut,
Doch will mein Schwerdt ich färben nie mit der Freiheit Blut.» [39])

Er ſpricht's und winkt; da naht ein Mann aus dem Ritterſchwarm,
Sein Mund ſo ernſt, wie'n Sargtuch, wie'n Amboß ſtark ſein Arm;
Doch daß der Arm auch tändeln, der Mund auch küſſen kann,
Vertraut daheim manch Mädchen der Freundin lächelnd an.

Im Frieden kann er weinen ob einer Blume Tod,
Da mundet ihm kein Becher, den nicht ſein Liebchen bot;
Im Kriege aber trinkt er aus Schädeln bleich und hohl,
Auf Leichenbergen ſitzend, auf ſeiner Dame Wohl.

Um ſeinen Schild rings glänzet der Spruch der Ritterſchaft,
Bewährt durch all ſein Streben, durch ſeines Armes Kraft:
«Des Königs ſoll mein Leben, die Seele Gottes ſeyn,
Mein Herz den Fraun ergeben, die Ehre bleibe mein!»

Den Feldherrnſtab nun reichet der Fürſt dem Ritter dar,
«Mein Fürſtenberg, ſtatt meiner, führt Deutſchlands Kriegerſchaar,
Geleite euch der Himmel und ſtähle eure Wehre,
Sieg ſey eu'r Fahnenjunker und eu'r Panier die Ehre!

Ei, Freund' mich däucht, der Ruhm euch nicht ſonderlich erſcheint,
Wo Kühhorn iſt Drommete und Bauernvolk der Feind;
Doch dieſe Bauern holen im Schlachtfeld Purpur und Kron',
Manch ſtolzes Heer ſchon bebte bei ihres Kühhorns Ton.»

Schon ruht auf Uri's Thälern des Vollmonds Friedensblick,
Noch einmal ſieht im Scheiden der Sonne Aug zurück,
Sankt Gotthard's Haupt doch glühet lang in des Thales Nacht,
Ein Rieſenaltar, drauf noch die Opferflamme facht.

Im Urſernthal, wo ſchäumend die Reuß um Felſen ſchlägt,
Da wallt ein Zug von Männern, der hoch ein Banner trägt,
Ein ſchwarzer Ur im Goldfeld, ha, Uri's Wappenzier!
Nie bog den freien Nacken zum Joche dieſer Stier.

Es ragt ein hölzern Häuschen im Thal aus grüner Trift,
Rings um's Geſimſe ſteht es gehaun in grober Schrift:
«Ich bin ein freier Schweitzer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und ſein Saſſe ſtehn beid' in Gottes Hand.»

Ein Greis ſitzt vor dem Thore; das Haar auf ſeinem Haupt,
Das ſcheint ein fahles Saatfeld vom Schnitter Zeit entlaubt;
Sein Töchterlein, ſo blühend und ſchön, ſitzt nebenan,
So blüht oft an Ruinen ein Roſenſtrauch hinan.

Jetzt nahn mit dem Paniere der ernſte Männerkreis,
Der Aelt'ſte aber reicht es mit warmem Gruß dem Greis:
«»Freund Wohlleb nimm dieß Banner und führ's mit treuem Muth,
Wie ſein's geführt vor Sempach der Schultheiß Niklas Gutt.«» [40])

Der Alte faßt die Fahne, den Blick zum Himmel erhöht,
Sonſt bebt ſein Arm, wenn leitend er hinter'm Pfluge geht;
Wie hoch und kräftig jetzo den ſtarken Schaft er hebt!
Wie ihm gleich Sonnenadlern vom Mund die Rede ſchwebt!

»Sieh nieder, Herr, und höre dein Volk und deinen Knecht,
Wir heben kühn die Wehre für Freiheit und für Recht;
Willſt du's, dann hält ſo ſicher, wie'n feſter Felſenthurm
Mein ſchwacher Arm die Fahne, und es zerſchellt der Sturm.

Du willſt nicht, daß dem Purpur ſich beuge unſer Knie,
Deß Knie vor dir ſich neiget, der kniet vor Menſchen nie;
Soll unſrer Väter Gräber der Fremdling frech entweihn,
Des Ritters Roß, drauf weidend, zerſtampfen ihr Gebein?

Soll unſer Enkel hungernd einſt kämpfen mit dem Tod
Und mit des Ritters Hunden um weggeworfnes Brod?[41])
Soll frech ſein Troßbub ſchlagen in unſrer Greiſe Geſicht?
Am Boden zerr'n ihr Schneehaupt? — O Gott, das ſoll er nicht!

Heraus nun aus der Scheide und bleib' mir treu, mein Schwerdt,
So treu wie ſich die Senſe dem Schnittersmann bewährt!
Erſt zweimal haſt du mähend dein Tagewerk beſtellt,
Doch Murten hieß und Granſon der Doppelerndte Feld.

Du heilig Banner, flattre ſtets nur um freie Stirnen,
Und weh' als Siegesbote einſt von den weißen Firnen!
O ſteig' in unſre Thäler, Freiheit, du himmliſch Weib!
Du betteſt ja auf Alpen ſo gern den Wonneleib.

Zwar beut die Welt zum Lager dir blutge Leichenſteine,
Doch du verwandelſt zu Garben die bleichenden Gebeine,
Die Schädel zu blaſſen Roſen, zu Purpur des Blutes Roth,
Und färbſt einſt jenen Roſen damit die Wangen roth!«

So ſprach der greiſe Wohlleb. Wie jung ſein Herz er fühlt!
Wie ihm die rauſchende Fahne die heiße Stirn' umkühlt!
Wie haucht mit lauerm Odem der Abendwind darauf!
Ha, oder legt Tell's Schatten die Händ' ihm ſegnend auf?!

Horch, wie die Reuß im Sturze in's Thal jetzt niederklingt,
Und, wie ein Gemſenjäger, von Fels zu Felſen ſpringt;
Sieh, wie der Vollmond drüben aufglüht ſo roth wie Blut
Und auf dem Gotthard mählich erliſcht die Opfergluth!

---

3. Zwei Tage.

Vor Fraſtenz auf dem Felde, da ſtand ein deutſches Heer,
Im weiten Halbmondkreiſe, vorſtreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmuth die Buſen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein ſtarrer Lanzenwald.

Ei, Schweitzervolk was steigst du von deiner Alpen Wand
Mit Aexten und mit Kolben hernieder in das Land?
«Den neuen Wald bei Fraſtenz, den woll'n wir niederhaun,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit zu erbaun.»

Jetzt ſtürzt in Deutſchlands Lanzen der Eidgenoſſen Heer,
Ohnmächtig prallt's zurücke, allüberall Speer an Speer!
Der Schweitzer knirſcht die Zähne, der Deutſche ſpöttelnd ſpricht:
«Seht, wie ſich des Windhunds Schnauze am Igelbalg zerſticht!»

Da ſcholl ein Ruf urplötzlich, wie'n Auferſtehungslied:
«Dank dir verklärter Schatten, Arnold von Winkelried! [42])
Du winkſt, ich hab' v.:ſtanden! auf, Schweitzervolk, mir nach!»
So klang die Stimme Wohlleb's, der aus den Schaaren brach.

Vom Schaft reißt er ſein Banner und windet's um die Bruſt,
Stürzt gen der Ritter Speere, durchglüht von Würgeluſt;
Vorleuchten ſeine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voranweht, ſtatt des Banners, im Wind ſein weißes Haar.

Sechs Ritterſpeere faßt er zuſamm' mit ſtarker Hand,
Drein taucht er ſeinen Buſen: geſprengt iſt die Lanzenwand!
Einſtürmt zur Bahn der Rache der Schweitzer rüſt'ge Schaar,
Doch Heinrich Wohllebs Leiche dazu die Brücke war.

Da praſſeln Schweitzerhiebe, wie Hagel auf Saaten fährt,
Von Schildern ſprühten Funken, wie von des Schmiedes Herd;
Der Schwerdter Streiche ſaußten mit toſender Gewalt,
Wie's oft im Forſt von tauſend derb treffenden Aexten ſchallt.

Sonſt wenn im Wald gehaun wird, ſchont man der jungen Bäume,
Daß mit der Zeit der Nachwachs geſund und kräftig keime;
Nicht alſo thaten die Schweitzer bei Fraſtenz im Lanzenwald,
Die ſchonten keines Stammes, gleich galt's, ob jung, ob alt.

Knöring, der greiſe Eichbaum, ſank hier durch Schwerdtesſtreich,
Ilſing, die junge Ceder, ſo ſchön und hoffnungsreich!
Sieg! rief verröchelnd Wohlleb, Sieg! rief der Seinen Schaar,
Inmitten der blut'gen Ebne, die erſt ein Hochwald war.

Die weite Fläche decket ein Teppich von rothem Blut,
Gleichwie auf Königsſärgen der Purpurmantel ruht,
Drauf lag, ſtatt welker Blumen, verblichner Ritter Glanz
Wohlleb, der greiſe Schweitzer, als Lilie in dem Kranz.

Als Prieſter aber betend ſtand an der großen Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie Schaar,
Drauf als ſich All' im Illſtrom vom Blut die Hände gereint,
Begruben ſie mit Thränen im Feld ſo Freund, als Feind.

Ihr ſaht wohl einſt Schloß Dorneck, die Rieſenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor;
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm, der Becher ſchwingt!
Seht jetzt die ſtille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!

Doch unten in dem Thale des Fürſtenbergers Heer,
Mit Schwerdtern und Hellebarden, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweitzer im Sichel- und Senſenglanz,
Und ſingend, und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erndtentanz!

Der deutſche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
»Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrod!«
Ey doch, ihr ſtolzen Ritter, ſpart Müh' und Sendung euch,
Der Schweitzer holt's wohl ſelber und bringt den Dank zugleich.

Seht, lang läßt er nicht warten, und zahlt mit Erze blank,
Wohl rief't ihr jetzo gerne: o Schweitzer laß den Dank!
Zwar rauh iſt das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch ſeht wie blank ſie glänzet, und hört, wie rein ſie klingt!

Ha! Schwerdt du biſt die Münze die für Tyrannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild'!
Du Schweizervolk auch ſparteſt die Münze heute nicht,
Manch deutſcher Träger ſtürzte wohl unter des Erzes Gewicht.

Wer iſt's der dort vor Allen durch's Schlachtgedränge brauſt,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an ſtöhnende Fichten ſauſt?
So kühnbegeiſtert kämpfet ein Freier nur! — O nein!
Das iſt der Fürſtenberger, der ficht vor ſeinen Reihn.

Im flatternden ſchwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß,
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweitzer Kreis;
Das iſt von Zug der Dechant. Gelobt ſey Jeſus Chriſt!
Willkommen Ihro Hochwürden, willkommen zu dieſer Friſt.

Sonſt ſchwang er nur den Wedel, geweihten Waſſers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll;
Ha, wie er's Schwerdt jetzt ſchwinget, wie's Blut dran niederlauft,
Das iſt der Wedel und Weihbronn womit die Freiheit tauft.

Seht dort den blut'gen Helden, kühn ſtreitend auf Leichenhöhn,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe ſtehn!
Ein Schweitzer nur kämpft alſo, — ein Schweitzer iſt es nicht! —
Das iſt der Fürſtenberger; hei, wie ſo gut er ficht!

Horch wie das Horn ſo gräßlich des Zuger-Hirten ſchallt!
Sturm, Sturm! ruft kräft'gen Tones der Saxiffer aus Unterwald;
Ha Schützenvolk aus Uri, du zieleſt weit und gut!
Ey Solothurner-Winzer, die Traube gibt ſchon Blut!

Was weht da für ein Banner vor Allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, ſchwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.

Dort mit geſpaltnem Haupte ſinkt Einer auf den Grund,
Seht, ſelbſt im Tod ſchwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln ſterbend: ein Schweitzer iſt's! — O nein!
Der Fürſtenberg iſt's, lachend in Schmerz und Todespein.

«Ihr ſchweitzeriſchen Schnitter, ihr ſchneidet bis auf's Blut!
Ihr ſchweitzeriſchen Dreſcher, ihr dreſchet derb und gut!»
Er ſtöhnt's und ſtirbt inmitten der Leichen ſeiner Schaar,
Im Tod noch treu ihr Herzſchild, wie er's im Leben war.

Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter ſchon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Auf's öde, wüſte Saatfeld blickt ſtill das Abendroth,
Die Schnitter aber ſchweigend verzehren ihr Veſperbrod.

Seht dort das graue Beinhaus [43]), das iſt der Freiheit Scheune,
Da häufte ſie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einſt der erſte Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Erſteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

O Dorneck, ſchönes Dorneck**), wie biſt du mir ſo werth!
Der Sänger iſt nun wieder ſo gern zu dir gekehrt.
Du ſelig Pärchen unter der ſchatt'gen Lindenwand,
O ſieh noch lang ſo ſelig auf's ſchöne, freie Land!

---

4. Zwei Leichen.

Zwei theure Leichen liegen im Schweitzerland zumal,
Die ein' im Feld bei Fraſtenz, die andr' in Dorneck's Thal,
Allbeide edel, doch haben ſie ſonſt wohl nichts gemein
Als blut'ge Herzenswunden und ew'gen Schlaf allein.

Der Eine ſchien geſunken als ſtarker Felſenthurm,
Der kühn im Sturm geſtanden, doch auch geſtürzt im Sturm;
Sein Herz, nun welk und fühllos, ein ausgebrannter Vulkan,
Einſt herrlich, flammenſtrahlend! Tod dem, der's wagt zu nahn!

Der Andere, ein alter, zertrümmerter Altar,
Drauf einſt die Opferflamme gelodert rein und klar;
Sein Herz ein Regenbogen; der Sonne Abbild, ſchien,
Der Bogen iſt erloſchen, die Sonn' wird drüben glühn.

Dem ſchließt ein Weib das Auge, und ihre Thräne rinnt;
Dieß Weib, iſt's nicht die Freiheit? — es iſt des Greiſes Kind.
Die Herzen ſeines Volkes, die ſind ſein Todtenbuch,
Die freie Heimatherde, die iſt ſein Leichentuch.

Doch Jener, unbetrauert, verlaſſen und allein!
Wer drückt ihm zu die Augen, wer wird ihm Thränen weihn?
Blieb nichts ihm treu? — O ſehet ſein traurig Schlachtroß dort,
Scheucht ihm vom Haupt die Raben, die ungeduld'gen, fort.

Wie Kön'ge ſtolz war dieſer und war doch nur ein Knecht,
Frei jener wie kein König, doch eben ſchlecht und recht;
«Dort liegt Wohlleb!» — der Schweizer zeigt's ruhmerröthend euch,
«Und hier der Fürſtenberger!» — da bebt er und wird bleich.

Ein Käſtlein, drein die Freiheit gern ihren Brautring legt,
Das ſcheint der Sarg des Einen, der ſolche Worte trägt:
«Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und ſein Saſſe ſtehn beid' in Gottes Hand.»

Der Sarg des Andern aber ſchien eines Fürſten Schrein,
Voll bluterkaufter Juwelen, drauf grub dieß Wort man ein:
«Dem König war mein Leben, die Seele Gott allein,
Mein Herz den Frau'n ergeben, die Ehre nur blieb mein.»

O Ehre, Fürſten, Frauen! ha gebt ihr ſolchen Lohn?
Speyſt ſelbſt auf Grabesſteine, o Welt, du deinen Hohn? —
Schlaft ſanft ihr Zwei! — Ihr aber, die ihr noch jetzo wacht:
An weſſen Stelle lieber ſchlieft ihr die ew'ge Nacht?

---

5. Freiheit.

Wer iſt's der Maxen bringen die blut'ge Kunde mag,
Vom Tode all der Seinen am unheilſchwangern Tag?
Pirkheimer[*5]) iſt's der muthig als kühner Streiter ficht
Mit Schwerdt und ſcharfer Feder für Wahrheit, Recht und Licht.

Wie nahm der Fürſt die Kunde? wohl war's ihm herbe Pein?
Wohl wird er weinend klagen? verzweifeln gar? — O nein!
Die Eule kreiſcht wohl wimmernd, wenn ſie der Pfeil durchdringt,
Der Königsſchwan, auch todtwund, der ächzt nicht, ſondern — ſingt.

Zu Koſtniz ſtieg der König zu Schiff um Mitternacht,
Vor ihm der See ſo ruhig, ob ihm der Sterne Pracht!
Der Mond blickt ſanft in's Aug' ihm, als ſpräch' er ihm an's Herz:
Ich habe ſchon belauſchet viel größern bittrern Schmerz!

Die Wellen ſpielen um's Schifflein, als flüſterten ſie ihm zu:
Wir trugen ſchon ſo Manchen, der elender, als du!
Um's Haupt ihm ſchmeicheln die Lüfte, als wollten ſie's tönend wehn,
Wir haben ſchon getrocknet ſo manche, herbe Thrän'!

Der Schiffer ſang am Steuer mit fröhlichem Geſicht,
Als wollt er ſagen: o Bruder, ſey du auch traurig nicht!
»Wenn Sonn' und Wellen koſen, ſey auf den Sturm bereit,
Doch wenn die Stürme toſen, iſt Sonnenſchein nicht weit!«

Und als der Fürſt des Morgens zu Lindau ſtieg an's Land,
Da ſchmiegte ſich das Frühroth um ſeiner Wangen Rand,
Als rief's zu ihm hernieder vom hohen Aetherthron:
Ich habe wieder geröthet viel bleiche Wangen ſchon!

So hell und licht wie Mondſchein, und wie die Lüfte klar,
Und wie der See ſo ruhig nun Marens Seele war;
In ſeinem Herzen flammt es und tagt wie Morgenroth,
Er küßt den deutſchen Boden und beugt ſein Knie vor Gott.

Vor ſich die Schweitzerberge ſah glanzverklärt er ſtehn;
So hat manch' Fürſt und Sänger ſie ſeither noch geſehn.
Heil jedem edlen Fürſten, Heil ſeinem Volk' auch dann,
Wenn er der Freiheit ruhig in's Antlitz ſchauen kann!

Und Heil dem Sänger, der ſich der Freiheit angetraut,
In ſeine Arme glühend preßt er die ſchöne Braut,
Sey Tod ihr erſter Kuß auch, ihr Bett ein Leichenſtein,
Wird herrlich doch die Brautnacht nach ſolchem Kuſſe ſeyn!

Wo aber ſind die Sieger, die Schweitzer hingeflohn?
Wo lagern jetzt die Helden? was ward ihr Siegeslohn?
Wo bleibt das Lied das brauſend zum Preis der Freiheit tönt?
Wo bauten ſich die Tapfern des Ruhmes Monument?

Seht dort den melkenden Sennen, den Fiſcher hier im Kahn,
Den Pflüger und den Schnitter, den Jäger auf felſ'ger Bahn;
Ihr braucht nicht weit zu ſchauen, ihr ſeht die Helden ſchon!
Rings freie Luft und Erde, das iſt ihr Siegeslohn.

Horch, Becher klingen bei'm Mahle, die Büchſe kracht im Wald,
Die Senſen klirren im Thale, des Aelplers Horn erſchallt,
Dort Läuten der Alpenheerden, fern Abendglockengetön!
Das iſt das Lied der Freiheit! klang je ein Lied ſo ſchön?

Wahrheit, Muth, Treu' und Liebe, und Einfalt, Glaub' und Recht,
Das iſt die heil'ge Sieben im lichten Farbengeſchlecht,
Das iſt der Regenbogen, deß Flamme ewig brennt,
Hoch über den Schweitzerbergen als Freiheitsmonument!

Der Streit am Grabe.[46])

(1503 — 1505.)

1. Der Schatz zu Burghausen.

Der Herzog Jürg von Bayern lag auf der Todtenbahr,
Kein Fürstenhut lag höhnend auf seinem greisen Haar,
Kein Sohn hat segenflehend dem Kranken in's Aug geblickt,
Kein treues Weib dem Todten die Wimpern zugedrückt.

Weß sollen nun die Lande, die schönen blüh'nden seyn?
Wer wird sich zu Burghausen des Fürstenschatzes freun? —
Horch, Schild und Schwerdter rasseln! — Ist das sein Todtensang?
Seht, erzgewappnete Schaaren! — Ist's der Leidträger Drang?

Albrecht von Bayern faßte des Todten Fürstenhut:
«So war's wohl auch sein Wille! wem stünd' er auch so gut?»
Rupprecht der junge Pfalzgraf stürmt gen Burghausen an:
«Und hab' ich nur den Pelz erst, — hol' ich den Hut auch dann.»

Doch König Marens Herold, der rief den Streitern zu:
«Legt nieder eure Waffen! Stört nicht des Todten Ruh!
Nicht gab die Friedensſatzung zum Spielball ich dem Reich,
Drum ruf ich vor den Thron euch zum friedlichen Vergleich!»

Zu Marens Füßen legte Albrecht den Fürſtenhut,
«Vor euren Thron, mein Richter, leg' ich mein Recht und Gut.»
Doch Rupprecht zu Burghauſen lacht in den Bart hinein:
«Laß doch die eitlen Schwänke, du armes Königlein!»

Im Schatze zu Burghauſen ſteht gülden Schrein an Schrein,
Drinn blitzen Goldgeſchmeide und farbig Edelgeſtein,
Und rings, aus lautrem Silber, ſteht, gleichſam wie zur Wacht,
Der Chor der zwölf Apoſtel[37]) in rieſ'ger ernſter Pracht.

«Willkommen ihr edlen Herren!» ſprach zu dem Chor Rupprecht,
«Doch deucht mir, eure Sendung erfüllt ihr ziemlich ſchlecht;
Der Herr gebot euch: Ziehet in alle Welt hinaus!
Ihr aber hütet ſeit Jahren gemächlich ſchon das Haus.

Drum will ich jetzt euch ſenden, treu eures Meiſters Wort,
Zu pilgern und zu pred'gen hinaus nach Süd und Nord!»
Zum zweiten Märtyrtode, in flackernd Flammengebraus
Ließ er die Zwölfe werfen, und — prägte Münzen draus.

Er ſandte dann die Blanken hinaus in alle Ferne,
Ei, wie ſie kräftig pred'gen! wie hört man ſie ſo gerne!
Als ſie an Kufſtein's Pforte nur leiſe pochten an,
Gleich hatte Pinzenauer ſie gaſtlich aufgethan. [48])

Der Veſte goldne Schlüſſel ſandt' er Herrn Rupprecht dar:
«Mein Fürſt, ihr ſeyd mir wahrlich ein Schlöſſer wunderbar!»
Da ſandt' auch ſtarke Mannen Böheim, das Land der Kraft:
««Für dich ſchwirrt unſer Degen und unſrer Lanzen Schaft!»»

Da kam der Henneberger: Mein Arm gehöre dir!
Da nahn die Leuchtenberger: Dir flattert unſer Panier!
Und wie zu Petri Zeiten in Zions heil'gen Schooß,
Von nah und fern wallfahrtet es jetzt in Rupprechts Schloß.

«Heran nun Max und Albrecht! ihr Streiter kühn und gut!
Den warmen Pelz hat Rupprecht, nun holt er ſich den Hut!»
Ey trotz'ger Graf, ob ſicher auch heut vor Marens Macht,
Kommt doch ein andrer Feldherr an den du nicht gedacht!

In allen Landen Sieger, blieb unbeſiegt er doch,
Sein Schloß ein hölzern Häuschen, unüberwindlich doch,
Er blickt dich an, er küßt dich, und du biſt nimmer roth;
Der Feldherr, der dich fället, der Feldherr heißet — Tod! —

Wer iſt an Rupprechts Sarge der Mann mit grauem Haar?
Man möchte meinen, er ſelber knie' an der eignen Bahr,
So grimm und trotzig blickt er und ballt die Fauſt mit Macht;
Nur ſcheint's, als hab' ihn Kummer gealtert über Nacht.

Das iſt des Pfalzgrafs Vater. Jetzt ſprang er auf und wand
Das Schwerdt dem todten Sohne raſch aus der kalten Hand:
«Ach! nimmer deine Wangen, dein Schwerdt doch färb' ich roth!
Auf, auf, mir nach ihr Krieger, der Rupprecht iſt nicht todt!»

---

2. Die Böhmerſchlacht.

Es ſank im fernen Weſten die Sonne allgemach,
Da ſah ſie ſtehn zwei Lager im Feld vor Mengesbach;
Da ſah ſie auch zwei Gletſcher ein ſchönes Thal umſtehn,
Die rollen donnernd morgen als Lavinen von den Höhn. — —

Still wie Karthauſerklauſen lag ein's der Lager dort,
Gerüſtet ſtehn die Schaaren, doch tönt kein hörbar Wort;
Zwei Männer wallten prüfend ernſt durch die ſtillen Reihn,
Max ſcheint der Männer einer, der andr' Albrecht zu ſeyn.

Im andern Lager drüben, da gings gar luſtig her,
Da ſank es und da klang es, als ob's juſt Faſtnacht wär';
Der Eine ſchleift am Schwerdte, der Andre ſchnarcht dazu,
Der Dritte koſ't ſein Schlachtroß: o wärſt mein Schätzel du!

Der Pfälzer ſaß beim Weine, der Böhme ſaß beim Bier,
Da ſah durch ſchwarze Wolken der bleiche Mond herfür;
»Wie der heut' blinzelt droben, der ſaubere Kumpan,
Ha, faſt wie'n zartes Mägdlein, das Blut nicht ſchauen kann!«

»Ja, Blut gilt's morgen, Brüder!« — »Stoßt an, auf Böhmens Heil!« —
»Drei deutſche Memmen freß' ich!« — »Vier nehm' ich auf mein Theil« —
So ſchrien die wilden Zecher und ſtießen an mit Macht,
Es klirrten laut die Becher weit durch die ernſte Nacht. — —

Und höher wallt' im Oſten der Mond nun allgemach,
Und ſah die beiden Lager im Feld vor Mengesbach,
Sah fern auch ruhn zwei Brüder in ſüßer Schlummerluſt;
Des Einen Dolch ſteckt morgen dem Andern in der Bruſt. — —

»Ihr böhm'ſchen Muſikanten, wohlauf, ſpielt auf zum Tanz!«
Da drehten ſich die Zecher im luſt'gen Wirbelkranz.
Horch, Horch! Tromper' und Trommeln! — »Ihr Narrn, was fällt euch ein!
Wer krächzt da mit Trompeten ſo läppiſch zum Flötenreihn?«

Und wieder, horch! — Ein Mörſer, laut donnernd, kracht im Feld!
Da ſprang der alte Pfalzgraf empor in ſeinem Zelt:
»Wohl kenn' ich dieſe Stimme! 's iſt Marens Nachtigall;
Die bringt ein ſaubers Liedlein! auf, auf, ihr Krieger all'!«

Die Mörſer donnern lauter und Schwerdter praſſeln drein:
Wir wollen euch Eins ſingen und muſiziren fein!
Und »Max und Albrecht!« ruft es und immer tiefer bricht's
Herein in's wirre Lager, wie Schrecken des Weltgerichts.

Drinn ſtrömt es aus den Zelten und rennt nach Schwerdt und Schild;
Sankt Nepomuk, zu Hülfe! — Sankt Wenzel, ſey uns mild!
Der Eine, ſtatt des Helmes, nimmt raſch vom Herd den Topf,
Der Andre zerſchlägt die Geige am erſten beſten Kopf.

Doch wüthend focht der Pfalzgraf, für Zwei hieb er im Kreis!
Führt wohl des Sohnes Schatten der Arm dem Heldengreis?
Jetzt ſammelt rings ſich wieder ſein kühnes Kriegsvolk dicht,
Wo Böhmen je noch kämpften, fehlt's auch an Hieben nicht.

Wer liegt dort unter'm Roſſe, umraſ't vom Lärm der Schlacht?
Hilf' Gott, das iſt der König, von Speeren rings umwacht!
Wer bahnt, ein Rettungsengel, zu ihm ſich mit dem Schwerdt?
Herr Erich iſt's von Braunſchweig, im Siegesglanz verklärt!

Die Mörſer ſchweigen mählich, fern wirbelt Staub noch auf,
Da ſchlug der Fürſt gerettet die Augen wieder auf;
Albrecht und Erich ſtanden jetzt frohentzückt vor ihm,[49])
»Wir ſiegen!« riefen Beide mit freud'gem Ungeſtüm.

Da drückte ſeinem Retter der König mild die Hand:
»»Seht ihr den Stern des Morgens dort fern am Himmelsrand?
Ihm gleich, als holden Boten, ſah ich euch rettend nahn,
Drum führt in eurem Schilde ſein Bildniß auch fortan!« — — —

Der Morgenſtern ſtieg höher im Oſten allgemach,
Die Lager ſah er nimmer im Feld vor Mengesbach,
Doch wohl zwei Gletſchertrümmer, die'n ſchönes Thal verheert,
Und auch zwei Bruderleichen, gefällt durch Bruderſchwerdt.

---

3. Max vor Kuffſtein.

Es blickte Pinzenauer von Kuffſtein's Rieſenwall
Mit Hohn und ſichrem Trotze auf Marens Heer im Thal,
Wie'n Alpengeyer ſorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchſe zückt.

Es blickte Max gen Kuffſteins hochtrotzende Felſenwand,
Voll Zuverſicht und Ruhe, ſo kühn und muthentbrannt,
Gleichwie zum Horſt des Geyers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch ſein Fuß nicht, erreicht ihn doch ſein Rohr.

Aus hundert Mörſern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, ſpurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock ſpielen.

Da ſah man Pinzenauern hoch auf der feſten Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in ſeiner Hand,
Wo Marens Kugeln ſchlugen, da bückt' er ſich hinab
Und fegt die Stellen höhniſch mit ſeinem Beſen ab.

»Ey, ey, du ſpött'ſcher Vogel, ſieh dich recht wohl nur vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht ſpringt empor!«
So rief nun Max, ſein Auge zuckt' wie ein Wetterſchlag;
Hohn ſchlägt oft tiefre Wunden, als es ein Schwerdt vermag.

Den Pechkranz ließ er praſſelnd jetzt auf zur Feſte fliegen;
Umſonſt, unſchädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei ſein Mahl in Ruh,
»Geduld!« rief Max, »ich ſend' euch als Gaſt den Hunger zu.« —

Drei Wochen ſchon entſchwanden. — Max hielt im Zelte Raſt,
Schon lud zu ſeinem Mahle der Hunger ſich als Gaſt;
Verſprach er nicht, zu ſenden den Gaſt an Kuffſteins Thor?
Man muß ja ſelbſt erſt kennen, wen man zum Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten, — hoho? was ſoll es ſeyn?
Sieh, Hirt' und Heerden ziehen in's Lager drängend ein:
»Hans Pinzenau läßt grüßen und ſchickt was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag.«

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend ſchon ſein Herzſchlag bis durch den Panzer klang;
Da ſandt' er gegen Innsbruck hinauf in's Waffenhaus:
»Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!« [50])

Der König, ſtatt des Zepters, faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt ſo gut er beide mit ſichrer Meiſterhand!
Zu Throne ſaß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht an Muth und Kraft ſo reich!

Die Mauern Kuffſteins wanken, wo ſeine Kugel traf,
Der Weckauf, ſtatt zu wecken, ſingt manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus ſchlug grimmig in's ſtarke Bollwerk drein;
Hurrah! laut donnernd ſtürzen die Rieſenwände ein!

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedenskreis
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, ſo zart und blendendweiß,
Wie die zwei erſten Blüthen entkeimt dem Frühlingsblick,
Doch ernſt und finſter weiſet der König ſie zurück.

Und wieder, ſieh: hernieder wallt aus der Feſte Thor
In feierlichem Zuge ein ernſter Männerchor,
Voran der Pinzenauer, ein düſtres Heldenbild,
Umwallt vom ſchwarzen Barte, in ſchwarz Gewand gehüllt.

Ha, wie auf Marens Stirne ſich finſtre Wolken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach deſſen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die älteſten Krieger bebten, — ſo ſahn ſie ihn noch nie, —
Mit ſcheu geſenktem Auge und ſchweigend ſtanden ſie;
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreiſe nach,
Wie tief im Forſt das Echo von einem Wetterſchlag:

»Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod ſey der Schurken Lohn![51])
Wie ſteht das Bußkleid ſchmählich dem aberwitz'gen Hohn!
Wer für ſie fleht, ich ſchwör' es, dem ſchreibt es meine Fauſt
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drinn ihm ſauſt!« —

»»Mein Fürſt, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längſt modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib,
Mein Kleid und Herz, ſie deuten mir beid' in's Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.««

So ſprach der Pinzenauer. Nicht bebte ſeine Hand,
Nicht bleichte ſich ſein Antlitz, als er vor Maxen ſtand,
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorſarg,
So traurig und ſo düſter, doch auch ſo feſt und ſtark.

»»Auf euer Heil, mein König! — O daß ihr's tief erwägtet,
Wieviel es heißt, wenn jener, deß Haupt zum Block ihr legtet,
Aus voller Luſt des Herzens noch zecht auf euer Heil!«« —
Er ſprach's und beugte nieder ſein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genoſſen folgten, ihm treu in Tod und Leben.
Schon ſah man mild Erbarmen des Königs Blick umſchweben,
Schon will ſein Herz begnad'gen, ſein Eid verwehrt ihm's nur
Und insgeheim verwünſcht er den argen, böſen Schwur.

»Halt, halt, mein Fürſt!« rief Erich von Braunſchweig unverzagt,
»Mag euer Zorn mich treffen, doch ſey dieß Wort gewagt!
Hinweg, ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Beile wohl,
Die roth vom beſten Blute, das je durch Adern quoll.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht,
Iſt jenes Beil geſchliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr ſo zu lohnen glaubt,
Mein Fürſt, dann beuge zuvörderſt dem Block eu'r eignes Haupt!»

Max, treu dem Schwur, gab leiſe ihm einen Backenſtreich,
Drückt' ihm die Hand und ſtürzte ihm an die Bruſt zugleich:
«»Gepriesen ſey, mein Erich, dein edles biedres Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort!«» — —

Nächſt Kufſtein ſteht ein Kirchlein, Ainleffen heißt's noch heut,
Weil's den gerichteten Eilfen zum Grabmal Max geweiht.
Einſt als in Tyrol er wieder, erzählt' ein Bauernknab',
Er habe jüngſt den König geſehn dort knie'n am Grab.

Als Max zur Heimath ſiegreich mit Sang und Klang zog ein,
Stand mit gekrümmtem Rücken vorm Thron ein Dichterlein,
Und bracht' in tiefſter Ehrfurcht, in einem Lorbeerſtrauß,
Ein zierlich Klinggedichtlein an Weckauf und Purlepaus.

4. Das Friedensfeſt.

Zu Kölln da bot der Pfalzgraf Albrechten friedlich die Hand,
Und König Max als Mittler vereint das Friedensband;
Genugen will's nun jedem was früher ihm zu ſchlecht,
Burghauſen nimmt der Pfalzgraf, den Fürſtenhut Albrecht.

Des Abends gab der König ein Luſtbankett den Herrn,
Denn er vermählt dem Ernſte die heitre Freude gern,
Gleichwie man Trauermahle mit Roſen gern umbeckt,
Und auf den ernſten Altar viel luſt'ge Ampeln ſteckt.

Da gab es Tanz und Lieder und ſchalkiſch Mummenſpiel,
Und Poſſen ſonder Ende, und Jubeln ſonder Ziel;
Die zwei verſöhnten Fürſten, verſchlungen Arm in Arm,
Durchwallten, fröhlich ſcherzend, den buntbewegten Schwarm.

Hervor nun zu den Beiden trat aus dem Mummenzug
Ein flinker Ganymedes, der zwei Pokale trug;
Es war die eine Schale von Golde, rein und klar,
Ein hohler Todtenſchädel jedoch die andre war:

«Ihr Herrn, mag euch ein Becher vielleicht nach Wunſche ſeyn?
Ein Maß füllt beide Schalen: Wein, klarer, ſüßer Wein!
Nur das Gehäus iſt ungleich; doch euer iſt die Wahl.»
Da faßten beide Fürſten zugleich den Goldpokal.

«Ei, hätt' doch ſtets gemeinet, ihr wählt den Schädel euch!
Sonſt iſt's doch eure Art ſo!» er ſprach's und verſchwand ſogleich;
Und wollt ihr's nicht verrathen, ſey's im Vertraun geſagt:
Kunz war es, der vor Fürſten ſolch kühnes Wort gewagt.

Darauf im Heroldsſchmucke zu ihnen trat ein Mann,
Der König war es ſelber, wohl ſah man's gleich ihm an,
Und eine farb'ge Schärpe hing er nun beiden um,
Drauf ſtand ein Doppeladler und ſolcher Spruch ringsum:

«»Nicht iſt mit zweien Häuptern begabt der deutſche Aar,
Auf daß ein Haupt das andre zerfleiſch' und morde gar!
Nicht ſoll vom eignen Herzblut gefärbt ſein Buſen ſeyn,
Nur von dem Morgenrothe, in das er taucht hinein!

Sein Horſt ſoll auf dem Felſen der deutſchen Kraft beſtehn,
Hinaus in alle Welt hin mag er von dannen ſpähn!
Daß er ſchon fern erſchaue die nahende Gefahr,
Dazu hat Deutſchlands Adler ſein Doppelaugenpaar!»«

Der letzte Sieg.

(1513).

1. Der Fürſtenbund.

Zwei Bundesheere lagern bei Terouanne im Feld,
Dorthin hat ihre Zelte Franzoſenhaß geſtellt;
Ha, wie da Englands Banner die Lüfte züngelnd leckt,
Und Deutſchlands Doppeladler die mächtgen Flügel ſtreckt!

Der Rhein trennt Deutſch' und Franken. Ei, Deutſcher welch Wunderpferd
Trug kühnen Sprungs hinüber dich und dein Racheſchwerdt?
Haß war der kühne Springer, das ſchwarze Flügelroß!
Und weiter fliegt nur Liebe, die Taube mit grünem Sproß.

Ein Meer trennt Franken und Britten. Wer hat die Brücke geſpannt,
Drauf Englands eh'rne Heere hinziehn in's Franzenland?
Haß nennt ſich der Brückenmeiſter, der bändigt Strom und Belt,
Und Größres baut nur Liebe, ſeht ihren Dom, die Welt!

Vor's Lager hinaus luſtwandelt der Völker Fürſtenpaar,
Heinrich der junge Britte, und Max, ſchon grau von Haar;
Vor ihren Blicken dehnt ſich, wie'n See ſo weit und glatt
Die Ebne von Terouanne fernhin bis Guinegat'.

Talbot ſchritt neben Heinrich, als hätt' am Himmelszelt
Sich Mars, das blut'ge Sternbild, zum hehren Mond geſellt;
Kunz von der Roſen wallte zur Seite ſeinem Herrn,
Wie mit dem Sonnengotte der heitre Morgenſtern.

Max blickte ringsum ſinnend; da ward ſein Herz ſo weich;
»Wie iſt doch Alles im Leben ſo alt und neu zugleich!
Hier kämpft' ich vor dreißig Jahren, — es war mein erſter Sieg,
Hier führ' ich morgen die Schaaren, — wohl wird's mein letzter Sieg!

Seht dort der Veſte Bollwerk, die Warten, Thurm und Thor,
Und hier die weiten Fluren, noch iſt dieß alles, wie vor;
Der Luft und Erde Antlitz iſt noch wie's damals war,
Nur größer ward der Kirchhof, und bleicher ward mein Haar.

Und doch, wie anders iſt Alles! manch neu Geſchlecht entſtand,
Der Herbſt hat oft gemähet, der Lenz beſä't das Land,
Die Luft hat geſtürmt und geſäuſelt, die Sonn' erloſch und ſchien,
Der alte Haß nur ſchreitet noch durch's Gefilde hin!«

Da fiel in's Wort ihm Heinrich: »»Doch auch die Liebe, Freund!
Hat ſie zum feſten Bunde nicht unſern Arm vereint?
O laß' ihn fort beſtehn in ferne ew'ge Zeit!««
Da drückte Max an's Herz ihn: »Ja Bruder in Ewigkeit!«

In ſtillerhabner Feier ſtand ſchweigend das Fürſtenpaar,
Es ſchwieg der ew'ge Aether, ſo tief und blau und klar,
Es ſchwiegen rings die Fluren, ſo eben und ſo weit,
Gleichwie ein ſtummes Echo des Wortes: Ewigkeit! — —

Denkt euch in den Dom, wo leiſe des Hochamts Orgel verhallt
Und feierlich beim Sanktus wie Frühlingsſäuſeln wallt;
Nun nieſ't dazwiſchen Einer, daß tief der Dom erbebt!
Wohin iſt die Verklärung, die zu den Sternen ſchwebt?

So zuckt jetzt Kunz und blinzelt und zieht die Stirne kraus,
Gern drängt' er's noch zurücke, umſonſt, es muß heraus!
Da ſchüttelt er laut klingend den Schellenhut am Haupt:
»Ihr Herrn, laßt mich doch hören, wie alt ihr mich wohl glaubt!«

»»Zu alt, zweibein'ge Thorheit, um je zu werden klug,
Und doch zu jeder Stunde zum Hängen alt genug!««
So ſchnarchte Kunzen grimmig der derbe Talbot an,
Doch freundlicher und milder ſprach König Heinrich dann:

»Auf das Geweih dem Hirſche, dem Gaule auf den Zahn,
Dem Menſchen ſchrieb auf's Antlitz Natur ſein Alter an;
Kind! ſchrieb ſie auf die Stirne, Mann! auf die Wange dir,
Liegt Wahrheit in der Mitte? Sprich, Freund, wem glaub' ich hier?«

Drauf Kaiſer Max mit Lächeln: »»Spricht unſer Sprichwort wahr,
So ſoll der Menſch ſich ändern nach jedem ſiebnten Jahr;
Doch du, ſeit ich dich kenne, biſt immer Narr geblieben,
Drum mein' ich, ſtets, du zähleſt der Jahre noch nicht ſieben.««

»Ey, wie ihr ſchmeichelt! ich zähle mehr als zweihundert doch!
Die Bünde von Blois und Cambray die überlebt' ich noch!
Geſchloſſen ward doch jeder auf volle hundert Jahr'!
Und jetzt macht ihr mir Hoffnung auf Ewigkeiten gar!«

Was ſprachſt du da, o Kunze, zugleich ſo falſch und wahr!
Die Fürſten reichen lächelnd die Hand ſich innig dar;
Feſt hat ihr Bund beſtanden durch Zeiten ſturmbewegt,
Bis ſie in ſchönern Landen ihr Zepter niedergelegt.

Dein Scherz doch ward auch Wahrheit; dein Nam' wird nicht verwehn!
Denn mit der Treue lebt er, und Treue wird beſtehn,
Wenn längſt dieß Lied verklungen, wie Schnitterſang nach der Erndte,
Und mancher, der jetzt lächelt, das Lachen längſt verlernte.

2. Guinegate.

Schon ſtehn die Bundesheere in Schlachtenreihn geſtellt,
Und Frankreichs Macht genüber auf Guinegate's Feld!
Da ſchnallt ſich Max vom Haupte des blanken Helms Gewicht,
Und tritt in ernſter Würde raſch vor ſein Heer und ſpricht:

«Kennt ihr noch dieſes Antlitz, ihr Krieger unbeſiegt!?
Zwar hats die Zeit gebleichet und Sorg in Furchen gepflügt,
Fragt aber dieſe Fluren, bekannt iſt's ihnen doch!
Fragt jene Männer drüben, bei Gott, ſie kennen's noch!

Noch wird vor ihrem Anblick dieß Antlitz nimmer blaß,
Noch ſieht dieß Aug in ihres mit altem Muth und Haß;
Und wird einſt mit dem Siegskranz dieß greiſe Haupt belohnt,
Schmückt er das Haupt gleich herrlich, ſey's grau nun oder blond.

In der Unſterblichkeit Denkbuch ſchreibt, Brüder, heut euch ein,
Des Feindes Blut ſoll Dinte, eu'r Schwerdt ſoll Feder ſeyn!
Bleib du mein Schlachtſchwerdt heute auch treu und unbeſiegt,
Wie du ſchon oft als Pflugbeil das Feld des Ruhms gepflügt!

Und du mein treues Kampfroß, du treuer Streitkumpan,
Oft haſt du mich getragen auf heller Siegesbahn,
Hab' Dank, und trag' noch einmal, zum letztenmal den Greis
An's Ziel der blut'gen Rennbahn! Schon glänzt und winkt der Preis!»

Und als der deutſche Kaiſer ſich ſchwang zu Roß hinan,
Jauchzt rings im Heer Begeiſtrung: Heil, Maximilian! —
Sieh da, empor am Himmel zieht düſtres Wolkengrau,
Umſchattend rings die Erde und bergend des Aethers Blau.

»Ha, Brüder, ſeht der Himmel giebt ſelbſt das Zeichen euch,
Und theilet zwiſchen den Kämpfern ſo Licht als Schatten gleich;
Drum auf! es frommt der Schatten bei ſchwülem Kampfesmühn,
Zieht heimwärts einſt der Sieger, mag wieder die Sonn' ihm glühn!»

Trompeten ſchmettern jauchzend und vorwärts ſtürmt das Heer,
Die Fahnen flattern drüben wie Schwäne über'm Meer,
Das Reitergeſchwader ſtürmet, eng an einander geballt,
Und Fußvolk wohlgeſchirmet vom Hellebardenwald.

Ha, wie der Arm des Kaiſers herumſauſt nimmermatt,
Gleichwie der Tänzer zur Faſtnacht des Tanzens nie wird ſatt!
Wie hoch den Mähnennacken ſein Roß empor da wirft
Und gleich des Tiegers Zunge, ſein Schwerdt am Blute ſchlürft!

Und vorwärts, immer vorwärts ſtrömt unaufhaltſam das Heer,
Die Franzoſen ſpornen die Roſſe und ſchleudern weg die Wehr,
Ei, wehrt ihr Söhne Frankreichs euch doch um euren Balg!
Hat euch das Schwerdt in die Scheide geleimt vielleicht ein Schalk?

Zuſchauend ſtand Herr Kunze auf einem Hügel fern:
«Einmal im Leben ſäh' ich doch eine Schlacht ſo gern!
Drum bin ich hergeklettert; doch ach, Gott ſey's geklagt,
Denn ſeh' ich recht, iſt's wahrlich nur eine Haſenjagd!»

Die Mörſer donnern ſeltner, es ſchweigt der Waffen Klang,
Anſtatt des Schlachtrufs jubelt der Hörner Siegsgeſang,
Staubnebel hüllt den Franzmann und ſeine Schande ein,
Und jauchzend ruft der Deutſche: Glückauf, der Sieg iſt mein!

Das war der Tag wo Deutſcher und Britte die Hand ſich bot,
Und Frankreichs ſtolzen Nacken trat in den blutgen Koth;
Die Schlacht doch heißt die Spornſchlacht noch bis zum heutgen Tag [52]),
Weil ſtatt des Schwerdts, der Franzmann da nur der Sporen pflag. —

Als Mar ſich ſchwang vom Sattel, ſtürzt todt dahin ſein Pferd,
Und, als er's fügt zur Scheide, zerbirſt ſein altes Schwerdt,
Als ſprächen beide mahnend: Das war dein letzter Sieg!
Und auch das Herz rief ahnend: das war dein letzter Sieg!

Da lächelt Mar in Wehmuth: «Die treue Pflugſchaar brach,
Der Ackergaul verreckte, des Pflügers Arm iſt ſchwach;
Den Acker blutgen Ruhmes pflüg' ich wohl nimmermehr,
Sey nur am ew'gen Lenztag mein Feld nicht ſaatenleer!»

Als heim die Schaaren ziehen mit Sang und Siegesluſt,
Sinkt Marens Haupt, tief ſinnend, ſanft nieder auf die Bruſt,
Da bricht aus Wolken wieder der Sonne Strahlenglanz,
In ſeinen grauen Locken nickt ſtill der grüne Kranz.

---

3. Die Wallfahrt.[53])

Nicht fern von Terouanne hebt ſich ein ſtattlich Schloß,
Da ſaß nun Mar beim Mahle, mit ihm manch treuer Genoß,
Von Dendermond' der Abbas, des Kaiſers alter Freund,
Und Hofmann, Narr und Krieger ſaß da gar froh vereint.

Die waren juſt gekommen vom heitren Jagen heim,
Da ward erzählt manch Waidſtück, da klang manch Waidmannsreim,
Mit luſtgen Jägerſchwänken ward reich das Mahl geſpickt,
Auf längſtverdautes Wildpret auf's Neu der Spieß gezückt.

Horch! horch, da tönt ein Liedlein vom Grund des Thalesſtegs,
Wie Wallfahrtspilger pflegen zu ſingen unterwegs,
Dazwiſchen klingt ein Glöckchen zum Schloſſe ſanft herauf,
Daß Max von ſeinem Sitze fuhr leiſe horchend auf.

Da ſtieß Kunz, ängſtlich flüſternd, am Arm den Nebenmann:
»Stoßt ſchnell, um Gotteswillen, die Gläſer zum Vivat an,
Damit es übertäube dieß Teufelspſalmodeyn,
Denn hört Max ſolch ein Glöcklein, treibts ihn gleich hinterdrein!«

Da klangen die Becher zuſammen ſo hell und grell mit Macht:
»»Hoch lebe der tapfre Sieger in Guinegate's Schlacht!««
Max hebt gen Kunze lächelnd den Finger drohend empor,
Und neiget ſtill ſein Antlitz und dankt dem Jubelchor:

»Ihr ehrt den Sieg im Sieger, jedoch vergeßt drob nicht
Des Starken, der ihn ſpendet und für uns Schwache ficht,
Seht, Pilger ziehn, fromm ſingend dort gegen Sankt Alban,
Drum meint' ich, Freund' und Brüder, wir ſchließen dem Zug uns an.«

Da ſprach Kunz von der Roſen: »»Verzeiht, ich kann kaum gehn!
Als ich von jenem Hügel der Schlacht jüngſt zugeſehn,
Hab' ich vom langen Stehen das rechte Bein verſtaucht,
Auch hat der Dampf des Pulvers mein Aug faſt blind geraucht.««

Stallmeiſter Emershofen hub nun halb grämlich an:
»Erlaubt nur, daß ich früher die Pferde ſatteln kann;
Denn wenn zu Fuß wir gehen in Jägerſtiefeln und Sporn,
Verwickeln wir uns ſchmählich in Buſchwerk, Gras und Dorn.«

Aus ſeiner rechten Taſche zog drauf der Abt ein Buch:
»»Die Wallfahrt widerrath' ich! Lest hier den weiſen Spruch,
Da heißt's: post prandium pausa; nach Mittag ſollſt du ruhn,
Nec sta, nec mea sine causa: und höchſtens ein Schläfchen thun.««

»Ihr Herren,« ſprach der Kaiſer, »ey, laßt doch euren Schwank!
Hat man denn je vernommen, daß wer vom Beten krank?
Wer trabte je zu Roſſe in's Gotteshaus hinein?
Dir, Kunz, frommt juſt die Wallfahrt, da heilt vielleicht dein Bein.«

Entblößten Hauptes wallte Max aus des Schloſſes Thor,
Mit herbverzognen Mäulern folgt der Genoſſen Chor,
Und ſchließt den flatternden Fahnen der Proceſſion ſich an,
Und wandelt pſalmodirend zum Dörfchen Sankt Alban. —

Manch ſchönes Goldſtück hatte dem Pfarrherrn Max verehrt,
Als aus der Kirche wieder er vom Gebet gekehrt,
Der Alte lallet dankend: »Bei Gott, nie ward geſehn
Solch hohes Feſt, ſo lange Sankt Albans Mauern ſtehn.«

Schon glomm am Abendhimmel der Mond mit bleichem Strahl,
Da ging es in die Schenke zum würz'gen Abendmahl,
Da drehte ſich manch Pärchen im bunten Wirbelreihn,
Bei Dudelſack und Fiedel, bei Zither und Schallmeyn.

Was gab's da ſchöne Mädchen, hei, hei, und dreimal hei!
Wie flogen da die Schürzen, wie guckten die Burſche dabei!
Trotz ſeinen Sporen tanzte der Emershof, daß es ſtob,
Ha, wie ſein Arm der Dirnen geſchlanke Hüften umwob!

Trotz lahmen Beinen poltert Kunz mit dem Fuß den Takt,
Trotz böſen Augen ſchielt er nach mancher hübſchen Magd,
Und trinkt Beſcheid dem Abbas: Hui, Pater trinkt doch aus!
Der aber brummt ſein Sprüchlein und ſchreitet aus dem Haus:

»Hm, Hm, post coenam stabis: des Abends ſollſt du ſtehn,
Aut mille passus meabis: wohl auch dich ſonnen gehn.«
Aus ſeiner linken Taſche zieht er den Roſenkranz
Und wackelt auf und nieder im fahlen Mondenglanz.

Mar aber lehnet ſinnend in einer Eck' allein,
In's luſtge Leben und Treiben ſieht lächelnd er hinein,
Und denkt in ſtiller Sehnſucht, zurück, gar weit und fern,
Am klaren Jugendhimmel ſteht hell ſein Liebesſtern.

Der Fürſt. [54])

Uebergang.

Auf eines Berges Rücken hoch ſteht ein Cederbaum,
Kein zweiter zeigt den Blicken weitum ſich in dem Raum,
Es ſchaut fern in die Lande des Rieſen Kraftgeſtalt,
Sein Stamm: ein Berg am Berge, ſein Laub: ein ganzer Wald!

Tief in den Aether greift er mit grünen Armen empor,
Als wagt' er's anzupochen kühn an des Himmels Thor,
Als Schleier nimmt er Wolken, die er im Flug geraubt,
Und ſetzt die goldne Sonne als Krone ſich auf's Haupt.

Das Frühroth, ſeinen Diener, ſieht man zuerſt ihm nahn,
Um mit dem Purpurmantel den Leib ihn zu umfahn;
Und erſt, wenn's mild beim Scheiden den letzten Gruß ihm bot,
Des Purpurs ihn zu entkleiden beginnt das Abendroth.

So ſtehſt auf deinem Berge du, ſtolzer Cederbaum,
Gewaltig, herrlich, aber — allein im weiten Raum!
So, Fürſt, aufragſt im Leben du kronumglänzter Mann!
So ſtandſt auch du im Leben, Held Maximilian!

Horch, majeſtätiſch rauſchen der Ceder Zweig' empor,
So hehr iſt's zu belauſchen, wie ernſter Geiſterchor,
Wie eines Jahrhunderts Kunde ſo mächtig rauſcht's weitum,
Daß feierlich in der Runde jed' andres Lied nun ſtumm.

So möge nun auch ſchweigen, o Max, mein Lied davon,
Wie du dein Volk gelenket von deinem Kaiſerthron;
Denn wer doch wollt' auch hören ein ſchüchternes Gedicht
Wenn eines ganzen Volkes Gejubel jauchzend ſpricht?!

Die Saiten mögen verſchweigen manch hohe Herrſcherthat,
Wie ſich die Völker neigen vor dir im Völkerrath,
Wie herrlich ſtolz du glänzteſt in der Juwelenkron,
Und wie doch ſtille Demuth der ſchönſte Juwel davon;

Und wie auch dein Haupt nimmer verſchont des Sturm's Geſchoß,
Und doch kein Blättlein krümmte vom Kranz, der es umſchloß;
Denn oft mag mehr es wiegen, erworbne Lorbeern wahren,
Als zu den alten Siegen noch neue Kränze paaren.

Nicht batſt du um die Krone zu Rom nach altem Brauch,
— Ha ſollte Cedern ſtützen der Pfaffenkäppleinſtrauch?! —
Du haſt, den Blick nach oben, ſie ſelbſt auf's Haupt gepreßt,
Der Himmel ſprach den Segen, und ſie ſtand ſchön und feſt!

Doch — Biſchof Rom's! — feſt halte die eigne Tiar' am Haupt,
Denn ſieh, ſchon toſ't der Windſtoß, der ſie gar leicht dir raubt,
Im Staub wird er ſie rollen, — nicht fern iſt mehr die Zeit, —
Und dem verlornen Hütlein nachläuft die Heiligkeit.

O Mar, dir hieß nicht Ketzer, der Mann aus Sachſenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im Mönchsgewand,
Der kühn aus Roma's Frohndienſt befreit der Chriſten Heer! —
Der Tod iſt Pabſt von uns Allen, unfehlbar iſt nur der!

Die ſtolze Lilie Frankreichs hat ſich vor dir gebückt,
Den Schuh hat dir als Schnalle des Barbars Mond geſchmückt,
Und wie ein Leu der Wüſte im Schatten der Ceder liegt,
So hat ſich dir zu Füßen Sanct Marcus Leu geſchmiegt.

Der Herrſcher Schläfen kränzte nun wieder des Friedens Band,
Das Demantſchwerdt erglänzte dem Recht in mächtger Hand,
Der Kunſt erhobſt du wieder den halbverfallnen Altar
Und um den Lorbeer ſchlangſt du den Oelzweig dir in's Haar.

Dieß Alles muß verſchweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du ſingſt dieß Lied, dieß hohe, dieß Lied der Ewigkeit
Auf deiner Rieſenharfe, Gigantenmutter Zeit!

Als Schrauben dieſer Leier nahmſt Demantkronen du,
Wohl tauſend Königsſärge, die gaben das Holz dazu,
Dran haſt du Zepter an Zepter, als goldne Saiten geſpannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband.

So ſingt die Zeit zur Leier manch uralt' ewgen Sang,
Der leiſeſte der Töne Lavinendonnerklang!
Clio ſitzt ihr zu Füßen und ſchreibt was jene ſingt
Und eins der ſchönſten Lieder iſt's, Max, das von dir klingt.

Dir, königliche Ceder, nah' ich mit ſtillem Gruß,
Und lege meine Harfe an deines Stammes Fuß;
Da ſoll ſie ruhn und ſchweigen, ein todter Liederſchwan,
Von deinen grünen Zweigen umrauſchet und umfahn.

Doch wenn der Blitz einſt wetternd in deine Wipfel fährt,
Und, deinen Stamm zerſchmetternd, dein Haupt zur Erde kehrt,
Dann auch beginnt's zu dröhnen durch alle Saiten bang,
Der Harfe letztes Tönen ſingt deinen Grabgeſang.

Heimkehr.

(1518.)

1. Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Straßen,
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein,
Da trat, in schlichtem Wamse, ein Mann gar schüchtern ein;
»Gott grüß dich, Meister Dürer!« rief Max so freudig schnell,
»Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?«

»»Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr von euch erflehn,««
Erwiedert drauf der Meister, ««laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfrei,[55])
Hell strahlend, wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.««

Da faßte ſanft der Kaiſer des Künſtlers Hand gerührt:
»Bei mir iſt's Abendroth ſchon; drum eh' es Nacht ganz wird,
Willſt du die Landſchaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt! —
Gelt, Freund, ſo iſt's gemeinet? wohlan, gern ſey's gewährt.«

Der Maler nimmt den Pinſel, Leinwand und Farbenſchrein:
»»Noch bitt' ich Eins, mein Kaiſer, ſeht nicht ſo finſter drein.««
Starr auf die graue Leinwand iſt Marens Blick gebannt:
»Ich denk' an Staub und Aſche, auch grau wie dieſe Wand.«

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Naſ' und Blick,
Der Kaiſer ſinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
»Ho, ho, da droht ſie wieder, als ob ſie der Spiegel wies,
Die ungeheure Naſe, die ſich ſo oft ſchon ſtieß! — «

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchſchwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkoſend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernſt gar finſter thronend dort auf dem Stirnenrund. —

— »Seht da den ganzen Menſchen, dieß alte, treue Haus.
Schmerz ſieht zum einen Fenſter wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude ſteht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an dieſem Hauſe die Kron' als Aushängſchild!

Leb' wohl nun Bruder Albrecht! Ja Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König biſt du ſo gut, als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben ſind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben iſt das Endziel, dem unſre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unſterblichkeit.

Und doch, iſt's einſt gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wornach wir treu gerungen tagsüber und bei Nacht,
Kommt, unſer Werk beſehend, manch nüchterner Geſell,
Und meint: das Bild ſey leidlich, der Thron ſteh' ſchief zur Stell'.

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrſt du nach Nürnberg heim,
So grüß' n.r den Hans Sachſe, den Mann mit Sang und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, ſo ſey's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verſchied.»

So ſprach der Fürſt. In's Auge ſchaut er dem ſchlichten Mann,
Und ſieht ihn milden Blickes wohl lang und ſchweigend an,
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geſchmückt mit Kron und Gold,
Und lächelt ſtill, wie einer, der lieber weinen wollt'.

2. Abſchied von Augsburg.

Um Augsburgs Domthurm ſchlingt ſich des Spätlichts roſ'ger Kranz
Wie um des Bräut'gams Finger des Goldrings heller Glanz,
Da trabt' hinaus zum Stadtthor des Kaiſers treuer Kreis,
Inmitten ritt er ſelber, der ritterliche Greis.

In jeder Bruſt iſt Bangen, und ernſt jed' Angeſicht,
Doch Lächeln auf die Wangen lügt jetzt des Spätroths Licht,
Selbſt Maxen, dem verblichen längſt Haar und Wange war,
Färbt röthend es das Antlitz und goldigblond das Haar.

Träg windet ſich die Straße durch's weite Lechfeld fort,
Bis zu der grauen Säule, — Rennſäule heißt ſie dort, —
Da ſpannte Max die Zügel und wandte raſch ſein Pferd,
Zur Stadt noch einmal blickend, in Wehmuth ſtill verklärt:

«Da liegſt du vor mir, ſtrahlend im Abendſonnenlicht,
Mein treues ſchönes Augsburg, und ſchweigſt und ahnſt es nicht,
Daß ich noch einmal ſegnend zu dir herniederblicke,
Und kannſt ihn nicht erwiedern, den Gruß, den ich dir ſchicke;

Gleichwie die Braut im Todbett es nimmer fühlen kann,
Wie reich auf ſie die Thräne des Heißgeliebten rann!
Und wie das Kind im Schlummer wohl nimmermehr es ahnt,
Daß erſt an ſeinem Bette der Vater ſegnend ſtand!»

Und feierlich dann ſchlug er dreimal das Kreuz vor ſich:
«Leb' wohl, mein ſchönes Augsburg, Gott's Segen über dich!
Er lohne deine Liebe und deinen treuen Sinn,
Er ſchütze deine Mauern und all' die Frommen drinn!

Wir ſehn uns nimmer wieder, ſo leb' denn ewig wohl!
Viel Treue harren meiner im ſchönen Land Tyrol;
Drum traure nicht mein Auge, erhell' dich Angeſicht:
Von Freunden gehn zu Freunden iſt, traun, ſo übel nicht!

So möcht' ich einſt auch wandeln in's ſtille Geiſterreich
Und heitern Muthes ſcheidend, ihr Vielgeliebten, von euch,
Zum Kreis der Lieben wallen, der, dort mein harrend ſpricht:
Von Freunden gehn zu Freunden iſt ja ſo übel nicht!» —

Der Himmel dunkelt mählich, und ſchwärzer wird die Nacht,
Geballte Wolken begraben erloſchne Sternenpracht,
Vom Himmel ſchauert düſtres, graunvolles Schweigen herab,
Und fernhin dumpf verhallet Hufſchlag und Roßgetrab'.

3. Todesahnung.

Hoch über Innsbrucks Thalgrund, auf einem Felsenstück,
Saß Kaiser Max ganz einsam, mit still gesenktem Blick,
Die Armbrust an der Seite, im grünen Jagdgewand,
Und auf dem leichten Hütlein Gemsbart und grünes Band.

Horch, alter, wackrer Schütze und hört es nicht dein Ohr,
Der Jagdgenossen Rufen, des Trosses Jubelchor?!
Auf, auf! und siehst du's nimmer, wie dort der Gemsbock springt,
Daß von den Eisenklauen der harte Felsen klingt!

Wie regungslos und ruhig der greise Jäger sitzt!
Die grauumlockte Stirne sanft auf die Hand gestützt,
Das Auge, bald hinunter starr auf die Stadt gebannt,
Bald wieder fernhinschweifend durchs weite Tyrolerland.

Die Gemsen kommen näher und weiden rund um ihn,
Bald lagern sie als Heerde sich rings im weichen Grün,
Und sehn mit schwarzen Aeuglein ihn traut und furchtlos an;
Du thust uns wohl kein Leides, du alter, kranker Mann.

Max pflücket nun vom Hute Gemsbart und Seidenband,
Und läßt die ſchmucke Armbruſt entſinken ſeiner Hand:
»Leb' wohl du luſt'ge Zierrath, verweh' nun durch die Luft!
Leb' wohl du treue Büchſe, ruh' in des Thales Gruft!

Du Wonne meiner Jugend, kühnkräft'ge Waidmannsluſt,
Auch du kannſt mir jetzt nimmer erfreun die welke Bruſt,
Denn ach, ich fühl's, ich ſelber bin ein gehetztes Wild,
Der Tod, der grimme Scharfſchütz', das Rohr ſchon auf mich zielt.«

Und als der Kaiſer wieder heim in die Hofburg kam,
Da ſtreckt er auf das Sammtbett die Glieder müd und lahm:
»Heda, Freund Kellermeiſter, und ſchenkt mir hurtig ein
Dort den kryſtallnen Becher mit beſtem Rheinfallwein.«

Max nippt am vollen Kelchglas mit herbverzognem Mund;
»Hinweg dieß ſaure Tränklein! den Gaumen beitzt mir's wund!
Am Blocksberg ſcheint's gewachſen, doch nicht am lauen Rhein;
Füllt mir den zweiten Becher mit allerbeſtem Wein.«

Max nippt am zweiten Becher, und wirft ihn zornerglüht
Zu Boden, daß er ſplitternd rings goldne Tropfen ſprüht:
»Ha, leb' ich euch zu lange, wollt ihr mich todeskrank
Und ſchnell mein Blut vergiften mit ſolchem Höllentrank!?«

Schon blinkt der dritte Becher voll Weines, hell und klar,
Daß jedem Zecherherzen ſchon Luſt der Anblick war,
Wie hell in duftgen Perlen der Born im Glaſe ſchwoll
Und leuchtend durch's Kryſtallhaus, gleich flüſſ'gem Golde quoll.

Der Kaiſer faßt das Kelchglas und nippt zum drittenmal
Und ſtellt gleich vor ſich nieder verdrießlich den Pokal:
»Der Trank iſt herb und ſchneidend wie bittres Schierlingskraut,
Als hätt' aus gift'gem Unkraut ihn Satan ſelbſt gebraut.«

»»Beim Himmel!«« rief kopfſchüttelnd der Kellermeiſter drauf,
»»Kein edleres Gewächſe ſproßt je am Rheinſtrand auf;
Seht nur den Wein, wie duftig! wie hell er blinkt und blitzt!
Der iſt vom beſten Faſſe, darauf die Katze ſitzt.««

Max aber murmelt leiſe: »Der Mann hat wahrlich recht,
Der Wein iſt gut und edel, der Trinker nur iſt ſchlecht!
Kein Trank mehr will mir munden, kein Brod behagt mir gut,
Mir frommt nur eine Nahrung, nur Chriſti Leib und Blut! —«

Und ſinnend ſchritt der Kaiſer nun aus der Burg hinaus;
Nicht ferne läßt er bauen ein neues prächt'ges Haus.
Nun will er ſich's beſehen, ob ſchon das Werk gedeih',
Wie weit vom wackren Meiſter der Bau gefördert ſey.

Und ringsum wallt er prüfend und ruft dann ſcheltend aus:
»Ihr Männer, ey was baut ihr da für ein Schneckenhaus!
Die Säulenſchaar wie winzig! wie enge Hall' und Saal,
Und dunkel wie ein Kerker, beraubt vom Tagesſtrahl!«

Der Meiſter zog das Käppchen: »»Erhabner Herr, verzeiht,
Kein ſchöner Haus, Gott ſtraf mich, ſteht in der Chriſtenheit!
Die Säulen hoch wie Cedern, der Saal hell wie der Tag,
Die Wölbung feſt, wie Felſen, und leicht wie'n Laubendach.««

Da liſpelt ſtill der Kaiſer: »Der Mann hat wahrlich recht,
Es ziemt ein winzig Häuschen dem winzigen Geſchlecht;
Den Bau doch eurer Hände kann ich mit Luſt nicht ſchaun,
Drum eine beſſre Wohnung will ich mir ſelber baun.«

Drauf winkt er einem Schreiner ganz in's geheim zu ſich:
»Auf, Meiſter, auf, und zimmert flink einen Sarg für mich,
Schließt wohl in eine Truhe den Eichenſarg dann ein,
Und bringt zur Burg mir heimlich den fertgen Todtenſchrein.« —

Den Sarg ſtellt Max zum Bette, wenn Schlaf ſein Aug beſchlich,
Und mußt' er auf die Reiſe, den Sarg nahm er mit ſich;
Oft liſpeln leiſe fragend die Höflinge ſich zu:
Was wohl für Schätze berge die ſeltne Eichentruh'?

Einſt ſaß im Abenddunkel Max vor dem Sarg allein
Und ſprach mit dumpfer Stimme in's dunkle Haus hinein:
»Ey, vielgereiſ'ter Ritter, die Herberg winkt dir ſchon,
Ey, thronenreicher Kaiſer, ſieh hier den letzten Thron!

In dich, du Haus des Todes, begraben und verſenkt
Seyn all die eitlen Flitter, die mir die Welt geſchenkt!«
Und was an edlen Schätzen manch ſchmucker Schrein rings barg,
Faßt er nun bitter lächelnd und ſenkt es in den Sarg.

Den reichen Purpurmantel, und Kron' und Edelſtein,
Und goldne Kett' und Zepter verſenkt er tief hinein;
Da flog von rückwärts plötzlich ein Schellenhut dazu,
Der ſchwere Eiſendeckel fiel donnernd auf die Truh.

Aufſprang ergrimmt der Kaiſer und wandte ſich zurück,
Da ſtand Kunz von der Roſen vor ihm mit fleh'ndem Blick,
Doch Max ſtand flammenäugig und rief in Zorneshaſt:
»Fort! hebe dich von hinnen, langweil'ger, blöder Gaſt!«

O armer, treuer Kunze, wie brach dir jetzt das Herz,
Wie ſchnitt dir durch die Seele der größte, herbſte Schmerz!
Ach, wie dein altes Auge von bittren Thränen quillt,
Und wie den grauen Buſchen die Bruſt von Seufzern ſchwillt!

Der Kaiſer ſieht ihn weinen, er ſieh'ts mit innrer Qual,
Durch ſeine Seele leuchtet der Reue milder Strahl,
Sein jähes Wort verwünſcht er und rief's nun gern zurück,
Und ſtürzt an Kunzens Buſen mit feuchtem Wehmuthsblick:

«Vergib! — Jetzt fühl' ich's doppelt, bald mach ich ew'ge Raſt!
Denn Alles was mit Freude, mit Lieb' ich ſonſt umfaßt,
Ein Weltmeer voller Trümmer liegt's jetzt mir ausgeſpannt,
Selbſt deiner Treue Anker ſchien morſch in meiner Hand.

Der Baum, der nicht den Boden, der ihn gebar, mehr liebt,
Die Erde, die ihm Nahrung, den Thau, der Trank ihm giebt,
Die Lüfte, die des Mittags ihm ſanfte Kühlung wehn,
Ein ſolcher Baum, beim Himmel, kann nimmer lange ſtehn!» —

Da ſchlich der Mond in's Zimmer, und ſah, wie Hand in Hand
Mit Kunz, dem Vielgetreuen, der biedre Kaiſer ſtand,
Und ſah zwei edle Häupter, ergraut allbeide ſchon,
Vom Schellenhut das eine, das andre von der Kron'.

4. Abfahrt von Innsbruck.

Am Innſtrand harrt ein Schifflein beim erſten Frührothſchein,
Da ſtieg verhüllt im Mantel, der kranke Kaiſer ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düſter neben ihm,
Fortſchießt im raſchen Strome das Schiff mit Ungeſtüm.

Am Strande murmelt fragend nun Innsbrucks Volk im Kreis:
Wohin ſo ſchnell und eilig du düſtrer Kaiſergreis? —
Da ſchien von Marens Lippen das Wort zurückzuwehn,
Lebt wohl, lebt wohl! nach Oeſtreich will ich nun ſterben gehn!

Es lehnt am Eichenſarge ſein Haupt von Sorgen ſchwer,
Zum Himmel blickt er düſter, und düſter ringsumher:
«Du ſchönes Land, dich liebt' ich ſo glühend ſtets und treu,
O wüßt' ich nur, ob glücklich durch mich mein Volk auch ſey?!» —

Die Fluth umrauſcht das Schifflein, und ſchnell vor Marens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft' und Stadt zurück;
Wohin er blickt, ſprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelſang und Preis.

Auf Wieſen klirrt die Senſe, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer ſtampfen durch's Thal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlötte qualmt's rieſig, dicht und grau,
Da ſchien auf ſchwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder die dicht voll Saaten ſtehn,
Und Heerden, fröhlich blöckend auf grünen Alpenhöhn,
Und Mühlen, klappernd im Thale, von Fluthen raſch getrieben,
Die ſprühend an den Rädern als Sternenregen zerſtieben.

Und rings auf allen Straßen lebend'ges, heitres Gewühl!
Da ſtäubt's von flinken Reitern, hinfliegend raſch an's Ziel,
Da knarrt des Fuhrmanns Achſe, von Fracht des Segens ſchwer,
Und Wandrer wallen ſingend die ſichre Bahn einher.

Mit luſtigem Ruderſchlage, mit flatternden Wimpeln, ziehn
Im Strom viel rüſt'ge Schiffe wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waaren, reich bis zum tiefſten Raum;
Doch Marens Schiffer grüßen, nun ſtolz, die Brüder kaum.

Sieh dort vor dem Gehöfte, von Triften friſch umgrünt
Steht heitren Blicks ein Landmann und ſegnet juſt ſein Kind,
Und lehrt's, zu Gott zu wenden ſein Herz in Drang und Nöthen,
Und lehrt's, aus voller Seele für edle Fürſten beten.

Und Städte ſtehn am Ufer mit Mauern ſchmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häuſern rauſcht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenſtern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Maxens Ohr. —

Noch lehnt am Eichenſarge ſein Haupt von Alter ſchwer,
Doch ſelig blickt er aufwärts und ſelig ringsumher;
Wohl tief hat er verſtanden der Antwort ſtummen Ruf,
Und fragt nicht mehr: ob glücklich ſein treues Volk er ſchuf?

---

5. Das Vermächtniß.

(1519.)

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geſchäftig wallt,
Von Kriegern und von Rittern, und Edlen mannigfalt,
In Wappenſchmuck und Goldwamms, in Seidenrock und Stahl,
All' auf den Zehen ſchleichend zum hohen Fürſtenſaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiſer hingebeugt,
Zum welken zitternden Arme ſein greiſes Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angeſicht,
Wie Trümmer eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürſtengrüften Standbilder ſtill und ſtumm,
So ſteht an Marens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz [56]) bei ſolcher Trauer? die luſt'ge Roſe hier?
Im Herzkelch froher Roſen lauſcht meiſt die Thräne ſchier!

Da ſtand der kühne Freundsberg, vom Schlachtenrauch gebräunt,
Da ſtand, die Stirne furchend Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Carl, des Kaiſers Enkel, ſtand ſchön und blühend da,
Sein finſtrer Blick ſchon jetzo ſtets nur zu Boden ſah.

Da ſtand der Dietrichſteiner [57]), das Herz von Trauer ſchwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie keinen mehr,
Deß Geiſt, gleich Zwillingsſternen, gewallt mit Marens Geiſt,
Deß Herz, ein heilger Tempel nur Marens Bildniß weiſt.

Der Kaiſer, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
»Was laß ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?«
»»O Herr,«« ſo klingt die Antwort, ««rief einſt der Tod mich ab,
Sey mir zu euren Füßen vergönnt ein einſam Grab!««

Aufrichtet ſich der Kaiſer und nickt und lächelt mild,
Und fühlt von Kraft noch einmal ſein innerſt Mark erfüllt,
Noch einmal flammt ſein Auge in alter Gluth empor,
Und kräftig aus dem Buſen tönt nun ſein Wort hervor:

»Fried' iſt's in allen Landen, dem Ewgen Dank und Preis!
Es ſehnt ſich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich, trunknen Auges vor ſeiner Wohnung ſtehn,
Und durch kryſtallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

Nicht Zeremonienglanz noch Purpur, nicht eitler Kronenzier,
Nicht ſtolzer Wappen Flitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf ſchwarzem Grund allein,
Das iſt der Menſchheit Wappen! das ſoll mein Sargſchmuck ſeyn!

Doch ihr führt meine Leiche nach Neuſtadt ſtill dann hin,
Und grüßt mir treu und innig die frommen Bürger drinn;
Dort ſtand einſt meine Wiege, dort ſoll mein Sarg auch ſtehn,
Im Schooß der Mutter ruht ja das todte Kind ſo ſchön!

In Neuſtadt's Burgkapelle hart unter'm Altarſtein,
Soll dann, beſtreut mit Aſche, verſenkt mein Leichnam ſeyn,
Daß grad ob meinem Herzen die Prieſter opfernd ſtehn,
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

Des Schickſals Drang und Sehnſucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Oſten und gen Weſten durch alle Lande fort,
Jetzt kehr' ich fröhlich wieder zur heimathlichen Flur,
All meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! — —

Du aber Carl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes ſpricht Wahrheit nun zu dir;
Denn weh der argen Lippe, die im Erblaſſen lügt,
Und weh dem ſchnöden Antlitz, das noch erlöſchend trügt!

Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir ſchon,
Dir, Nächſtem meines Stammes, leg' ich auf's Haupt die Kron;
O denke, daß du wieder dem Tod ſie überbringſt,
Wie du ſie aus den Händen des Todes nun empfingſt.

Wohl mancher hat's vergeſſen, vom tollen Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie Centnerlaſt!
Wohl meint der Thor, ihn preſſe die plumpe Wucht der Kron',
Doch ſchwereres Gewicht iſt's: der Menſchheit Fluch und Hohn!

Leicht trug ich meine Krone, ſie ließ kein Wundmal mir,
Und wär's auch, ſie bedeckt es mit grüner Lorberzier;
Denn Kraft und Recht und Glauben war Loſung meiner Zeit,
Mein Schwerdt und Herz, die ſtanden als Kämpfer treu im Streit.

Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerdter roſten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geiſt wird Kämpfer ſeyn;
Ein ſchlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronſitz der Mönche Fürſt zu Rom.

Ein neuer Dom ſteigt herrlich in Deutſchland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heil'gen Streiter Chor,
An ſeinen Pforten möge der Spruch des Weiſen ſtehn:
Iſt's Gottes Werk wird's bleiben, wo nicht, ſelbſt untergehn!

Am Altar webt ein Flämmchen, die Flamme wächst zur Gluth,
Zur rieſ'gen Feuerſäule, rothlodernd faſt wie Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellpraſſelnd himmelan!
Ein himmliſch Feuer zündet kein irdiſch Haus euch an.

Geläutert ſchwebt aus Gluthen dann der Gedank' an's Licht,
Und ſchwingt ſich zu den Sternen! O bemm' im Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke ſeyn,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.

Du aber, ſelig wandelnd dann auf des Lebens Höhn,
Wirſt ruhig ſchaun: wenn leuchtend die Opferflammen wehn,
Wirſt ruhig ſchaun: wenn Herzen und Welten Nacht bedrückt,
Und vor ſich ſelbſt das Leben im wilden Kampf erſchrickt. — —

Und nun, mein Carl, die Hände leg' ich auf's Haupt dir auf,
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsſchlag, dein Wort, ſoll Segen ſeyn!

Geſegnet ſey durch Stärke, geſegnet ſey durch Kraft! —
Sie, die als Arm der Gottheit im Sturm die Meere rafft,
Im Sturz Lavinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie ſey's, die menſchlich edel auch deinen Buſen ſchwellt!

Geſegnet ſey durch Milde! — Sie, die als Blum' entzückt,
Als Lüftchen Thränen trocknet, als Frucht dem Pilger nickt,
Als Thau den Frohnſchweiß kühlet, als Mond um Gräber ſchwärmt,
Sie ſey's, die menſchlich edel auch deine Seel' erwärmt!

Geſegnet ſey durch Weisheit! — Sie, die gebaut die Welt,
Dieß morſche Rieſenbeinhaus, und es zuſammenhällt,
Daß es zugleich als Wiege noch ſchaukl' ein neu Geſchlecht, —
Die Weisheit ſtrahle leuchtend in's Haupt dir Licht und Recht!

Geſegnet ſey durch Liebe! — Sie, die als Taub' im Flug,
Gleich grünem Zweig, vom Himmel den Lenz zur Erde trug,
Sie, die als Roſenkette von Herz zu Herz ſich ſchwingt,
Und als demantne Feſſel Menſchheit und Gott umſchlingt;

Sie, die als blauer Odem das Rund der Welt umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Lebens ſchlägt,
Und auf dem Schutt des Weltalls einſt ſteht mit Gott allein, —
Die Liebe zieh' auf ewig in's Herz dir flammend ein!

Und dein Geschlecht erblühe, gleich dir, an Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht zugleich,
Ein Frühling voller Blüthen, der Hoffnungen verjüngt,
Ein Herbst voll goldner Früchte, der die Erfüllung bringt!

Und nun, lebt wohl ihr Alle! Dank euch ihr Treuen und Frommen,
Laßt nun, mein Haupt zu salben, den Priester zu mir kommen;
Einst ward's gesalbt, daß minder die schwere Kron' es presse,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz der Cypresse.» —

---

6. Held Theuerdank.

Schon strahlt' auf alle Lande das Frühroth hell und warm,
Da lehnte Max im Sammtstuhl, ein Buch hielt er im Arm;
Das Buch war's seiner Thaten, genannt der Theuerdank, [58])
Der Spiegel seines Lebens, sein eigner Schwanensang.

Er liest in seinen Thaten! — Der Engel, der gesandt,
Die Augen ihm zu schließen, schwebt schon gen Oestreichs Land.
Er liest in seinen Thaten! — Ihr Fürsten, blickt nun her,
Lernt, was kein Mönch euch lehret, zu sterben so wie der.

Er lieſt, wie Junker Fürwitz oft an des Abgrunds Rand,
In Flammen und in Fluthen zur Kurzweil ihn geſandt,
Und wie der Meuchler Unfall auf's Sturmmeer ihn geſetzt,
Den Fels auf ihn geſchleudert, den Leu auf ihn gehetzt.

Er lieſt es, ſieht nach oben, und preiſt der Gottheit Kraft,
Die Noth, Gefahr und Drangſal ſo ſiegreich weggerafft,
Die ihn aus hartem Kampfe mit Element und Natur
Geſund und glorreich führte, ja doppelt kräftig nur!

Er lieſt nun fort, wie Neidhart, der arge, böſe Greis,
Ihm gern vom Haupt geriſſen ſo Kron, als Lorbeerreis,
Und Heere gen ihn ſandte, gewaltig zu Roß und Schiff,
Den Gifttrank für ihn miſchte und Meucheldolche ſchliff.

Er lieſt's, greift an den Buſen und preiſt des Menſchen Kraft,
Die herrlich ſich bewährte im Kampf der Leidenſchaft,
Sie, die im Streit der Herzen ſein großes Herz ließ ſiegen,
Und in dem Streit der Schwerdter ſein Schwerdt nie unterliegen.

Fort lieſt er; blühend liegt nun vor ihm die ferne Zeit,
Es nahn der Jugend Bilder in Schaaren dicht gereiht,
Die alten Kampfgenoſſen entſteigen froh der Gruft,
Und Morgenroth umhaucht ſie, Freiheit und Bergesluft!

Im weißen Brautgewande, mit grünem Myrtenzweig,
Steht vor dem Kaiſerjüngling Prinzeſſin Ehrenreich;
Da glänzte Marens Antlitz hell wie des Morgens Strahl,
«Maria!» ſchluchzt' er leiſe, — «Maria!» verhallt's im Saal.

Ein mildes Lächeln glühte auf ſeiner Wang' empor,
Und eine helle Thräne brach aus dem Aug hervor;
Still hatte ſich zum Buſen ſein Haupt herabgebeugt,
Und zu den Knieen mählich nun Buch und Hand geneigt.

So fanden ihn die Seinen; ſo ſaß er regungslos,
Das Denkbuch ſeiner Thaten lag offen in ſeinem Schoos.
Mild glomm das letzte Lächeln, das um den Mund ihm ſtand,
Klar hing die letzte Thräne an ſeiner Wimpern Rand.

Und, feuchten Auges knieten jetzt nieder all' im Kreis,
In feierlichem Schweigen, um den entſeelten Greis! — —
Seht, wie ein Fürſtenleichnam ſo herrlich ſich verklärt,
Und leicht des Schlachtentodes und Trauerpomps entbehrt!

Der Tag, da Max geſtorben, iſt Nacht für Oeſterreich,
Gebrochen alle Herzen, jed' Aug an Thränen reich!
Und doch glüht kein Komete, kein Sturm verheert das Land,
Kein Todtenvogel wimmert, kein Städtchen ſteht in Brand.

Nein! glänzend ſtrahlt der Himmel, und Frühlingslüfte wehn,
Voll Segen ſtehn die Felder, voll Reben glühn die Höhn,
Friſch grünen Wald und Wieſe, die Quellen ſprudeln klar,
Im Aether jubeln Lerchen, zur Sonne ſteigt der Aar!

Hart an der Burg zu Neuſtadt ſteht eines Schreiners Haus,
Da tönt ein Liedlein täglich in dumpfem Klang heraus,
Der greiſe Meiſter ſingt es in frühſter Morgenſtund,
Uralt und ſilberhaarig aus welkem, zitterndem Mund.

Mehr, denn ein halb Jahrhundert iſt wohl ſeither verrauſcht,
Seit dieſen Sang der Morgen zum erſtenmal belauſcht;
Zwei Leben hat zum Ziele ſeither geführt die Zeit,
Der Bürgerpflicht war eines, dem Thron das andre geweiht.

Bunt war die Bahn des Königs, kein Tag dem andern gleich,
Nun ſonnenhell, nun ſtürmiſch, bewegt und thatenreich;
Einförmig ſieht die eigne der Meiſter vor ſich ſchweben,
Kennt wer ſein heutig Handeln, der kennt ſein ganzes Leben. — —

Da trat herein zur Werkſtatt ein trüber düſtrer Mann:
»Auf Meiſter! Marens Leichnam kam heut aus Wels hier an,[59])
Horch wie ihn Glockenläuten und Prieſterſang begrüßt!
Raſch für die Kirche bauen ſollt ihr das Trauergerüſt.

Der Schreiner thürmt die Balken als Leichenbühn' hinan
— Vom ſelben Holz ſtand fertig ein Wieglein nebenan, —
Die Späne ſtäubten ſprühend, und Säg' und Hammer klang,
Dazwiſchen tönt' im Takte des Meiſters alter Sang:

„Wohin ihr Reiterheere?
Wohin du trüber Kumpan?
Wohin ihr Schiffer zu Meere?
Wohin du Krückenmann?

Ob ſchiffend, hinkend, reitend
All hin in's Todtenreich!
Daheim bleib' ich, bereitend
Die Särge mir und euch."

Epilog.

„— Alles in der Welt zergeht
Ausgenommen die Ehr bleibt stät."

Theuerdank.

Im Abendroth glüht herrlich Tyrols Gebirg und Flur,
Ein Hochamt hier zu feiern ſcheint heute die Natur,
Als Chor ſmaragdner Säulen ſeh ich die Berge ragen,
Die auf den Silberhäuptern die blaue Kuppel tragen.

Des Strom's, der Quellen Rauſchen, Geläut' und Jubelſang,
Scheint durch den Dom zu brauſen als heilger Orgelklang,
Des Gluthgewölkes Purpur als Baldachin zu beben,
Und hell als Strahlenhoſtie der Sonnenball zu ſchweben. —

Gen Innsbrucks blanke Mauern hatt' ich den Schritt gewandt.
Jetzt trat ich in die Kirche, zum heilgen Kreuz genannt,
Vor mir ſtand Maxens Grabmal aus Erz und Marmelſtein,[60])
Drauf glomm durch farb'ge Fenſter der Abendſonnenſchein.

Wohl ruht im fernen Neuſtadt ſein Leib, wie er's gewollt,
Doch frommer Sinn des Enkels hat dieſen Bau gezollt
Dem Ruhm des letzten Ritters, den eine Kron geſchmückt,
Dem Ruhm des letzten Fürſten, den Ritterſinn beglückt!

Die Kunſt, die mit Begeiſt'rung und Liebe Max geſchirmt,
Sie hat zu ſeinem Denkmal die Säulenſchaar gethürmt,
Mit Bildern ſeiner Thaten den Sarkophag umgeben,
Und ſo den Tod, vermählend, gepaart mit ewgem Leben.

Aus reichen Marmorbrüchen Carrara's ſind geſchlagen
Die Steine, die als Stufen den Katafalk hier tragen,
Voll Ernſt und heilger Milde kniet Marens Bildniß oben,
Und für ſein Volk noch betend hält er die Händ' erhoben.

Und Helden aller Zeiten und Kön'ge mancher Länder
Umſtehn im Kreis das Grabmal, gehüllt' in Erzgewänder,
Noch jetzt voll Kraft und Wohlklang, wie einſt ihr Arm und Herz!
Erſtarrt iſt unverwelklich ihr Lorbeer ſelbſt zu Erz.

Ihr Helden ernſter Miene, was hat euch herberufen
Zur feierlichen Runde an dieſes Denkmals Stufen?
Wollt ihr die ew'gen Zeugen von Marens Ruhme ſeyn?
O dann entweicht! — er ſelber iſt ſich genug allein!

Wollt ihr ſein Grabmal ſchirmen als treuer Wächter Hut?
In ſeines Volkes Mitte ſchläft ſolch ein König gut!
Ihr ehrnen Hochgeſtalten, Stamm der Vergangenheit,
Wollt ihr Gericht wohl halten ob unſrer neuen Zeit!? —

Soll ich euch Rede ſtehen? ſoll ich hier Kläger ſeyn?
Der Sohn die Mutter ſchmähen? — Laut ſchwör ich's, nein, o nein!
An's Herz will liebeflammend der Gegenwart ich fliegen,
In ihre Arme ſtürzen und ſchwelgen in ihren Zügen!

Wir lebten ſchöne Tage, von Ruhm und Glück verklärt,
Wir haben edle Fürſten, der ewgen Palme werth!
Wir lauſchen hohen Sängern im deutſchen Liederhain,
O würd' ich werth, zu ſchreiten dereinſt in ihren Reihn!

Und ſelbſt die alte Freiheit, wir ſahn's, wie ſie erſtand!
Zwar war ſie längſt begraben, lang in den Sarg gebannt,
Doch aus den Grabesbanden hat ſie ſich aufgerafft:
Da ſie als Geiſt erſtanden, focht ſie mit Geiſterkraft!

Sie kämpfte hier auch herrlich in den Tyrolergaun,
Da ward zum Schwerdt die Pflugſchar, um Feſſeln zu zerhaun,
Das Lodenwamms zum Panzer, zur Burg jed' Halmendach,
Der Hirt' empfing am Schlachtfeld den heilgen Ritterſchlag.

Und Friede ward's dann, Friede, wie keiner je wird blühn,
Weil auch in solchem Kampfe die Erde nie wird glühn;
Doch wo sind all die Blüthen, die damals sich verjüngt?
Wo sind die reichen Früchte, die uns der Friede bringt?

Nur einzeln, sparsam sprießen sie hier und dort hervor,
Statt daß ganz Deutschland stünde im vollen Segensflor,
Ein Lenz voll üpp'ger Blüthen, dem Früchte sich vermählen,
Ein Herbst voll goldner Früchte, dem auch nicht Blüthen fehlen! —

Träg unter'm Baum des Lebens liegt unsrer Zeit Geschlecht,
Halb Schalksnarr und halb Weiser, halb König und halb Knecht;
Da liegt und schläft es reglos, und scheint sich nur zu regen,
Um sich zur andern Seite zu neuem Schlaf zu legen.

Ob's stürmt, ob's licht, ganz sorglos, — geschützt vom schatt'gen Baum, —
So ruht's und pflückt die Früchte der reichen Aeste kaum,
Träg über seinem Haupte rollt düstrer Wolkenzug,
Und dumpf und langsam klappert der Eulen matter Flug.

Erschallt Posaunen der Wahrheit, damit es auferwacht!
Flammt auf, ihr Sonnen des Lichtes, erhellt die Grabesnacht!
Wie die Natur im Lenze am meisten wirkt und schafft,
So wirk' und walt' im Frieden des Menschen Schöpferkraft!

Begeiſt'rung, Himmelstochter, laſſ' dich zur Erde nieder
Und ſchwing' ob unſern Häuptern ſein ſiegreich Banner wieder;
Bann' ihn hinweg den Unhold, den Dämon unſrer Zeit,
Dieß ſchläfriglahme Scheuſal, genannt: Gleichgültigkeit!

Den Dämon mit dem Antlitz aus ſtarrem Stein geprägt,
Der träg' im gleichen Takte die Hände klatſchend ſchlägt,
Ob nun der Fürſten Beſter dem treuen Volk ſich zeige,
Ob ein geſchminkter Gaukler die Bretterbühn' beſteige!

Ihr edlen deutſchen Fürſten, erfaßt mit milder Hand
Den Zauberſtab, den ſchönen, Lieb' und Vertraun genannt!
Ein Volk, das für den Fürſten gern Gut und Blut gegeben,
Wie könnt' es jemals dürſten nach ſeinem Blut und Leben?!

Ihr edlen deutſchen Völker, laßt uns auf oben baun,
Von Thronen und aus Sternen glänz' uns das Wort: Vertraun!
Das Zauberwort, das Herzen zur Opfergluth entzündet,
Die Menſchen an die Götter, an Fürſten Völker bindet!

Das wahre Friedensleben wird herrlich dann erſtehn,
Und doppelt feſt wird Liebe der Throne Bau erhöhn,
Durch's Land, von Herz zu Herzen wird Liebe ſegnend gehn,
Und an des Landes Marken wird Kraft und Treue ſtehn.

Auf Feldern blüht dann Segen, in Städten rauscht der Fleiß,
Die Ström' und Straßen führen der Müh und Arbeit Preis,
Und drüberhin, als Zeichen der hohen Göttergunst,
Wölbt sich der Regenbogen der Wissenschaft und Kunst.

Deß wollen sie uns mahnen, die ehrnen Kraftgestalten,
Im Dome hier versammelt, ein streng Gericht zu halten;
Auf andrer Bahn, als ihrer, führt uns zwar Ruf und Pflicht,
Das Ziel doch bleibt stets Eines: Recht, Seligkeit und Licht!

Und würdig, traun, ist Deutschland, des seligsten Geschick's,
Und werth bist du vor Allen, o Oestreich, solchen Glück's!
Mein Oestreich, dessen Boden ich hochbegeistert küsse,
Und das ich, freud'gen Stolzes, mein Vaterland begrüße!

Dein Fürstenhaus ist edel und mild, wie keines mehr,
Voll Treue, Kraft und Hochsinn ist deiner Völker Heer,
Gesegnet, reich vor Allen, ist deiner Gaun Verein,
Sollst du nicht glücklich werden, wer sollte sonst es seyn? — —

So rief's in mir; doch draußen wird's mählich dunkle Nacht.
Wie durch den Dom ein Küster, wenn's Hochamt ist vollbracht,
Die Ampeln löschend wandelt, die noch vom Feste glühn,
So zog um's Zelt der Sterne ein schwarz Gewölk' dahin.

Doch, durch zerriß'ne Wolken bricht jetzt des Mondes Schein,
Und ſieht im Siegstriumphe zur Kirche klar herein:
Von Glanz ſtehn Säul' und Altar und Sarkophag verklärt,
Und rings die ehrnen Helden mit Zepter, Kranz und Schwerdt.

Inmitten aber, ſchimmernd im blanken Mondenſtrahl,
In Majeſtät und Milde, ſteht Marens Trauermal,
Er ſelbſt liegt auf den Knieen, die Hände ſanft erhoben,
Und für ſein Volk noch betend, blickt lächelnd er nach oben.

Anmerkungen.

Vorbemerkung.

Der Verfaſſer der voranſtehenden Romanzen iſt einer der abgeſagteſten Feinde der terterklärenden Anmerkungen zu poetiſchen Erzeugniſſen. — Er hat ſich daher bemüht, ſeine Dichtung ſo abzufaſſen, daß ſie ganz und gar jener zum Verſtändniß nicht bedarf. Der Zweck der nachfolgenden Noten iſt ein ganz anderer: ſie ſollen erſtens den Verfaſſer vor dem Vorwurfe eigenmächtiger Fiction ſichern, und als geſchichtliche Belege den ungläubigeren Leſer auf hiſtoriſchen Grund und Boden hinweiſen, und zweitens noch manchen Zug, der in die Dichtung ſelbſt nicht leicht aufgenommen werden konnte, zu dem Bilde des Helden und ſeiner Umgebung ergänzend hinzufügen. Schließlich ſey noch bemerkt, daß die betreffenden Stellen größtentheils wörtlich aus den Quellenſchriften angeführt werden.

Anmerkungen.

[1]) Sehr treffend wird Maximilian von neueren Geſchichtſchreibern (inſonderheit vom Freiherrn von Hormayr, der viele ſeiner Memoirenbücher und Denkmale herausgegeben,) und in deſſen Archiv und hiſt. Taſchenbuch Max und Carl V. eine eigene, fortlaufende Rubrik bilden) der letzte Ritter genannt. Er beſchließt den Kreis jener Helden, indeß mit ſeinem Enkel und Nachfolger, dem düſtern, ſpekulativen Carl V. und ſeiner ernſten, verhängnißreichen Zeit eine neue Ära beginnt.

[2]) Maximilians Mutter war Eleonora, Tochter des Königs Eduard von Portugall. Ihre Verbindung mit dem deutſchen Kaiſer brachte ihr wenig vergnügte Stunden; ein ſo ſtolzes, edelkräftiges Gemüth, wie Lenorens, konnte der feige, geizige und laße Friedrich nicht anziehen. — Als Wiens Bürger Friedrich IV. den Einzug in die Stadt verwehrten, ließ ſich dieſer zu Bitten herab, worauf ihm endlich die Thore geöffnet wurden. Man erzählte dieß ſeiner Gemahlin Eleonora. — — „Nos ad Sereniſſimam Augustam properamus, et haec et alia referimus; quo tantam consotis sui benignitatem in principe, maxime Romano, demiratur, et pene execrabatur, ut adversus ignobile vulgus tanti principis majestas adeo se inclinaret. Portugaliensis regii sanguinis non eam naturam et conditionem esse, sed pene contrariam; et cum filiolo, suo adhuc

admodum puero, presente hoc loqueretur gloriosum ac generosi feminei pectoris, verbum; Si scirem, inquis, te, mi fili! hunc animum esse habiturum, dolerem, se principem." — Hinderbach. S) Oestreich unter Friedrich IV., von Franz Kurz. Wien 1812. 2 Bände. Hormayr's Geschichte Wiens.

3) Komisch nehmen sich die Prophezeyungen einiger Sternseher über Maximilian, bei einem seiner ältern Biographen, aus. „Es seyndt viel erfahren Jnn der thunst der Stern Angesicht und hendt scheher an Kaiser Friedrichs boss thumben die des kindes aigenschaften auß Gren tünsten und erfahrungen, Anzaigen haben wöllen, etlich haben auß seinem beständigen Angesicht, und Unbeweglichkeit der augen seiner Wort und werk geurtheilt, Er würde mit der großmüttigkeit sterke und beständigkeit seines Gemüttes mit der tapfern Vermessenheit Alle Tyrannen überwinden und nichts würde in seinem Leben so wiederwärttig so fremd suptil und spiezig begegnen, das er mit den Vlieglen seiner verständigkeit nicht durchdringen würde, Etlich haben von seinen zehnten (Zähnen) die einem Sauern (Saubären) gleicht haben, Abgenomben, Er werde kein Unfalle, kein Ungewitter der wiederwerttigkeiten, Krieg Hunger oder Pestilenz so grausamb groß oder ungestümb, dem er nit mit großem Hertzen unerschröcklich begegnen würde, nichts ab es der Todt were fliehen, die andern haben auß einem feuren glanz der Jm auß den augen gangen so er zornig ist gewesen geurtheilt, Er würde zu viel zeitten also mit zorn oder mit grimmen bekümert das er nit anders Alß ein wüttender Per Jnn ihm selbst wütten und zappeln, und niemandts würde vor Jm sicher, Under andern ist ein Portugalischer erfahrner Juedt von der Leonora gefragt wordenn, was er von Jhrem Sohne halten wäre, hat er nicht anders geantwortet, Ich siehe das feuren Pfeil, auß seinem Angesicht geben, Jch weiß das thünftig ist viel stärkh männer Allein ab seinem Angesicht erschreckt werden, seine Hennde werden Leonischs in den kempfen des Kriegs gesehenn." — Dr. Joseph Grünbecks Lebensbeschreibung Kaiser Friedrichs des III. (V.) und Maximilians des I. Tübingen 1721.

4) Unter allen Lehrern Maximilians mochte wohl keiner zur Erziehung eines Fürstenhauses weniger geeignet gewesen seyn, als Peter Engelbrecht, Bischof zu Neustadt. — — At non eadem Caesaris gratia fruebatur magister ille *Petrus*, qui, juveni adhuc Maximiliano, contra stomachum, nescio quae cruda sophismata et dialecticas argutiae inculcare volens, discentem confudit, atque a studiis prope propius abalienavit. Erimvero jam Rex Romanorum e mensa dixit, omnibus, qui adstabant, audientibus;" „Si meus hodie praeceptor viveret Petrus, quamquam multa praeceptoribus debeamus, efficerem, ut se, instituisse me, poeniteret." Ut ego quidem suspicor, Petrus iste capaniesimo Maximiliani ingenio viles nugas obtrusserit, quas edoctus malnisset dedidicisse. Pallebat supercilionsus, ut mordaces syllabas conglutinaret; modis argutandi, retorquendi argumenta et obsuscandi, scientia avidum pectus explere volebat. Quae nisi percepisset princeps, atrociter vapulabat: Quid vero necessum est, scire, rex an septem cados abeunti Aeneae Acestes Siaclus donaverit? Didone lusca fuerit an myops? num Ascanius uxum aversum, an adversum telo confixerit? utrum Aristippus fuerit philosophus? num demerit Zenonem alete barbam? utrum

duo Diogenes fuerint, an unus? an ambo Stoici? tam qui cum laterna noctuas quaesivit, quam qui in dolio aquam bibit? Umbra Macedonis, ante dolium standis, quam longa fuerit? etc. etc. — I. Balde, Maximilianus I. redivivus, ara Langenmantel. Aug. Vind. 1679. — Ein intereſſanter Beitrag zur Erziehungsgeſchichte Marens iſt das nachfolgende Gedicht. Es befindet ſich angehangt an J. Gobler's Chronik der Kriegshandel Maximilians und führt den Titel: „Hie nach volget die Leer ſo dem Keyſer Maximilian inn ſeiner erſten jugent gemacht, vnd durch einen erfarenen trefflichen Mann ſeiner Kriegsräth im zugeſtellt iſt.“ Eſchenburg und Laßing (deutſches Muſäum Junius Heft 1779) halten Melchior Pfinzing für den Autor. Einige Wahrſcheinlichkeit ſpricht auch für den Krainiſchen Ritter Diepold Stein von Reifenberg, der nach Valvaſſor (Z. deſſen Ehre des Herzogthums Krain) Maren in der Kriegskunſt unterrichtete. Beſagtes Lehrgedicht fangt folgender Maſſen an:

O durchleuchtigiſter Edler Fürſt
Thu betrachten was du biſt und wirſt
Wie magſt du Gor bedanken imermer
Der vnzalbarlicher Glück, Gut vnd ehr u. ſ. w.

Und enthält unter andern folgende Stellen:

Nit brauch überige Wort vnnütze Wort
Spott nit eines die, des andern dort
Es iſt nit wol fürſtlich der leut ſpotten
Es gehört Narren zu oder ſotten. (sic!)

Halt dein Edelleut lieb, ſchön und werdt
Dann es ſeyndt die Federn deiner Flügel
Und von dem zaum des pferdt die Zügel
Eyn fürſt der vnder im keynen Adel hat
Iſt gleich dem Prieſter der müſſig ſtat.

Ein fürſt der an jm kein Tugend hat
Iſt gleich dem der auf ſtetzen gaht
Derſelb iſt der Höchſt über ander all
Aber er lug mit Fleiß daß er nit fall.

Wie ſoll dem zu herrſchen anſtahn
Der ſich ſelb nit regieren kan?

— — beuilch Dich hie keynen auff erdt
Er ſei denn frum vnd der eren werdt,
Dich mag er der müe wol überheben
Aber für dich Gott nit Rechnung geben.

Es iſt eyn müe recht oder vnrecht thun.

Wer vil fürnimbt und nichts außricht
Iſt gleich dem der mit ſeim Schatten ficht.

Dieſe moraliſchen Kernſprüche beſchließt der Verfaſſer mit folgenden höchſt naiven Worten zu den ſtrategiſchen Verhaltungsregeln übergehend:

Nun will ich dir von dem Krig sagen
Dann ich sorg du werdest das nit vertragen (?!)
Aber was ich vorgesagt vergiß nit darumb
Ich bitt behalt bis ich auß dem Krieg kumb. (!)

u. s. w.; u. s. w.

[5]) Karl der Kühne, der ehrsüchtigste Fürst seiner Zeit, hegte den Gedanken, ein neues Königreich Burgund zu stiften. Die Unterhandlungen, die er in dieser Angelegenheit mit Kaiser Friedrich anfieng, veranlaßten die Zusammenkunft dieser beiden Fürsten zu Trier. Friedrich hatte seinen Sohn Maximilian mitgenommen. Die schöne Bildung, der edle Anstand und der hohe Rittergeist, den Karl an dem Prinzen wahrnahm, bewirkten, daß jener, in gleichem Maße, als er dem Vater mißtraute, den Sohn lieb gewann. Schon damals ward die Verehlichung Maximilians mit Karl's einziger Tochter, Maria, verabredet.

[6]) Granson, Murten und Nancy sind die Säulen, an denen Karls Macht sich in Trümmer stieß. Bei Granson verlor er seine Artillerie, sein Lager, und seinen Schatz, darunter der größte Diamant, der damals in Europa existirte, von einem gemeinen Schweizersoldaten, der ihn erbeutet hatte, einem Priester um 1 Krone verhandelt, zuletzt, nachdem er, stets im Preise steigend, mehrere Besitzer gewechselt hatte, vom Pabst Julius II. für 20,000 Dukaten erkauft, gegenwärtig in der k. k. Schatzkammer zu Wien; — bei Murten verlor Karl den Kern seiner Truppen, das dortige Beinhaus verewigt diese denkwürdige Niederlage; endlich in der Schlacht bei Nancy, gegen den mit den Schweizern verbündeten Herzog René von Lothringen, Krone und Leben. Ueber diese 3 Niederlagen verfaßte Ludwig Dringenberg das lateinische Distichen:

Oppida trina tibi, dux Carole, dira fuere,
In rebus Gransee, grege Murten, corpore Nansco.

von einem gleichzeitigen Autor folgendermassen verdeutscht:

Bei dreyen Städten ging zu Grund
Dein Pracht, Fürst Karol von Burgund!
Murten nahm Leut, Gransee das Gut,
Vor Nansie lagst du selbst in Blut.

S. Nux. Becker's Biographie Karl's des Kühnen. Prag und Leipzig 1792 und Fugger's Ehrenspiegel des Hauses Oestreich. Nürnberg 1668.

[7]) Sepultus est Carolus Pugnax in primario civitatis Nancaci templo ante summum altare, D. Georgio tutelari Divo suo consecratum, juxtaque eum, qui una cecidерant viri nobiles: jussitque dux Reinerus eodem loco erigi tumbam, superque eam imaginem principis, additis natalium insignibus, ut etiamnum hodie apparet, adfixaque fuere a viris ingenio praestantibus, rudi tamen literatura, epitaphia varia, e quibus quod brevitatis causa arridebat, hoc unum adferre impolito exaratum saeco placuit.

Te pacis piguit, te taeduit atque quietis,
Carole, sicque jaces? jamque quiesce tibi.

Postea Imperator, Belgarumque Princeps, Carolus Quintus Pugnacis ossa Nancaco Lutzenburgum transferri curavit, unde ab ejus sorore Leonora Brugas Flandriorum sunt translata et in choro templi D. Mariae Virginis ante gradus summi altaris in sepulchri filio ejus Maria condita, quod utriusque aeneum ibidem ex aere flavo testatur mausoleum. Eo, quo pugnatum est loco, Dux Reinerus Sacellum (quod etiamnum exstat, vocaturque Burgundium) dificari jussit, defossaque circum graque suorum hostiumque cadavera condi curavit. — S.) Ponti Heuteriae, Delfii, Rerum Burgundicarum libri sex. Lovanii 1673.

[8]) Die Uebersendung des Briefes und Ringes von Maria an Max iſt hiſtoriſch; doch fand ſie noch bei Lebzeiten Karls und auf deſſen Anregung Statt. — S. Hormayr's Oeſtr. Plutarch V. Bd. Wien 1807.

[9]) Im Weißkunig heißt es bei Gelegenheit dieſer Zuſammenkunft, die Mutter Mariens habe zu dieſer geſprochen: „O Tochter einen ſchönern Jüngling habe ich nicht geſehen, als der jung weiß Kunig iſt, und der ſoll ſeyn dein Herr und Gemahl und ſein anderer nit. — Denn er war ein gerader Jüngling, ganz wohlgeſtaltet von Leib und Gebein, hatte ein ſchön lieblich Antlitz und ein ſonderlich ſchön gelb Haar. Er wurde genannt von ſeiner Schöne und Schicklichkeit wegen der weiß König mit dem gütigen Angeſicht" u. ſ. w.

[10]) In der Wallnerſtraße in Wien befindet ſich ein Haus, und darauf ein altes Gemälde, vorſtellend Meiſter Ilegrimm und um ihn die Retterinnen des Capitols als erbautes Publikum; daher nennt der Wiener jenes und die anſtoßenden Häuſer: Wo der Wolf den Gänſen predigt.

[11]) Bei der Beſchreibung des Vermählungszuges ſchwebte dem Verfaſſer hauptſächlich die unter dem Namen des Triumphzuges K. Maximilians bekannte und wahrſcheinlich auf deſſen Anregung, von Hanns Burgmayr, einem Schüler Albr. Dürer's verfertigte Reihe von Holzſchnitten vor Augen.

[12]) Dieſe Verbindung brachte Burgund, nebſt den Niederlanden, an das Haus Oeſtreich; daher ſchreibt ſich auch das bekannte:

Bella gerant alii, tu felix Austria nube.
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

Sie war aber auch die Veranlaſſung zu unzähligen Kriegen zwiſchen Oeſtreich und Frankreich. — Louis XV. (erzählt Henault in ſeinem Nouvel Abrégé de l'histoire de France. Paris 1768) étant à Bruges en 1745 dit en voyant les mausolées de Charles le Hardi et Marie de Bourgogne „voila le berceau de toutes nos guerres."

[13]) Ueber Maximilians Geldmangel und ſeines Vaters Friedrich IV. Kargheit läßt ſich der gleichzeitige Commines alſo vernehmen: „Et croy bien quilz (die Geſandten Mariens) le (Maxen) trouuerent mal fourny dargent et luy en porterét, car son pere estoit le plus parfaitement chiche homme, que prince, ne autre, qui ayt esté de

nostre temps, — — und weiter unten von Max und seinem Gefolge bei ihrer Ankunft in Flandern: — „en lieu dapporter argent il leur en falloit. — —" S. Cronique et histoire faicte et composee par feu messire Philippe de Comines, durat le regne du roy Loys vnziesme etc. Lyon 1526.

[14]) Hilfstruppen, welche Eduard IV. gesandt hatte. Fugger.

[15]) Solche Aufforderungen und Gefechte zwischen Rittern zweier feindlichen, einander gegenüberstehender Heere, die, wie man zu reden pflegte, zum Ruhm der Waffen (pour la gloire des armes) gehalten wurden, fielen im 11ten, 15ten und 16ten Jahrhunderte sehr häufig vor. (S. L. Meiners: Kurze Geschichte der Tourniere, im Gottinischen histor. Magazin.) — Den gegenwärtigen Fall berichtet H. G. Wagner von Wagenfels in seinem Ehrenruf Deutschlands ꝛc. — Wien 1692.

[16]) In einem der „Gedenkbücher des Kaisers Maximilian I., aus den Handschriften der k. k. Ambraser Sammlung zu Wien, in Hormayr's Taschenbüchern, mitgetheilt von Alois Primisser" heißt es: „Item. die Vrsach der Orl die kun. Mt. in ꝛc. v. gestechen gefuert hat, Ist das die Herzogin von Burgundi Irem Puelen die Orlein zu fuern vergunt hat. —" Herr Primisser bemerkt nun in den beigeführten Noten: Ohne Zweifel geboren unter diese 25 hier erwähnten Gestechе, auch diejenigen im Feidal'schen Turnierbuche, welche den Kaiser mit Ohren (Orlein) auf dem Helme darstellen. Nach Marens Angabe sind sie das Gunstzeichen (Damengunst, faveur) womit die Herzogin von Burgund, Maria, ihren als Buhle oder Ritter, für sie ein Turney bestehenden Gemahl Maximilian auszeichnete. Solche Ohren führt Max in mehreren Kampfen, und sie sind bald roth, bald bunt, bald golden. Das Helmzeichen ist entweder ein goldener Stern, oder ein goldener Windfacher zwischen den Ohren, einmal zieren die goldenen Ohren ganz allein den Helm. S. Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Wien 1824.

[17]) Die Städte, um welche sich mit wechselndem Glücke der Kriegsschauplatz bewegte, sind: St. Amand, Journay, Quesnoy, Valenciennes, Chimay, Condé, Dole, Verdun, Oudenarde, Arras und die Schlösser: Trelon, Bossu ꝛc. — S. Fugger und Commines.

[18]) Auf Marens Seite, Landgraf Heinrich von Hessen, Philipp von Ravenstein, Friedrich von Barbanson, Graf v. Chimay, Friedrich Withem, Ludwig v. Chalons, Graf v. Rement, Adolph v. Cleve, Jakob Galeot, Graf Engelbrecht von Nassau, Musca ꝛc. — Auf Ludwigs Seite: Philippe Crevecoeur des Cordes, (welcher, so wie der Geschichtschreiber Canning, nach Karls des Kühnen Tode, in französische Dienste übergetreten war) Louis de la Tremouille, Aurcole, Charles d'Amboise, Graf v. Dampmartin ꝛc. — Fugger und Commines.

[19]) Philipp I. der Schöne, geboren zu Brügge am 23. Juni 1478, als Max sich im Felde befand.

[20]) Von Marens Hang zu Beize mit Falken heißt es: — „er ließ sich viel Falken kommen aus der Tarterey aus der Heidenschaft, aus Reysen, aus Preußen und von

Rhodys, und von viel andern weiten Enden des Ertreichs, daß er gern paißet, dadurch Im von Kunigen viel Valkhen verert und eschankhet waren. Er hat auch bei Im an seinem Hof funfzehn Valkenmaister vnd algejen mehr dann sechszig Valkner Knecht gehabt, die nichts anders thaten, dann daß sy die Valken zu beraiten, zu Valknerei, vnd wo er durch ein Land zog, so paißet er unterwegs alwege und fürwar gar oft den meisten Theil bis in die Nacht. Vnd er war in der Valknerey gar künstlich und hatte sonderliche Lieb und Lust dazu." Hormayrs histor. Taschenbuch.

[21]) Philipp der Schöne (geboren 1477, gestorben zu Brügge 1506, Gemahl Johanna's der Tochter und Erbin Ferdinands von Aragon und Isabellens von Castilien, aus welcher Ehe Carl V. und Ferdinand I., die Ahnherrn der deutschen und spanischen Linie Habsburgs, entsprossen.)

[22]) Trittheim (Trithemius Joannes) geboren 1462 zu Trittenheim unweit Trier. Studierte heimlich wider Willen seines Stiefvaters, lief ihm endlich davon und kam nach Trier und Heidelberg, wo er sich ernstlich auf die Wissenschaften verlegte. Im Jahr 1482 trat er in das Benediktinerkloster St. Martini zu Spanheim ein, und ward seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit wegen schon im nächsten Jahre zum Abt erwählt. Während dieser Würde, die er 23 Jahre lang bekleidete, brachte er sowohl in ökonomischer als scientifischer und moralischer Hinsicht das Kloster wieder in Flor und stellte die verfallende Klosterzucht wieder her. Im Jahr 1506 ward er Abt des Klosters St. Jakobi zu Würzburg, wo er auch starb, nemlich 1516. — Zu den vorzüglichsten seiner Schriften gehört das Chronicon Hirsaugiense und die historia belli Bavarici. Die Menge seiner Kenntnisse in der Theologie, Philosophie, Historie, Mathematik, Poesie u. s. w., vorzüglich aber seine eigene Aeußerung: „er habe alle magischen Bücher gelesen" brachte ihn bei seinen Zeitgenossen in den Ruf eines Magiers. — Die Aufforderung Margens an Trittheim, ihm den Geist Mariens zu citiren, ist historisch. — Hormayr's östr. Plutarch und Archiv, dann sein: „Oesterreich und Deutschland."

[23]) Wilhelm Graf von Arenberg oder von der Mark, mit dem Spitznamen der Eber aus dem Ardennerwalde. — (Hormayrs Plutarch.)

[24]) „Es hängt in dem hohen Thurme zu Gent, Bellfort genannt, eine 11,000 Pfund schwere Glocke, welche die Einwohner den Roland nennen. An dem Rande herum hat sie folgende Inschrift:

Roland, Roland, als ick kleppe, dann ist Brand
Als ick lüge, dann ist Oorloghe in Vlaenderland." Zugger.

[25]) Frankreich unterstützte, anfangs insgeheim, später öffentlich, die aufrührerischen Flanderer. In einem Briefe an den König von Frankreich Karl VIII. (Ludwig XI. war indessen gestorben) äußert sich Maximilian selbst hierüber folgendermaßen: „Ich „ermahe Ewr. Majestät als Vater und Dero Ehre wegen, Dieselben wollen aufhören, „treue Unterthanen von ihrem schuldigen Gehorsam gegen ihre Fürsten abzuhalten, und

„Rebellen in ihrer Bosheit zu bestärken." — S. Hegewisch Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians I. —

[26]) Maximilians Sohn Philipp wurde von den Gentnern in sicherer Verwahrung gehalten, die ihn zwar als ihren künftigen Herrscher ansahen, doch seinen Vater nicht als Vormund anerkennen wollten, sondern vielmehr sich selbst zur Vormundschaft berechtigt glaubten. (Hormayr's Abhandlungen aus dem östr. Staatsrechte.)

[27]) Diejenigen, welche an der historischen Richtigkeit dieses gemeinschaftlichen Waldspazierganges der Mönche und Nonnen zu zweifeln geneigt seyn könnten, verweise ich an Dr. J. Grünbecks bereits erwähnte Lebensbeschreibung Maximilians, namentlich (pag. 64.) auf das Kapitel: „Von seiner furtzlen überfallung der vesten Statt Tarmundt." Bei diesem listigen Kriegsstreiche sieht man, wie wohl Mar gute Lehren beherzigte und befolgte. In dem schon früher angeführten Lehrgedichte an den jungen Maximilian heißt es nemlich unter andern:

Jetz wirdt gelobt und berhümbt inn Kriegen
Der sein Feind kan vnd weiß zu betriegen
Nit daß ich dich des woll vnterweisen
Das nit sey zu lob, ehr, noch preisen.
Aber zu furkomen spott und schaden
Will ich Dich damit bewarnt haben
Dann besser wirdt Dir sein vnd zu ehren
Dich deines Feindt mit List zu erweren
Dann verlieren leut, Statt, Schloß vnd Landt
Vnd aller welt kommen zu spott vnd schandt.

u. s. w.

[28]) „Imperatores post electionem saltim reges, post coronationem Germanicam reges Romanorum post coronationem Romanam Imperatores fuerunt dicti. —" S.) B. G. Struvii corp. juris publ. Rom. Germ. Jena 1738. — Dem hier angegebenen Unterschied in der Titulatur wurde in den voranstehenden Romanzen durchgängig streng beobachtet.

[29]) Albert, der Stifter der Albertinischen Linie, Sohn Fridrichs II. des Sanftmüthigen und Bruder Ernst's, des Stifters der Ernestinischen Linie, geboren 1415, gestorben 1500.

[30]) Eberhard VI. aus der Uracher Linie, geboren 1447, gestorben 1496. Von ihm pflegten seine Würtemberger zu sagen: „wäre Gott im Himmel gestorben, so müßte Eberhard Herrgott seyn." — Maximilian liebte und begünstigte ihn außerordentlich, ernannte ihn 1495 auf dem Reichstage zu Worms aus eigenem Antriebe zum ersten Herzoge von Würtemberg und sprach späterhin an Eberhards Grabe die wahren und schönen Worte: „Hier liegt ein Fürst, dem an Verstand, Klugheit und Biederkeit kein anderer im Reiche gleich kam." — Die in der Romanze ihm in den Mund gelegten Worte, sind seine eigenen. — — Ein Weiteres über den großen Mann in seiner Lebensgeschichte von J. Pfister. Tübingen 1822.

[31]) **Um dieſe Zeit findet man die erſte Spur einer Zeitung in Wien; es waren nemlich Nachrichten über den Gang der Dinge im Niederland, über die Thaten des kaiſerlichen Hülfsheeres daſelbſt und Maximilians Schickſal, woran das Wienervolk** großen und innigen Antheil genommen hatte. Baron Hormayr ließ dieß merkwürdige Aktenſtück in ſeinem Archive Jahrgang 1812 wieder abdrucken. Es fängt an: „Vermerkt die Hofmär auß dem Niederlandt.“ Auch ſind alle deutſchen Fürſten aufgezahlt, die unter Friedrichs Anführung zur Rettung Maximilians hingeeilt waren, worunter die vorzüglichſten: die Markgrafen Friedrich und Sigmund zu Brandenburg, Herzog Chriſtoph von Bayern, Herzog Albrecht von Sachſen, Mathias Biſchof zu Münſter, Markgraf Chriſtoph von Niederlanden, Graf Hans von Anhalt; ingleichen der päbſtliche Legat Nicolaus Biſchof von Genua, Vicar des Pabſtes u. ſ. w.

[32]) Kaiſer Friedrich hatte auf die Nachricht von ſeines Sohnes Gefangenſchaft ein allgemeines Aufgebot im ganzen Reiche ergehen laſſen; fünfzehntauſend Mann kamen mit ungewohnlicher Geſchwindigkeit bei Köln zuſammen. Eine ſolche, dem Römiſchen Könige zugefügte Beleidigung, glaubte man, müſſe vom ganzen Reiche geahndet werden. Kaiſer Friedrich im drei und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze. Zu gleicher Zeit ſprach Pabſt Innocenz VIII. den Bann gegen die drei flandriſchen Städte Gent, Brügge und Ypern aus und gebot den übrigen niederländiſchen Provinzen, bei eben dieſer Strafe, den König zu befreien. — Hormayr und Hegewiſch a. a. O.

[33]) **Folgendes Chronoſtichon hatten die Brügger oder das Thor der Krauenburg angeſchlagen:**

ReX non est hIC, eCCe LoCVs, VbI posVerVnt IpaVM.

[34]) **Die Zuſammenkunft Maximilians nach ſeiner Befreiung mit ſeinem Vater Friedrich und den übrigen deutſchen Fürſten ſchildert ein gleichzeitiger Brief des bei der Armee in Flandern befindlichen Drs. Jo. Furmagen an Erzherzog Sigmund von Tirol folgendermaßen: „ſo bald dy kunigl n. dy Kaiſl. M. ankame, viele dieſelb auf Ire knie dankend der vatterlichen Trew. Dy Im in verlehten Jaren alſo mitgeteilt wäre. Daz Er zu anderm mal das Leben, auch Friſtung desſelben durch got vnd In hiette darzu der Laude wider eingeſetzt wäre Erpiett vnd das nach ſeiner nott, die er mit ſeines Lebens verlichkait oberſtanden hiet gleihait mit kindlicher trew vnd untertanigkeit im Tode zu verdienen vnd war der dank des Empfaben der maſſen dar getan das der vmbſtender wenig waren dy mit dem alten erlebten vatter dem Jungen tewren Sun aus Frewden vndmitleiden nit zu trähnen bewegt wurden“ u. ſ. w. — Hormayrs Archiv 1812.

[35]) S. Anm. 29. — Niemand war ſo eifrig, wie er, die Beleidigung, die dem römiſchen König widerfahren war, als eine Beleidigung des ganzen Reiches mit allen ſeinen Kräften abnden zu helfen. — „Wer aus freyem Willen mit mir ziehen will, wird mir lieb ſeyn, die andern können zu Hauſe bleiben,“ ſo antwortete er ſeinen, ihm von dieſem Zuge abrathenden Ständen und trat ihn blos mit einigen Freiwilligen aus dem Adel an. — Hegewiſch a. a. O. — Maximilians Fürſprache bei den verſammelten

Fürſten um Gnade für die Aufrührer wurde von jenen zurückgewieſen. Dieſe Verſöhnlichkeit, und oft allzugroße Milde wich nie aus ſeinem Charakter; daher noch ſpäterhin der kräftige Ulrich von Hutten ihm zurufen zu müſſen glaubte:

Verte animum, Caesar, non te mitemque bonumque
Non te clementem tempora nostra volunt!

[36]) Seit dem Februar 1490 befand ſich Max in Innsbruck, wohin ihn die tiroliſchen Stände berufen und wo Sigmund das Regiment Tirol in die Hände ſeines Neffen am 16. März niedergelegt, und ihn als Sohn angenommen hatte. Der verhängnißvolle Tag, an welchem ſich der in dieſer Romanze beſungene Vorfall ereignete, war der Oſtermontag 1490. Aber wie kömmt es, daß dieſes Ereigniß gerade dort, wo man die Details am zuverläßigſten geſucht hatte, in der Gallerie aller Abentheuer Maximilians, in dem unter Maximilians Theilnahme von Melchior Pfinzing verfaßten Theuerdank, nur ſehr unvollſtändig erwähnt wird und ſelbes uns durch Fugger und andere ältere Schriftſteller aufbehalten werden mußte? — Des Freiherrn von Hormayr und v. Mednyanszky Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte (1. Jahrg. 1820) gibt hierüber folgenden befriedigenden Aufſchluß: „Die Vergleichung aller Umſtände läßt keinen Zweifel übrig, „im Theuerdank ſey das Abentheuer an der Martinswand ganz hinweggelaſſen „und offenbar nur von einer andern, auch ganz anders geſtalteten Gefahr im Zirlerge„birge die Rede. — Aber woher dieſe wunderliche Anomalie? — Aus des herrlichen „Maximilian romantiſchem Charakter! — Dem Fürſten, der im gemeinen Leben ſo „ganz anſpruchslos, doch in Wappen und Titel und Wirklichkeit, wie längſt bekannt, „alle europäiſchen Kronen, ſelbſt das byzantiſche Kaiſerthum, ſelbſt das Papſtthum am„bitionirte, — der 12 natürliche Söhne und Töchter hatte, und dennoch aus Schamhaf„tigkeit dem vertrauten Kammerdiener das Uebel verbarg, das ſeinem theuren Leben „ein viel ſchnelleres Ende machte, ſieht gerade dieſes ſehr ähnlich. — Das Abentheuer „an der Martinswand hatte ihn wie mit einer hödern Hand ergriffen, und eine re„ligiöſe Scheu eingeflößt vor aller Erwähnung desſelben zu weltlicher Freudigkeit und „Luſt. Am lauteſten beſtätigt dieſe Meinung der Umſtand, daß Maximilian jeden Jah„restag ſeiner Verſteigung (beſonders in der Einſiedelei ſeines Geburtsortes Wiener„Neuſtadt) mit gänzlicher Abſonderung von der menſchlichen Geſellſchaft und mit from„men Uebungen zubrachte.“ — Man will wiſſen, der rettende Bergknappe habe von den Worten, mit welchen er den erſchrockenen Max anrief: O haimb (heim) den Namen erhalten, und ſein Geſchlecht ſey geadelt worden. Seit unfürdenklicher Zeit hält die weſtphäliſche, in der Grafſchaft Schaumburg-Lippe begüterte Familie der Herrn von Obaimb jene Rettung Maximilians für den Urſprung ihres Adels, und ihres Wappenſchildes: im weißen Felde das Obertheil eines Gemſenſchädels, woraus 7 Blutstropfen fallen! — Hormayrs Archiv für Geſchichte ꝛc. Wien 1821. — Ein im Beſitze des verſtorbenen Innsbrucker Archivars Fr. Primißer vorgefundenes Manuſcript gibt aber noch einen andern Retter Marens an, ungewiß, ob ein Jäger, oder auch ein Schwazer Bergknappe? — Man weiß nicht, war er ein Zipfer, oder hieß er Zipfer? — Dieſer ſoll, den verlornen Max endlich erblickend, ihm zugerufen haben: „Holla, was machſt?“ — „Ich lauer!“ (auf die Rettung) war die Antwort. Er ſoll nun Ma-

ren sogleich gefaßt, ihm an Händen und Füßen Steigeisen angesetzt und ihn glücklich von dem schwindelnden Abhange herabgeführt haben.

„Nun," sprach der gerettete Max, nachdem er ihn reich beschenkt, „Du heißest nicht Zipser mehr, sondern Hollauer, zum Andenken der ersten beiden Worte, die wir in Jammer und Noth gewechselt — und weil dieser hohe Felsen mein Grab geworden wäre, so du mich nicht gerettet, so heiße Du auf ewig Hollauer vom Hohenfelsen samt Siegel und Helm, für Kinder und Enkel, zu schreiben, zu unterschreiben und auch dessen aller Orten zu gebrauchen." Die Hollauer von Hohenfelsen haben die springende Gemse mit dem Alpenblümlein auf weißem Felsen und blauen Grund, mit weiß und rother und blau und goldener Helmdecke. —

Holla war wohl der erste, überraschende, freudige Ausruf und — ich laure, (ich warte des Retters) — und — o heim! die erste Regung und der natürlichste Wunsch des allzukühnen, liebenswürdigen Maximilians. Die Gallerie Boisserée in München, hat ein gleichzeitiges Bild Marens, mit dem Abenteuer auf der Martinswand, von Jakob Walch. —

(Alles dieses in Hormayr's Archiv 1821—1828.) Die Sage läßt Maren durch einen Engel gerettet werden. Schwatzer Bergknappen sprengten in der Folge, um das Gedächtniß jener wundervollen Rettung zu verewigen, die Höhle tiefer in den Felsen; und Max ließ daselbst ein Kreuz erhöhen. — Ueber die verwegene Jagdlust Maximilians heißt es in Marx Treitzsauerweins Weißkhunig: „leidenschaftlich liebte er die Bärenjagd, die er selbst stach, und die Gemsenjagd, wo ihm nicht viele seiner Gemsenjäger in dem Steigen an den Felswänden gleichen" u. s. w. und Hieron. Rovarius, Päbstl. Nuntius am Hofe K. Ferdinands, erzählt von ihm: „Solitus erat dicere, qui princeps venatione non delectaretur, ei aut ludo tempus terendum, (quod esset in homine, nedum, in Rege, turpe;) aut alienis fortunis inhiandum, vel (quod longe detestabilius) alienis uxoribus insidiandum."

37) Mathias Corvin hatte (1485) Wien erobert. Hier starb er den 6. April 1490. Maximilian eilte unverzüglich nach Oesterreich. Er kam mit vielem Volke aus Schwaben und Bayern heran nach Melk. Alles gerieth in Wien in Bewegung; keine Ermahnungen des Rathes, keine Drohungen des ungarischen Befehlshabers vermochten die Wiener zu beruhigen. Ein Versuch, die Bürger zu entwaffnen, erregte einen Aufruhr. Nur die ungarische Besatzung in der Burg war fest entschlossen, sich zu vertheidigen. Der erste Sturm der deutschen Völker mißlang. Der Zweite war mit einem harten Kampf verbunden, in welchem Maximilian selbst verwundet wurde. Einen Dritten wollte die Besatzung nicht abwarten, sie ergab sich, zumal, da Graf Stephan Zapolya (Befehlshaber der ungarischen Truppen in Wien) sich schon bei Marens Ankunft nach Oden eingeschifft hatte. Feierlich zog der römische König ein. Bald fielen die Neustadt und Klosterneuburg, Bruck an der Leytha eroberten die Deutschen mit List; andere Landstädte und haltbare Orte fielen ohne Schwertschlag dem Sieger zu. In sechs Wochen war Oestreich den Ungarn entrissen u. s. w. — Das Tagebuch dieser Heerfahrt in Hormayrs Archiv 1810, — seine Geschichte Wiens und die histor. Taschenbücher 1820 — 1829.

38) Gleich nach dem Tode seines Vaters berief Maximilian die Fürsten und Stände des Reiches zu Worms zusammen, und ließ, nebst andern löblichen Einrichtungen, da

selbst den berühmten „großen Landfrieden" publiciren. — — Der französische Ritter, der hier mit Maren einen Zweikampf bestand, hieß Claude de Barre.

[39]) Daß diese von dem Dichter Maren in den Mund gelegte Aeußerung wohl auch in der Geschichte und im Charakter unseres Helden ihre Bestätigung finde, wird jeder zugeben, der beide näher kennt. Pirkheimer erzählt unter andern: „Denn nicht so fast König Max, als seine aufgeblasenen Großen, sannen allmählig darauf, unter welchem Vorwand sie die Schweizer betriegen und für den einst erlittenen Schimpf sich an ihnen rächen möchten. Dieß war die vorzüglichste Ursache der bald darauf erfolgten Zwiste." — Die Schweizer selbst schrieben während des Krieges an Maximilian und baten ihn, „ihren Feinden nicht allzusehr zu glauben, diese wüßten nemlich beständig nichts anders zu thun, als die ganze Schuld des Krieges auf die Eidgenossen zu schieben, da doch im Gegentheile gerade jene die Ursächer und Anstifter all dieses Unheils gewesen. Wider Willen hätten sie zu den Waffen gegriffen und seyen auch täglich bereit, dieselben abzulegen, wenn es dessen Wille seyn möchte, die Wirren und Fehden beiderseits nach Fug und Recht auszugleichen und durch ein freundlich Uebereinkommniß zu ihrer Sicherheit zu begütigen. Wenn K. Mst. gleich Anfangs gegenwärtig gewesen, würde es keineswegs zu solchem Kampf gekommen und des Blutes nicht so viel vergossen worden seyn. Er möchte daher Bedacht darauf nehmen, daß diese Zwiste der ihm angebornen Güte und Mildigkeit gemäß gehoben, und die so gräulichen Verwüstungen einmal ein Ziel finden würden" u. s. w. S. Bilibald Pirkheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg. Nebst Biographie und kritischen Schriftverzeichniß durch Ernst Münch. Basel 1826.

[40]) Da (in der Schlacht bei Sempach) fiel der Zofinger Schultheiß Nikolaus Thutt, unbekümmert seines Tods, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen seiner Hand anvertrauten, damit sich keine feindliche Gemeine dessen zu rühmen habe, rieß er es in Stücken, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend; von dem an ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, der Stadt Banner von Zofingen so gut zu hüthen, wie der Schultheiß Nikolaus Thutt." — Joh. v. Müller's Gesch. schweiz. Eidgen. 2. Buch.

[41]) Daß diese Besorgniß des guten Wohlleb keine Uebertreibung ist, mag folgender Zug, den Pirkheimer am oben angeführten Orte mittheilt, beleuchten: der Zufall wollte, daß wir auf unserm Marsche durch ein großes, jetzt aber ausgebranntes Dorf kamen, an dessen Ende wir zwei alte Weiber erblickten, welche einen Zug von wohl 30 Knaben und Mädchen, nicht anders als eine Heerde Vieh vor sich hertrieben. Sie waren alle vor Hunger völlig ausgemergelt, und außer, daß man sie weiter trieb, Todten so ganz ähnlich, daß ihr Anblick uns allen Schauder einjagte. Auf Befragen, wohin sie die erbarmenswerthe Schaar trieben, antworteten die Vetteln, zusammenfahrend, und vor Hunger kaum vermögend, den Mund noch aufzuthun: ich würde bald sehen, wohin sich der unglückselige Zug bewege. Kaum hatte sie dieß ausgesprochen, als sie auf eine Wiese herabzogen, auf die Knie stürzten, und wilden Thieren gleich die Kräuter abzuweiden begannen u. s. w.

[42]) Heinrich Wohlleb aus Uri hob in der Schlacht bei Frastenz, ohnweit Feldkirch (20. April 1499) wie Winkelried am Tage von Sempach, mit seiner ungeheuren Hellebarde sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die Höhe, und bahnte so seinen Waffengenossen den Weg, die feindliche Ordnung zu brechen. Hermayr, Plutarch.

[43]) Ce fut là (beim Schoß Dorneck) que l'an 1499 le 22. Juillet il y eut une sanglante bataille entre ly Allemands et les Suisses, ou les derniers remportérent une victoire complette, et firent tant de carnage, qu'à peine resta — t — il queque de leurs ennemis pour porter les nouvelles de cette défaite. On en void encore un monument dans une Chapelle voisine, qui est pleine des os des allemans." — G. Kypseler, les Delices de la Suisse. Leide 1714. I. tom.

[44]) Auf einem gleichnamigen Schlosse in der Steyermark hat der Verfasser, während seines Aufenthaltes in diesem Lande, im Kreise edler Menschen manche seiner schönsten, genußreichsten Stunden verlebt. Man wird es ihm verzeihen, wenn er in dieser Strophe mehr des steyermärkischen als schweizerischen Dorneck's denkend, eine süße Erinnerung und einen herzlichen Wunsch niederlegte, den er auch in Prosa noch gerne oft wiederholte: Glück und Segen euch, herrliche Menschen!

[45]) Pirkheimer (Bilibald) geb. 1470 zu Eichstädt in Franken, gest. zu Nürnberg 1530. Er brachte es in ritterlichen Übungen sowohl als auch in den Wissenschaften sehr weit, indem er nebst der Jurisprudenz, die, Theologie Mathematik, Geschichte, Medicin und Philosophie mit ruhmbekröntem Erfolge betrieb. Zu Nürnberg ward er Mitglied des Rathes. Albr. Dürer war sein Freund. Bei den wichtigsten Angelegenheiten ward er öfters als Abgesandter und 1499 im Schweizerkriege als Feldhauptmann der nürnbergischen Truppen gebraucht. Maximilian und Carl V. ernannten ihn zu ihrem Rathe. Unter seinen Schriften ist Uns, nebst dem currus triumphalis honori Maximiliani inventus, seine „Geschichte des Schweizerkrieges," den er als unparthepischer Augenzeuge und Freund der Freiheit beschrieb, bemerkenswerth. — Sie befindet sich in M. Freheri scriptor. ver. Germ. T. III. — Eine deutsche Uebersetzung davon in Dr. Ernst Münchs Bibliothek auserlesener Schriften berühmter Männer des XVI. Jahrhunderts. Basel 1826.

[46]) Herzog Albrecht von Bayern-München, und Georg Herzog von Bayern-Landshut, zugenannt der Reiche, wegen seines Schatzes, um dessentwillen man ihn für den reichsten Fürsten in Deutschland hielt, Vettern, hatten einen Vergleich getroffen, daß, wenn einer von beiden ohne männliche Erben stürbe, der andere dessen Lande erben sollte. Diesem Vergleich, wie den alten Hausgesetzen zuwider, vermachte Herzog Georg in einem Testamente alle seine Lande seinem Schwiegersohn, Pfalzgrafen Ruprecht, Churfürst Philipps von der Pfalz Sohn. Herzog Albrecht, der davon Kenntniß bekam, wandte sich in der Stille an seinen Schwager, Kaiser Maximilian, und erhielt von diesem die Bestätigung seines auf jenen Vergleich gegründeten Successionsrechtes. Pfalzgraf Ruprecht, ein junger, feuriger Herr, sah dem Gewitter, das sich über ihm zusammenzog, mit zu vielem Trotz entgegen. Er glaubte in dem Burghausenschen Schatz eine unerschöpfliche Hilfsquelle

gefunden zu haben; er rühmt ſich, den armen Herzog Albrecht durch einen langwierigen Krieg ſo abzumatten, daß dieſer ihm das Land von ſelbſt anbieten ſollte; doch Ruprecht ſtarb ſchon am 20. Auguſt zu Landshut an der rothen Ruhr. — Hegewiſch.

47) Aus den dreizehn ſilbernen Apoſteln im Schatze ließ Pfalzgraf Ruprecht Münzen ſchlagen, worauf zwei Knaben vorgeſtellt werden, die einem Löwen den Rachen aufſperren. Man nannte ſie die Knackenmünzen. Er ließ ſich ein Ritterband machen, und darein folgende von ſeinem rohen Trotz hinlänglich zeugende Reime mit ſchwarzem Schmelz ſticken:

Bund, halt ſtark und brich nit;
Römiſcher König, du haſt es nit.
Landgraf von Heſſen ſchade mir nit,
Albrecht hat es in der Taſche nit.
Nürnberg übergiebt es nit;
Brandenburg vermag es nit.
Ich will bleiben Pfalzgraf am Rhein,
Und widerſtehn allen feinden mein.
Landgraf von Heſſen, du kannſt nit,
Alexander der geſiegt es nit.
Böheim nimm zu Gehülfen ich;
Henneberg verlaß nit mich,
Leuchtenberg das lobe ich.
Pfalzgraf Ruprecht bleibe ich;
Eine neue Munz vermag ich.
Der ganze Bund ſtebt wider mich,
Dawider ſtreitt ich ritterlich.

Zugger.

48) Zugger erzählt: „Die Pfälziſchen eroberten das Schloß Kuffſtein, in welchem Hanns Piennenauer gelegen, und von einem mit 30,000 Gulden geladenen Stuck getroffen, ſich Pfälziſch erklärt.“ (Geſchichte und Lied von Kuffſteins Eroberung in Hormayrs Tiroler-Almanach 1804. und hiſt. Taſchenb. 1829.)

49) Es exiſtirt aus jener Zeit „Ain lyed von der behemſchen Schlacht“ welches uns J. B. Deeen in Hormayr's Taſchenbuch für vaterl. Geſchichte, 1829, mittheilt; darinn heißt es unter andern:

„Der küng was auf mit ſeiner Macht
Mit dem Behem thet er ain ſchlacht
Sovil er mocht erlangen:
Zwei tauſend behem ichlug er tod
Sechshundert nam er gefangen.

Der Römiſch Küng fürt der eren ain kron,
In der ſchlacht was er davornen dran;
Braunſchweig thu ich auch nennen,
Er fürt das Schwert in ſeiner hand
Die Behem wollt er trennen.

Herzog Albrecht was auch dabey u. ſ. w.

[50]) Maximilian liebte seine Kanonen, wie andere ihre Pferde. Man kennt nebst seinen beiden Lieblingskarthaunen Weckauf und Purlepaus, noch den Pfabenschwanz, die schön Puelerin, die Singerinnen, den Erddidmer, die Kitzlerinnen, die scharpffen Dienderln, Brumerinn, Nachtigall, Hurnastin, Purasserin, Humserin, Nar, Närinn, kerrerin, Laurspeiffen, lewpart, wyldviertin, verwarrerin, wunderlich Diern, roßkopf, hungerin, kätterlin, Herzog Sigmund, turntragl, Strauß, mezen, u. s. w. In drei prachtvollen auf Pergament, mit reicher Vergoldung gemalten und geschriebenen Bänden, die jetzt in der Ambraſersammlung aufbewahrt werden, ließ Maximilian die Abbildungen und Beschreibungen des kaiſerlichen Geschützes und Zeuges sammeln. Faſt jede Kanone hat ihren Namen und deutsche, darauf anspielende Reime, die dem Bilde beigeschrieben sind. — (S. A. Primisſers Aufsatz „über Marens zweites Gedenkbuch" in Hormayr's Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1821.) Ein Versemann jener Zeiten beschreibt die beiden oben erwähnten Lieblingskarthaunen folgendermaſsen:

Ein Büchsen thut man nennen
Weckauf von Oesterreich;
Die Mauern kann sie trennen,
Man findt nit ihr geleich.
Von dem andern will ich sagen,
Die heißt der Burlebaus;
Wann ihr ist voll der Kragen
So kehrt sie unsauber aus.

S. Anonymi Carmen de obsidione arcis Hohenkrähen in Senkenbergii Select. jur. etc. T. IV. pag. 566. (Bei Hegewisch.) — Auch das „schöne Lied von Kopfstain in behamer schlachtweise" widmet ihnen zwei Strophen. — Von Maximilian ruft Hormayr aus: — „ein ganzer Mann, ein Pflüger und Sieger im altrömischen Geschmacke! Er, der erste Constabel, der erste Küriſſer, der erste Lanzknecht seines Heeres, von dem Cuſpinian in strenger Wahrheit spricht: Pari ratione militarem disciplinam excoluit, ut quasi abolitam revocaret ab inferis. In quo miro ingenio, mira arte, novas excogitavit machinas, nova instrumenta, quibus turres dejiciuntur, muri solo aequantur, moenia conquassantur, adeo ut nulla arx tam excelsa, tam munita sit, vel arte vel natura, quae tuta ab his subsistere possit, — unicus fuit in terris, qui exercitum cogere, aciem instituere, et arma tractare noverat!" Und im Weißkunig heißt es: „Leidenschaftlich liebte er von Jugend auf die Artalerey und wo er in Geheim darüber kommen mocht, so fing er mit ihm selbst dermaßen ein Schießen und ein Arbeiten an, daß man ihn zuletzt verhüten mußte, daß ihm von dem Geschütz kein Schade beschähe."

[51]) Ein anderes, gleichfalls in Hormayr's Taschenbuch 1829 mitgetheiltes „Lied vom Venzenawer" das an poetischem Werth die beiden obenerwähnten bei Weitem übertrifft, ist schon deßhalb, und noch überdieß darum interessant, weil es von einem der Belagerten selbst herrührt, wie aus der folgenden Schlußstrophe zu ersehen:

Der uns das lied von neuem sang
Von neuem gesungen hat,
Er darf sich auch nit nennen
Von wegen seines stats,
Er ist dabey gewesen,
Von Adel ist er geborn
Und wär er nit entrunnen,
Man hätt ihn auch geschorn.

52) In welchem Andenken diese Schlacht noch jetzt bei den Franzosen steht, deute folgender Zug an. Las Cases hatte in seinem Tagebuche die Schlacht bei Waterloo einen „wahren Tag des Eperons" genannt. „Napoleon" — erzählt nun Las Cases weiter, — „der allein es wußte, daß ich ein Tagebuch hatte, wollte in St. Helena einmal einige Seiten daraus vorgelesen haben. Bei dem Ausdrucke: ein Tag des Eperons, den ich ohne große Ueberlegung hingeschrieben hatte, rief er heftig aus: O, Sie Abscheulicher! Was haben Sie da geschrieben! Streichen Sie aus, streichen Sie es gleich aus. — Ein Tag des Eperons! — Welch ein Irrthum, welche Verleumdung! — Ein Tag des Eperons!" wiederholte er, „ach armes Heer," brave Soldaten, ihr habt euch nie besser geschlagen, als eben da!" u. s. w.

53) Das ganze in dieser Romanze erzählte Factum ist historisch richtig; (S. Fugger, pag. 1274.) nur wurde Zeit und Ort der besseren poetischen Anwendung halber geändert.

54) Hier ist der Ort, mich über einen, nicht ganz unwesentlichen Umstand in den vorliegenden Dichtungen auszusprechen. Kenner der Geschichte des großen Kaisers werden wohl schon bemerkt haben, daß manche Thaten und Feldzüge Maximilians mit Stillschweigen übergangen wurden, wodurch vielleicht eine scheinbare Lücke entstand. Darauf habe ich nur folgendes zu entgegnen: daß, meines Erachtens, viele glücklich geführte Kriegszüge und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn sich nicht sonst eine poetische Deutung dazu gesellt, zur dichterischen Auffassung nicht geeignet seyen; daß ich daher jene davon, in denen sich, — wenigstens mir, — keine poetische Idee erschloß, (z. B. Manches aus den vieljährigen Kriegen mit Frankreich, die Zwiste mit dem Pabste, Venedig, die Einfälle der Türken, die Kriege mit Carln von Egmond, mit Luttich, mit Philipp von Cleve u. s. w.) nicht aufgenommen oder nur leise berührt habe. Ferner mache ich hier auf den Titel des Ganzen: Der letzte Ritter, aufmerksam. Aus diesem Gesichtspunkte mußte Manches, was blos dem Regenten angehört, und mithin in das Buch der Geschichte fällt (z. B. Marens Verhältniß zu Luther und der Reformation, seine sonstigen Verdienste um Staat, Wissenschaft und Kunst u. s. w.) bis zu einer gewissen Granze ausgeschlossen bleiben. Auch so manche einzelne, interessante Anecdoten und Züge aus dem Leben meines Helden blieben unberücksichtigt, damit die, durch das Ganze waltende größere Idee nicht in Einzelnheiten zersplittert, und dadurch der höhere, eben im Titel angedeutete Standpunkt verrückt werde. Ebensowenig durfte, — wozu doch so viel Verlockung vorhanden war — der ausgezeichneten Zeitgenossen des Helden ausführlichere Erwähnung geschehen, um das Interesse von diesem nicht abzuleiten. Daß der zweiten Vermählung Marens mit Bianca Maria durchaus nicht gedacht ist, wird man aus poetischen Gründen wohl billigen.

55) „Als Maximilian zu Augsburg seinen letzten Reichstag hielt, befand sich auch Dürer daselbst, malte den Kaiser und nahm die Zeichnung zu dem trefflichen Bildniß, das er nach dem Tode seines Wohlthäters herausgab. Unmittelbar vorher vollendete er für den schon Erkrankenden die herrliche Darstellung des Todes der ersten Gemahlin desselben, Maria von Burgund, in Gegenwart ihres gebeugt dastehenden kaiserlichen Gemahls, ihres Sohnes Philipp und der vertrautesten Freunde des Kaisers. Das Ganze ist symbolisch so gefaßt, daß es wie in den Darstellungen des Todes der Jung-

frau Maria, zugleich den Eingang des Sterbenden zur Seligkeit anzeigt. In einer Glorie erscheint nemlich der Heiland mit den Worten des hohen Liedes: Surge, prepera, amica mea, veni de Libano, veni, coronaberis! Das Gemälde befindet sich in der Sammlung des Grafen Fries zu Wien, und gewährt einen rührenden Aufschluß, welches Gefühl unwandelbarer Liebe das Herz des ergrauten, vielgeprüften Kaisers erfüllte." S. Prof. Tölken's „Gedächtnißrede bei der Secularfeyer Albr. Dürers 1828" im Berliner-Kunstblatt. April. 1828.

56) Kunz von der Rosen überlebte Maren. Weitere Notizen über ihn s. in Hormayr's Archiv 1822.

57) Siegmund von Dietrichstein gehört zu den nächsten und liebsten Umgebungen des ritterlichen Theuerdank, staatsklugen Weißkhunigs, und in allen Künsten des Ernstes und der Freude, des Waffenkampfes und des Hoflebens versuchten Freudals: Ihn hat er geliebt, wie den Stern seines Auges. Er wollte mit dem Liebling auch im Grabe noch vereinigt seyn, und wirklich ruht der Dietrichsteiner in der Neustadt neben dem kühnen Gemsenjäger der Martinswand, neben dem Helden von Guinegate! — Hormayr. —

58) Der Theuerdank (Einer der auf Abentheuer denkt) ist ein allegorisches Epos, dessen Held (Maximilian selbst, unter dem Namen Theuerdank) von dreien feindseligen allegorischen Personen, nemlich Fürwittig, (Vorwitz, jugendliche Unbesonnenheit) Onfalo, (Unfall, feindliche Elementarereignisse,) und Neydelhart, (Neid, Mißgunst, Haß der Menschen,) in die verschiedenartigsten gefahrvollen Abentheuer verwickelt, dieselben siegreich bestehet, und endlich die schöne Prinzessin Ehrenreich, (Maria von Burgund) als Braut erringt. Dieses Gedicht erschien zuerst zu Nürnberg 1817, in Folio, mit vielen Holzschnitten geschmückt. Auf dem Titel ist Melchior Pfinzing als Verfasser genannt; doch ist nur die Ausführung von ihm, Plan und Anlage gehören ganz dem Kaiser selbst. — — Wir besitzen noch zwei nicht minder kostbare Reliquien von Maren, nemlich den „Weißkhunig, eine Erzählung von den Thaten K. Maximilians I. von Marx Treisauerwein auf dessen Angeben zusammengetragen, nebst den von Hansen Burgmayr dazu verfertigten Holzschnitten, herausgegeben aus dem Mscpte. der k. k. Hofbibliothek. Wien 1775. Folio." Und den Freydal, ein Bilderwerk, die vorzüglichsten Turniere und Rummereien des ritterlichen Kaisers vorstellend, jedoch ohne allen beschreibenden Text, und bloß mit dem Namensverzeichnisse der Ritter, mit denen, und der Damen, vor denen, Max ein Turnier bestanden oder „gemumbt" hat, versehen. Das letztere Werk befindet sich in der k. k. Ambraser-Sammlung zu Wien.

59) „Ein newes Lied von Kaiserl. majestat abscheyden, der got genedig sey" von P. J. Docen in Hormayr's Archiv 1828 mitgetheilt, enthält unter andern folgende Strophen, nachdem in den früheren der kranke Kaiser betend eingeführt worden war:

Das Licht thät er begehren
Wol von den Herren sein,
Das gab man ihm mit eren,
Kreuzweis die Hand so fein
Legt er auf seine Brust so zart,
Desgleichen auch seine Füße
Der Furst von hoher art.

Er sah die Herren ane
Und gegnet sie so schon,
Der überwerde mane,
Der kaiser lobesan.
Er sprach: o ger nun steh mir bei!
Mit dem fuhr aus sein seele
Der got genedig sey.

Der Dichter (Christoph Weyler, wie er sich in der Schlußstrophe nennt) erzählt weiter, wie darauf durch das ganze Land Schreck und Traurigkeit sich verbreitete, wie die Leiche in einer eichenen, mit Blei vergossenen Truhe nach Wien geführt, mit Gepräng und Glockengeläute von der Ritterschaft und den Priestern daselbst empfangen, wie in der St. Stephanskirche das Todtenamt begangen und dann der Leichnam am St. Blasitage durchs Karnthnerthor hinausgeführt wurde:

Ein stat so vest und gute
Genant die Neuestat
Da fuhrt man hin mit bute
Den Kaiser also drat,
Da auch sein liebe mutter leit
Zu der hat er begeret
An seiner letzten zeit.

Ein kirch gar schon gezieret
Wol in der Burg so fein
Darein ward er gefuret
Der edel kaiser rein
Wol für den hohen altar gut,
Dahin ward er geleget,
Da raſt das edel blut. u. s. w.

„Des Kaisers letzte Anordnungen," erzählt J. Schweiger in seinen „Bildern aus der Neustadt," (Hormayr's Taschenbuch 1827) „zeugten eben so sehr von einem unendlich religiösen Sinn, als von inniger Dankbarkeit gegen treue Diener. Er verordnete, man solle seinen Leichnam öffentlich ausiesen, demselben die Haare abscheeren, die Zähne ausreißen, diese verbrennen, den Körper geißeln, und ihn sodann mit Kalk bestreut zuerst in fette Leinwand, sohin in weiß und rothen Seidenzeug wickeln, man solle ihn in dem lange früher verfertigten Sarg, in der Kirche der Neustädter Burg (bermalen k. k. Militairakademie) beilegen, so, daß der Priester, die Messe lesend, über seinem Herzen stehe! — Zu seinen Füßen werde Stam. v. Dietrichstein begraben!" Trotz dieser deutlichen Anordnung, welche mit der ganzen Gewissenhaftigkeit jener Zeit befolgt wurde, entstanden doch Zweifel über Marens Begräbniß; ja es schien als ob erst dem großen Erdbeben von 1770 die Wiederentdeckung der Gruft vorenthalten gewesen! Am 12. Februar 1771 meldeten die mit der Grundausgrabung für den neuen Altar beschäftigten Arbeitsleute, sie hatten eine Gruft entdeckt. In Gegenwart vieler Offiziere und der Geistlichkeit wurde die schwere Marmorplatte von der kleinen Gruft abgehoben und man erblickte den hölzernen, mit einer Ochsenhaut überzogenen und mit einem Kreuze gezierten Sarg, den kaum mehr die eisernen Bänder zusammenhielten. Als man zur Oeffnung des Sarges schritt, fand man den Leichnam wirklich mit Kalk bestreuet und in dreifache Leinwand verhüllt. Erst am 7. April desselben Jahres wurde das Gerippe gänzlich enthüllt und in einen neuen hölzernen Sarg mit kupfernem Ueberzug gelegt, wobei man die Knochen in bester Ordnung, keine Spur von Haaren und einen einzigen kleinen Zahn in der untern Kinnlade fand. Auf der Brust des Gerippes lag eine Bleitafel mit der, bei Gleich angeführten Aufschrift, neben demselben ein zerbrochenes, mit vergoldeten Bleizierrathen geschmücktes Crucifix, ein roth sammtenes Beutelchen, mehreres Meßing von einer Ruthe, und die Hände waren durch einen weißen Rosenkranz zusammengebunden. Nach der neuerlichen Besegnung des Doppelsarges wurden die Bruchstücke des Crucifixes, das Beutelchen und die sehr beschädigte Bleiplatte in einem hölzernen Kastchen in der Sakristei aufbewahrt, wo selbe noch zu sehen sind."

*) Maximilians Grabmal in der Franziskanerkirche zum h. Kreuz, in Innsbruck, von K. Ferdinand I., dem Enkel des großen Kaisers, ganz in dessen Sinne gedacht und gestiftet, von den Brüdern Bernhard und Arnold Abel begonnen, und nach deren Tode von Alexander Colin aus Mecheln würdig fortgesetzt und herrlich vollendet, ist eines der großartigsten Denkmale deutscher Kunst. Eine mit glänzender Begeisterung und hohem Kunstsinn geschriebene Darstellung dieses Monuments findet man in Herm. Friedländer's Ansichten von Italien. Leipzig. 1819 1r Theil pag. 58 u. f. f., und die Abbildungen des Katafalkes und sämmtlicher Heldenstatuen, die ihn umgeben, in einem eigenen Kupferwerke Sim. Moderndorffers: Ruhm des noch niemal genug gelobten K. K. Erzherzogl. Erbhauß Oesterreich, den Ernt und Stein in der Pusprueggerischen Hofkirchen zu d. h. Kreuz verkunden ꝛc. Innsbruck 1715. Folio.

Bayerische Staatsbibliothek

Inhalt.

Pag.

Widmung. . . . . 3.

Weihe. . . . . 9.

Maximilian

Des Herrschers Wiege. . . . . 21.

Der Fürstenjüngling. . . . . 27.

Oesterreich und Burgund.

1. Carl der Kühne. . . . . 30.
2. Karls Tod. . . . . 32.
3. Die Botschaft. . . . . 34.
4. Die Zusammenkunft. . . . . 36.
5. Vermählung. . . . . 42.

Adler und Lilie:

1. Aufruf. . . . . 45.
2. Das Lager. . . . . 48.
3. Der Zweikampf. . . . . 50.
4. Zwischenspiel. . . . . 53.
5. Entscheidung. . . . . 54.
6. Stimmen. . . . . 57.

Der Liebe Trennung:

1. Die Reizerbeize. . . . . 59.
2. Mariens Leichnam. . . . . 61.
3. Deutung. . . . . 62.

Max und Flandern:

1. Das Erwachen. . . . . 67.
2. Max vor Dendermonde. . . . . 68.
3. Guter Ausgang. . . . . 72.

Maximilian, römischer König. . . . . 74.

Thron und Dreifuß.

1. Die Zünfte. . . . . 77.
2. Warnung. . . . . 80.
3. Die Kranenburg. . . . . 83.

pag.

4. Der treue Diener. . . . . 84.
5. Frühlingsbotschaft. . . . . 87.
6. Der König und der Schuster. . . . . 89.
7. Willkomm und Abschied. . . . . 91.

Die Martinswand. . . . . 97.

Max vor Wien:

1. Das Wiederſehen. . . . . 98.
2. Die Belagerung der Hofburg. . . . . 102.

Deutſcher Brauch. . . . . 106.

Ritter und Freye:

1. Die Schweiz. . . . . 110.
2. Zwei Helden. . . . . 112.
3. Zwei Tage. . . . . 117.
4. Zwei Leichen. . . . . 123.
5. Freiheit. . . . . 125.

Der Streit am Grabe:

1. Der Schatz zu Burghausen. . . . . 129.
2. Die Böhmerſchlacht. . . . . 132.
3. Max vor Kufſtein. . . . . 135.
4. Das Friedensfeſt. . . . . 141.

Der letzte Sieg:

1. Der Fürſtenbund. . . . . 143.
2. Guinegate. . . . . 147.
3. Die Wallfahrt. . . . . 150.

Der Fürſt. . . . . 154.

Heimkehr:

1. Max und Dürer. . . . . 158.
2. Abſchied von Augsburg. . . . . 161.
3. Todesahnung. . . . . 165.
4. Abfahrt von Innsbruck. . . . . 169.
5. Das Vermächtniß. . . . . 171.
6. Held Theuerdank. . . . . 177.

Epilog. . . . . 183.

Anmerkungen. . . . . 193.

Schutt.

Schutt.

Dichtungen

von

Anastasius Grün.

Leipzig.
Weidmann'sche Buchhandlung
1835.

BIBLIOTECA
REGIA

Seinem verehrten Freunde

Joſeph von Hammer

der Verfaſſer.

Aug' in Auge lächelnd, ſchlangen
Arm in Arm einſt Weſt und Oſt;
Zwillingspaar, das liebumfangen
Noch in Einer Wiege koſ't!

Ahriman erſah's, der Schlimme,
Ihn erbaut der Anblick nicht,
Schwingt den Zauberſtab im Grimme,
Draus manch rother Blitzſtrahl bricht.

Wirft als Rieſenſchlang' in's Bette
Ringelnd, bäumend, zwiſchen ſie
Jener Berg' urew'ge Kette,
Die nie bricht und endet nie.

Läßt der Lüfte Vorhang rollend
Undurchdringlich niederziehn,
Spannt des Meer's Sahara grollend
Endlos zwiſchen beyden hin.

Doch Ormuſd, der Milde, Gute,
Lächelnd ob dem ſchlechten Schwank,
Winkt mit ſeiner Zauberruthe,
Sternefunkelnd, goldesblank.

Sieh, auf Taubenflitt'gen fächelnd,
Von der fernſten Luft geküßt,
Schifft die Liebe, kundig lächelnd,
Wie ſich Oſt und Weſten grüßt!

Blüthenduft und Thau und Segen
Saugt im Oſten Menſchengeiſt,
Steigt als Wolke, die als Regen
Mild auf Weſtens Flur dann fleußt!

Und die Brücke hat gezogen,
Die vom Oſt zum Weſt ſich ſchwingt,
Phantaſie, als Regenbogen,
Der die Berge überſpringt!

Durch die weiten Meereswüſten,
Steuernd, wie ein Silberſchwan,
Zwiſchen Oſt's und Weſtens Küſten
Wogt des Lied's melod'ſcher Kahn.

Schutt.

Das Geſpenſt geht um, aber wer fürchtet's am Tag!
Wem es den Weg verrirrt, geh' durch den zerflickenden Schatten,
Wem es grauet davor, werfe ſich nieder zum Grund!

Iralia. Ständchen eines Morgenländers.

Der Thurm am Strande.

1.

Ich lag im weichen Gras, gelehnt auf Trümmer,
An Istriens vom Lenz umblühtem Strande;
Der Himmel quoll in abendrof'gem Schimmer,
Das Meer erglomm im purpurrothen Brande.

Sie wollen flammend beyd' in Eines fließen,
Nicht ſieht das Aug', wo Meer und Luft ſich trennen,
Wie ſich zwey Lippen an einander ſchließen
In Einem ew'gen Liebeskuß zu brennen.

Von Liebe wollen Flur und Hain erzählen,
Das iſt rings ein Erröthen, Flüſtern, Koſen!
Die Wellen hüpfen an's Geſtad' und ſtehlen
Sich flüchtig Küſſe von des Strandes Roſen.

Sie legen Nachts gar heimlich und behende
An's Land der Muſcheln farbenreich Geſchmeide,
Daß Morgens an der Liebe zarter Spende
Der Roſen Aug' ſich beym Erwachen weide.

Doch du dort, alter Thurm, öd' und zerfallen,
Wüßt du nicht auch von Lieb' ein Wörtlein ſagen?
Mich dünkt es, deine morſchen Quadern lallen
Ein böſes Lied aus alten, böſen Tagen!

Dein Antlitz blickt ſo ernſt, als ob es zürne,
Und finſtres Moos iſt dämmernd drauf zu ſchauen,
Wie auf des Denkers tiefgefurchter Stirne
Die dunklen und gedankenſchweren Brauen.

Wohl dämmert's in dir von Erinnerungen,
Wie Schuldbewußtſeyn in des Sünders Herzen,
Du finſterer Geſelle, rings umſchlungen
Von roſ'gen Schäkern und verliebten Scherzen!

Ob deinem Thor ein Wappen, moosumwoben!
Ein Löwe iſt's, das Evangelium haltend!
Venedig, ha, dein Leu! Wohl muß ich loben
Des Sinnbild's Wahl, dein ganzes Seyn entfaltend!

Der Mähne Königsmantel ſchüttelnd, Leue,
Doch nicht verleugnend das Geſchlecht der Katze!
Das heil'ge Buch des Glaubens und der Treue
Erhoben hoch, — doch in bekrallter Tatze!

Großmüthig, wenn geſättigt ſchon vom Morden,
Und ſanft, wenn du gebändigt mußt erliegen,
Dein Thron die Kluft, drin nie es Tag geworden,
Und doch voll Glanz und Ruhm und Kraft und Siegen!

Sprich, und was wollteſt du am Thurme dorten!
Ich ahn's, ein Kerker war's! Als Kerkermeiſter
Hat ſich der Leu gelegt vor ſeine Pforten,
Denn gern in Haft hielt Leiber er und Geiſter!

Sieh hin jetzt: du zertreten, er zerſchlagen!
Sieh ſelbſt dein Werkzeug: Ketten, Eiſenſtangen
Im Purpurſchmuck des Roſt's, am Siegeswagen
Der Freyheit, als entthronte Zwingherrn prangen!

Selbſt in die Quadern, die den Thurm dir trugen,
Iſt einſt der Freyheit friſcher Hauch gefahren,
Daß ſie in wilder Luſt aus ihren Fugen,
Sich ſelbſt entknechtend, taumelten in Schaaren!

Die Klagen, die ſie hörten, tönen wieder
Aus ihrer Marmorbruſt, der ſchmerzgeweihten;
Es ſenkte drauf ſich dunkler Epheu nieder,
Die immergrüne Elegie der Zeiten.

Ein Oelbaum ſprießt nicht fern, den Schutt verſchonend,
Und Roſen rankten dran die jungen Triebe;
Zur Menſchenſaat des Haſſes pflanzt verſöhnend
Natur ſo gern den Frieden und die Liebe.

Doch wie die Lüfte flüſtern heimlich leiſe,
Und wie die Wellen rauſchen auf und nieder,
Wehn aus den Trümmern, ſtill, in düſtrer Weiſe,
Zu mir herüber des Gefangnen Lieder:

2.

„Ich war beſcheidener Sonnettendichter,
Im Qualm Venedigs zündend Himmelslichter,
Gebundne Rede meiſternd wohlbedächtig,
Gebundner Hände jetzo minder mächtig.

Da lieg' ich nun gleich einem ſchlechten Verſe,
Verrenkt, gezwängt, vom Wirbel bis zur Ferſe.
Die Ketten klappernd wie unreine Reime,
In übler Form verwiſcht die ſchönſten Keime!

Vor'm Thor San Marco's hielt ich Sieſta gerne,
Betrachtend irdiſche und Himmelsſterne;
Einſt ungefähr, vertieft ganz in ihr Blitzen,
Blieb einer Prozeſſion im Weg ich ſitzen.

Einſt in Fenice's höchſtem Logenrange
Sah ich ein ſchönes Kind mit heitrer Wange;
Ich flog empor, — da ſaß der alte Doge
In einem Winkel, ach, derſelben Loge!

Zum Unglück reimt' ich einmal auf: Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim juſt ein, als: Midasohren!

Die Reime, traun, ſind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich ſie wieder ohne Reue;
Doch meinten drauf die Herren, auf mein Sonnette
Gäb's keinen beſſern Reim mehr, als: die Kette!"

3.

„An's Meer, gleich diesem, baut die Kerker alle!
Ringsum nur Meer, endloser Himmel drüber!
Seht eures Sklaven enge, dunkle Halle
Der Freyheit und Unendlichkeit genüber!

Daß, wenn er schuldig, stoßt der Wellen Losen
Ihm Nachts und Tags von seiner Schuld erzähle,
Und fort und fort ihm laut der Brandung Tosen
Des Herrn Gerichte donnre in die Seele!

Daß, wenn er schuldlos, nicht an's Ohr euch dringe,
Euch nicht den Schlummer störe seine Klage,
Daß sie des Meeres Rauschen ganz verschlinge,
Daß sie des Windes Flügel weiter trage!

Ich klimm' empor zum hohen Fensterbogen,
Und kralle fest mich an des Gitters Stäben!
Ha, endlos seh' ihn Ozean ich wogen,
Nur fern, ganz fern ein weißes Segel schweben!

Ach, meiner Treuheit Bild! Nicht ſich ſo ſchnelle'
Es eilt mein Herz dir nach, nicht kann es raſten,
Es ſchwebt als Möwe über dunkler Welle
Und klammert ſchreiend ſich an deine Maſten.“

4.

„Ihr, denen in die Hände ward gegeben,
Wenn ſich's die Händ' etwa nicht ſelbſt genommen,
Das Recht, zu ſchalten über Menſchenleben,
Kennt ihr des Menſchenlebens Sinn und Frommen?

Ich rath' euch, wollt aus eurer goldnen Klauſe
Einmal hinaus in Frühlings Sonnenblicke,
Doch laßt mir fein den Doctorhut zu Hauſe,
Die grüne Brille, Codex und Perücke!

Und wenn, von all dem Licht und Glanz entborgen
Ein leiſer Abglanz ſchlich in eure Seele,
Dann iſt es Zeit, dann weilet nicht, und ſorget
Daß Flinte, Beil und Meſſer euch nicht fehle.

Seht dort den Roſenſtrauch im Duftmeer fluthen!
Das Meſſer her, vom Stamme ihn zu trennen! —
Er liegt im Staub, und ſcheint nun zu verbluten
Aus ſo viel Wunden, als da Knospen brennen.

Seht ihr die Lerche hoch im Frühroth ſchimmern!
Das Feuerrohr herbey, und ſtreckt ſie nieder! —
Vor euch im Raſengrün mit leiſem Wimmern
Verſiegt die holde Quelle ſüßer Lieder.

Seht dort der Linde Haupt die Wolken grüßen!
Die Axt herbey, den Stamm ihr zu zerklüften! —
Da liegt die Rieſenleiche euch zu Füßen,
Ihr Sterberöcheln iſt ein ſüßes Düften.

Und will euch Wehmuth nun in's Herz, ſo lenket
Heimwärts den Pfad, und nehmt an eurer Schwelle
Den Säugling aus der Gattinn Arm, und ſenket
Eu'r ſinnend Haupt zu ſeiner Lockenhelle.

Und denkt des Baum's, zerſpellt zu todten Trümmern,
Und denkt der Knosp', erblaßt im Todesbeben,
Und denkt des Liedes, entartet in Wimmern,
Und ahnt es leiſe, was ein Menſchenleben!"

5.

„Das grauſe Königsſpiel will ich nun ſpielen,
Und laden vor Gericht nun meine Richter!
Es drückt das goldne Zepter euch nur Schwielen,
Doch hoch empor das ſeine ſchwingt der Dichter!

Ihr könnt die Ebenbürtigkeit nicht tadeln
Des Geiſt's in mir, ihr ſtolzen Purpurträger!
Er wird zum Throne dieſen Schemel adeln
Und vor die Schranken rufen eure Kläger!

Da ſprach die Kette meines Arms: Bey Erzen
Schlief einſt ich ſanft und tief in ew'gen Nächten!
Was riſſt ihr mich dem Berge aus dem Herzen,
Solch unbewehrte Arme zu umflechten?

Der Wälbung Quadern ſprachen drauf: Wir trugen
Am Dom des Herrn einſt mit als Felſenſäulen!
Was habt ihr uns geſchmettert aus den Fugen,
Zu hören dieſes Armen Klage heulen?

Des Bettes Diele ſprach: Ich ragt' als Eiche,
Auf grünen Höhn zu ſäuſeln Gottes Ehre!
Was habt ihr mich gefällt mit frechem Streiche,
Daß ich dieß Herz jetzt an mich pochen höre!

Vor'm Fenſter eine Lerche klagte bitter:
Was zeigt ihr mir, der Freyheitſeelen einer,
Der Knechtſchaft gelb Geſicht durch ſchwarzes Gitter,
Und eine Seele, ach, ſo frey, gleich meiner!

Es ſprach mein Herz: Euch freut was mannigfaltig,
Doch Ein Gepräg' nur wollt ihr für Gedanken!
Ihr liebt die Blumen, weil ſie vielgeſtaltig,
Doch darf nicht frey das Herz Gefühle ranken!

In plumpe Feſſeln wollt den Geiſt ihr ſchlagen,
Der gottgeſandt, wie Wolk' und Regenbogen;
Die Welle wettert, ihr könnt ſie nicht jagen,
Und binden nicht könnt ihr den Regenbogen! —

Und nun vernehmt den Urtelsſpruch des Richters:
Für Kett' und Schmach, die ihr ihm ließt bereiten,
Denn alſo richtet mild das Herz des Dichters,
Gibt euren Namen er Unſterblichkeiten!

Nur erſt geſellt er ſeine Ketten alle
Zu Kron' und Stab in eures Wappens Rahmen;
Es raſſeln weit durch des Jahrhunderts Halle
Wie ſeiner Ketten Klirren eure Namen."

6.

„Durch meines Kerkers Eisengitter rangen
Sich meine Blick' empor zum Himmel droben,
Den Ball des Mondes sah ich leuchtend prangen
Vom goldnen Kranz der Sterne rings umwoben.

Da klang's aus ihnen in mein Herz, und keimte
Gleichwie ein kindisch Märchen alter Tage,
Bevor der Götter Schaar die Erde räumte
Dem Menschenvolke von gemein'rem Schlage.

Es war ein Ries' einst, hochgewaltig, tüchtig,
Der sprach zum Mond: Dein Licht behagt mir eben.
Doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig,
Und solltest fein an festem Wohnsitz kleben.

Nicht übel stündest du mir über'm Bette
Als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!
Er spricht's und schmiedet eine goldne Kette,
Und hängt den Mond dran auf am Himmelsdache.

Doch der rollt fort und fort unaufgehalten,
Und klingend riß die Rieſenkette droben,
Daß in Millionen Trümmer raſch zerſpalten
Weithin geſä'r, die goldnen Splitter ſtoben!

Und ſieh, als Sterne ſind ſie dort geblieben,
Da leuchten ſie in's Herz mir ihre Kunde;
Als Freiheitshymn', in goldner Schrift geſchrieben
Tief auf des Himmels dunklem, ew'gen Grunde. — —

Es flüchtet gern mit ſeinen ſtillen Schätzen
Das Menſchenherz in die geſtirnte Ferne;
Es will der Mann in Feſſeln gern verſetzen
Selbſt ſeine Ketten in die ew'gen Sterne."

7.

„War einſt ein König, der hielt liebumfangen
Den Leib der Königinn, der ſchönen, jungen!
Ob Aug' in Aug' und Hand in Hand auch hangen,
Er hätte gern noch feſter ſie umſchlungen!

Des Gartens Roſen formt er da zur Kette,
Die hält ihr Haupt in ſüßer Haft umwunden.
So ward aus Roſen einſt die erſte Kette,
So ward von Liebe einſt die Kett' erfunden.

Zwey Königskinder ſind's, die dort zu Ringen
Der Wieſenblumen ſchlichte Halme runden,
Mit ſolchen Feſſeln ſpielend ſich umſchlingen;
Und ſo hat Lieb' die Kette fortgewunden.

Den Tempel ſieh, wo Prieſter um die Wette
Mit Myrt' und Roſ' Altar und Säul' umwunden!
So hat die Liebe feſt mit ihrer Kette
Den Himmel an die Erde ſchön gebunden.

Todt ſind das Königspaar, die Kinder, Prieſter!
Doch Kränze ihren Aſchenkrug umkoſen!
So band den Staub des Grabes, welk und düſter,
Der Liebe Kette an des Lebens Roſen.

Da ſah der Haß, wie Lieb' erfand die Kette,
Das, was ſie liebt, noch feſter zu umwinden!
Er formt, — aus Erzesblüthen, — nach die Kette,
Noch feſter, was er haßt, an ſich zu binden!

Doch von Guirlanden ſcheint mein Arm umwunden,
Gleich Blumen flüſternd mir die ſchöne Mähre:
Wie ſelbſt im Haß ein Fünkchen Lieb' entzunden,
Wie ſelbſt der Haß bey Lieb' einſt ging in Lehre."

8.

„Gebt mir ein Buch! — Sie wollen kein's mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen ſie nicht rauben können,
Und leſen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!

Ich ſeh' den Aether rein und leuchtend blauen,
Und ſeh' das Abendroth in Flammen zittern,
Draus mild der Englein Thränen niederthauen,
Ich ſeh's, — doch aus des Kerkers Eiſengittern.

Seh' ziehn die Wolke mit der Bruſt voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne ſich im goldnen Wirbel regen,
Ich ſeh's, — doch durch des Kerkers Eiſenſtangen.

Ich ſeh' die Morgenwolke leuchtend ſteigen,
Und mitleidsvoll der Roſen Bild und Reize,
Die längſtentbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich ſeh's, — doch durch des Gitters eherne Kreuze.

Ich ſah die Wetter, die nun ausgeſtritten,
Ich ſeh' den Regenbogen flammend ſchweben;
Des Himmels lichter Grund doch iſt durchſchnitten
Ach, von des Kerkergitters ſchwarzen Stäben!

Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die ſchönſten Stellen, heiligſten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit ſchwarzem Strich durchkreuzt von Menſchenhänden."

9.

„Wie eine Roſe ausſieht, wüßt' ich gerne!
Wohl wußt' ich's einſt, doch hab' ich's, traun, vergeſſen!
Denn zwiſchen mir und jenes Frühlings Ferne
Dehnt längſt der Knechtſchaft Nacht ſich unermeſſen!

Ich ſah die Roſe einſt in einem Garten,
Durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;
Ich ſah ſie einſt auf flatternden Standarten
Der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.

Ich ſah ſie einſt im Dom vor'm Brautaltare
An einer Jungfrau Herz ſich zärtlich ſchmiegen;
Ich ſah ſie einſt in meines Vaters Haare,
Als Tod ihn auf den Schragen ſtreckte, liegen.

Ich ſah, wie an der Bruſt der Mörder einer
Sie mit zur Richtſtatt fuhrt' im Sünderwagen;
Fürwahr, ich wollt' ich ſäß' im Karr'n ſtatt ſeiner,
Daß ich die Roſe könnt' am Herzen tragen!"

10.

„Ich zog aus meinem Strohbett eine Aehre
Und hielt ſie lang vor's Aug' in meinen Händen;
Als ob in ihr ein ſtiller Zauber wäre
Konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld voll Garben ſtieg vor meinen Blicken!
Ha, wie ſie flüſternd durcheinander gaukeln,
Geſchäftig mit den goldnen Häuptern nicken,
Und weithin ihres Meeres Wogen ſchaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,
Iſt, Silberkähnen gleich, dieß Meer befahren,
Und Schnittermädchen, aus den Wogen ſpringend,
Es ſind der Meeresgöttinn Dienerſchaaren.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,
Darüberhin der ew'ge Himmel blauend,
Und Lerchen drin, von Morgenroth die Flügel,
Und von Geſang die Kehlen überhauend!

Die Wälder ſäuſeln und die Quellen klingen,
Dort um die Linde tönt's von Flöt' und Geigen,
Daß Burſch' und Dirne ſich im Reigen ſchwingen,
Und ſelbſt die Blüthen tanzen von den Zweigen!

Die Garben ruhn den Jungfraun nun zu Füßen,
Und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;
Ich faſſe einen, um in eines ſüßen,
Geliebten Hauptes Locken ihn zu ſchmiegen; —

Da raſſelt mir am Arm die Kett' entgegen,
Der Hand, der bebenden, entſinkt die Aehre! — —
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,
Daß ich durch dich noch einſt ſo elend wäre!"

11.

„Sie haben aus der Erde mich geſtoßen,
Und nur ein Stücklein Himmels mir gelaſſen,
Soviel vom Kerkerfenſterlein umſchloſſen
In ſeinen Eiſenrahmen wollte paſſen!

Des Menſchen Blick und Wort darf mich nicht laben,
Ich ſeh' Ein Antlitz nur auf weiter Erde,
Das deine, Graukopf, fütternd deine Raben,
Daß ihre Kette nicht zu locker werde!

Die Zeit hab' ich begraben und vergeſſen,
Ich zähle nicht der Knechtſchaft bange Stunden!
Nur reinen Waizen mag der Landmann meſſen,
Doch nicht das Unkraut, das er drin gefunden!

Ich weiß nicht, wann es Lenz! Ich darf nicht ſehen
Die Roſen glühen und die Blüthen blinken,
Die grüne Wieſ' in duft'gen Halmen ſtehen,
Und in den Schooß ihr goldne Früchte ſinken!

Ich ſeh' den Herbſt nicht an den Blumen rütteln,
Ach, wie mich welke Blätter ſelbſt erfreuten!
Ich ſeh' ihn nicht das Laub der Wälder ſchütteln
Als Sand in's Stundenglas der Jahreszeiten!

Ich ſah die Zeit, den rüſt'gen Falken, ſteuern
Einſt hoch ob mir, mit klingendem Gefieder!
Doch mit durchſchoſſ'nem Flügel, matt und blutern,
Sank er vor meines Kerkers Pforten nieder."

12.

„Ich ſchaute Bilder einſt von Sudlerhänden,
Da hatten Mond' und Sonnen Mund und Naſen,
Da ſah den Sturm ich hinter Wolkenwänden
Als wind'gen Jungen volle Backen blaſen.

Ein übler Maler iſt der Schmerz, gleich ihnen,
Denn, blick' ich auf aus dieſen Finſterniſſen,
Seh' ich nur fromme, heil'ge Menſchenmienen
Als Sterne, Sonn' und Mond vom Himmel grüßen.

O Menſchenantlitz! Wundervoller Spiegel,
Vom lauen Hauch der Gottheit leis umfloſſen!
Du heilig Buch, in deſſen Purpurſiegel
Des Himmels ew'ge Räthſel tief verſchloſſen! —

Dein Antlitz nur blieb mir, mein Kerkermeiſter!
Doch iſt der Spiegel unpolirt befunden,
Das ſchöne Buch verklebt mit ſchnödem Kleiſter,
Und, ach, in Fell unſaubren Thier's gebunden.

Und dennoch, was verloren ich mit Beben,
Ich leſ' es drin, in altem Glanze tagend!
All was ein Antlitz nur vermag zu geben
Gibt deines mir, wenn Alles gleich verſagend!

Wie, als der Lava ſchwarze Kruſten ſprangen,
Das heitre Bild des Liebesgott's draus blickte,
So find' im Furchenſchutte deiner Wangen
Das Lächeln ich, deß Glanz mich einſt entzückte.

Die Wolken deiner Stirne müſſen ſinken
Ich laſſe reinen, lichten Himmel tagen,
Drauf der Gedanken Stern' und Sonnen blinken
Und kühn gewalt'ge Regenbogen ſchlagen.

Die Augen dein, im Zauberſchlaf ſeit Jahren
Zween Bären gleich in buſch'ger Höhle ſitzend!
Den Bann leſ' ich! Sie werden, was ſie waren:
Zwen Königskinder, in Demanten blitzend!

Dein Mund, verſperrt wie dieſes Kerkers Pforte,
Er thut ſich auf nun als Triumphesbogen,
Draus die gebarn'ſchten Sieger: Ernſtesworte,
Bekränzte Jungfraun: Liebesworte, wogen.

Dein Buſen, klanglos wie die dürre Scholle,
Weiht ſich zum Dom voll ſüßer Liedertöne;
Aus deines Leib's formloſer Felſenrolle
Entſteigt der delph'ſche Gott in ew'ger Schöne!

Selbſt deiner eh'rnen Hand kann ich nicht zürnen,
Wenn ſie die Feſſeln prüft, ob ſie nicht weichen;
Ich ſeh' ſie Kron' und Lorber würd'gen Stirnen
Und mild ein labend Brod der Armuth reichen.

Du finſtrer Schließer dieſer ird'ſchen Hölle,
Wie jauchzt mein Herz bey deiner Schlüſſel Klingen!
Du biſt Sankt Peter mir, vor dem zur Stelle
Weitauf die Pforten meines Himmels ſpringen!

O bleib', daß dir in's Antlitz ſtill ich ſchaue,
Mein durſtig Aug' am Quell des deinen labe,
Daß aus den Trümmern ich den Tempel baue,
Und aus dem Schutte meine Götter grabe."

13.

„Glückauf, ein Jahr der Haft vorbey! denn winken
Seh' ich ein grünes Blatt am Fenſterrande;
Gottlob, 's iſt wieder Lenz! Schon will mich's dünken,
Als ſchaur' ich weit in ſonn'ge Blumenlande!

Ich höre klingen die kryſtall'nen Brunnen,
Den Sproſſer flöten zwiſchen duft'gen Ranken!
In's Kerkerdunkel glänzen Frühlingsſonnen!
Dir, ſtilles, grünes Blättlein, muß ich's danken!

Doch wehe, weh'! Des Epheu's ſtarr Gewinde
Hab' ich geſehn ſtatt ſaft'gem Lenzgeſträuche,
Ach, ſtatt des Frühlings roſ'gem, friſchen Kind,
Nur ſeine Mumie, die immergleiche!

Des Epheu's Ranken grünen Feſſeln gleichen,
Und mit dem Schergen hielt er längſt im Bunde:
Daß nicht des Kerkers Steine lockend weichen,
Schlingt ſeine Arm' er um des Thurmes Runde!

Sein bittres Amt dem Wächter zu erſparen,
Nach mir zu ſchielen durch des Fenſters Raine,
Kroch er heran, mühvoll, vielleicht ſeit Jahren!
Indeß nach einem einz'gen Lenz ich weine."

14.

„Frey, frey bin ich! Die Knechtſchaft iſt zu Ende!
Das offne Thor, ha, wie mich's faſt erſchreckte!
Wie ungelenk jetzt feſſelfrey die Hände,
Die einſt in Ketten leicht zu Gott ich ſtreckte!

Frey, frey bin ich! Die Feſſeln ſind gefallen,
O Licht, wie blend'ſt du meine Augenlieder!
Frey darf ich durch den Garten Gottes wallen
Und ſtürzen an die Herzen meiner Brüder!

Reicht eure Hände mir! — doch, ach, wie ſollen
Sie dringen durch der Gräber grüne Decken!
Und die Lebend'gen fliehn, denn nimmer wollen
Sie mit des Sklaven Handſchlag ſich beflecken!

Wohlan, ſo will ich ſelber denn erringen
Mir neue Liebe und ein neues Leben!
Noch fühl' ich Jugendkraft den Arm beſchwingen,
Der Jugend Locken noch um's Haupt mir ſchweben!

Da nahm mein Todfeind ſchweigend mich am Arme,
Und ſtellte mich vor einer Quelle Spiegel:
O weh, mein Haupt eisgrau, daß Gott erbarme!
Auf Wang' und Stirn der Knechtſchaft Furchenſiegel! —

Und ſo iſt ungeſehn und ohne Grüße
Mein Lenz gewallt durch meines Kerkers Grauen;
Die Hülle tiefer, ew'ger Finſterniſſe
Ließ mich die leuchtende Geſtalt nicht ſchauen!

Empfang', o Kerkernacht, dieß Herz jetzt wieder,
Als Blume die gewöhnt an deine Schatten!
In dich als Marmorurne leg' ich's nieder,
Im Grabgewölb' der Zeit euch zu beſtatten."

15.

— Und still verklingen des Gefangnen Lieder,
Die Wellen wimmern, fahle Wolken reisen;
Da jauchzt es unten mir, und jauchzet wieder,
Und singt, mir fast zur Unzeit, lust'ge Weisen.

Mir naht ein Greis mit silberweißen Haaren,
Doch Morgenroth des Frohsinn's auf der Wange.
Ei seltne Nachbarschaft! Wie Rosenschaaren
Umblühend Gletschereis am Alpenhange!

Willkommen Greis! Du mußt wohl Kunde wissen
Von diesem düstern, grauenvollen Hause,
Wer einst geächzt in seinen Finsternissen?
Welch Ketten klirrten durch die dunkle Klause?

„Geächzt hat Niemand als die Wetterfahne,
Wenn sie der Wind gedreht im ew'gen Gleise!
Geklirrt hat nichts hier, als von dem Altane
Die Becher all' in lust'ger Brüder Kreise!

„Ein Leuchtthurm war dieß Haus in alten Tagen,
Zerfallen nun, ſeit dort gebaut der neue;
Anſtatt des Invaliden, lahmgeſchlagen,
Lenkt der Rekrute in die offne Reihe.

„Ich war ſein Wächter ſonſt, der wohlbeſtallte,
Gottlob, daß Pech und Wein dem Land nicht fehlen!
Ha, wie wenn Wind und Wetter pfiff und ballte
Geflammt die Leuchten und gejauchzt die Kehlen!“

So ſprach der Greis; noch leuchtet des Gelages
Erinnerung um's Haupt dem alten Zecher,
Wie durch der Dämm'rung Grau Nachglanz des Tages,
Wie Reſte Rebenblut's durch leere Becher. —

So ſang ich in des Lichtes Heiligthumen
Von Finſterniſſen und verdorrten Lenzen!
Der Gärtner zieht zu Wonn' und Luſt die Blumen,
Und, ach, verbraucht ſie oft zu Todtenkränzen!

So war der Hain des Friedens und der Liebe
Mir überſchattet von dem Baum der Schmerzen!
Mich dünkt's wohl gar, des dunklen Stammes Triebe,
Sie wurzeln nur in meinem eignen Herzen.

Verglommen endlich ist die Abendröthe,
Es senkt die Nacht des schwarzen Mantels Schwere
Rings um die Trümmer und die Blumenbeete,
Und über weites Land und ew'ge Meere.

Da läßt der Himmel Mond und Stern' erglimmen,
Da glühn am Golf empor des Leuchtthurms Flammen;
Licht! Licht! ihr Losungswort, das große, stimmen
Jetzt Erd' und Himmel, Gott und Mensch zusammen.

Eine Fensterscheibe.

1.

Ihr fragt mich lächelnd, ob ich Gläser werden,
Die Zunft ertauſcht um freyen Dichterherden,
Daß ich mit ſo gebrechlich zarter Waare
In das Gedräng' des Dichtermarktes fahre!

Erlaubt, daß ich das blanke Glas euch deute,
Ihr war't mir milde ſtets, o ſeyd's auch heute;
Wie ſchad', wenn Einer aus der Hand mir's ſtieße,
Und euch's in Scherben fiele vor die Füße! —

Seht dort des Kloſters morſche Mauerzinken
Verſchämt und halbverſteckt aus Föhren blinken;
Ha, welch lebend'ges Leben rings ſich regte
Als einſt der erſte Abt den Grundſtein legte!

Aus Kronen brachen Kön'ge da Juwele,
Daß es an Steinen für den Bau nicht fehle;
Es löſten Fraun die güldnen Kettlein wieder,
Um feſt zu binden des Koloſſes Glieder.

Alltäglich ſtand mit frühſter Morgenhelle
Der Abt, den Bau befeuernd, ſchon zur Stelle
Mit ſtrengem Worte und mit mildem Weine,
Daß man mit Fug aus Wein den Mörtel meine.

Da ſchlich einſt ſtill ein Bettler um die Wande
Und brachte ſcheu ein Pfenningſtück als Spende:
„Herr, laßt dieß Sandkorn eurem Bau geſellen,
Nur karger Trank quillt aus verſiegten Quellen.“

Es ſprach der Abt: „Schön Dank und Chriſti Gnade!
Das gibt für's Fenſter dort die Scheibe grade!“
Da ging der Schalk und wünſcht in ſeiner Seele,
Daß es dem Harze nie an Lichte fehle.

Doch, von des Abtes Demantring geſchrieben,
Iſt in der Scheibe noch der Spruch geblieben:
„Aus eines Bettlerſackes Finſterniſſen
Sehr klar das Licht und Gold der Sonne fließen!“

Und rüſtig aus dem blanken Mauerwalle
Stieg Kuppel, Kreuzgang, Thurm und Säulenhalle,
Hoch ragt der Bau und dehnt ſich weit und weiter
Als feſte Schanze für die Glaubensſtreiter.

Zum Bannerträger iſt der Thurm erkieſen,
Hoch flammt das Goldkreuz in der Hand des Rieſen;
Gleich tauſend goldnen Schilden glühn vom Hügel
Weithin in's Land der Fenſter lichte Spiegel.

Als eine Wache, ſtolz und auserkoren,
Stehn hohe Marmorbilder vor den Thoren;
Nie luſtet's ſie, in Schlummer ſich zu neigen,
Denn Wächterpflicht iſt Wachen ja und Schweigen.

Es brauſt aus hundert Kehlen um die Wette
Empor als Schlachtgeſang Choral und Mette;
Als Trommeln laut zum Sturm die Kanzeln klingen,
Drauf rüſt'ge Schlägel ihre Wirbel ſpringen.

Und horch, ſie löſen dröhnend ihr Geſchütze:
Die Glocken ſind's auf luft'gem Wolkenſitze!
Wenn ihre Donner durch den Aether zittern
Scheint's ſelbſt bey heitrem Himmel zu gewittern.

So war es einſt! — Jetzt ſehn die grauen Reſte
Scheu auf des ſonn'gen Thales Blüthenfeſte,
Wie wenn ein Greis gerieth in Kinderſpiele,
Ein düſtrer Eremit in's Tanzgewühle.

Durch jenen Riß der Kuppel, halbzerfallen,
Drängt Mond und Stern ſich in des Domes Hallen,
Als ſey'n zu ſtiller Andacht ſie gekommen,
Zu mehren dort die kleine Schaar der Frommen.

Ich ſeh' den Thurm, geſenkten Haupt's, mit Schweigen
Den ſtolzen Leib gekrümmt in Demuth neigen;
Hat ihm des Alters Laſt gebeugt den Rücken?
Will neuer Zeit er ſeinen Bückling nicken?

Warf Sturm die rieſ'gen Quadern auch zu Trümmern,
Seh' ich des Bettlers ſchwaches Glas doch ſchimmern!
Als ob, was fromm des Herzens Andacht weihte,
Selbſt die Zerſtörung zu berühren ſcheute!

Am Sternenkranz, Madonna's Bild umſchwebend,
Seht eines Taubenpärchens Neſt jetzt klebend,
Als rief' es girrend zu dem Erdenſohne,
Daß Liebe gerne bey den Sternen wohne!

Sankt Peters Bild ließ ſeine Schlüſſel fallen,
Als ſtünde Edens Thor nun offen Allen;
Sie ſanken in die ſcharfen Neſſeln nieder:
Nur Handſchuh oder Eiſen hebt ſie wieder!

Auf ſchmalen Raum im weiten Bau beſchieden
Sich jetzt des Glaubensſtreites Invaliden,
Als flöhen ſie vor der Zerſtörung Tritten;
Raſch aber folgt die Sieg'rinn ihren Schritten!

Und wie der Arm der Zeit die Pfeiler ſchüttelt,
Und an den Kuppeln und Gewölben rüttelt,
Dröhnt dumpf der Fall der Steine durch die Hallen,
Wie des Verfolgers ferne Schüſſe fallen.

Der Zellen und des Kreuzgang's öde Maſſen
Sind längſt dem Feind als Beuten überlaſſen,
Drin Eul' und Fledermaus ihr Lager breiten,
Vorpoſten des Vertilgungsheer's der Zeiten.

Manch Marmorbild in Gras und Roſenſträuchen
Verſenkt, gleich unbegrab'nen Kriegerleichen!
Wie vom erklomm'nen Wall, weht vom Altane
Das grüne Moos als Sieg's- und Friedensfahne! —

So liegt ein kranker Greis im Todesbeben,
Durch's Herz allein noch zuckt ein Fünkchen Leben;
Die Seele ahnt's, es ſpricht's ſein brechend Auge,
Daß er der Welt, und ſie ihm nimmer tauge.

Tritt hin, mein Lied, — wir kämpfen nicht mit Leichen!
An ſeines Mundes Hauch dein Licht zu reichen!
Verwandl' in Epheu dich, und fröhlich treibe
Zur Wand empor, bis an des Bettlers Scheibe!

Wirf einen Blick hinein, dann luſtig weiter!
Und ſchleudre deine Feſtguirlanden heiter,
Daß ihr Gewind' von Säul' an Säule reiche,
Ein weicher Kranz den Schläfen dieſer Leiche.

Ich aber ſinge durch die deutſchen Gauen,
Wo rüſt'ge Meiſter ſteile Dome bauen:
Nehmt hin mein Lied, und laßt es euch gefallen
Als eine Scheib' in deutſchen Dichterhallen!

2.

Am Hochaltar, umflammt vom Kerzenglanze,
Strahlt in des Prieſters Hand die Goldmonſtranze,
Um die als Kranz, aus lautrem Gold gegoſſen,
Ein Rebenreis und eine Aehre ſproſſen.

Traun, ſolche Huldigung wie beyden dieſen
Ward keiner Reb' und Aehre je erwieſen!
Seht, jetzt erhebt der Prieſter die Monſtranze
Mit ihrem goldnen Reb- und Aehrenkranze:

Und alles Volk ſinkt auf die Knie' im Kreiſe,
Und ſchlägt an's Herz und flüſtert betend leiſe,
Des Weihrauchs duft'ge Wolken aufwärts ringen,
Die Glocken donnern, und die Glöcklein klingen!

Da denkt die Aehre ſtill: Ich wollt', ich ſtünde
Im Felde bey den Schweſtern, frey im Winde,
Wie ſie zu wallen leis im goldnen Reigen,
Und ſelbſt das Haupt, von Segen ſchwer, zu neigen!

Da denkt die Rebe ſtill: O könnt' ich ſproſſen
Auf ſteilem Hügelrain bei den Genoſſen,
Wie ſie, vom Fruchtkorb ſchwer, den Rücken neigend,
Und ſelbſt das Knie in ſtiller Andacht beugend!

3.

Ein greiser Mönch ſchleicht durch des Kreuzgangs Hallen,
Horch, Flüche ſeiner bleichen Lipp' entwallen,
Wie aus zerfallnen Tempeln in der Wüſte
Ein Schwarm von Panthern ſpringt mit Mordgeluſte!

Ich lauſcht' und Fluch um Fluch entſandt' der Alte
All dem, was heilig, lieb und groß ich halte;
Mir war's, als ſchleudert' er mit Hohn, zerriſſen,
Mir meiner Freuden Blüthenkranz zu Füßen!

Als ob er an der Wand zu Trümmern würfe
Den Goldpokal, draus ich Begeiſt'rung ſchlürfe!
Als ob der Geifer ſeines Mund's beſpeie
Das heil'ge Banner, dem ich ſtolz mich reihe!

Halt an! — Mein Schwert ſollt' aus der Scheide klirren,
Die Pfeil zücht'gend aus dem Köcher ſchwirren,
Wenn dich die weißen Haare nicht, die milden
Fürſprecher, deckten mit den Silberſchilden!

Sie ſind des heil'gen Stromes weiße Wellen,
Die ſanft ein ſchroffes Inſelhaupt umquellen;
Der Silberlecken Brandung heiligt, ſchirmet
Des Wahnes Tempel ſelbſt, der drauf ſich thurmet.

4.

Gewalt'ge Tiſche dehnen ſich im Saale,
Doch wenig Gäſte ſammeln ſich zum Mahle;
Wie ſtand dieß Schlachtfeld einſt voll Waffenbruder!
Wie hat der Tod gelichtet jetzt die Glieder!

In jenem Schrank, dem Arſenal der Zecher,
Gleich Panzern todter Helden ſtehn die Becher,
Doch alle leer, vom Spinnennetz durchwoben,
Vom Staub des Zeitenmeders überſtoben!

In tiefer Gruft, in üppigem Gedränge,
Mit trocknen Lippen ſchläft der Zecher Menge;
Mich dünkt's, als ob zur Gruft die Becher ſchielten,
Als ob zum Schrank der Schädel Augen zielten!

Gern wall' ich ſtündlich in der Gruft Gemächer,
Denn heiter ſind die Träume luſt'ger Zecher;
Doch blieb' ich Mitternachts im Mondenſcheine
Nicht mit den leeren Bechern gern alleine.

Da ziehn, wie blankem Sarg entſteigend ihnen
Die Geiſter froher Stunden, trüb an Mienen,
Im Trauermarſch, in langen Heeresbahnen,
Vorüber mit geſenkten ſchwarzen Fahnen.

5.

Im Beichtſtuhl ſitzt ein Prieſter zu Gerichte.
Glaubt nicht des Jünglings roſ'gem Angeſichte!
Ein Eisfeld iſt ſein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin ſich nur der Himmel ſchaue!

Und eine Wüſte iſt's, die ſchrankenloſe,
Die öde, kahle, ohne Quell und Roſe,
Draus nur die Pyramide: Gott ſich hebet,
Doch einſam, düſter, grau und unbelebet.

Ein lockig Mägdlein kniet zu ſeinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuſchließen;
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar ſchönes,
Voll Roſenhecken und voll Quellgetönes.

Nun ihre Worte den Bericht beginnen,
Und von den roſ'gen Lippen liſpelnd rinnen,
Da wird es ihm, als rieſle eine Quelle
Durch ſeinen Wüſtenſand gar friſch und helle.

Und wie ſie flüſternd ſpricht von ſel'gen Lauben,
Da möchte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit ſeinen Roſen allen
Den Gletſcher bombardirend überfallen. —

Das Mädchen ſchritt entflohn ſchon längſt von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umſäuſelt ſtill von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!

Und aus den wiedergrünen Wüſtenſchollen
Iſt Blüth' an Blüth', und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind ſein Haupt umflüſternd,
Viel ſüße, heil'ge Wonnemärchen flüſternd.

Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder
Singt eine Nachtigall gar ſeltne Lieder:
Es iſt kein Herz! — — Wenn Nachtigallen ſchlagen,
Wer weiß, iſt's Jauchzen, iſt's ein ſtetes Klagen!

6.

Ich ſah der Aebte Bilder in der Halle,
In ſchwarzem Kleid, mit Inful, Krummſtab alle;
Mir ſchien's, als ſtünden reihweiſ' im Spaliere
Um mich des Grabes Gardegrenadiere.

Du, mit dem Buſenkreuz von Edelſteinen,
Jüngling, magſt ſelbſt ein lebend Grabmal ſcheinen;
Mich dünkt's, als ob dir unterm Kreuze lägen
Begraben deines Herzens Fried' und Segen.

Du, Greis, gebeugt zum Buch vor dir, dem alten,
Du gleichſt, vertieft in ſeine morſchen Spalten,
Der Weide, die ſich neigt zum Stein am Grabe,
Als ob ſie's, ſeine Schrift zu leſen, labe.

Du kräft'ger Mann, wie ſtünd' ein Schwert dir prächtig!
Wohl auch das Zepter ſchwäng'ſt du gut und mächtig!
Wie ſchade! — Doch vielleicht an einem Tage
Wiegt Zepter, Krummſtab, Schwert gleich ſchwer zur Wage!

Du dort, deß Aug', voll Lebensglanzes ſpielend,
Liebäugelt, nach dem Todtenkopfe ſchielend!
Jetzt iſt's verkehrt! In's ſchöne Aug' des Lebens
Schielſt du, ſelbſt Todtenſchädel, ach vergebens!

Doch fort von hier! Es will mir nicht gefallen,
Aus ſichrem Port zu ſchaun das Sturmmeer wallen,
Des Lebensſchiffes Wrack im Zwielicht blinken,
Und Schwimmer krampfhaft rudern, ach, und — ſinken!

Doch halt! Sieh dort wie Vollmond aufgegangen
Ein Abbasbild mit vollen, roſ'gen Wangen,
Ebenwüch'gen Bauch's, daß faſt mir angſt, es ſprenge
Sein Athemzug des goldnen Rahmens Enge!

Den Maler küßt' ich gern, der auf den Wangen
Dieß ſonn'ge Lächeln haſchend eingefangen,
Den Paradiesvogel, glanzvoll ſtille
Umſchwebend dieſes Roſengartens Fülle!

Er hieß, wie Jeſua, die Sonne ſieben,
Daß ſie der Enkel noch mag leuchten ſehen,
Daß dieſes Lächelns Geiſter einſt nach Jahren
Mit mildem Glanz in trübe Seelen fahren!

Wie noch zu uns aus Tagen längſtvergangen
Manch rundgewalk'ge Tempelkuppeln prangen,
So in das magre Jetzt aus beſſren Tagen
Seh' kühn ich deinen Bauch herüberragen.

Wie eines bombenfeſten Kaſtells Bogen,
Drein ſich die Fröhlichkeit zurückgezogen,
Der vom Geſchütz des Witzes nur erſchüttert,
Nur von des Lachens Erdbeben zittert!

Und über ihm und ſeinem Kleid, dem dunkeln,
Seh' ich das gute, runde Antlitz funkeln,
Als Morgenſonne, feiſt und purpurglühend,
Licht über dunkle Alpenmaſſen ziehend.

Du warſt wohl gut, ich ſchwör's! — Aus einem Sterne
Siehſt du jetzt lächelnd her, und duld'ſt es gerne,
Daß mitt' auf deinem Bauch, als Polſterpfühle,
Keck meine Phantaſie, das Kind, jetzt ſpiele.

So blühſt du jetzt noch als gefüllte Roſe
Durch dieß Geſtrüpp' ringsum, das blätterloſe;
So gießeſt du als Vollmond milde Strahle
Verſöhnend rings auf düſtre Trauermale.

7.

Seht dort den Mönch, kapuzumhüllt die Augen!
Doch dieſen ſcheint ihr Wohnhaus nicht zu taugen,
Zween Adlern gleich, aus dunkeln, öden Klüften
Zum Flug ſich ſchwingend nach den ſonn'gen Lüften!

„Auf meinem Haupt, von der Kapuz' umdunkelt,
Hat einſt ein Helm mit grünem Zweig gefunkelt;
Dieß Herz, in eine Kutte jetzt verkrochen,
An einen Panzer trieb's kampfluſtig Pochen!

„Wie rauſchten, Leipzig, einſt auf deinen Bahnen
Um's trunkne Haupt uns der Begeiſt'rung Fahnen,
Daß, wer da fiel, mit Jauchzen, wohl wie trunken
Unter des Lebens grünen Tiſch geſunken!

„Der Himmel glubt', als ſchien' er ſelbſt zu bluten,
Die Sonne lag auf roten Dampfesfluten,
Als wenn es uns der Purpur Deutſchlands ſchwemte,
Und ſie auf ihm als Kaiſerkrone bebte!

„Uns alle deckte mild ſein Rieſenſchatten,
Da fecht ſich's drunter gut und ohn' Ermatten!
Doch habt ihr's, wie in Fetzen er zerflogen,
Und Nebel blieb, der gaukelnd uns belogen!

„Die Banner, drauf in Gold: Freyheit! geſchienen,
Sie ſind zerriſſen, und das Wort mit ihnen!
Mir graute nimmer vor des Kampfes Wüthen,
Doch bebt' ich vor des Siegeskranzes Blüthen! —

„Mein Lorbeerreis, ich gab es preis den Lüften,
Und die Begeiſt'rung trug ich ſtumm zu Grüften,
Daß ſie, wie Todte in der ſchwarzen Erde,
In dieſer Kutte ſtill beſtattet werde.

„Ihr, die ihr ſchlaft auf Leipzigs Fluren, Brüder,
Einſt tritt zu euch der Waffenbruder wieder;
Das wird ein luſtbarlich Erkennen geben,
Seht ihr im Maskenkleid heran ihn ſchweben!

„Statt mich in freyes, grünes Feld zu neigen,
Daß meinem Herzen Blumen friſch entſteigen,
Muß dann in dumpfe, dunkle Gruft ich ſchweben,
Unfruchtbar, ach, im Tode, wie im Leben!

„Statt farb'gem Kleid und blankem Wehrgehenke
Dran ſich die arme, kahle Erde weide,
Wird meinen Leib die Kutte ſcheu umſchleichen,
Und meine Lend' ein Strick, das Sklavenzeichen!

„Statt daß bekränzt die Fahn' auf's Grab ſich ſenke,
Als ob ſie mein in ſtillem Dank gedenke,
Wird die Kapuz' auf's Auge mir geriſſen,
Fürwahr, als ob ſie mein ſich ſchämen müſſen!

„Statt daß im Trauermarſch die Trommeln hallen,
Den letzten Gruß der Brüder Büchſen knallen,
Und pochend an des Himmels Pforten ſchlagen,
Dem alten Krieger Einlaß anzuſagen;

„Schnarrt dumpf zur Gruft mein Sarg am Seile nieder,
Umkrächzen mich der Mönche heiſre Lieder
Mit mudem Flügelſchlag, wie faule Raben! —
Wirſt du auch, deutſche Freyheit, ſo begraben?“

8.

Ich ſtand im Kloſterhof vor'm Marmorbilde
Des Engels mit dem Flammenſchwert und Schilde,
Sein Fuß tritt ſiegbaft auf den Höllendrachen
Mit ſchupp'gem Leib und offnem Feuerrachen.

Doch ſeht jetzt zwiefach Satanam bezwungen:
Ein Roſenſtrauch hat blühend ihn umſchlungen,
Und wächſt und drückt dem Seraph auch behende
Anſtatt des Schwerts ein Röslein in die Hände. —

Ich ging in's Refectorium der Brüder
Und ſetzte mich zum Mahl mit ihnen nieder;
Auf ſchwarzer Tafel aber ſtand mit Kreide:
„Silentium!" der Todesſpruch der Freude.

Doch des Verbotes ſcheint gar wenig fragend
Die Nachtigall, in nahen Büſchen ſchlagend,
Das Taubenpaar, vor'm Fenſter liebegirrend,
Der Väter frommes Sinnen faſt verwirrend! —

Ich wallte durch des Gartens Duftgelände,
Da schmückt' einst eine Sonnenuhr die Wände,
Drauf stand in schwarzer Schrift die trübe Kunde:
„O Mensch, du kennest weder Tag noch Stunde!"

Doch Reben ranken jetzt um Zahl und Zeiger,
Dran eine Traube hängt als Schenkenzeiger,
Die dichten Ranken säuseln luft'ge Kunde,
O Mensch, du kennst jetzt wahrlich nicht die Stunde! — —

Mich dünkt, als ob Natur mir allerwegen
Hielt' eine große, lichte Freud' entgegen,
Und wie Madonna mit dem heil'gen Kinde,
Den Schmerz der Welt versöhnend, vor mir stünde.

Es hat ihr Arm geheftet ihren blauen,
Gewalt'gen Mantel vor der Zukunft Grauen;
Sie ließ den grünen Teppich niedergleiten
Auf all den Moder der Vergangenheiten.

Sie aber spricht: Bereitet sind die Wege!
Durchzieh', mein Gast, frey meines Reiches Stege,
Das Haupt umstrahlt von Himmels Sternenglanze,
Den Fuß geküßt von Erdens Blütenkranze!

Setz' dich zu Tisch, doch zieh' nicht Grumgesichter,
Sey meiner Satzung kein trübsel'ger Richter,
Denn üb'rall hinter dir mit grüner Ruthe
Steht Lenz, mein lust'ger Rath, im Schellenhute!

9.

Der ew'ge Mond im Dom der Nächte schimmert,
Die ew'ge Lamp' im Klosterkirchlein flimmert;
Horch Mitternacht! Von den zwölf Schlägen gellen
Der Mönche Särge, wie einst ihre Zellen!

Und wie zur Hexa einst, entsteigt den Bahren
Ein dunkles Heer in schleppenden Talaren,
Voran die Kirchenfahne mit dem Kranze
Und ein gewaltig Kreuz auf hoher Lanze.

In langem Zug, gesenkten Auges, schweigend,
Langsam und feierlich zum Chore steigend,
Mit brauft ihr Lied und Orgelklang gewittert,
Daß Wand und Pfeiler bebt und Kuppel zittert.

„Weh! Was wir bauten ist in Schutt geschmettert
Weh! Was wir säten hat der Sturm entblättert!
Das Los all unsres Lebens und Gebetes
Der Mensch zerritt es und der Wind verweht es!"

Dort unten wandeln zwey verblichne Meister!
Das sind des Bildners und des Malers Geister,
Jetzt vor zerfallnen Marmorbildern stehend,
Jetzt manch erblichen Altarblatt besehend:

„Weh dir, o Zeit! Verstümmelt wie ein wilder,
Muthwill'ger Bube hast du unsre Bilder!
Weh euch, o Staub und Moose! Euer Weben
Das Todtentuch ist's von unsres Geistes Leben!"

Und wieder trat aus einem schlichten Grabe
Ein Mann mit Zirkel, Winkelmaß und Stabe;
Er setzte sich auf morsche Quadernstücke,
Arkad' und Kuppel maßen seine Blicke:

„Weh! Stolzer Säulen Zier liegt rings gebrochen!
Mir ist's, als wären's meine eignen Knochen!
Wer untergeht im Werk all seines Lebens,
Der stirbt wohl zwiefach, ach, und lebt vergebens!" —

Indeß stand lächelnd mitten unter ihnen
Der helle Mond und sprach mit heitren Mienen:
„Ich wall' als Geist der Sonn' in dieser Stunde,
Und so spricht sie zu euch aus meinem Munde:

„Ich wandle meine Bahn ſeit Jahr und Jahren,
Wer hat des Leides mehr als ich erfahren?
Was nennt ihr eures Lebens Preis vergebens?
O ſeht den ſchnöden Preis all meines Lebens!

„Ich bin das Licht! — Die Welt liegt noch in Nächten!
Ich bin die Freyheit! — Sie iſt voll von Knechten!
Ich bin die Liebe! — Sie iſt haſſestrunken!
Ich bin die Wahrheit! — Sie in Trug verſunken!"

Und wie er's ſprach, war's, als ob flüchtig walle
Ein leis Gewölk vor ſeinem hellen Balle,
Wie um ein ſchönes Antlitz Gramgedanken!
Die Geiſter aber in die Nacht verſanken. —

Der ew'ge Mond durch's Kirchenfenſter ſchimmert,
Die ew'ge Lampe matt' und matter flimmert,
Die Leichenſtein' im fahlen Zwielicht ragen,
Im Oſten graut's; mich dünkt, es will bald tagen.

10.

Im Klosterkeller ragt aus vielen mindern
Ein riesig Faß, wie Vater unter Kindern;
Drum nehmen sie's nicht krumm, daß es zu ihnen
Sich also stolzen Wortes mag erkühnen:

„Ich bin mit Fug der Abt in eurem Orden!
Denn wem ist solch Prälatenbäuchlein worden,
Ein also rundgewölbtes, kugelfeistes?
Wer ist von euch, gleich mir, so voll des Geistes?

„Ihr fühlt's und kniet der Demuth voll im Kreise
Tief unter mir nach frommer Brüder Weise,
Als sollt' auf's Haupt der Abt die Hand euch legen,
Und über euch nun sprechen seinen Segen.

„Und öffn' ich meine Lippen, wahrlich, Allen
Wird meine Lehr' und Predigt wohlgefallen;
Denn voll und kräftig dem Prälatenmunde
Entquillt die unverfälschte goldne Kunde.

„Seht meinen Leib in brauner Kutte prangen,
Den Wanst geschnallt in blanke Gürtelspangen;
Aus niedrem Stand hat mich der Herr erhoben,
Daß ihr in mir mögt seine Wunder loben!

„Denn meine Väter sind nur Winzerleute,
Als Bäurinn dient noch Mutter Erde heute;
Das ist der einz'ge Unstern in dem Spiele:
Ach eine Mutter nur und Väter viele!

„Der Kindheit Garten, Aeltern, Brüder alle
Verließ um die Clausur ich dieser Halle!
Und aus der Jugendfreyheit sonn'ger Schwüle
Trat ich zum Klosterfrieden dieser Kühle.

„Dort mußt' am Stab bergan ich klimmend keuchen,
Hier dehn' ich mich auf breitem Bett von Eichen;
Dort hab' ich jeder Wolke bang gezittert,
Hier hör' ich's kaum, wenn's oben sturmgewittert.

„Ganz eingesessen meinem Lehngestühle
Wird mir das Aufstehn schwer aus seinem Pfühle:
Da müssen sie von hinten, kaum zu glauben,
Mich in die Höhe mit der Winde schrauben!

„Nur wenn der Lenz um jene Hügel glühte,
Und jede Rebe sprießt in voller Blüthe,
Da wird mir's fast zu eng in diesen Hallen
Und mein Prälatenblut beginnt zu wallen!

„Vom Leibe möcht' ich meine Kutte lösen
Und wieder Rebe seyn, wie ich's gewesen,
Auf meinem Herzen auch mein Sträußchen bringen,
Und meinen Arm um eine Schwester schlingen!"

11.

Im Kloſterdome prangt, aus Stein gehauen,
Des Stifters Grabmal, kläglich anzuſchauen:
Ein Ritter knieend, Stahl um Bruſt und Lenden,
Den Roſenkranz feſt in gefaltnen Händen.

Vor ihm liegt ein Brevier und Todtenſchädel,
Ein Kruciſix und dran ein Weihbrunnwedel,
Und eine Geißel, daß den Leib er ſchlage!
Ey ob er drum wohl Schien' und Panzer trage!

Und was noch Trübes fehlt, der Stein mag's künden:
Wie er gen Sion zog, ſich zu entſünden,
Wie er die Faſten hielt und ſich kaſteite,
Und keine Meſſ' verſäumt und niemals freite.

Doch muß ich dieſer Marmorlüge lachen,
Denn mir erzählt mein Herz ganz andre Sachen,
Als ſey's mit dir, du theurer Held, vor Jahren
In luſt'gem Zug froh durch die Welt gefahren!

Ich seh' dich zwar nach Schädeln noch verlangen,
Doch ist noch Goldhaar dran und rosige Wangen!
Zwar noch den Rosenkranz, doch aufgezwungen
Den Händen nicht, nein, frey um's Haupt geschlungen!

Ich sehe dich an Bord, die Fluth durchjagend,
Du stehst am Deck, die Harfe fröhlich schlagend,
Daß selbst das Schiff im Tanz durchflog die Wogen,
Und hintendrein Delphine walzend zogen!

Seh' deiner Sehnsucht heilig Grab dich finden
In Salem, in zwey Armen, weichen, linden;
Es neigen schattend sich, wie seine Fahnen
Rings um den Sieger, Palmen und Platanen.

Ich find' auf Burgen süßer Heimath wieder
In Lauben kühl, dich und die Waffenbrüder,
Die klingenden Pokale frisch erneuend,
Und Scherz und Lied drein als Gewürze streuend;

Seh' auf der Klänge Meer im Saal dich wiegen,
Als rüst'gen Segler tanzend es durchfliegen;
So hält der Sprosser nimmermüden Reigen
Im sel'gen Festessaal von Blüthenzweigen.

Daß ſie am Grab dir leſen ſo viel Meſſen,
Iſt, weil du lebend ihrer oft vergeſſen! —
Doch log etwa die Kunde meines Herzens?
Und warſt du doch ein trüber Sohn des Schmerzens!

Dann, kraft des Dichterrechts, das mir gegeben,
In meinem Herzen leb' ein ſchönres Leben!
In meinem Herzen wirſt du neu geboren,
Und Alles dir erweckt, was du verloren:

Der Freund, daß du ihn liebend magſt umſchließen,
Die ſüße Maid, die du verſäumt zu küſſen,
Der Roſenſtrauch, dem kalt vorbei du gingeſt,
Daß du ihn jetzt in deine Locken ſchlingeſt!

12.

Am Zellenfenster lehnt im Mondenlichte
Der strenge Abt mit düstrem Angesichte:
Es steht ein Priesterjüngling vor dem Manne,
Ein grüner Sproß bey alter dunkler Tanne.

Es müht der Mondstrahl sich umsonst, dem Alten
Zu streichen aus der Stirn die finstern Falten,
Die in so grellern Schattenfurchen brechen
Nun er zu Jenem so begann zu sprechen:

„Dieß Kleid, das, Jüngling, heute dich umfangen,
Die Welt sah's einst als schwarzen Purpur prangen,
Des Haupt's Tonsur als Kron', als eine ächte!
Als Fürst der Fürsten herrscht der Knecht der Knechte!

„Voll Kön'ge ist die Welt, das Land voll Heere,
Das Feld voll Pflüge, segelvoll die Meere:
Er winkt, und Segel, Pflüge, Heere wallen!
Er winkt, und auf ihr Knie die Kön'ge fallen!

„Kühn fühlte über Sterne ſich geriſſen
Des Prieſters Stolz, die Welt zu ſeinen Füßen,
Die Welt, die Puppen gleich im Puppenſpiele
An ſeinem Drahte er ſpielend lenkt zum Ziele!

„Das Puppenſpiel beginnt, die Kerzen flammen:
Ihr Bänke brecht der Menge nicht zuſammen!
Den Prieſter decken des Theaters Wände:
Ein Puppenſpieler berge gut die Hände.

„Des Chaos Nacht, des Paradieſes Zweige,
Die Schlang' und das berühmte Blatt der Feige,
Der Fels von Löſchpapier, des Meeres Wogen,
Sie kommen all' an ſeinem Drahte gezogen.

„Der Engel, dem von Weingeiſt brennt der Säbel,
Der liebe Herrgott ſelbſt in Weltennebel,
Der ölgetränkte Mond, ſamt Sonn' und Sternen
An ſeinem Drahte mußten gehn ſie lernen.

„Ein Guß von Streuſand wird als Sündfluth tauen!
Streut ſo viel Sand dem Volk nicht in die Augen!
Der transparente Regenbogen nahte
Dem waſſerſcheuen Noah jetzt am Drahte.

„Ein Engel packt dort Habakuk beym Schopfe!
Sieh Judith mit des Holofernes Kopfe!
Horch, Josua schießt mit Posaunen Bresche!
Elias reist in brennender Kalesche.

„Die Krone Saul's, des Maccabäus Degen,
Die Harfe Davids weiß sein Draht zu regen,
Den Hohenpriester mit Papierscheer', Brillen,
Bereit des Herrn Beschneidung zu erfüllen.

„Schon soll der Draht gen Himmel Christum tragen,
Wohl hungert's längst des Puppenspielers Magen;
Da wandelt Satan in Gestalt des Schenken
Mit Wein und Würsten zwischen Bühn' und Bänken.

„Die Hand ließ Christum aus den Wolken fallen,
Rasch in die Schüssel griffen ihre Krallen!
Das Auferstehungsfest des Himmelsfürsten,
Ach, wurde so zur Himmelfahrt von Würsten!

„Das Volk stürzt pfeifend, lachend aus dem Saale,
Zum Nachtisch hagelt's Aepfel noch zum Mahle;
Das war des Puppenspieles tragisch Ende:
Ein Puppenspieler berge gut die Hände.

„Ob wir auf's Neu' auch Sonn' und Mond polirten,
Neu Evens Baum mit goldner Frucht staffirten,
Aus bleibt das Volk, leer ſtehn des Saales Wände:
Ein Puppenſpieler zeige nicht die Hände!"

So ſprach der finſtre Mann zu dem Geſellen
Im Angeſicht des Mond's, des glänzendhellen,
Indeß die Nachtigall im nächſten Flieder
Die Jungen lehrte ihre ew'gen Lieder.

13.

„Der Brüder Mangel gab mir zu viel Würden!
Im Bücherſaal hür' ich Foliantenhürden,
Als Gärtner muß ich Kohl und Blumen treiben,
Und als Chroniſt des Kloſters Chronik ſchreiben!

„Quartanten dort gleich Leichenſteinen prangen,
Dran Spinnennetz' als Todtenhemden hangen;
Ich wehr' es nicht, da dieſer Grüfte Blüthen
Die Welt ja längſt mit Duft und Glanz durchglühten!

„Die Chronik ſchlag' ich auf; da find' ich wieder
Die Roſe, die ich drein einſt legte nieder
Als Zeichen, wo mein Vorfahr ſtehn geblieben.
Ach, meine Hand hat noch kein Wort geſchrieben!

„Iſt's meine Schuld, daß längſt die Wunder ſchweigen,
Kein Fürſt ſich zum Beſuch am Thor will zeigen,
Kein Bannſtrahl blitzt, und in dem Kloſterleben
Sich's nur begibt, daß gar nichts ſich begeben?

„Mich aber dünkt's, als ob die Weltgeschichte
Sich mählich ganz in meinen Garten flüchte;
Wenn draußen thatenleer die Tage wandern
Blüht drin ein hold Ereigniß nach dem andern.

„Als sich des Winters Wüsten in den Sonnen
Des Lenzes zu bevölkern kaum begonnen,
Da ward die Tulpe auf des Thrones Stufen
Erhöht und laut als Kön'ginn ausgerufen.

„Die Rose zeigt dem Volk sich vom Altane,
Da wird entthront die eitle Tulipane!
Die Rose prangt mit Duft und Dorn und Blüthe:
Es herrsche Schönheit, Kraft und Herzensgüte!

„Deß nicht zufrieden, sind zum Bund verschworen
Vielen, die rebellisch tricoloren;
Die Köpfchen stecken flüsternd sie zusammen,
Gen die Tyranninn Wettkampf zu entflammen.

„Sieh Goldorangen, Kronen in den Händen,
Granaten, die das Aug' mit Purpur blenden,
Gesandte Wälschlands, Kron' und Purpur bietend,
Das Glashaus, das Hotel der Fremden, hütend!

„Sieh hier des Fruchtbaum's geth'schen Domthurm ragen,
Darin als Glocken hell die Vögel ſchlagen,
Um ſeinen Fuß die farb'gen Blumen alle
Wie Gläub'ge Sonntags um des Münſters Halle.

„Dort hüllt in Traubenſchmuck und Laubgewebe
Den kahlen Pfahl, der ſie geſtützt, die Rebe,
Des Armen Blöße deckend und im Bilde
Mir ſchön entſchleyernd chriſtlichächte Milde.

„Ich wußt' mit Blüthenranken, Baumſpalieren,
Die Wand, die von der Welt uns trennt, zu zieren;
Was ſollt' ich ob der Scheidemauer klagen,
Die mir ſo ſchöne Blüth' und Frucht getragen!

„So iſt, o Herr, ein ſtilles, ſchönes Schweben
Durch Blüthenglanz und Sonnenduft mein Leben!
So mag mein Geiſt zu deines Frühlings Hallen
Durch Blüthenglanz und Sonnenduft einſt wallen! — —

„Ha, Zeit iſt's, meine Blumen zu begießen!
Ach, unbeſchrieben muß mein Buch ich ſchließen!
Dich Roſe meines Gartens leg' ich wieder
Als Zeichen in der Chronik Blätter nieder.

„Da magſt du Würze hauchen in die Spalten
Des vollgeſchrieb'nen Säkulums, des alten,
Und in das leere, weiße Blatt des neuen
Dein Morgenroth und deine Düfte ſtreuen."

14.

Wie seyd ihr schön, ihr lieben, grunen Ranken,
Die jener Zelle Fensterlein umschwanken,
Ihr steigt empor wie Stufen luft'ger Stiegen,
Drauf grüne Teppiche gebreitet liegen!

Wie lieb' ich euch, ihr Ranken, schön und heiter,
Ihr grünen Sprossen einer Frühlingsleiter!
An euch empor ziehn kletternd meine Träume,
Neugierig blickend in des Innern Räume.

Den letzten Mönch seh' drin auf Knie'n ich liegen,
Die Andern all' sind längst zur Gruft gestiegen,
Den Andern allen drückt' er zu das Auge,
Und Keiner blieb, der sein's zu schließen tauge.

Da fließt um's greise Haupt in ernster Mahnung
Wie leiser Flügelschlag ihm Todesahnung,
Als fühlt' er säuselnd drauf im Windeswallen
Sanft einen Kranz von dürrem Herbstlaub fallen.

Er rafft ſich auf; mit dumpfem Nachhall gleiten
Des Mönch's Sandalen durch der Gänge Weiten,
Ihm dünkt es, wie er hört die Doppeltritte,
Als ob mit ihm der Geiſt des Hauſes ſchritte!

Den Dom entlang, bis zu des Chores Bogen!
Da greift er mächtig in der Orgel Wogen,
Und läßt aus voller Bruſt laut durch die Hallen
Sein: „Großer Gott, wir loben dich!“ erſchallen.

Und wie die Tön' im leeren Dom mit Drohnen
Ringsum, gewalt'gen Brauſens, wiedertönen,
Iſt's, als ob Antwort ihm aus Grüften klänge,
Und mit der Chor der todten Brüder ſänge.

Jetzt iſt es ſtill, und Lied und Klang zerſtoben!
Des Mönches offnes Aug ſtarrt kalt nach oben,
Als ſpräch's: Seht hier den letzten Mönch, ihr Fremmen!
Denn mich zu ſchließen will kein Bruder kommen! —

Und eine Weile drauf mit leiſem Flimmern
Erloſch im Dom der ew'gen Lampe Schimmern;
Doch mir ſchien's, da ihr letztes Flackern bebte,
Als ob des Domes Seele ſtill entſchwebte. —

Und eine Weile drauf, da ſtürzen fallend
Die Engelchöre, jenes Kreuz umwallend!
Wie wenn ein Baum am Grabe, ſturmgerüttelt,
Drauf ſeine weißen Blüthenflocken ſchüttelt. —

Und eine Weile drauf, den Dom erſchütternd,
Stürzt ſelbſt der Baum, im Fall zu Moder ſplitternd!
Ihm nach Gewölbe, Kuppeln, Saulenrollen,
Wie Särgen eine Schaufel Erdenſchollen!

Und eine Weile drauf wallt dieſen Steinen
Die Zeit vorbey, wie morſchen Todtenbeinen;
Streut fromm darüber eine Handvoll Erde,
Daß ihnen chriſtliche Beſtattung werde. —

Und eine Weile drauf, der Erd' entſprießend,
Wehn grüne Saaten drüber, lichtbegrüßend,
Stehn volle Roſen drauf, ſo duft'ge, helle!
Das iſt wohl eine ſchöne Grabesſtelle.

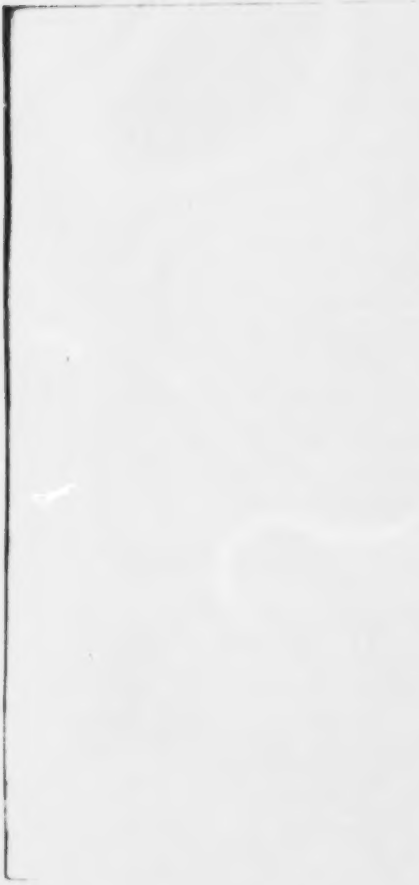
Und durch die Saatengänge, Roſenhallen,
Seh' einen Dichter ferner Tag' ich wallen,
Sein Lied, auf luft'gen Saaten leis geſchaukelt,
Sein Lied, von friſchen Roſen hell umgaukelt!

Sie aber wollen ihm 's nicht anvertrauen,
Was ihnen in der Tiefe ward zu ſchauen,
Wie einſt in meinem Herzen ſchon ſie keimten,
Und drin den Traum der Auferſtehung träumten!

Nur eine Lerche, ſonn'gen Aethers trunken,
Als Geiſt der Glocke, die dort tief verſunken,
In Thurmeshöhe ſchwebend über ihnen,
Läßt tönen ihre ſchönen Matutinen. —

So hielt mein Herz des letzten Mönch's Begängniß.
Schon bricht herein mit Grauſen das Verhängniß,
Die Kuppeln berſten, und die Pfeiler wanken! —
Wie ſchad' um meine lieben, ſchönen Ranken!

Cincinnatus.



1.

Im Golf Neapels, an Pompeii's Küſten
Liegt eines Schiffes majeſtät'ſcher Bau;
Matroſen, an den Maſten klimmend, rüſten
Zur nahen Abfahrt Segel ſchon und Tau.

Am Miſſiſippi grünten einſt die Wipfel,
Jetzt im Tyrrhenermeer ſich ſpiegelnd dort
Entlaubt und kahl! Jedoch von ihrem Gipfel
Tönt luſt'ger Vögel Lied noch immerfort!

Von außen über der Kajüte ſchimmert
Ein Römerheld, geſchnitzt, als Schutzpatron,
Deß Haupt ein goldner Lorberkranz umflimmert,
Deß Hand als Strauß Cyanen hält und Mohn.

Ein Garbenbund liegt ihm zur Linken munter,
Rechts droht das Beil aus Ruthen grimm heraus;
Die Aehnlichkeit verbürgend, ſpricht darunter
Goldſchrift den Namen: „Cincinnatus“ aus.

Von vier und zwanzig Sternen golddurchschossen
Neigt drüber sich die blaue Flagge mild,
Wie eine spät Glorie, die umflossen
Mit Sternenglanz das alte Heldenbild.

Ein Sohn Amerika's, gekreuzt die Hände,
Lehnt still am Mast an Cincinnatus' Bord;
Sein Aug' durchschweift im Flug des Golf's Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Europa's Hand Italia, die schöne,
Erhebt sich segnend über'm Wogenglanz,
Und daß des Meeres Haupt sie liebend krône
Hält sie Neapels Golf als würd'gen Kranz.

„Er riß vor Füll'! Im Blütbenkuß nicht küssen
Misenum's und Minervens Kap sich mehr!
Wie einzle Blumen liegen losgerissen,
Zerstreut, die schönen Inseln bunt umher!

„O Capri, Rose, schön im Purpurroth glühend!
Doch sieh, Tiber's zertrümmert Riesenschloß,
Es ist der Kuß der Schlange, geifersprühend,
Der, Rose, dir entweiht den keuschen Schooß!

„Nisita's, Ischia's weiße Burgen ſchimmern
Wie Waſſerlilien über'm Meeresplan;
Doch Kettenklang und der Gefangnen Wimmern
Steigt als der Kelche Duften himmelan!

„Ihr Blüthen rings, mich täuſcht nicht euer Roſen!
Ich weiß, ihr ſeyd ein Schaum nur der Schmach!
Geſchrieben hat in Lorbern und in Roſen
Hier jede Zeit die Gräu'l, die ſie verbrach!

„Ich weiß es, Roſ' und Lorber trunken ſchwellen
Nur in dem Duft, der rings aus Gräbern ſteigt;
Orangen, Reben und Granaten quellen
Nur von dem Blute, das ſie reich geſäugt!

„Sie alle ſind Guirlanden nur, zu ranken
Um einen großen Blutaltar: dieß Land,
Die von des Opfers Todeskrampf noch ſchwanken,
Dran noch ſein letzter Sterbehauch gebannt!

„Es lodert mitten durch des Weltbrand's Trümmer
Veſuv, das letzte Haus, das fort noch brennt;
Neapel, ſtolz gehüllt in Lärm und Schimmer,
Sein Schutt iſt deines Baues Fundament!

„Dein Volk, nur Trümmer jenes ſturmentrafften,
Gewalt'gen Heldenvolk's voll Glanz und Kraft,
Und deines Marktes kleine Leidenſchaften
Nur Trümmer einer großen Lebenskraft!

„Caſtellamare dort, wo Anjou's Veſte
In Trümmern ſtottert noch manch blutig Wort!
Eliſium, eines Himmels Trümmerreſte!
Avernus, einer Hölle Trümmer dort!

„Sorrent's Geſtad' im blauen Flor von Lüften!
Wie mich dieß Wort mit ſüßem Schmerz beſchlich!
Sieh, auf Geſängen und Orangendüften
Wiegt ein zertrümmert Dichterleben ſich!

„Pompeji, ſey gegrüßt, erdahnte Leiche!
Die Gegenwart als Leichenräuber ſchwingt
Den Spaten; ſieht, wie er mit jedem Streiche
Zu Tag ein Stück der Weltgeſchichte bringt!

„Du biſt das Antlitz nur vom Leib des Rieſen,
Den noch umhüllt der Erde Leichenkleid;
Doch deines Hauptes welke Züge wieſen
Die alte Kraft und Füll' und Heiterkeit!

„Dein Sarno, der dir einſt als Kraftathlete
Der Schätze Laſt zum Port gewälzt ſo leicht,
Sieh, wie er mühſam jetzt zum Meeresbeete,
Gleichwie ein Greis zum Grab auf Krücken, ſchleicht!

„Und triumphirend über Menſchenkräfte
Pflanzt manchen Baum in deiner Hallen Flur,
Manch Moos dir auf Altär' und Säulenſchäfte
Als Fahne der Erob'rung die Natur.

„Doch blinkt noch unverſehrt der Gräber Straße;
Ach, das allein Beſtänd'ge iſt das Grab!
Und lächelnd wandelt deine öde Gaſſe
Der alte Sonnenſchein noch auf und ab." —

So ſprach des fernen Weſtens Sohn, indeſſen
Die Sonn' am Horizonte niederzog,
Von wo durch's Meer ihr Glanzſtreif unermeſſen
Bis an ſein Schiff als goldne Brücke flog.

Und auf der goldnen Brücke wandelt heiter
Des Jünglings Geiſt gen Weſten unverwandt,
Wallt durch die Meereswüſte, immer weiter,
Und fort und fort, da rief er jubelnd: Land!

„Land! Land! O meines Vaterland's Geſtade!
Willkommen Baltimore's ſchöner Strand!
Der mit den grünen Armen die Najade,
Das Meer, als ſeine ſüße Braut umſpannt!

„Es brauſt die Susquehannah, wogenſchlagend,
Als Hymne dir vom Mund zum Preis der Braut;
Waſhington's Mal, als lichter Pharus ragend,
Liegt dir als Talisman am Herzen traut.

„Seyd mir gegrüßt ihr Wälder, Königsrieſen,
Umwallt von farb'ger Ranken blüh'ndem Reis,
Die purpurnen Trompeten gleich, als bliesen
Sie in Poſaunen eurer Schönheit Preis!

„Gewalt'ge Ströme, drauf des Dampfſchiff's Welle
Durch Urwaldswüſten und Savannen ſteigt,
Und, wie die Säule Rauch's einſt Jakobs Volke,
Die Bahn zu neuen, ſchön'ren Eden zeigt!

„Ihr Städte, über Nacht entſproſſen ſchnelle
Gleich Blumen, ſeht, an euren Marktbrunn lenkt
Der Damhirſch ſeinen Schritt und ſucht die Quelle,
Die geſtern noch im Walde ihn getränkt!

„Ihr stillen Pflanzungen einsam Zerstreuter,
Wo zu den Bäumen floh des Menschen Schmerz,
Die, greisen Aerzten gleich, ihr Laub, wie Kräuter
Ihm heilend legen auf das wunde Herz!

„Sieh, Leben rings auf jedem deiner Züge!
Selbst jene Grabeshügel alter Zeit
Verhüllt, wie eine tausendjähr'ge Lüge,
Auch eines tausendjähr'gen Waldes Kleid!

„Selbst die Cypresse Mont Vernon's, die düsternd
Vom Grab des Helden ferne Schiffer grüßt,
Ein Lied des Lebens säuselt sie, das flüsternd
Auf's Vaterland noch wie sein Segen fließt!

„Wehklagend flieht der Urwald immer weiter,
Bison entstürzt und Panther mit Geheul,
Und hinter ihnen schwingt triumphesheiter
Der Mensch, obsiegend der Natur, das Beil!

„Mein Vaterland, in deines Lebens Glanze
Sieh hin jetzt in Pompeji's Angesicht,
Daß auch das deine einst im Todeskranze
So ruhig lächle, und so ernst, so licht!

„Daß, sollst du einst dem Dolch der Zeiten fallen,
Du heiter dich in deinen Mantel hüllst,
Und, so wie Cäsar, vor den Zeugen allen,
Im Tod noch groß und würdig sinken willst!“ —

So einte Ostens Lorber, Westens Palme
Sein Geist auf geld'ner Sonnenbrück' als Kranz;
Pompeji gab des Tod's Cypressenhalme,
Amerika des Lebens Rosenglanz.

Die Blumen wurden farb'ger stets und lichter,
Da senkt' er sie in's ew'ge, tiefe Meer;
So, Freunde, senkt sie auch, gleich ihm, der Dichter
In eures Busens ew'ges, tiefes Meer.

2.

Pompeji's Bürger, du, mit deſſen Aſchen
Vielleicht gerad vorbey die Winde ſpielen,
Die vor mir, tändelnd, Reb' und Roſe haſchen
Und in des Mittags Sonnenlocken wühlen!

Dein iſt das Haus, das ich, dein Gaſt, begrüße,
Der ſich verſpätet um zweytauſend Jahre!
Du biſt ein Mann, mit dem ſich's leben ließe,
Und freundlich heißt willkommen mich dein Lare.

Dein „Salve!", an der Schwelle dieſer Hallen,
Nachſtammelt dir's der Moſaik ſeit Jahren;
Es gilt auch mir, wie einſt den Nachbarn allen,
Die jetzt mit dir dahin im Winde fahren.

Du wirſt nicht zürnen des Beſuch's, des ſpäten,
Indeß auch ich's dem Hausherrn nicht verarge,
Daß er, ſtatt Purpurkiſſen, Goldtapeten,
Zum Sitz mir bietet nur dieß Moos, das karge.

Wohl werden deine Laren ſich vertragen
Mit meinen Hauskobolden gütlich können!
Wenn ſie ſich auch mit Kohlenbränden ſchlagen,
Daß ſie nur uns die Schüſſeln nicht verbrennen!

Sind Deck' und Goldgetäf' auch längſt in Trümmern,
Deckt blauer Himmel uns auch nur ſtatt ihnen,
Ich bin ein milder Gaſt, und ſeh' ihn ſchimmern
Als deine ſeidnen, blauen Feſtgardinen.

Und ſengt die Sonn' auch brennend meine Scheitel,
Sie ſey des Schweigens Roſe, will ich ſchwören,
Gen deren Pracht ſelbſt Päſtum's Roſen eitel,
Und die du aufgeſteckt dem Gaſt zu Ehren.

Des Epheu's Schnur, drauf die Cicade ſchaukelt,
Iſt über'm Haupt als Seil uns aufgehangen,
Drauf uns dein Gaukler ſeine Sprünge gaukelt!
Wir brauchen ſeines Sturzes nicht zu bangen!

Hier iſt auch Amor! Seine Siege blieben
Verewigt an der Wand von Farbendichtern!
Zwar etwas derb und keck! Doch ſcheint's, im Lieben
Iſt's beſſer allzukeck, als allzuſchüchtern!

Bachustrophäen, Amphor'n, in den Hallen
Zerſtreut, wie trunkene Bachanten, liegen;
Iſt auch mit Aſch' ihr Mund verſtopft, doch lallen
Sie noch von ihres Gottes luſt'gen Zügen!

Gruß, Muſen, euch! Dort die Papyrusrolle,
Verkohlt und morſch, wahrt noch im Eingeweide,
Gleichwie der Muſchel Schrein, der perlenvolle,
Wohl manch' Perl' aus eurem Feſtgeſchmeide.

Laß uns zu deines Gartens Blüthenfeſten!
Ach, ſeine Mauern, die verwaiſten, gleichen
Dem Aſchenkrug mit den verbrannten Reſten
Des Lenzes, der als Jüngling mußt' erbleichen!

Doch ſieh dort neu Viol' und Roſe nickend,
Und Reben grünend, Palmen und Platanen!
Sie ſprießen draußen, ſtill herüber blickend,
Wie wir jetzt auf die Gräber unſrer Ahnen!

Und ſieh, hier kommen ja noch andre Gäſte!
Bequem macht ſich, wie ich in deinem Zimmer,
In ihrer Schweſter tauſendjähr'gem Reſte
Die Schwalb', umſchwebend deines Simſes Trümmer!

Den Roſenfriedhof hier umſchwebt ein dreiſter
Goldfalter, wie ein Geiſt, der ſich verirrte!
Umſäuſeln ihn des Gartens Blumengeiſter?
Denkt er des Ahn's, deß Flug ſie einſt umſchwirrte!

Ich aber weiß, des Daſeyns Ring, der helle,
Er iſt in Einem, ungeheuren Bogen
Durch Stern und Baum, durch Roſen, Sonnenbälle
Durch Menſchenherz und Engelsbruſt gezogen!

Des Daſeyns Lied, von Allen angeklungen,
Ausſprechen kann für ſich allein es Keiner
Was meine Lippen ganz nicht ausgeſungen,
Ergänzen Roſe, Stern und Baum, ſtatt meiner!

Und nur ein Theil von mir wird eingegruftet,
Ein Theil von mir wird fort ſein Daſeyn leben;
Ein Theil von mir iſt's, was in Roſen duftet,
In Sonnen flammt, und grünt in Palm' und Reben!

Ein Theil von mir iſt's ja, das von dem Hügel
Als Quell durchſtürmt der Erde ew'ge Fluren,
Als Schmetterling noch ſchlägt die farb'gen Flügel,
Als Schwalbe noch verfolgt des Frühlings Spuren!

So soll mein Salve! einst auch Enkeln klingen,
Wenn über ihren Reben, Quellen, Rosen,
Im Jubelfluge, auf des Windes Schwingen,
Vorüber meine Aschenreste tosen!

3.

Sey mir gegrüßt, Ohio, ſchöner Strom,
Der im gebetesſtillen Urwaldsdom
Auf neuer Städt' unheil'gen Marktlärm ſtößt,
Hier Goldſaat tränkt, dort Felskoloſſe ſtößt!

Ein Bild der Zeit, begegnen ſich auf dir
Der Rieſenbaum, den Sturm entwurzelt, hier,
Und dort des Dampfſchiffs wandelnder Pallaſt,
Des Wilden Kahn, gebaut aus einem Aſt!

Hier hörteſt du des Britten feilſchend Wort,
Des irren Indianers Wehruf dort,
Und lauſcheſt jetzt des Deutſchen ernſtem Lied,
Das auf dem Strom der Sehnſucht heimwärts zieht!

Du ſangſt mein Wiegenlied, du biekteſt klar
Dem Jüngling einſt der Reinheit Spiegel dar,
Und haſt geflüſtert leis in's Herz dem Mann
Des Ernſtes und der Kraft ein Wörtlein dann!

Du ſiehſt mein Vaterhaus, ſo deutſcher Art,
Als ob's ein Engelpaar in luft'ger Fahrt,
Wie einſt Loretto's Gnadenhaus, hieher
Gerad' vom Rhein getragen über's Meer.

Drin grüß' ich, heimiſch Larenpaar, dein Bild,
Dich großer Fritz, dich Joſeph weiſ' und mild!
Am Fenſter klimmt ein Roſenſtrauch hinan,
Auch er durchmaß als Zweig der Meere Bahn.

Ein Frühlingsargonaute zog er fort,
Der, ſteuernd aus der Heimath ſichrem Port
Nach ferner Lenze gold'nem Sonnenvließ,
Daheim ſein Liebchen Nachtigall verließ.

O Deutſcher, deine Heimathlieb' iſt gleich
Dem Feuerwein, an Duft und Gluthen reich,
Der, wenn er weiter Meere Bahn durchzog,
Nur höh're Gluth und neue Würzen ſog!

Vor'm Hauſe liegt ein Feld, aus deſſen Raum
Manch Strunk noch ragt von manch gefälltem Baum,
Ein Urwaldsforum, von deß Säulenzahl
Des Feindes Sturm nur ließ manch Piedeſtal.

Und mitten in geſuntner Säulen Kreis
Als Triumphator ſitzt ein ernſter Greis,
Als Zepter blitzt die Axt in ſeiner Hand,
Als Siegeswagen fuhr ſein Pflug durch's Land!

Mein Vater iſt's! Seht rings ſein rüſtig Heer!
Es ſtarrt von Golde ſchimmernd Speer an Speer!
Die Saaten ſind's, ſie lagern nah und fern
Gewaffnet all' für ihren ſüßen Kern!

Das ſind vom Rhein die Truppen, deren Zelt
Er ſiegreich an Ohio's Bord geſtellt;
Sie flüſtern, Kriegern gleich an fremdem Strand,
Vertraut vom ſchönen, fernen Vaterland.

Colibriſchwärme flattern farbenreich
Um's Heer, verbuhlten, luſt'gen Dirnen gleich;
Ihr Loſen, laßt mir ungeſchwächt und ſtark
Die ſchöne Fremdenſchaar an Kern und Mark!

Die Heerde, die im Walde lärmend geht,
O Held, iſt deiner Thaten Herold:
Gleich dem erbebt, wenn Hunger ſie beſchlich,
Am allerlaut'ſten ihre Stimme ſich.

Sieh Riesenbäume, die geschont dein Streich,
Mit Kränzen üpp'ger Schlingenblumen reich
Behängt die Arm', als Abgesandte stehn,
Die kamen, Frieden von dir zu erflehn!

Und Nachts, wenn durch des Urwalds dunkles Grün
Myriaden Feuerfliegen leuchtend sprühn,
Ist's die Beleuchtung nur, die funkeln läßt
Dem Sieger die erstürmte Stadt zum Fest!

Nur dort im Mondenschein ragt todt und kahl
Uralter Bäume Patriarchenzahl,
Wie Geister der im Kampf Erschlag'nen fast,
Ein stummes Händeringen jeder Ast!

Sieh fern die Wogen eines Feuermeer's!
Wie Lagerfeuer des geschlag'nen Heer's!
Als schwäng' das Flammenschwert ein Seraphchor,
Flammt einmal noch der Wald im Zorn empor!

Die Ros' am Fenster glüht im Wiederschein,
Sie nickt wohl grüßend in die Nacht hinein,
Doch dünkt mich, in dem blüthenreichen All
Fehlt ihr die heim'sche, deutsche Nachtigall.

Du haſt erkämpft ein ſchönes Vaterland!
Was neigſt du ſinnend, Greis, dein Haupt zur Hand?
Ob deines Herzens ſtillen Roſen nicht
Wohl auch die heim'ſche Nachtigall gebricht?

4.

Des schönsten Busens Form seh' ich bewahren
Dich, graue Lare, Aphroditens Becher!
Der Liebe Trank, den ew'gen, feuerklaren,
Schlürf' ich aus dir, ein durst'ger Liebeszecher!

Ich seh' die schönste von Pompeji's Frauen
Im Garten, der sich sonnig vor ihr breitet;
Wohl ist er schön und blüthenvoll zu schauen,
Doch schöner, üpp'ger blüht, die durch ihn schreitet.

Es hält Akanth und Bux als Wacht von Zwergen
In Haft Viol' und Ros' im grünen Erker;
Ihr Mieder doch mag als Gefangne bergen
Zwey schönre Röslein wohl in seinem Kerker.

Ich seh' als Silberschaft den Springquell steigen,
Und ihn als Schnee millionenflockig fallen,
Gleich einer Trauerweid' aus Silberzweigen, —
Doch schöner, weißer ihren Busen wallen!

Da steht der Geist des Feuerberg's hernieder
Vom Flammenthron; ihn faßt die Macht der Liebe!
Bebt, wenn auch Götter hassen, Erdenbrüder,
Doch auch nicht minder bebt ob ihrer Liebe!

Schon eilt, daß ihn kein Späher überraiche,
Sein Mohrensklave, jene schwarze Wolke,
Mit einem Schleyer — ach, von Staub und Asche! —
Der Liebe Haus zu hüllen vor dem Volke!

Schon muß dem Kuppler nach, daß er nicht weile,
Sein Sklavenvogt, der Sturm, jetzt brausend fahren:
Der peitscht mit Feuerruthen ihn zur Eile,
Und zaust in seinen schwarzen, krausen Haaren!

Schon tobt herab der Herr die Bergestreppe,
Im Purpurmantel glüh'nder Laven wallend;
Vesuv als Page hält den Saum der Schleppe,
In tief'gem Bogen seinem Arm entfallend!

So ungestüm bost Jenen Liebesdrang,
Daß aus der Feuerkron' im Niederwallen
Ihm Diamanten: flammenhelle Blitze,
Granaten: glüh'nde Felsen, taumelnd fallen!

Schon iſt er da, die Arme ausgebreitet,
Die feur'gen, daß den ſüßen Leib er haſche!
Doch ab von ſeinem Herzen dieſer gleitet,
Und knickt zur Erd' als eine Handvoll Aſche.

Die Roſen ſind verdorrt am Hochzeitfeſte!
Die Quellen ſind verſiegt im Gartengrunde!
Nur in des Königsmantels Lava preßte
Sich ab des ſchönſten Buſens volle Runde.

Da ſprach der Gott: „Weib, deines Leibes Schöne
Verweh' nicht, Roſen gleich, im Kuß der Winde!
Sie ſoll entzücken noch die Enkelſöhne,
Stets leb' ein Zeuge, der ſie ihnen künde!

„Du graue Lave, ſollſt in Staub nicht fallen!
Als Lampe, ſchöngeformt, ſollſt du erhellen
Glanzſtrahlend der Jahrtauſend' Tempelhallen,
Und voll des heil'gen Oel's der Liebe quellen!

„Als runde Opferſchale ſollſt auf Erden
Der Liebe ew'gen Nektar du kredenzen,
Draus ſich Jahrtauſende berauſchen werden,
Und deren Rand die ſpät'ſten Roſen kränzen!“

5.

Ihr meine Grüße, fliegt, Sturmvögeln gleich,
Weit über's Meer! Senkt auf die Gipfel euch
Der Alleghany, wo ihr schauen mögt
Das Haus im Thal, das meine Liebe hegt.

Des alten Pflanzers Häuschen, schmuck und blank,
Vor dessen Thor auf weicher Rasenbank
Vereint wir saßen einst, und meine Hand
Des Waldes Blumen ihr zu Kränzen band.

Ihr Haupt lag in des greisen Vaters Schooß,
Deß Silberhaar auf ihre Locken floß,
Wie nieder in des schönen Saatfeld's Gold
Ein Wasserfall die weiße Schaumfluth rollt.

Wie ihre Augen, Sonnen im Azur,
Geglänzt ob ihrer Wangen Rosenflur!
Des Alten Blick' ein hütend Wächterpaar,
Daß ja kein Leid den Rosen widerfahr'!

Als Adler wiegten meine Augen ſchnell
Sich über Saatgold, Roſenflur und Quell,
Doch flogen ſtets ſie wieder ohne Ruh,
Nach Adlerbrauch den beyden Sonnen zu!

Da ſprach die Liebſte: O erzählt mir fein,
Was für ein Ding mag eine Krone ſeyn?
Ob ſie ſo ſchlimm, wie du, mein Vater, klagſt!
Ob ſie ſo ſchön, wie du, Geliebter, ſagſt!

Der Alte ſprach: Einſt unheilſchwanger ſtand
Die Krone als Komet ob unſrem Land;
Die Wieſen dorrten, Saaten ſengte Reif,
Das Gräßlichſte doch war Kometens Schweif!

Ich ſprach: Die Sonne iſt des Himmels Kron';
O ſieh, welch Glanz ausſtrömt von ihrem Thron!
O ſieh, wie reich ihr Unterthan, die Welt,
In Blumen, Korn und Laub voll Segen ſchwellt

Er ſprach: Da galt es die Gigantenſchlacht!
Der Pelion wieder auf den Oſſa kracht!
Mit Pfeif' und Trommel luſtig himmelan
Stürmt der Gigante Yankee-Jonathan!

Ich ſprach: Sieh dort der Berge Königsſchaar,
Gekrönt mit Sonnengold das dunkle Haar!
Sieh hier gekrönt mit Laub der Cedern Schaft,
Denn Kronen ſind das Erbe ja der Kraft!

Er ſprach: Den Unſtern packt beym Zopf der Held,
Juchhei, und ſchleudert ihn hinab auf's Feld,
Daß er in Splitter ſtob, der Felſen klang!
Ein Splitter, ach, mir an den Schädel ſprang!

Ich ſprach: Wie ſtrahlt in fürſtlich reicher Pracht
Der Mond als Kronendiadem der Nacht!
Das Haupt der Roſe ſchaukelt eine Kron'!
Denn Kronen ſind der Schönheit Siegeslohn.

Er ſprach: Frey iſt das Land! Nur manchesmal
Mahnt mich der Krone dieſer Narbe Qual,
Der Kron', die weit jetzt über'm Meeresraum
Fortblüht, für uns ein fremder Auslandsbaum!

Ich ſprach: Sieh hier, von Blütenfüll' umdrängt,
Den Tulpenbaum, mit Kronen ganz behängt,
Daſtehn als Chriſtbaum für ein Königskind,
Da Kronen ja Geſchenk der Liebe ſind!

Er sprach: Des Volkes hoher Geist wird seyn
Der schöne Herbst mit klarem Sonnenschein,
Der einst hinweg, wie welke Blumen, rafft
Die letzte Krone manchem stolzen Schaft!

Ich sprach: Die Liebe kommt als Frühling drauf,
Und weckt vom Winterschlaf die Blumen auf,
Und bringt zurück die Blüthen jedem Schaft,
Die Kronen auch der Schönheit und der Kraft! —

So sprachen wir, indeß der Liebsten Haupt
Längst meiner Blumen Krone reich umlaubt,
Die arge Kron', gen die der Vater focht,
Die schöne Kron', die der Geliebte flocht!

Noch glüht die alte Wund' im Schmerzenbrand!
Vor dem Rebellen doch, dem greisen, stand
Sein Kind, gekrönt als Kön'ginn, zu empfahn
Die Huldigung vom treusten Unterthan.

6.

Dort im zweytausendjähr'gem Schilderhause
Ber'm Thor Pompeji's lehnt ein morsch Gerippe:
Den Speer hält noch die Knochenfaust! — Welch grause,
Mißlungne Posse auf des Todes Lippe!

In der Livrey bourbon'scher Lilien schreitet
Dabey ein neuer Wächter auf und nieder;
Des Römers Sanduhr, den er ablöst, gleitet
Auch ihm, und mißt des trägen Tages Glieder.

Und zu dem knöchernen Kam'raden spricht er:
„Ob sie dich All' auch Bild der Treue nennen,
Ich kann in dir, du Armer, den Berichter
Von tausendjähr'gem Narrenthum nur kennen!

„Ey, meintest du die Vaterstadt zu schirmen?
Die Katapulte des Vesuv's zu hemmen?
Die Gluthgeschwader, die den Wall zu stürmen,
Er niederbrausen ließ, zurück zu dämmen?

„Auch ich bin einſt in Waffen ſchon geſtanden,
Der Freyheit Banner rauſchte auf mich nieder!
Durch der Abruzzen grüne Thale wanden
Wie weiße Mauern ſich der Deutſchen Glieder.

„Als Wall des Vaterland's den Kugeln allen
Wollt' ich die freye Bruſt entgegentragen,
Ey, hätte nur in nahen Waldeshallen
Nicht eine Nachtigall ſo ſchön geſchlagen!

„In ihre Reihn, hoch in der Fauſt den Degen,
Wär' ich geſtürzt, von Todesmuth entglühet,
Ey, hätte nur hart neben meinen Wegen
Nicht eine Roſe gar ſo ſchön geblühet!

„Die Trommeln wirbeln und die Fahnen wehen;
Ja herrlich iſt's im Feld des Ruhm's zu ſinken!
Ey, hätt' ich nur die Traube nicht geſehen
So ſchön und voll an grüner Hecke winken!

„Das Leben iſt das Schönſte doch im Leben!
Drum rett' ich dir, Italia, das meine!
Und ſieh, auch dankbar ſind die lieben Reben,
Die Nachtigallen und die Roſenhaine!"

Er ſprach's; doch hält den Speer noch ohne Wanken
Der tauſendjähr'ge Wächter ihm entgegen! —
So ein Gerippe mag eigene Gedanken
Von Reben, Roſen, Nachtigallen hegen.

7.

Ist heut der Ent' und Wälschhuhns jüngster Tag,
Daß rings ihr Krächzen schreyt aus Hof und Hag!
Der Pfanzer rückt zur Wachtparad' von Haus,
Und rupft sich einen Federbusch erst aus!

Der Festtag ist's der Unabhängigkeit!
Vor Pittsburg's Thoren stehn in's Glied gereiht
Des Pflug's, der Werkstatt Söhne, kriegrisch bunt,
Der Glatzkopf hier, dort Jüngling Rosenmund!

Kopfschüttelnd wallt der Hauptmann durch die Reihn,
Durch Weiß und Kupferfarb und Groß und Klein!
Die Jacke hier, daneben der Talar,
Perückenhaupt und wehend Lockenhaar!

Daß Gott erbarm'! Ey, Nachbar lieb und werth,
Ihr tragt ein gar zu rostig, schartig Schwert!
„Bey Saratoga trug's mein Vater schon,
Den Pfirsichbaum stutzt jetzt damit der Sohn!

„So trägt es stolz, von Sieg und Lenz erwählt,
Des Krieg's und Friedens Scharten schön vermählt,
Wie auf des wahren Helden Angesicht
Der Schlacht und Schenke Narb' in Eins sich flicht!"

He Freund, dein Helmschmuck spielt gar seltnen Glanz!
Ich mein', er wuchs auf eines Hahnen Schwanz!
„Ey, ist der Hahn mir doch kein übler Both',
Sein Ruf und Flügelschlag bringt Morgenroth!"

Den Bauch zurück, Gevatter, wenn du's kannst!
Die ganze schöne Front verdirbt dein Wanst!
„Er ist nur eine Festung mehr dem Land!
Vertheid'gen soll sie mannlich meine Hand!"

Der trägt die Whiskyflasche angeschnallt,
Wie das Osagenweib ihr Kind im Wald!
„Wohl eines schönen Kornfelds guter Geist
Wohnt drin, der mich der Heimath denken heißt!"

He, Flügelmann, dein Zopf erschreckt mich fast,
Steif und gespenstisch, wie ein kahler Ast!
„Und ist's ein Ast, hüpft wohl ein Vöglein drauf
Und spielt ein hübsches Lied von Freyheit auf!"

Heda, weß iſt das Füllen, das dort läuft,
Und an des Fähnrichs brauner Stute ſäugt!
„Stürmt nicht! Wer wäre doch ſo ſchlimm geſinnt,
Zu trennen gar die Mutter von dem Kind!“

Die weiße Schärpe, Alter, läßt dir fein,
Doch paßt ſie wahrlich nicht in Glied und Reihn!
„Des Kindleins Bahrtuch iſt's, das mir erblich,
Und mahnt geweihter, heil'ger Erde mich!“

Der Regenbogen, der doch farbenreich,
Ganz farblos, Kinder, iſt er gegen euch!
„Zwängt, Vater, nicht den Leib in ſpröde Norm,
Sind unſre Herzen doch in Uniform!“

Zerfetzt iſt das Panier, drum ihr euch reibt!
Zu Meſſ' und Predigt kein Kaplan bereit!
„Fahn' iſt ja jeder Baum im Vaterland,
Gott ſelbſt hat ihm geſtickt das Fahnenband!

„In unſichtbarer Prieſterhand erhöht,
Schwebt hoch, vom blauen Baldachin umweht,
Die Sonne durch der Wolken Opferduft,
Der Lieb' und Freyheit Hoſtie, in der Luft.“

8.

Dort läßt ſich's am Triumphthor, das erſchloſſen
Pompeji's Forum einſt den Siegeswagen,
Ein brauner Lazarone, hingegoſſen,
Wie die Philoſophen im Staub, behagen!

Am Marmorblock, — drauf mocht' ein Gott einſt glänzen! —
Stutzt er ſein Haupt, traun, eine feine Vaſe!
Ein Lorbeerbaum umwebt's mit Schattenkränzen,
Und ſtreut ihm ſeine Blätter auf die Naſe.

Der Tag iſt lang, und ſo geſchiehts zu Zeiten,
Daß ihn beſchleichen mancherlei Gedanken,
Die um den alten Stein wie Moos ſich breiten,
Hinan des Lorbers Schaft wie Epheu ranken:

„Ich ſeh' im Lavapflaſter dieſer Straße
Das Gleis noch von des Triumphators Wagen,
So friſch, als ſey er noch nicht fern die Gaſſe:
Vielleicht gelingt mir's noch, ihn zu erjagen!

„Ein Wörtlein, das ich ihm zu sagen hätte,
Treibt mich ihm nach! — Doch nein! Wozu soll's frommen!
Wozu aufstehn von so bequemem Bette!
Will er's just wissen, mag er selber kommen!

„Ich spräche: Freund, wozu dein großes Wagen! —
Auf daß ein Siegeslied dir sey gesungen!
Wie schad', die schönen Ross' in Schweiß zu jagen!
Wie schade um des Volkes gute Lungen!

„Wozu so viele Weg' im Weltenraume? —
Daß dir den Lorber reichen deine Brüder!
Sieh, Freund, freywillig senkt in diesem Baume
Der Himmel selbst den Lorber auf mich nieder!

„Wozu dein Krieg, da's Keinem eingefallen,
Zu stehlen uns dieß blaue Meer, die Reben,
Den schönen Himmel, Rosen, Nachtigallen!
Was sonst ist werth, drum Schwert und Schild zu heben!

„Der Vesten Fall, die Siege deiner Heere
Bebürden dich mit Pflicht zu neuen Siegen;
Mir gibt die Last, die früh ich trug zum Meere,
Tagüber frey im Sonnenglanz zu liegen!

„Wozu dein Prunkpallaſt? Was iſt's vonnöthen,
Sich zu vermauern dieſen ſchönen Himmel!
Luſtwandeln gehn heißt nur dem Herrn zertreten
Den Raſen und der Blumen bunt Gewimmel.

„Wozu auf der Orangen Bäume klettern!
Siz' drunter, bis ſie reif in Schooß dir fallen!
Was ſoll die Naſ' in dorn'gen Roſen blättern?
Dem Duft liegt ſelbſt ja dran, zu ihr zu wallen!

„Der Stein und ich ſind Freunde und Vermählte,
Untrennbar liegend Tag und Nacht beſammen;
Er gibt vom Ueberfluß mir ſeiner Kälte,
Ich ihm vom Ueberfluſſe meiner Flammen!

„Wie wär's behaglich, ewig hier zu liegen,
Wenn über mir der Vögel Flüge jagen,
Das Laub ſich wiegt, Weſtur's Rauchwolken fliegen,
Und Goldgewölk ziehn und Sonnenwagen!

„Und vor mir dieſes Meer mit weißen Segeln!
Herr, gut iſt's, daß du gabſt Bewegung allen,
Und daß nicht ich den Wolken, Wellen, Vögeln
Nacheilen muß, nein, daß ſie zu mir wallen!

„Gut iſt's, daß dieſe Deutſchen, Ruſſen, Britten
An mir vorüber ſelber ſtolpernd ſchnaufen,
Und daß nicht ich zu ihren fernen Hütten
Nach England, Deutſchland, Rußland brauch' zu laufen

„Seht meinen König dort vorüberfahren!
Die Goldkareſſ' am Sechsgeſpann von Falben!
Ich lieg' im Staub, und kann mir's ſo erſparen
Ein Solches erſt zu thun um ſeinethalben!

„Hier ruh' ich ſanft, wenn mich auch Regen näßte;
Ihr kennt nicht Trockenwerdens Wohlbehagen!
Hier lieg' ich, bis ich einſt zur ew'gen Sieſte
Nicht ſelbſt geh', nein, gottlob mich Andre tragen!

„Den Sonntagsgang zur Kirch' auch könnt' ich ſparen!
Denn ſieh an mir vorbey die Prieſter wallen
Mit Fahn' und Kreuz und Zügen frommer Schaaren!
Da muß vom Segen was auf mich auch fallen!

„Wenn doch in meiner Hand, nach Landesſitten,
Mir über'm Haupt die Maccaronen ſchweben,
Mein Freund, da muß empor ſich unbeſtritten
Das Auge ſelber auch zum Himmel heben!

„Wenn Abends in des Meeres Spiegelbade,
Zu Füßen mir, ſich Mond und Sterne wiegen,
Da dünkt mich's wohl, es ſey in ſeiner Gnade
Der Himmel ſelbſt zu mir herabgeſtiegen.

„Empfängt mein Fürſt ſo glänzende Vaſallen,
Wie ſie als Sterne, Wellen, Wolkenmaſſen,
Als Menſchen, Blumen, Vögel zu mir wallen,
Bis Abends ich in Hulden ſie entlaſſen?

„Was auf der Erde Oberfläche prunkte,
Im Kreislauf muß vorbei es glänzend jagen,
Indeß ich, gleich der Erde Mittelpunkte,
In Ruhe lieg' und ewigem Behagen!

„Und wenn ich Eines doch mir wünſchen ſollte,
So wollt' ich, Maccaronen wären Schlangen,
Und kämen, ſtatt daß ich bisher ſie holte,
Hinfübro ſelber doch zu mir gegangen!" —

So knüpft der dunkle Pfad in Enkeltagen
Sich an des Ahnherrn Gleis, das glanzerhellte,
Dem Sklaven gleich, der ſich am Siegeswagen
Einſt hinter Rom's Triumphatoren ſtellte.

Mit einer Kron' in Gold und Demantſchimmer
Spielt ſeine Hand, doch darf ſie ihn nicht krönen!
Dem trunknen Sieger ruft er zu: Denk' immer
Daß du ein Menſch nur, Sohn von Staubesſöhnen!

So Dieſer auch. — Ob aus dem ſchönen Baume
Ihm zu ein Flüſtern die Gedanken rauſchte?
Ob in der Lorberwipfel Schattenraume
Der Geiſt des alten Triumphators lauſchte?

Ich aber möcht' ungern den Anblick miſſen
Des Lorbers, um dieß braune Haupt ſich wiegend,
Des Kleid's, von einem Herzen warm, zerriſſen
Sich an die kalte Pracht des Marmors ſchmiegend.

9.

Es wogt ein Schiff auf ferner Meeresbahn,
Sein Bild, der Nautilus, ſchifft nebenan,
Bläht auch ſein Segel, — doch kein Sturm zerſprengt's!
Lenkt auch ſein Schifflein, — doch kein Riff bedrängt's!

Um's Schiff Delphine gaukeln, nah und fern,
Wie treue Hund' am Wagen ihres Herrn;
Sie blaſen luſtig aufwärts Well' auf Well',
Des grünen Meeresgartens Springequell!

Wo ſteuert hin das Schiff im Wogentanz?
Mit Menſchenfracht iſt's überladen ganz!
Auswand'rer ſind's, die fern an Weſtens Strand
Jetzt ſuchen, was ſie ſtehn: ein Vaterland!

Sieh, da begab ſich's, daß ein fremdes Weib
Von ſüßer Bürd' erleichtert fühlt den Leib,
Ein Kind gebährend in des Schiffes Raum,
In Meeres Mitt' ein fruchtbehangter Baum!

Der Kapitän, die Hände fromm erhöht,
Spricht ihm als Priester Segen und Gebeth;
Ist eines Sonnenstrahles stiller Flug
In's Menschenherz nicht Priesterweihe g'nug?

Es schöpft des Meeres Welle seine Hand,
Und netzt dem Kind der heitren Stirne Rand:
„O Sohn des Meer's, des Lebens wahrer Sohn!
Dich weiht's als Kind in seine Räthsel schon!

„Sieh, dich gebar in Wind und Wellenreich
Dein Mütterlein, dem Sturmesvogel gleich,
Der unter'm Flügel, hoch ob weiter Fluth,
Im Flug ausbrütet seine junge Brut!

„Nicht Spannen Erde nennst du Vaterland,
Die Scholl' ist nicht des Menschen Heimathstrand!
Dein erstes Lebensbild ist Well' und Wind,
Wie einst wohl auch dein letztes: Well' und Wind!

„Die Riff' als Pathen in dein Wieglein sehn,
Der Sturm läßt drüber seine Locken wehn,
Das Meer als Amme wiegt's und singt zu Zeit
Das alte Weltlied: Unbeständigkeit!

„

„So werden Wetterlaun' und Sturmesſchein
Dir einſt nur Märchen deiner Kindheit ſeyn!
Ob's oben tobt, du wahrſt dir, wie die Fluth,
Die Perle, die in deiner Tiefe ruht.

„Ihr Andern, alte Kinder alter Welt,
Für euch auch iſt das Weltmeer aufgeſtellt,
Das Becken eurer Taufe ſoll es ſeyn,
Drin waſcht euch von der alten Erbſünd' rein!

„Knüpft auf den alten Hochmuth an den Maſt!
Den alten Knechtſinn raſch hielholen laßt!
Den Haß und Neid, Habſucht und Glaubenswuth,
Senkt tief den alten Plunder in die Fluth!" —

Und horch, da tönen Glocken fern im Weſt,
Wohl ziemt ja Glockenläuten ſolchem Feſt!
Sieh, Schmetterlinge ſchaukeln ſich im Raum,
Wie Blüthen, losgeweht vom Frühlingsbaum!

Es wiegt als Kranz ſich ſanft zum Angebind'
Der Glocken Klang, der Falter Glanz um's Kind;
Zugleich erſchallt vom hohen Maſtkorb da
Der Jubelruf: Land! Land! Amerika!

Da stürmen All' aufs Deck empor in Hast,
Das Aug' wagt vor dem Schiff die Landung fast,
Neugierig auf den ersten Gegenstand,
Den biethen mag das heißersehnte Land?

Der, dem die Heimath ein Stück Brod verwehrt,
Meint Fruchtbaumgärten, Felder, saatbeschwert,
Geräum'ge Keller zwischen Rebenhöhn
Und rieſ'ge Speicher, voll des Korn's, zu sehn!

Der dort, dem Pfaffenwuth vergällt sein Land,
Ahnt ein gigantisch Pantheon am Strand,
Das aufgethan, zu jener Eifrer Spott,
Den Göttern allen in dem Einen Gott!

Und Jener, dem blutrünstig noch die Hand
Von Ketten, die er trug im Vaterland,
Sieht dort der Freyheit Siegesbogen stehn,
Rings freyes Volk mit Lied und Tanz sich drehn!

Greis, der geflüchtet über Meeresfluth
Sein Restchen Leben, dieses winz'ge Gut!
Du ahnst dort Waldesstille blüthenvoll,
Draus bald dein Hügel sich erheben soll.

O Weib, du ſiehſt ein Häuschen ſchimmerndweiß,
Darin einſt walten ſoll dein ſtiller Fleiß,
Du hebſt dein Kind, wie Moſen Nebo's Höhn,
Von ferne der Verheißung Land zu ſehn!

Wohl iſt's noch fern! Ein ſchmales, blaues Band
Liegt's auf des Horizontes weitem Rand;
Ein blauer Strich nur ſteigt daraus hervor.
Ragt Obelisk, Thurm oder Säul' empor?

Jetzt ſind ſie nah! Ein Baum iſt's nur! Es ſteigt
Einſam ſein Rieſenſchaft; hoch oben zweigt
Ein Dom von Laub, als ſey geſtellt hinauf
Ein Tempel auf des Obelisken Knauf!

Mauritia iſt's, die Palm', im lauen Wind
Des Wipfels grüne Fächer wiegend lind!
Die Krone ſäuſelt aus den luft'gen Höhn,
Wie Menſchenwort, harmoniſches Geton:

„Willkommen Fremdling! Sprecke, was dir noth!
Verlangſt du Brod, ſieh, meine Frucht iſt Brod,
Und dürſtet dich, trink' meinen Palmenwein,
Ich will dein Acker, Quell und Weinberg ſeyn!

„Biſt nackt du, web' ein Kleid aus meinem Baſt,
Und ſchläfert dich, ruh' unter mir mein Gaſt,
Mein Schatten wirkt dir Decken leicht und nett,
Ich will dir Wollenheerde ſeyn und Bett!

„Willſt beten du, wölb' ich dir grünen Dom,
Und willſt du ſchaun auf Land und Meeresſtrom,
Von meinen Höhn ſiehſt du's in Fried' und Sturm;
Ich will dir Kirche ſeyn und Wart' und Thurm!

„Sieh hier die freyen Söhne der Natur!
Ich bin ihr Reich, ihr Haus und ihre Flur!
Auf Wieg' und Brautbett ſenk' ich Palmenreis,
Und ſäuſle einſt als Glock' ihr Sterblied leis.

„Schwämmſt du als Diogen' im Faſſe her,
Schwing' raſch den Fuß an's Land! Doch ſtoß' in's Meer
Dein Faß zurücke mit dem andern Fuß!
Denn deine Tonne ſelbſt iſt Ueberfluß."

10.

Im Circus dort, ob einer dunklen Zelle
Verfallnem Thor, winkt aus der Quadern Rissen
Ein Blüthenstrauch, gerankt gar fröhlich helle,
Wie einer Schenke Kranz mit lust'gem Grüßen!

Wir treten ein! Nicht müht um seine Gäste
Der Wirth, der hagre, sich in diesen Räumen;
In einer Ecke hält er ruhig Sieste,
Die tausendjähr'gen Träume auszuträumen.

Seht auf den Polstern tausendjähr'ger Laven,
Die einst geprunkt in Purpurs Königsfarbe,
Gekauert das Geripp' des Fechterklaven,
Verwischt selbst seiner Stirne Siegesnarbe!

Er träumt vielleicht noch fort die dunkle Kunde
Vom Spartakus, der Knechtschaft Abaevere,
Daß bleich Gespenst noch wandelt seine Runde,
Erneuend stets die alte, blut'ge Mähre!

Er träumt von der Arena Bahn und Stufen,
Vom Siegeskranze, der ihm zugeflogen;
Fast ſchüttelte des Volkes Beifallrufen
Die Sterne noch dazu vom Himmelsbogen!

Wohl dünkt die bandumwundne Blumenſtreue
Ihm ein verſchönert Nachbild nur des Strickes,
Den er als Zeichen ſeiner Knechtſchaftfrohne
Einſt trug als grauſen Kranzreif des Genickes! —

Ein Wort durchſchlängelt dort den Stein der Wände,
„Libertas“ heißt's und flammt wie irre Blitze;
Wohl ritzten's in's Geſtein des Sklaven Hände
Einſt, ſtatt des Griffels, mit des Kampfdolchs Spitze.

Noch iſt die fahle Stirn' dahin gerichtet,
Noch iſt das hohle Aug' dahin gewendet,
Wie nach dem Sterne, der ſein Dunkel lichtet,
Wie nach der Sonne, deren Glanz ihn blendet.

Wie aus dem Becher Wein's, des guten, alten,
Die Sehnen Kraft und Muth die Herzen ſaugen,
So tränkt' aus jenem Wort, ſie wach zu halten,
Mit Licht für lange Nächt' er ſeine Augen.

Du ſchöner Strauch vor'm Thor, den fremden Gäſten
Log nicht dein Zeiger, der gewinkt zum Weine!
Ja hier iſt Wein! Und zwar vom ſtärkſten, beſten!
Hier wird geſchenkt der Tauſendjähr'ge, Reine!

Ihr aber Franken und Germanen, Britten,
Und ſonſt all' dieſer Trümmerwelt Nomaden,
Laßt einzutreten euch nicht lange bitten!
Ein Schlückchen im Vorbeygehn wird nicht ſchaden.

11.

Der Apalachen Wellenberge loh'n
Im Abendrothe, während Glockenton
Zum Feierabend durch die Pflanzung hallt,
Und mählich still es wird im dunklen Wald.

Der Specht, Urwald's Kapellenmeister, pickt
Nicht mehr den Takt; er weiß, daß ihm's nicht glückt
Zu stimmen in des Einklangs Melodey
Des Käuzchens Pfiff, des Papageyen Schrey.

Im Schatten einer Sycomore sitzt
Am räum'gen Tisch, aus Acajou geschnitzt,
Der Pflanzer, dem aus Kannen silberblank
Entgegenqualmt des Theebaum's duft'ger Trank.

Geschmiegt an ihn der ros'gen Kinder Schaar,
Die ihm die schlanke Lieblingsstwa gebar,
Umblüht verschönend seine rauhe Kraft,
Wie Rikiranken blühn am Cedernschaft.

Welch Segensfeld liegt vor ihm aufgethan!
Sein weißes Wohnhaus blinkt im Wieſenplan,
Das Maisfeld rauſcht, die Baumwollſtaude weht,
Das Zuckerrohr in hellen Blüthen ſteht.

Wie eine Opferſchale, feyerlich,
Hält er die volle Taſſe jetzt vor ſich,
Und der Begeiſt'rung ſtiller Glanz umflicht
Faſt prieſterlich ſein ſtrenges Angeſicht:

„Heil China dir! Durch ferne Meere weit
Eilt jetzt mein Dank zurück in ferne Zeit,
Und ſucht den Mann, der dieſes heil'ge Kraut,
Den Nektar unſrer Freyheit, einſt gebaut!

„Als er noch ſchritt an des Hoangho Strand,
Und ſtill die Saat entſunken ſeiner Hand,
Wohl hat kein Ahnen deſſen ihn umweht,
Daß eines Welttheils Freyheit er geſä't!

„Hoch vom Pagodenthurm der Mandarin
Schaut über's Land und ſtreicht ſich froh das Kinn;
Der Theebaum ſäuſelt ſo geheimnißvoll,
Als ob er mehr als Blüthen tragen ſoll.

„Ob ſein Vaſall es leiſe nur errieth,
Als er dieß Kraut auf glühem Reſte briet,
Daß Sankt Laurenzens Roſt er ſchürt und facht,
Der einſt als Blutzeug' unſres Worts erwacht!

„Der Arzt, deß Forſchergeiſt aus dieſem Kraut
Dem Siechen wunderkräft'gen Trank gebraut,
Er wußt' es doch nicht, der gelahrte Mann,
Wie daß ſein Kraut auch Ketten ſprengen kann!

„Der Britte, der einſt mit dem dunklen Kraut
Voll ſeines Segelſchiffes Bauch geſtaut,
Nicht wußt' er's, daß die Rach' er führt' als Gaſt,
Und daß die Freyheit ſchwebt' ob ſeinem Maſt!

„Hat jemals, Boſton, es dein Meer geträumt,
Daß es ein Fruchtfeld einſt voll Saaten keimt?
Daß ſeinem Schooß dereinſt entſteigen ſoll
Der Baum der Freyheit, groß und blüthenvoll!!

„O Kinder, haltet feſt an Recht und Licht!
Aus Roſen ſelbſt der Dorn der Rache ſticht!
Es ſä't der Menſch, doch es den Saaten wacht
Still eine dunkle, räthſelvolle Macht." —

So ſprach der Mann und ſtrich ſich froh das Kinn;
Geheimnißflüſternd rauſche die Saat dahin,
Und hinter ihm blickt aus dem Zuckerrohr
Ein krauſes, dunkles Negerhaupt empor.

12.

Schuttfreye Lampe, ſieh, wie dich mit Funkeln
Des Lichtes, deines Vaters, Augen grüßen,
Seit dich aus tauſendjähr'gem Kerkerdunkeln
Die Schaufel ſeiner Feindinn: Nacht entriſſen!

Gut hieri'ſt du einſt den Lichtberuf, den edeln,
Noch künder's deiner Mündung Kohlenfarbe;
Sie ſteht dir gut, wie bleichen Kriegerſchädeln
Des alten Schlachtfeld's tiefe Ehrennarbe.

Ob einſt dein Licht am Bett der Liebe blinkte!
Da warſt du in der Nächte Ozeane
Ein Schifflein, dem vom Borde fächelnd winkte
Zum Liebeshafen deine Flamm' als Fahne.

Ob einſt dein Strahlenſchrein vielleicht geſchimmert
Als Phöbuswagen durch die Nacht des Weiſen,
Deß Herz, vom Menſchenelend tief bekümmert,
Nachforſcht des Glückes lichten, ſel'gen Gleiſen?

Da warst das Frührоth du, an deſſen Wärme
Des Geiſtes Roſen blühend aufgegangen,
Um deſſen Strahlenkern, wie Lerchenſchwärme,
Gedanken ihre jungen Flügel ſchwangen.

Die Roſen werden Kränze, die auf Erden
Der alten Götter Tempel reich umſchlingen;
Die Lerchen aber, Flügelbarden, werden
Der alten Götter Preis am Himmel ſingen.

So ſann und nickt' einſt ein am Tiſch von Steine
Des Weiſen Haupt, als wenn's noch prüfen werde,
Ob ſelbſt es nun, ob jener kälter ſcheine? —
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein Andrer kam; und wieder, Lampe, zittert
Dein Strahlenſchrein am Tiſche eines Weiſen,
Deß Herz, vom Menſchenelend tief erſchüttert,
Nachforſcht des Glückes lichten, ſel'gen Gleiſen.

Da warst du eines Scheiterhaufens Lohe,
Drein warf die alten, heitren Götter alle,
Wie dürres Reiſig, der Zerſtörungsfrohe,
Daß ganz in Staub und Aſch' ihr Glanz zerfalle!

Und lächelnd schaut' in's Prasseln er der Flamme,
Bis einst er selbst am grausen Opferheerde
Hinglitt, wie dürres Reis vom Lebensstamme! —
Fort rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Ein Andrer kam; und wieder, Lampe, schimmert
Hehr dein Gedankenpharus einem Weisen,
Deß Herz, vom Menschenelend tief bekummert,
Nachforscht des Glückes lichten, sel'gen Gleisen.

Da wardst die Glorie du, von der umfangen
Glanzvoll vor ihm das Christuskreuz jetzt ragte,
In deren Strahl versunk'ne Gräber sprangen,
Und weithin das Gefild der Zeiten tagte!

Und in das Meer von Glanz, das sich ergossen,
Sah noch sein bleich Gesicht, das todverklärte,
Von einer lichten Glorie selbst umflossen! —
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

Die Lampe steht, Pompeji's Schutt entstiegen,
Jetzt wieder auf dem Tische eines Weisen,
Deß Geist auf des Papyrus welken Zügen
Nachschleicht der Ahnen fernen, lichten Gleisen.

Ein Lenz, zweytausend Jahr' im Grab vergessen,
Als riesʼger Rosenphönix leuchtend, schreitet
Aus des Papyrus Kohlen ihm, — indessen
Sein eigner Lenz vor'm Thor vorübergleitet!

Mann, füll' mit Oehl die Lampe, daß sie heiter
Zum Tempeldienst des Lichts entzündet werde,
Und sinne du das alte Räthsel weiter!
Noch rollt, des alten Elends voll, die Erde!

13.

Im Saalgewölb' des Urwald's ruhn im Kreis
Viel kräft'ge Männer, manch ein ernſter Greis,
Der Weißen Abgeſandte friedlich bey
Indianern, Waldesſohnen, ſtark und frey.

Die Friedenspfeife kreiſt nach altem Brauch,
Der Männer Friedenswort' umhüllt ihr Rauch,
Wie über Frühlings ſchönſtem Roſenbeet
In ſtillem Flug ein Morgenwölkchen ſteht.

Zum Bund des Friedens ſind ſie hier vereint!
Schon rann genug des Blutes ja, ſchon ſcheint
Belegt des grünen Saales Boden faſt
Mit rothen Prunktapeten von Damaſt!

Ein Häuptling ſprach: Nach Väterſitte macht
Aus Erd' und Laub das Grab dem Beil der Schlacht,
Das manchen unſrer weißen Brüder traf!
Drin ſchlaf' es, ungeweckt, nun ew'gen Schlaf!

Ein Andrer drauf: Das Laub verträgt der Wind,
Die Erd' aufwühlt des Waldes Thier geschwind!
Drum, soll des Kampfes Beil geborgen seyn,
Gräbt's unter Wurzeln einer Ceder ein!

Ein Andrer drauf: An Wurzeln nagt der Wurm,
Zu Boden schleudert Cedern selbst der Sturm!
Drum, soll zu Tag des Unheils Beil nicht mehr,
Wälzt jenen Berg als Grabstein drüberher!

Ein Andrer drauf: Sogar des Berges Bauch
Durchwühlt der Schacht des weißen Bergmanns auch!
Drum, soll fortan es ew'ger Friede seyn,
Senkt in den Strom des Hasses Beil hinein!

Ein Andrer drauf: Aus tiefster Stromesnacht
Wird's von des Fischers Netz zu Tag gebracht!
Drum, daß es weltverderbend nie erfleh',
Senkt's mitten in des Weltmeers großen See!

Ein Greis darauf: Dieß Beil von Holz und Erz
O laßt's am Tag! Doch greift in euer Herz!
Drin liegt das Schlachtbeil, das vielleicht schon jetzt
Von euch manch Einer frisch zum Kampfe wetzt!

Das Herz iſt tiefer als Gebirg und See'n,
Und doch wird draus das Beil zu Tag erſtehn!
Bis eine Handvoll Erd' einſt, drauf geſtreut,
Es beſſer birgt als Meer und Berge heut! —

So ſprachen ſie, indeß im Waldesraum
Still über ihren Häuptern jeder Baum
In rauhen, braunen Armen, windumſpielt,
Den grünen Zweig des ew'gen Friedens hielt.

14.

Den Golf hinaus, fort von Pompeji's Küſten
Wogt eines Schiffes majeſtät'ſcher Bau;
Die Segel, die vom Abendwind geküßten,
Blähn luſtig ſich, es knarrt in Maſt und Tau!

Und horch Kanonendonner lauthin knallen!
Dein Abſchiedsgruß, o Cincinnatus, klingt,
Daß, aufgeſchreckt, die Schaar der Nachtigallen
Von Maro's Grab ſich ängſtlich flatternd ſchwingt!

Wie rauh, o Menſch, iſt ſelbſt dein Gruß der Liebe!
Preßt deine Hand des Freundes Hand in ſich,
Scheint's faſt, als ob es dich zu ſprechen triebe:
Freund, fühle meine Kraft, und wahre dich!

Der Sohn Amerika's, gekreuzt die Hände,
Lehnt ſtill am Hauptmaſt an des Schiffes Bord;
Sein Aug' durchſchweift im Flug des Golf's Gelände,
Winkt hier ein Lebewohl, nickt Grüße dort:

„Leb' wohl, Europa! Daß dein Aug' sich helle!
Du Niobe, verschönt vom Riesenschmerz!
Gleich ihrer ist auch deiner Leiden Quelle
Dein Reichthum, den du liebend drückst an's Herz!

„Gegrüßt, Amerika, du jüngre Schwester!
O nimm des Schmerzens Kinder mild von ihr!
Leg' an dein Herz sie, daß der Schmerzen größter
An seiner Fülle Heilung trink' aus dir!

„Schlingt Hand in Hand, laßt Haupt am Haupte lehnen,
Ihr Schwestern, euch zu Füßen Meeresglanz!
Es flechn die Kronen, die Europa krönen,
Gut an Amerika's laubgrünem Kranz! —

„Wie bunt und herrlich rauscht dein Wald, o Leben!
Und sieh, doch ist's nur Eine Lebenskraft,
Die graue Moose heißt am Boden kleben,
Und Palm' und Ceder in die Wolken rafft!

„Die blüh'nden Lotos wiegt im Wellenschaume,
Der Rosen Purpurkleider taucht in Duft,
Die Reben lehrt den Flug von Baum zu Baume,
Den Kaktus heilt in starre Felsenkluft!

„Wie reich, o Menſchengeiſt, dein Garten glühte
Nur Eine Kraft iſt's, die zum Keim dich drängt,
Und Krone, Lyra, Hirtenſtab, als Blüthe,
— Ach, auch das Schwert! — an deinen Baum gehängt!

„Und dieſe Blüthen ſind zum Kranze worden,
Der bunt ſich um der Zeiten Harfe ſchlingt,
Die bebend in den ewigen Accorden
Der Menſchheit Schmerz, der Menſchheit Jubel klingt! —

„Der alte Baum ſteht, ewig grünend, nieder
Auf ſein verwehtes Laub, das unten lauſcht;
O Menſch, du ſinkend Blatt, du ſinkſt auf Brüder,
Und hörſt's, wie dir ſchon nach ein Bruder rauſcht!

„Am Baum vorbey ſtrömt, heut noch voll, wie geſtern,
Die Quelle flüſternd in das ew'ge Meer!
O Menſch, du flücht'ge Welle, eilſt zu Schweſtern,
Und hörſt die andern eilen hinterher!

„Die goldne Wolke, aufgelöſt in Thränen,
Stürzt ihrer Mutter an das Herz, dem Meer!
Zugvögel flattern durch die Luft mit Sehnen,
Wie loſes Laub vom Herbſtbaum, irr umher!

„Ein ſtiller Todesjubel webt im Raume
Wie Laubesſäuſeln, ach, nicht minder ſchön,
Als ſäh' ich Lächeln ſüß ein Kind im Traume
Bey ferner Morgenglocken Feſtgetön.

„Stürz' als ein Niagara, ſchleiche leiſe
Als Sarne, gleit' ein Tröpflein Thau's in's Meer,
Sieh, bald zerrinnen, die du ſchlägſt, die Kreiſe,
Du wirſt zur Well' und ruhig wird das Meer!

„Sieh, Welle, allen Himmel glanzentglommen
Sich ſpiegelnd in dem Oceane hier!
Da wird wohl auch auf dich ein Sternlein kommen,
Das ſpiegle heilig, rein und treu in dir!" —

So um das blüh'nde Haupt des Jünglings ſchreiten
Gedanken, während, lieblichen Getön's,
Die Wellen rings, die regen, ſie begleiten
Mit der Muſik des Werdens und Vergehns.

Wie klein die Gluth Veſuv's ſchon glimmt, die ferne!
Sie mengt als Stern ſich in der Sterne Reihn,
Als ob der glühende Vernichter gerne
Sich hüllte in des Lichts Segens Schein!

In Nacht längst des Gestades Lichter traten;
An Bord die Flagge selbst hat Nacht umstrickt,
Die Sternlein zweymal zwölf der Bruderstaaten
Auf himmelblauen Grund in Gold gestickt.

Doch hat sich glanzvoll über ihr zur Stunde
Vereinter Sternenreiche Flagg' entrollt:
Auf dunklem, himmelblauen Wappengrunde
Millionen Sterne funkelnd all' in Gold!

Fünf Ostern.

1.

Im Orient, wo — wie aus blüh'ndem Hage
Ein ſpielend Kinderpaar rothwangig grüßt —
Das heitre Märchen und die ſinn'ge Sage
In Roſenwäldern zwiſchen Blumen ſprießt:

Dort gibt manch rauher Hirte dir die Kunde:
Es walle Jeſus Chriſtus, ungeſehn,
Zu Oſtern jährlich um die Morgenſtunde
Im Auferſtehungskleid auf Oelberg's Höhn;

Und ſeh' hinab nach ſeines Wandelns Thale,
Das ihm ein Kreuz und Leichentuch einſt wies;
Wo Zion ſtolz geprangt im goldnen Strahle,
Granitnes Bollwerk, das ſein Fluch zerblies! — —

Und Oſtern war es einſt; der Herr ſah nieder
Zur kahlen Flur, verödet und ergraut,
Rings Trümmer, Aſch' und Staub, und Trümmer wieder,
Und Schutt auf Schutt, ſo weit das Auge ſchaut!

Er weiß, es ſind dieß nur die wirren Schollen
Durchwühlten, neugepflügten Ackerland's,
Wo einſt die Saatenwogen fluthen ſollen,
Und winden ſich der goldne Garbenkranz!

Er ſieht daraus den Baum der neuen Lehre
Mit tiefer Wurzel, rieſ'gem Säulenſchaft,
Sich ſteigend wölben über Land und Meere
Und weithin ſtreuen Schatten, Früchte, Kraft!

Des Tod's Triumphzug ging durch dieſe Gründe,
Rings keine Spur von eines Menſchen Pfad!
Kein Vogel ſingt, es rauſcht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat!

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage
Lebt ſpärlich hier noch Eines Lebens Schein:
Es ſeufzt, wie eines Dichters Leichenklage,
Des Kedrons Quelle ziſchend durch's Geſtein:

„Einſt ſtreckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blüthenpfühl, auf weichem Silberkies,
Bis von Moria's alter Veſte nieder
In meinen Schooß der Sturm die Trümmer ſtieß!

„Nun ich den Leib von Stein an Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich schlage,
Ist, gleich als blut' er, jetzt so roth mein Born!

„Mein Born, so klar einst, weisend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel gottverklärt,
Pallastbesäte, wallumkränzte Hügel
Und auch ein Volk, einst solcher Fülle werth!

„O daß sich am Gestein zu Scherben schlüge
Der Spiegel, dem einst Solches ward zu schaun,
Auf daß dieß Bild des Tod's er nimmer trüge,
Dieß Bild verdorrter Fluren voll von Graun!

„Der Fluren, die bluttrunken als Hyäne
Der Menschen Besten, Titus, würgend sahn!
Ob er auch Abends da geweint die Thräne:
Nicht sey des Guten heut genug gethan?

„Ob, als er trümmerfroh sein Beil ließ schimmern,
Die Hand ihm niemals bebte, ahnungsvoll:
Daß seine Mutter Rom von Zions Trümmern
Gesteinigt einst, erschlagen werden soll?

„Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Gebör' er wohl zu zügeln sonst die Wuth,
Statt daß er, ein Neptunus der Zerstörung,
Rings aufbeschwor zum Sturm der Wogen Fluth!

„Ha, wie des Gottesfluches Worte, liegen
Gestein und Leichen über's Thal gesät,
Darüber Roma's Aar in Siegesflügen
Als Leichenrabe, schwarzen Zittigs, weht! —

„Hier lag sie einst, die Königinn der Städte,
Der Hügel vier bedeckt' ihr Riesenleib,
Vier goldnen Pfosten gleich am Königsbette,
Drauf ruht' im Sonnenkleid das hohe Weib.

„Fruchtreiche Gärten, ihr zu Füßen, standen
Als Blumenvasen rings um's Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel sandten
Ihr Kühlung zu, aus Fächern, grün und breit.

„Des goldnen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum:
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend!
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

„Und ihre beyden lichten, ſchönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Land's;
Wer mag den Preis der Zwey zu richten taugen?
Wer ſagt es, welches glomm in ſchönrem Glanz?

„Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreyfach Bollwerk feſt umſpannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein ſchimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

„Da liegt ſie nun, die größte aller Leichen
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barſt am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leib's zerfallenes Gebein!

„Die Gräber nur, die ſie in Fels einſt hieben,
Sie halten jetzt noch, wie ſeit Jahren ſchon;
Sie ſind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

„Und als der alte Bau zuſammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, rieſengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die ſo grün einſt lachte,
Und grauen Schleyer trägt das ärmſte Moos!

„Da ſieh des Volkes Reſt, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da ſah ich Baum und Strauch weithin erbleichen,
Und morſch auf's Antlitz ſinken in den Sand!

„Fort flogen da der Büſche Nachtigallen,
Die Vögel all', weit über's ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu ſchallen,
Wo Alles ſchweigt und trauert ringsumher.

„Fort zogen da die Roſen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das: Halt! gebot;
Da blühn ſie gaukelnd nun die reichen, grünen
Geſtad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

„Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten;
Kein Lenz iſt, wo nichts keimt, nichts grünt und blüht.
Es will kein Herbſt die kahle Flur durchſchreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo nichts geblüht.

„Fort alle Farben, fort auch alle Töne!
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück, als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

2.

Und wieder Oſtern war es einſt, und wieder
Sah Chriſtus von des Oelbergs Höha zu Thal;
Auf alle Fluren ſank der Lenz ſchon nieder,
Nur hier blieb alles wüſt und grau und kahl.

Gleichwie die Schwalbe wohl die Brandesſtelle
Des einſt ſo ſchönen Hauſes bang umſchwebt,
Und doch, ob mitverbrannt auch ihre Zelle,
Das neue Neſtchen an die Trümmer klebt;

So wagte mählich an die Trümmerreſte
Der Menſch ſich wieder hier, und in's Geſtein
Baut' er ſich Hütten, Häuſer und Paläſte,
Bis er es wachſend ſah zur Stadt gedeihn.

Und wie manch Samenkorn, manch Stäubchen Erde
Der Wind auf's öde Brandgemäuer weht,
Daß aus der Todesaſche Leben werde,
Wenn Moos und Strauch darüber grünend ſteht:

So wollte hier der Menſch zum Gärtlein ſchmücken
Mit Erde reich'rer Fluren dieſen Sand,
Und trug ein Stücklein Lenzes auf dem Rücken
In's öde Thal, daraus ihn Gott verbannt.

Wenn Einer wallt am Kirchhof, durch der Brüder
Zerfallne Leichen, Stein vorbey zu Stein,
Kalt rieſelt der Gedank' um's Haupt ihm nieder
Staub warſt du einſt, Staub wirſt du wieder ſeyn!

Wenn dieſe Stadt ihr Auge wollte lenken
Auf Schutt und Trümmer rings, draus ihr Entſtehn,
Sie müßte auch wie jener Wandrer denken:
Du wardſt aus Trümmern, wirſt in Trümmer gehn

Sie denkt es nicht! denn, horch, von ihren Zinnen
Schallt freudighell der Glocken voller Klang!
Wer fröhlich ſingt, mag nicht des Sterbens ſinnen,
Und Glocken ſind der Städte Lied und Sang.

Dort um den Dom aus grauem Felsgeſteine,
Drin in den Hallen, draußen im Gefild,
Schaart ſich in Helm und Panzer die Gemeine
Kampfrüſt'ger, ehrner Männer, rauh und wild.

Wie all' die Speer' auf's Marmorpflaſter klirren!
Wie muthig draußen wiehert Pferd an Pferd!
Und Panzer glänzen, farb'ge Banner ſchwirren,
An jeder Lende hängt ein raſſelnd Schwerdt.

Ha, liegen ſie in Krieg mit ihrem Gotte,
Daß ſie in Erz umlagern rings ſein Haus?
Ha, will den Himmel ſtürmen gar die Rotte,
Daß ſie zum Tempel ziehn gewaffnet aus?

Doch nein! Wie ſie in Demuth plötzlich nieder
Bey'm Orgelklang auf ihre Kniee ſauſt!
Es beugt das Haupt ſich und die ſtolzen Glieder,
Und reuig ſchlägt an's Herz die Eiſenfauſt.

Das Chriſtuskreuz, das heil'ge, ſeh' ich ragen
Hoch von des Domes Kuppeln, licht und frey,
Die Männer auch es all' am Buſen tragen:
O daß auch er ein Dom des Gottes ſey!

Sie hefteten in Farben aller Arten
Das Kreuz auf ihre Kriegesmäntel ſich,
Wie wandelnde, lebend'ge Kreuzſtandarten,
Zur Huldigung geſenkt jetzt feyerlich.

Wie am Altar, wo tauſend Ampeln flimmern,
Der Prieſter jetzt das Brot des Opfers bricht,
Seh' roth von Blut ich ſeine Hände ſchimmern,
Und traun, mich dünkt's, von Chriſti Blut iſt's nicht!

Wie er beym Sanktus ſchlug der Bruſt entgegen,
Da klang ein Panzer unter'm Meßgewand;
Und ſtatt des Weihbrunnſprengels dann beym Segen
Schwang faſt ſein Schwerdt er, das daneben ſtand.

Zunächſt am Altar, andachtsvoll geneiget,
Im ſammtnen Betſtuhl, kniet ein Mann allein,
Vor Allen ſchön, ſelbſt ſchön, auf's Knie gebeuget,
Fürwahr, noch ſchöner müßt' er aufrecht ſeyn!

Des Mann's Gebet gleicht ſeinen heim'ſchen Eichen,
Die ſtolz ſonſt fühlend ihres Mark's Gewalt,
In Demuth doch die Wipfel niederſtreichen,
Wenn Sturm, die Orgel Gottes, drüber hallt.

„Vollbracht iſt's! — ach, wie alles Menſchenſtreben!
Kein Stein, drum nicht ſchon kämpfte Menſchenwuth!
Kein Strauch, an dem nicht Menſchenthränen kleben!
Kein Stäubchen Land, an dem nicht Menſchenblut!

„Wir knien jetzt an dem Grab, auf das in Thränen
Die Chriſtenheit längſt hielt den Blick gebannt
So wie die Sonnenblume, die mit Sehnen
Gen Aufgang hält das Angeſicht gewandt.

„Aus Blumen aller Zonen reich gewunden,
Ein Todtenkranz, ſich ſenkend auf dein Grab,
So ſind die Lande all' in uns verbunden,
Sich beugend, Herr, zu deiner Gruft hinab.

„Das Kreuz, in dieſes Thal einſt ſtarrend nieder,
Der Schande, Schmach und Unthat blut'ger Pfahl,
Auf Golgatha erhöhten jetzt wir's wieder
Glanzvoll und hoch, des Sieges herrlich Mal!

„Von aller Kön'ge Kronen, allen Fahnen,
In alles Land von allen Bergen dar,
Auf allen Maſten, allen Oceanen,
Strahlt glorreich jetzt, was einſt ein Galgen war!

„Sein Zeichen muß jetzt Heldenpanzer ſchmücken,
Auf Domen flammen, hoch in Glanz und Pracht,
Als ſchönſter Schmuck am Frauenbuſen nicken,
Und ſiegreich rauſchen im Panier der Schlacht!

„Als wir erhöht dein Mal in jenen Räumen,
Erhöhten, ach, wir ſelbſt uns nebenbey,
Wie Prieſter, wenn ſie Kön'ge ſalben, träumen,
Daß ihrer Huld Geſchenk die Krone ſey.

„Sie brachten mir den Purpur, mich zu kleiden!
Nicht färbte roth die Schnecke Sidons ihn;
Ob dreyfach auch getaucht in's Blut der Helden,
Doch bleicht er grau einſt, wie dieß Thal, dahin.

„Sie kränzten mich mit blankem Kronenbande!
Ob dreyfach auch durchglüht ſein goldnes Laub
In jener Städt' und Hütten rothem Brande,
Doch fällt, wie dieſer Schutt, ſie einſt zu Staub.

„Nur Eine Krone wird hier ewig glänzen,
Und ewig leuchten über'm Thale hier:
Sie ward geflochten einſt aus Dornenkränzen!
Weh, daß die Kron' ich trage neben ihr! — —

„Wohl hat kein Echo Gott dem Thal gegeben,
Daß Pſalm und Glocke lautlos uns verklingt!
Des Opfers Rauch will nicht zum Himmel ſchweben,
Wie kommt's, daß kriechend er am Boden ringt?

„Ha, seh' ich die Gemeine, die zum Feste
Statt grüner Palmen blut'ge Schwerdter trug,
Da ahn' ich hier auch Keine Opferreste,
Der seinen Bruder argen Grimms erschlug.

„Da ahn' ich's, ringe von allen Stirnen grelle
Muß auch des Brudermörders Blutmal schreyn! — —
Ach, wär' ich jener Pilger an der Schwelle,
Und trüg' ein Herz, wie er, so still und rein!

„Wer trug ihn über die Gebirgesheere?
Wer reicht' an Schwindelsiegen ihm die Hand?
Wer lehrt' ihn schwimmen durch die weiten Meere?
Der hohe Glaube war's, der ihn gesandt!

„Und sänk' er in dem Meer, es trüg' die Welle
Doch seine Leiche an den heil'gen Strand!
Und stürb' im Wandern er, sein Antlitz helle
Hielt' ihm der Glaube liebend hingewandt!

„Sein Pilgerstab vernahm kein Menschenröcheln,
Es trank kein Blut sein härener Talar;
Wie Fittige die heiße Stirn' umfächeln,
So weht ihm linden Trost der Glaube dar.

„O daß mir keine Kron' am Haupte glühte!
Gleich ihm nur Muſchelſchalen an dem Hut!
Leer ſind die Muſcheln, da ihm im Gemüthe
Tiefinnen hell des Glaubens Perle ruht.

„O läg' mein Haupt, wie ſein's, am Schwellenſteine,
In lichte Träume ſterbend eingewiegt!
Die bleiche Lilje ſinkt im Erdenhaine,
Der Glaube zu den Himmelsſternen fliegt."

3.

Und wieder Oſtern war's, vom Oelberg wieder
Sah Chriſtus in das Thal zur Stadt hinab;
Das Kreuz, geſtürzt iſt's von den Zinnen nieder,
Nur ein's ſteht ſchüchtern noch ob ſeinem Grab.

Hoch von Moſcheenkuppeln, Minareten,
Prangt goldnen Strahls der Halbmond über's Land;
Der Ruf des Mueſſins gebeut zu beten,
Wo ſtolz einſt Salomonis Tempel ſtand.

Dem Stein gilt's gleich, welch Zeichen man ihm wählte,
Ob er als Tempel, Dom, Moſchee euch dien'!
Vom Menſchen lernt' er's ab, daß gleich ihm's gelte,
Tritt Mönch, Levite oder Derwiſch ihn.

Der Moslim riß herab aus Himmelsfernen
Den Mond, zu ſchmücken ſeinen Erdenraum;
Der Chriſt hob von der Erde zu den Sternen
Sein Kreuz, gezimmert nur aus ird'ſchem Baum. —

Zerſtäubt, vermodert längſt des Kreuzes Fechter
Kein Pſalm, kein Glockenklang in weiter Luft!
Nur Mönche blieben, hütend noch als Wächter,
Wie treue Doggen, ihres Herren Gruft.

Dieß leere Grab, ſie kauften es mit Golde,
Krambuden ſchlug der Heide drinnen auf;
Dem müden Pilger beut um ſchnöde Solde
Er Platz für ſeine beyden Knie' zu Kauf.

Der Oſtern Feſt iſt's heut! Auf allen Bahnen
Ziehn fromme Chriſtenpilger wohl heran?
Durch alle Lande reiche Karavanen,
Und rüſt'ge Schiff' auf aller Meere Plan?

Nein! Oed' und leer ſind noch des Domes Hallen,
Darin zerſtreut nur einzle Beter knie'n!
Vielleicht daß draußen noch ver'm Thor ſie wallen!
Blick' um dich, Auge, wo die Wandrer ziehn!

Kein Pilger hier! Nur Beduinen jagen
Auf flinken Roſſen durch das Haideland;
Kein Pilger dort! Die Chriſtenſchiffe tragen
Des Kaufherrn Gold und Ballen nur zum Strand.

Sieh dort bemooſt vier Trümmerwände ragen,
Längſt eingebrochen iſt Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt ſtürzt es mählich ſeinen Bauherrn nach.

Es ſprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie ſtehn die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln ſich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt ſein Angeſicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, — doch Chriſti Zeichen nicht!

Er iſt ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einſt der Sturm von dieſem Boden hob,
Und in die Länder ſäte aller Namen,
Und weithinaus in alle Winde ſtob!

Ein Jude iſt's, ein Aſt vom Wunderſtamme
Gefällt, zerſchmettert längſt, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern verſengt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie um's Haupt bey'm Laubeswehn ihm ſchwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln drin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig ſchwarz, bald ſonnenlicht:

„Die Lerche ſteuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und ſeiner Blüthenſpur
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu friſchem Weideplatz auf reich're Flur.

„Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsſpuren,
Und doch wie ſie, ſo wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, ſuch' ich ſchön're Fluren,
Und doch wie er, bin ich bald hier, bald dort!

„Wenn ihr die Hunde peitſcht, den Hirſch zu hetzen,
Da rennt durch Buſch und Feld er fort und fort:
Er rennt noch immer fort in ſcheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Ruthe längſt verdorrt!

„Ich ſäe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich ſchreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht!
Doch beut mir jedes Land von ſeinen Broden,
Und meinem Durſte nie der Quell gebricht!

„Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt ſchon Schatten mir geſtreut:
Der Wüſte Sand, der Alpen duft'ge Halme,
Sie halten mir des Schlummers Bett bereit.

„Ich wohn' in engen Gaſſen, dunklen Schlüften,
Wohin der Chriſt uns aus den Städten ſtieß;
Er ahnt es nicht, wie ſelbſt in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln ſüß!

„Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt;
Natur der Staare iſt's, die Sprache lallen
Des Peinigers, der ſie gefangen hält!

„Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durch's Leben ſich, in alle Welt zerſtreut!
Und doch ſind wir ein Volk! In Eins verſchlingen
Gemeinſam Elend uns, gemeinſam Leid!

„Vom Manne, der nicht ſterben kann, die Sage
Lallt manch ein Chriſtenkind, vom Ahasver!
Es wallt vorbey der Völker Sarkophage
Mein Volk, unſterblich, thränenlos, wie er!

„Nicht weiß ich's, dämmern uns des Fluchs Gerichte,
Strahlt Segen uns aus der Geſchicke Buch?
Auf unſrer Töchter ſchönem Angeſichte
Leſ' ich ſogar den leiſen Hauch von Fluch!

„Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenn's nicht verdorrt, ſprießt's doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorber bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch ſein Sproß;

„In allen Zonen doch, Gepräg' aus Steine,
An Farb' und Bildung bleibt mein Antlitz gleich;
So heiß iſt Südens Brand nicht, daß er's bräune,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich!

„Die Chriſten ſahn's; da mocht' es ihnen dünken,
Es ſey wohl eiſenfeſt auch unſer Leib,
Daß unſer Blut ihr Schwerdt ſie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

„Die Chriſten ſahn's; und unſ'res Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfeſt ihr Wahn,
Daß ſie uns Haus und Hütten brannten nieder,
Und unter uns den Holzſtoß ſchürten an!

„Was zürnen ſie? Weil einſt, was noch ſie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was ſie thun und trieben,
Traun, war's kein Unrecht, was an's Kreuz ihn ſchlug!

„Ihr ſchmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden;
Wie wir ihn ſuchen, ſuchet ihn auch ihr!
Nur tappt ihr plump nach ihm mit ſchweren Händen,
Mit leichter Wünſchelruthe winken wir!

„Verachtet mich, doch will Triumph ich ſtimmen!
Zertritt mich, Chriſt, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Iſt's doch vor Schmerz nicht, nein, vor Wolluſt nur!

„Voll Luſt ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Prieſters halb du biſt, halb mein;
Wie wir uns Beyd' in dich zu theilen wiſſen:
Sein ſoll das Jenſeits, mein das Diesſeits ſeyn!

„Ich denk's, daß meines Volk's ein Mann darf winken,
Und Demant und Juwel, entfärbend ſich,
Aus deines Königs ſtolzer Krone ſinken,
Der dich auch treten kann, ſo wie du mich!

„Brauſ't hoch zu Roß dahin, im Goldesſchimmer,
In Purpur wallend, ſchwingend das Panier!
Ich lieg' im Koth, und weiß, ihr ſeyd nicht immer
So ſtolz, und bückt euch noch herab zu mir!

„Entfalt', o Chriſtenſtaat, dein Prunkgefieder
Und ſchlag' dein ſchimmernd Farbenrad als Pfau!
Des Regenbogens Leuchten ſpiegle wieder,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

„Gern mag der Pfau im Sonnenglanz ſich blähen,
Doch ſchämt er ſeines eklen Fußes ſich!
Ich bin der Fuß, magſt ihn mit Scham beſehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebäud' und dich!

„Und beugt der Unſern Einer auch dem Quelle
Sein Haupt, zur Weih' in Eures Glaubens Bund;
Meint ihr, ihn lockt des Paktol's rein're Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Gold's am Grund!

„Ha, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fiſchzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodill und ſeine Jungen,
Die heimiſch auch zu Waſſer und zu Land!

„Und gönnst du, Christ, uns einst auch deine Fluren,
Gibst du uns Freyheit, Recht, Gesetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtausende sich schwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

„Hier ist mir wohl! Hier sind wir gleich, wir Beyden,
Verschmäht, getreten gleich, in diesem Land!
Doch unter'm Tritte selbst des schnöden Heiden
Reich' ich dir nicht zum Frieden meine Hand! — — —

„Genug der Rast! Wie labt des Schlummers Bronnen!
Laßt sehn, wie die Geschäft' am Grab dort stehn! —
Kauft Goldmonstranzen, Rosenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, schmucke Kreuze, blank und schön!"

4.

Und wieder ſah der Herr vom Oelberg nieder,
Ein Oſtermorgen glänzt auf's Thalgefild;
Ihn grüßen keine Glocken, keine Lieder,
In Lüften nur wehn Feſtesſchauer mild.

Noch ſtrahlt der Halbmond von den Zinnen allen,
Feſt wie ſein Aetherbild, ſiegreich und klar;
Doch auch das Kreuz am Grab iſt nicht zerfallen,
Und nicht gewichen ſeiner Mönche Schaar.

Doch nimmer treue Doggen ſind's, umkreiſend
Als Wächter ihres Herren Leichenſtein;
Schakale nur, die Zähn' einander weiſend,
Sich würgend um ein Grab und Todtenbein!

Zerſplittert in des Wahnes Sekten, fachten
Statt Friedenslampen, Haſſesgluth ſie an;
Nie fochten Kreuz und Mond ſo blut'ge Schlachten,
Als hier der braun' und graue Kuttenmann.

Altar und Kanzel werden Schanz' und Veſten,
Feldlager iſt der Dom, drin kampferglüht
Rom's Mönch im Norden ſteht, der Kopt' im Weſten,
Der Griech' im Oſt, Armenier im Süd.

Des Paſchen drohend Antlitz muß es wahren,
Daß nicht ihr Blut beſudle den Altar;
Gebietend hält der Steck des Janitſcharen
In Eintracht hier der Friedenslehrer Schaar.

Dort in dem Kloſtergarten, rings umfangen
Von breiten Mauern, wie von Schanzen wohl,
Als ob vor eines Feindes Sturm ſie bangen,
Berennend ihre Roſen, ihren Kohl;

Dort liegt ein greiſer Mönch auf ſeinen Knieen,
Mit weißem Bart, vom Morgenwind umweht,
Und zwiſchen Roſen, die vor Andacht glühen,
Wetteifernd ſprießt gen Himmel ſein Gebet:

„Schön ſeyd ihr, der Provence grüne Thale,
Mein Heimathland, mir oft im Traum gegrüßt,
In das, gleichwie in eine goldne Schale,
Der Reben Born von ſonn'gen Hügeln fließt!

„Auf das des Oelbaums grüne Wälderkrone
Sich wie ein Kranz des ew'gen Friedens legt;
An deſſen Herzen laut in hellem Tone
Der volle Pulsſchlag friſcher Quellen ſchlägt!

„Ihr Haine von Orangen und Granaten,
Du grüne Triſt, du farbig Blumenried!
Du endlos Gartenland voll reicher Saaten,
Du wonnig Erbreich von Muſik und Lied!

„Doch ſchöner ſind, o Zion, deine Thale,
Ein Hymnus aus Geſtein, der ſchweigend klingt,
Wo ſchwebend über Schutt und Trauermale
Der Todesengel Hallelujah ſingt!

„Ja, ſchöner iſt dein fahl Gefild, zertreten
Vom Triste der Geſchlechter, die's durchwühlt,
Stumm wie die Lippen des Anachoreten,
Durch deren Ernſt kein leiſes Lächeln ſpielt.

„Ja, ſchön biſt du, wie einer Mutter Leiche,
An's Herz das Kreuz geſchmiegt noch geldesklar;
Noch ſtrahlt ein Ahnen durch's Geſicht, das bleiche,
Daß einſt ihr Schooß der Welt Geſchick gebar!

„Und freudig ſoll mein morſch Gebein verſinken
Einſt in dein graues Leichentuch, o Thal,
Säh' nur mein brechend Auge wieder blinken
Von allen Zinnen hoch des Kreuzes Strahl!

„Und ließeſt du auf allen Bergen wieder,
Herr, deine Oriflamme ſiegreich ſehn,
Der Glocken Klang, der Chriſtenpilger Lieder
Anſtatt der Blumen über's Grab mir wehn!

„Zwar als du jüngſt in deiner Gottheit Schöne
Im Traum mir nah, rief donnergleich dein Zorn:
Hinweg Unwürd'ge, ihr der Zwietracht Söhne,
Nicht fürder ſchändet hier des Friedens Born!

„Ich pflanzte, reichen Schirm's ſich zu entfalten,
Einſt meinen Fruchtbaum in den Erdenhain;
Ihr habt in tauſend Aeſte ihn zerſpalten,
Und jeder Zweig will ſelbſt ein Baum nun ſeyn!

„Es loos'ten, als ſie ſahn am Kreuz mich ragen,
Um mein Gewand die Söldner unverweilt;
Doch ruchlos habt ihr ſelbſt mein Grab zerſchlagen,
Und frech in ſeine Trümmer euch getheilt!

„Ihr, die in meinem Dom um eine Stufe,
Um eine Pfort' ihr wild in Hader ſchwellt;
Wißt, daß der Erdball rings zu mir die Stufe,
Und meine Pforte rings die weite Welt!

„Ihr, die ihr um ein Altarlämpchen ſtreitet,
Ihr Blinden, ahnt in eurer Nacht es kaum,
Daß, meines Lichtes voll, ſich glänzend breitet
Rings um und über euch der Erde Raum!

„Gewürm', bleib' an den morſchen Steinen kleben,
Und nage fort an moderndem Gebein!
Mein Wort, es quillt lebend'ges, volles Leben,
Und nicht gefeſſelt iſt's an todten Stein! — —

„So ſprachſt du, Herr; — doch was mein Aug' in Thränen
Längſt von dir flehte, haſt du jetzt geſandt!
Es baute kühn ein Heer von Gottfrieds Söhnen
Sich Zelte in der Pharaonen Land!

„In ihrem Blick die alte Schlachtenweihe!
Um's Haupt des alten Ruhmes Wiederſchein!
In Arm und Bruſt die alte Kraft und Treue!
Da wird wohl auch der alte Glaube ſeyn!

„Heiß glüht die Sonne! Doch ihr Haupt zu kühlen
Gebricht's an frischen Siegespalmen nie!
Des Nilstrom's Kataraкte ſtäubend ſpülen
Des neuen Ruhmes Taufe über ſie!

„Dort ſteht der Feldherr auch! — Meint ihr, es biete
Hesperiens Gartenland ihm Kränze nur?
O ſeht, wie jetzt ſein Haupt zu kränzen, blühte
Als Lorberwald Sahara's ſand'ge Flur!

„Du haſt, o Herr, ihm in den Arm gegoſſen
Von deiner Kraft, die Liban's Cedern bog!
Du haſt ſein Haupt mit deinem Geiſt umfloſſen,
Der einſt in Flammenzungen niederflog!

„Ich weiß es, ſeines Degens Feuerruthe
Schwang über Murad Bey allein er nicht!
Und mit des Mameluken Uebermuthe
Geht nicht allein ſein Zürnen in's Gericht!

„Ich weiß, als Straße nur zu Zions Thale
Liegt ihm die Wüſte vor den Augen da;
Ich weiß, der Pyramiden Rieſenmale
Sind ihm die Staffeln nur zu Golgatha!

„Da wird einſt ſtehn, den Halbmond zu den Füßen,
Das goldne Kreuz hoch in der Hand, der Held,
Die graue Flur den grauen Mantel grüßen:
Er deckt, wie ſie, die Größe einer Welt!

„Auf Golgatha läßt ruhn er ſeine Aare
Um's Kreuz, deß Sieg den ſchönſten Kranz ihm gab:
Die andern Kränze nimmt er aus dem Haare,
Und legt ſie nieder auf's befreite Grab.“ — —

So ſprach der Mönch; — und horch die fernen Hügel
Erdröhnen dumpf, wie eh'rner Heere Gang;
Und horch, in Lüften rauſcht's wie Adlerflügel,
Wie ferner Waffenhall und Schlachtgeſang.

Ja, ſeine Heere ſind's! — Doch raſchen Fluges,
Im Siegesglanz, ziehn ſie vorbey, vorbey!
Ja, ſeine Adler ſind's! — Doch fliehen Fluges
Rauſcht ihres Fittigs Schlag vorbey, vorbey!

5.

Und Ostern wird es einst, der Herr sieht nieder
Vom Oelberg in das Thal, das klingt und blüht!
Rings Glanz und Fülle, und Wenn' und Wenne wieder,
So weit sein Aug', — ein Gottesauge, — sieht!

Ein Ostern, wie's der Dichtergeist sieht blühen,
Dem's schon zu schaun, zu pflücken jetzt erlaubt
Die Blüthenkränze, die als Kron' einst glühen
Um der noch ungebornen Tage Haupt!

Ein Ostern, wie's das Dichterauge sieht tagen,
Das über'm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenrothen Gletscherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtausende schon sieht!

Ein Ostern, Auferstehungsfest, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber stäut!
Ein Ostern der Verjüngung, das hernieder
In's Menschenherz der Gottheit Athem weht!

Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen!
Längſt hält ja Lenz ſein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Thale prangt ſein Zelt in Blüthenzier!

Längſt wogt ja über all den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Fluth,
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen ſchimmern,
Verſunken tief im Meer Vineta ruht.

Längſt über alten Schutt iſt unermeſſen
Geworfen friſcher Triften grünes Kleid,
Gleichwie ein ſtilles, freundliches Vergeſſen
Sich ſenkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.

Längſt ſtehn die Höhn umfahn von Rebgewinden,
Längſt blüht ein Roſenhag auf Golgatha;
Will jetzt ein Mund den Preis der Roſe künden
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.

Längſt alles Land weitum ein ſonn'ger Garten!
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was ſollten auch des blut'gen Kampf's Standarten!
Längſt iſt es Frieden, ew'ger Frieden ja!

Der Kedron blieb. Er quillt vor meinen Blicken
In's Bett von gelben Aehren eingeengt,
Wohl noch als Thräne, — doch die dem Entzücken
Sich durch die blenden, goldnen Wimpern drängt!

Das iſt ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,
Das um die Wette ſprießt, und rauſcht, und keimt,
Als gält' es jetzt, geſchäftig einzubringen
Was ſtarr im Schlaf Jahrtauſende verſäumt!

Das iſt ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Städt' im Thal, der Häuſer auf den Höhn!
Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiſer Traum des Grab's, auf dem ſie ſtehn!

Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter,
Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich;
Gleich den Geſtirnen ernſt zugleich und heiter,
Wie Roſen ſchön, wie Cedern ſtark zugleich.

Begraben längſt in des Vergeſſens Meere,
Secungethümen gleich in tiefer Fluth,
Die alten Gräu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtſinn, und des Luges Brut!

Auf Golgatha, in eines Gärtchens Mitte,
Da wohnt ein Pärlein, Glück und Lieb' im Blick;
Weit ſchaut in's Land, gleich ihrem Aug', die Hütte,
Es labt ja Glück ſich gern an fremdem Glück!

Einſt, da begab ſich's, daß im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eiſern Ding;
Als Sichel däucht's zu grad' und ſchwer die Finder,
Als Pflugſchar faſt zu ſchlank und zu gering.

Sie ſchleppen's mühſam heim, gleich ſeltnem Funde,
Die Aeltern ſehn es, — doch ſie kennen's nicht!
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn ſehn es, — doch ſie kennen's nicht!

Da iſt ein Greis, der in der Jetztwelt Lage
Mit weißem Bart und fahlem Angeſicht
Hereinragt, ſelbſt wie eine alte Sage:
Sie zeigen ihm's, — er aber kennt es nicht!

Wohl ihnen allen, daß ſie's nimmer kennen!
Der Ahnen Eherheit, längſt vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Thräne brennen!
Denn was ſie nimmer kannten, — war ein Schwert!

Als Pflugſchar ſoll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weiſt's den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldenthaten ſingen
Der Lerchen Epopee'n in ſonn'ger Luft! — —

Einſt wieder ſich's begab, daß, als er pflügte
Der Ackersmann wie an ein Felsſtück ſtieß,
Und, als ſein Spaten rings die Hüll' entfügte,
Ein wunderſam Gebild aus Stein ſich wies.

Er ruft herbey die Nachbarn in der Runde,
Sie ſehn ſich's an, — jedoch ſie kennen's nicht!
Uralter, weiſer Greis, du gibſt wohl Kunde?
Der Greis beſieht's, — jedoch er kennt es nicht!

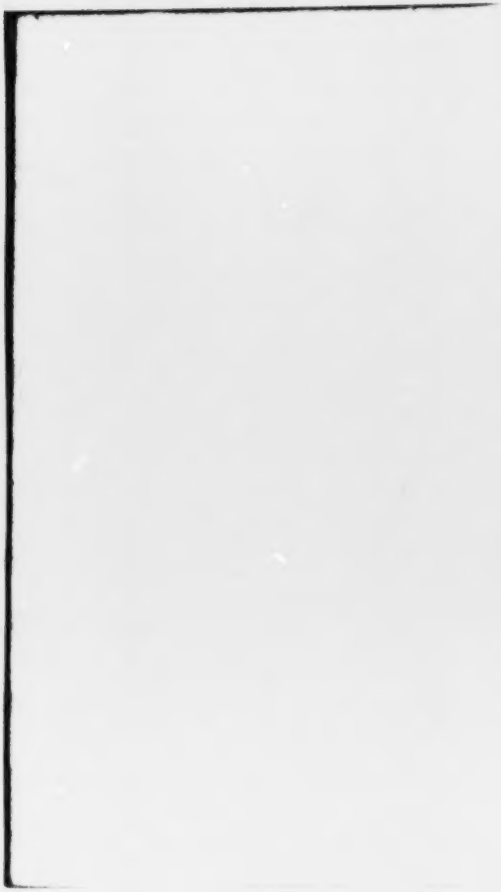
Ob ſie's auch kennen nicht, doch ſteht's voll Segen
Aufrecht in ihrer Bruſt, in ew'gem Reiz,
Es blüht ſein Same rings auf allen Wegen;
Denn was ſie nimmer kannten, — war ein Kreuz!

Sie ſahn den Kampf nicht und ſein blutig Zeichen,
Sie ſehn den Sieg allein und ſeinen Kranz!
Sie ſahn den Sturm nicht mit den Wetterſtreichen,
Sie ſehn nur ſeines Regenbogens Glanz! —

Das Kreuz von Stein, ſie ſtellen's auf im Garten,
Ein räthſelhaft, ehrwürdig Alterthum,
Dran Roſen rings und Blumen aller [illegible]
Empor ſich ranken, kletternd um und um.

So ſteht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsſchwer:
Bedeckt iſt's ganz von ſeiner Roſen Hülle,
Längſt ſieht vor Roſen man das Kreuz nicht mehr.

Epilog.



Wie der Somma Reben ſprießen
Auf veſuv'ſchem Schuttgeröll,
Als ob eine Saat von Grüßen
Aus verſunknen Tempeln quöll!

Hätt' es Einer ahnen mögen,
Daß der Heidengötter Grabe
Einſt entſteigt ſolch ſchöner Segen,
Dran manch guter Chriſt ſich labe! —

Wie zu Worms der Reben Kette
Um den Dom der Liebenfraue
Reich ſich rankte, an der Stätte
Der verbrannten Kloſterbaue!

Wäre Ahnung wem geworden,
Daß einſt gaukelnd um die Grüfte
Bärt'ger Kapuzinerhorden
Solch ein lieblich Träumen büfte! —

Mögt ihr Reben aus dem Schutte
Fort und fort ſo herrlich wallen,
Bis zu ſchönem duft'gen Schutte
Selber ihr im Herbſt zerfallen!

Südens Reben, Nordens Reben,
Laßt empor die Ranken ſchießen,
Daß ſie rieſenhoch ſich heben,
Beyder Wipfel ſich umſchließen!

Wölbt euch dicht und ſchön zur Laube
Für die Freunde und den Dichter!
Südens Traub' an Nordens Traube!
Und dazwiſchen Sonnenlichter!

Freunde, laßt uns lagern drunter
In dem grünen Dom der Zecher!
Keltert von den Trauben munter
In die tiefen, goldnen Becher!

Und es werden ſelbſt die Frommen,
Traun! uns nicht zu ſchelten taugen,
Da, durch Chriſti Thrän' entglommen,
Milch der Liebenfrau wir ſaugen!

Oeffn' ein bischen, Laubgewinde,
Uns zur Aussicht deine Halle,
Daß sich durch die sonn'gen Gründe
Unser Aug' ergebend, walle!

Daß wir durch den Kranz von Reben
Goldne Saaten wogend schauen,
Dorf und Kirchthurm blank sich heben,
Strom und ferne Meere blauen!

Und die Burg mit morschen Warten,
Die als Puppe hängt am Hügel,
Doch vielleicht als Rebengarten
Schlägt einst schöne Falterflügel!

Seht im Wind das Laub sich kräuseln!
Mög' es einst, wenn Hörer lauschen,
Wie ein frisches Laubesäuseln
Auch durch unsre Lieder rauschen!

Herz an Herz, und Arm' in Armen!
Weckt die jungen Keim' im Boden,
Daß sie meinen, zu erwarmen
Schon durch Frühlings laues Odem!

Laßt ertönen die Geſänge,
Daß die Roſen in den Tiefen
Früh'r erweckt, als ob die Klänge
Eines Lenzes wach ſie riefen!

Und umlacht von Blüthenſcherzen,
Und umſpielt von Zephyrs Koſen,
Süße Hoffnungen im Herzen,
Sinken wir einſt in die Roſen.

Inhalt.

	Seite
Widmung	
Der Thurm am Strande	1.
Eine Fenſterſcheibe	37.
Cincinnatus	83.
Fünf Oſtern	147.
Epilog	185.

Leipzig,
Gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Volkslieder aus Krain.

Ueberſetzt

von

Anaſtaſius Grün.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Colligite, quae superaverunt fragmenta, ne pereant.

Joan. VI.

Wie ein gewaltiger Eroberer, dem das große Bild eines Weltreiches vor Augen ſchwebt, reiht die moderne Bildung eine gewonnene Provinz an die andere und ſteckt ihrem Reiche immer weitere Grenzen, oder vielmehr, ſie iſt auf ihrem unaufhaltſamen Siegeszuge noch nicht dazu gekommen, den Umfang ihres Gebietes abzumarken. Kein Land liegt ihr zu fern, keine Sprache klingt ihr zu rauh, kein Stand und Beruf dünkt ihr zu gering, wenn es gilt, den Entwicklungsgang der Menſchheit in ſeinen Spuren zu verfolgen, auf ſeinen Bahnen zu fördern. Im Gegenſatze zu der ältern, hinter dem

geheiligten Bollwerke der Schulgrenze und des Zunftidioms ſich ſtreng und ſtolz abſchließenden Gelehrſamkeit tritt ſie unmittelbar ins freie Leben und verſchmäht es nicht, die bishin verachtete Sprache des Volkes zu lernen, dem ſie in politiſcher wie in kulturgeſchichtlicher Hinſicht die alten unveräußerlichen Rechte wiederzugeben ſtrebt, deſſen Stimmbefähigung ſie anerkennt, und deſſen Stimmen ſie Ohr und Herz öffnet. So hat auch das Volkslied ſeine rechtmäßige Stelle in der Kulturgeſchichte wiedergewonnen und es wird erklärbar, wie in Deutſchland ſeit Herder das Intereſſe an Volkspoeſie und ſomit auch die Zahl der Sammlungen ſowohl einheimiſcher als fremder Volkslieder fortwährend im Steigen begriffen ſein mußte. Im gläubigen Vertrauen auf dieſes mit den edelſten Beſtrebungen und Kämpfen der Neuzeit innig verſchwiſterte Intereſſe, durfte es der Herausgeber dieſer Blätter wagen, die bereits allmählich verklingende poetiſche Stimme eines merkwürdigen Volksſtammes zu vermitteln, der freilich in der großen Staaten- und Kulturgeſchichte ein ſo beſcheidenes Plätzchen einnimmt, wie in der Touriſtenliteratur ſein kleines Wunderland hart an der äußerſten Grenze des alten herrlichen deutſchen, oder wenn man lieber will, des

neugeträumten großen Slavenreiches. Krains Volk und Land aber haben dieses gemein, daß sie ihre guten Eigenschaften und unbestreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wissen, wie denn das Land gerade seinen unschönsten und unfruchtbarsten Theil an der großen Heerstraße ausgebreitet hat, das Volk selbst aber gegen die seiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verschlossen, mißtrauisch und unzugänglich bleibt.

Die Sprache in der die Lieder der vorliegenden Sammlung ursprünglich gedichtet und gesungen worden, ist die slovenische, auch krainische, wendische (windische) genannt, eine Mundart der in so viele Haupt- und Nebendialekte zerfallenden slavischen Stammsprache. Diese Mundart wird von der südwestlichen Slavenfamilie Europas, und zwar in ganz Krain — mit Ausnahme der germanischen Sprachinsel Gottschee — in den vormals zu Krain gehörigen Distrikten Istriens und des Küstenlandes, in der untern Steiermark, in einem Theile Kärnthens und in einzelnen Grenzgebieten Ungarns (Szalader- und Eisenburger Comitat) gesprochen.*)

*) Im Ganzen von einer Volksmenge, die man in runder Zahl auf 1,150,000 Seelen schätzen darf; Scha-

Obſchon Krain zunächſt die Heimath dieſer Volksgeſänge und ihres Sammlers iſt, ſo wurden doch auch Lieder der benachbarten, insbeſondere der ſteiermärkiſchen Wenden der Sammlung deßhalb unbedenklich eingereiht, weil das Volkslied bei ſo blut- und ſprachverwandten Stämmen, ſeine individuelle Heimath verläugnend, ſchnell Gemeingut wird und, die politiſche Grenze wenig achtend, ungebunden hinüber und herüber klingt, dem freien Vogel des Waldes nicht unähnlich, der heute dieß-, morgen jenſeits des Gränzpfahls ſeine Lieder erſchallen läßt.

Das Volkslied iſt die Blüthe des Volkslebens; beide erzeugen, tragen und bedingen ſich gegenſeitig. Wo ſich ein ſelbſtſtändiges Volksleben ausgebildet hat, wird auch ein eigenthümliches Volkslied klingen. Und wie ſich das Volksleben in ein äußeres öffentliches und in ein inneres häusliches theilt und trennt, ſo zerfällt entſprechender Weiſe auch das Volkslied in Feſt- und Helden- (hiſtoriſch-epiſche) und in häusliche (lyriſch-idylliſche) Geſänge. Selbſt das religiöſe Volkslied, ſo gerne

---

farik (Narodopis) gibt eine etwas höhere (1,151,000), das Büreau der adminiſtrativen Statiſtik zu Wien eine etwas geringere Ziffer (1,143, 314) an.

es überall seine himmlische Abkunft geltend machen möchte, bequemt sich dieser irdischen Sonderung und tritt entweder als öffentliches (Kirchenlied) oder als häusliches (einfach geistliches) Lied auf. Den innigen organischen Zusammenhang des Volksliedes als Volksstimme mit dem Volksleben und der Volksgeschichte können auch diese Lieder aus Krain nicht verläugnen. Aus der älteren heidnischen Zeit dürfte sich kein Lied vollständig bis zu unseren Tagen erhalten haben; nur isolirte Spuren heidnischer Vorstellungsweise finden sich hie und da in einzelnen Anklängen vor. Daß der christliche Clerus während und unmittelbar nach der Einführung des Christenthums einen unversöhnlichen Vertilgungskrieg gegen das noch widerstandsfähige Heidenthum führte und dieses in all seinen Erscheinungen unterdrückte, in all seine Schlupfwinkel verfolgte, mag nicht nur erklärlich, sondern auch preiswürdig erscheinen; denn für die in jenem Kampfe erlittenen Verluste ist das Volk durch das Licht und die Segnungen des Christenthums überschwenglich entschädigt worden. Minder zu rechtfertigen dürfte es aber sein, daß die südslavische Geistlichkeit, nachdem der glänzende Sieg des Christenthums längst befestigt war, in angewohnter Kampflust noch immer gegen die unverfäng-

lichſten Erſcheinungen einer weltlich heiteren Liederpoeſie forttobte und dem Volke dafür asketiſch-düſtere Bußlieder und Pſalmen aufzuzwingen ſuchte*). – Seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart mit Oeſterreich unter einem Scepter vereiniget (mit alleiniger Ausnahme der kurzen franzöſiſchen Zwiſchenregierung 1809 — 1813) theilte Krain fortwährend treu und ehrlich die Kämpfe und Geſchicke Oeſterreichs. Den glänzendſten und einen beinahe ſelbſtändigen Antheil nahm es aber an den langjährigen blutigen Türkenkriegen. Nicht nur unter den Fahnen Oeſterreichs ſtets in erſter Reihe kämpfend, ſondern auch unter eigenen Heerführern

*) So z. B. ward in den von der Agramer Diöceſe unter dem Biſchof Peter Petretić herausgegebenen, 1831 zu Gratz gedruckten „Sveti Evangeliomi“ (Sonntags-Evangelien) der Verſuch wiederholt, beliebten Volksweiſen, deren weltliche Liederanfänge dort genau angeführt ſind, geiſtliche Texte unterzuſchieben. Dieſer Verſuch ſcheint nicht ganz gelungen zu ſein, da einige jener verpönten Lieder im Volksmunde erhalten blieben. Aehnliche Traveſtieen populärer Geſänge ſind freilich auch anderwärts z. B. in Schottland durch die puritaniſche Geiſtlichkeit und mitunter in ſehr komiſcher Weiſe, unternommen worden. In Deutſchland war ſelbſt Luthers Beiſpiel, wiewohl in edlerer Form, vorausgegangen.

(Kazianer, Auersperg, Thurn, Lamberg, Lenkowitsch u. A. m.) dem Erbfeinde christlichen Namens selbstständige und mörderische Schlachten liefernd, floß das Blut seiner Söhne in Strömen auf allen Wahlstätten jener Kriege. Durch seine geographische Lage den, trotz aller Friedensschlüsse, fast jährlich wiederholten Einfällen der Gränzpaschas bloßgegeben, war das ganze Land Krain durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg; die ganze waffenfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und kampffertig und der Signale (Kreuth- auch Kreuzfeuer) gewärtig, die, von allen Höhen aufflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten. Da war jedes Haus eine Schanze, Schlösser und selbst Kirchen waren befestigte Außenwerke mit Thürmen, Ringmauern und Gräben (Tabor), vornehmlich zur Aufnahme der Wehrlosen und der geflüchteten Habseligkeiten bestimmt. Diese Epoche der ausdauerndsten und erbittertsten Kämpfe ist der Glanzpunkt der Landesgeschichte, ihr gehören alle poetischen Erinnerungen an, ihr die Entwicklung eines eigenthümlichen kriegerischen Volkslebens und somit auch eines selbst-

ſtändigen Volksliedes. Dieſes nimmt die Helden, die es verherrlichen will, theils aus der Zahl einborener Kriegsmänner und Abenteurer, größerentheils aber, bei dem Verſchmelzen der eigenen Landesgeſchicke mit denen ſeiner Nachbarvölker, aus der Geſchichte und Tradition der letztern. So hat, wahrſcheinlich durch Kampfgenoſſen aus Slavonien und Kroatien vermittelt, die abenteuerliche Geſtalt des Serbenhelden Marko noch im Volksliede Krains einige Geltung; ſo überragt in dieſem alle Andern ein fremdes, faſt fabelhaftes Weſen, König Mathias (Kralj Matjaš) genannt. Wo ſich dieſe mythiſche Geſtalt auf hiſtoriſchem Wege beikommen und erfaſſen läßt, gibt ſie ſich als Mathias Corvinus Hunjady, König von Ungarn (ungar.: Matyas Király) zu erkennen, welcher hier nicht nur die eigenen Thaten und Schickſale, ſondern auch die ſeines Vaters Johann Hunjady und anderer Helden, ja vielleicht ſogar die moraliſchen Fehltritte der letzten Grafen von Cilli auf ſich nehmen muß. (Vergl. die Anmerkungen 17. 18. 20. 21). Seine bedeutungsvolle Rolle iſt aber noch nicht zu Ende: denn das Volk iſt dankbar gegen ſeine Lieblinge und Beſchützer und läßt ſich ſelbſt vom Tode den koſtbaren Beſitz nicht rauben. So glaubt der böhmiſche Bauer ſeinen

Wohlthäter Joſef II. noch jetzt am Leben und nur auf einer Rundreiſe in entfernte Provinzen begriffen, die er in einem altmodiſchen Wagenkaſten mit alten magern Mähren beſpannt, nach alter Gewohnheit incognì, durchfährt: ſo läßt mancher franzöſiſche Veteran ſeinen großen Kaiſer noch nicht verſtorben ſein, ſondern fern im Orient Barbarenheere in europäiſcher Kriegskunſt und Mannszucht unterrichten; und ſo iſt nach der Sage der Südſlaven auch König Mathias noch nicht geſtorben, ſondern ſchläft nur, des Wiedererwachens gewärtig, in einer Grotte im tiefen Ungarn, wie Friedrich Barbaroſſa im Kyffhäuſer und Karl der Große im Salzburger Untersberge, wie Holger der Däne in einem Gewölbe bei Kronburg und Artus der Britte in einem Berge ſeiner Heimath. Dort ſitzt er mit ſeinen Kriegern (ſchwarze Legion, černa voiska) an einem Tiſche unter dem in der ſlaviſchen Volkspoeſie ſo charakteriſtiſchen Lindenbaume, unter welchem alle Haupt- und Staatsaktionen vorzugeben pflegen. Ein Lied, das jedoch ſeiner ſonſtigen Unbedeutendheit halber in die Sammlung nicht aufgenommen wurde, läßt ihn ſogar, wie Orpheus um Gurydice, mit einer Geige in der Hand zur Hölle ſteigen, um ſeine todte Geliebte heraufzuholen, was ihm aber,

da dieſe unterwegs das gebotene Stillſchweigen bricht, eben ſo wenig glückt, als ſeinem thrakiſchen Vorbilde.*) In ſolcher Art knüpft das Volk an die Perſonen ſeiner Lieblingshelden ohne kritiſche Sichtung deren eigene und fremde Eigenſchaften, Handlungen und Erlebniſſe, wie dieſe durch die Ueberlieferung zu ſeiner Kenntniß gelangt ſind. Das belebende Element jener, nach dem Geſagten wohl größtentheils dem 16. und 17. Jahrhunderte angehörigen romanzenartigen Lieder iſt ein unerſättlicher, oft in blutdürſtige Grauſamkeit ausartender Türkenhaß (Vgl. S. 96. 117); bezeichnend und für ihre echt volksthümliche Abkunft zeugend iſt das Uebertragen der eigenen Anſchauungsweiſe, Geſchäfte und Hantirungen des Volkes auf ſeine Helden (S. 83. 90), der eigenen Sitten und Gebräuche auf fremde Völker (S. 114), der gegen die nächſten Nachbarn ſich kundgebende Provin-

*) Es kennte es eben nur die große Popularität jenes ſlaviſchen Heldennamens ſein, welche einen neuern ſüdſlaviſchen Dichter veranlaßte, bei Uebertragung der Uhland'ſchen Romanze: „König Karl's Meerfahrt“ für ſein Publikum den Kralj Matjaš in entſprechender Begleitung an die Stelle Karls und ſeiner zwölf Genoſſen zu ſetzen. (S. S. Vraz' Gusle i tambura. Prag 843. S. 131.)

zialhaß und Spott (S. 130) u. dgl. m. Obschon Krains Volkslied sein nahes Verhältniß zur Poesie der übrigen slavischen Völker nicht verläugnet, steht es doch mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft. Wenn jedoch das serbische Volkslied, im Einklange mit der Geschichte Serbiens, als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegesgesang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte, Krains Volkslied rasch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen. Beachtenswerth ist in dem späteren Zeitabschnitte, bei wachsendem Verkehre mit deutschen Völkern, der allmähliche Uebergang des altslavischen, gegenwärtig nur noch durch den serbischen repräsentirten Volksgesanges in die Auffassungs- und Darstellungsweise des deutschen Volksliedes, Aehnlichkeit der Motive und insbesondere die Aufnahme des den älteren Slaven fremden Rei-

mes.*) Im 18. Jahrhundert verminderte sich durch die veränderte Art der Kriegsführung die Betheiligung des Einzelnen am Kampfe und mithin auch die des Volksliedes; so klingt aus den letzten Türkenkriegen ein Lied „Loudon vor Belgrad" bereits ziemlich matt und farblos. Der gemachte halboffizielle Patriotismus aus den Preußen- und Franzosenkriegen konnte auch nur erzwungene Früchte tragen. In neuerer Zeit ist mit der Physiognomie eines eigenthümlichen Volkslebens auch die des älteren krainischen Volksliedes in Allgemeinheit und Unbestimmtheit zerflossen und an seine Stelle ist eine aus kümmerlichen Inspirationen ländlicher Presbyterien, Schul- und Trinkstuben hervorgegangene Liederkunst**) getreten, welcher das belebende Element

*) Auch in der böhmischen Poesie tritt der Reim erst mit der von K. Wenzel I. begünstigten Nachahmung deutscher Dichtkunst ein; mit dem Verderben des Reimes aber verlor sich allmählig der Geist ächtnationaler Poesie. (Vgl. J. G. Wegel, böhm. Alterthumskunde. Prag 1845.)

**) Es konnte hier nur von den verunglückten Versuchen moderner Volksdichtung die Rede sein: die Leistungen der neuern slovenischen Kunstpoesie, welche mitunter von sehr achtbaren Kräften wie Vodnik, Prešern, Koseski (Vesel) u. A. herrühren, liegen außerhalb des Bereiches dieser Blätter.

wahrer Volksthümlichkeit fehlt, und der ſich aus dem Volke ſelbſt gereimte Klagen über erhöhte Salzpreiſe, Abführung der Geliebten als Rekruten, drückende Steuern und Frohndienſte u. ſ. w. traurig beigeſellten. Eine wiewohl nicht ſehr erhebliche Ausnahme von dieſem Verſtummen echter und urſprünglicher Volkspoeſie bilden nur noch die kurzen, meiſt vierzeiligen Lieder, in der Landesſprache Vize (Weiſen) genannt. Ihre Heimath dürfte an der Grenze der deutſchen Nachbarprovinzen oder vielmehr in der mit jener zuſammenfallenden Alpenregion zu ſuchen ſein, denn auffallend und unläugbar iſt ihre Verwandtſchaft mit den Liedern („Schnadahüpfln“*) der baieriſchen, öſterreichiſchen und ſteiermärkiſchen Gebirgslande. Eben die Verhältniſſe der Alpenwelt bedingen ihre Art und Weiſe, indem in der Einſamkeit des Hochgebirges einzelne Aufſchreie der jeweiligen Stimmung, Feſthalten momentaner Eindrücke und Einfälle, kurze Zurufe der Nachbarn von Berg zu Berg natürlicher ſind, als das Abſingen längerer, auf geſellige Theilnahme angewieſener Geſänge. Mit ihren urſprünglichen Erfindern ſtie-

*) Ueber dieſe vgl. v. Spaun's trefflichen Aufſatz: „die öſterreichiſchen Volksweiſen“ im Album aus Oeſterreich ob d. Enns. Linz, 1843.

gen jene Lieder im Herbſte aus der reinern Alpenregion herab in die Thalgründe, wo ſie den Winter hindurch in Spinnſtuben, auf Tanzböden und in Schenken An- und Wiederklang, oft auch ergänzende Elemente fanden. Da ihr Urſprung ſomit außerhalb des rein nationalen Elementes liegt, fehlt ihnen auch das ſcharfe Gepräge nationaler Eigenthümlichkeit.*) Sie ſind es aber, die gegenwärtig einzig und allein das Volkslied in Krain repräſentiren; denn das alte echte volksthümliche Lied hat längſt aufgehört Gemeingut zu ſein und friſtet nur noch in einzelnen erleſenen Individuen ein fragmentariſches Daſein. Und ſo möchte denn beinahe, im Gegenſatze zu dem einſt in allen Landeskirchen angeſtimmten Gebete um Abwehr des blutdürſtigen Erbfeindes, heutzutage die Muſe des krainiſchen Volksliedes in ihren Tempeln um baldige Wiederkehr des liederweckenden Türken inbrünſtig beten.

Merkwürdig bleibt es, daß die Reformation, die wie ein glänzendes Meteor auch über Krain geleuchtet, in dem Adel und den Ständen des Landes

*) Damit auch dieſe Gattung, obſchon ſie außerhalb der eingezogenen Gränzen unſerer Sammlung ſteht, in ihr nicht gänzlich unvertreten ſei, folgen in einem kurzen Anhange einige Proben derſelben.

mächtigen Anhang und Schirm, in ſeinen Predigern und Gelehrten energiſche Organe gefunden hatte, dennoch in dem Volksliede keine Spuren zurückgelaſſen;*) erklärlich aber wird dieß, wenn man in der Geſchichte des Landes von jenen, an die älteſten Chriſtenverfolgungen erinnernden Gewaltthaten lieſt, durch die es den Männern des Staates und der Kirche jener Zeit gelungen, die keimkräftige Saat Luthers in dieſem Lande mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Von den bis auf unſere Tage gekommenen Volksliedern Krains iſt eine große Anzahl in der Originalſprache bereits durch den Druck aufbewahrt worden.**) Aus dieſen und einigen handſchriftli-

*) Ein jener Zeit angehöriges Lied „Vom Jurj Kobila" (Spottname des evangeliſchen Predigers und Bibelüberſetzers Georg Dalmatin) befand ſich nach dem Zeugniſſe des Grammatikers P. Marcus Pochlin unter den von dem Prieſter Dismas Sakotnig († 1793) geſammelten Volksliedern; doch ſcheint es eben ſo wenig als die Sammlung ſelbſt unſeren Tagen erhalten geblieben zu ſein. (Vgl. Vraz's Narodne pesni, S. X.)

**) Es ſeien zunächſt hier folgende Sammlungen erwähnt: Slovenske pésmi krainskiga naroda. v'Ljubljani 1839—1844. Fünf Bändchen. (Dieſer Sammlung liegt die von Emil Korilko, einem 1839 zu Laibach im Exil

chen Sammlungen, die ich freundſchaftlicher Mittheilung verdanke, iſt meine Auswahl hervorgegangen. Auf das rein Volksthümliche ſie begränzend, das Intereſſe eines deutſchen Publikums ſtets vor Augen, mußte ich Alles ausſcheiden, was mir nicht unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, ſondern das Werk unberufener Hände ſchien und Manches unüberſetzt bei Seite legen, was für die Herausgeber des ſlaviſchen Textes nur in philologiſcher oder ethnographiſcher Hinſicht von Belange war. Bei Varianten habe ich mich an die volksthümlichſte Lesart gehalten und mir überhaupt erlaubt, den Maßſtab eigener Kritik ſelbſtſtändig anzulegen. Dabei iſt jedoch nie die gewiſſenhafteſte Achtung vor der Unverletzbarkeit eines als echt anerkannten Urtextes außer Augen gelaſſen worden. Die Ueberſetzung

---

verſtorbenen talentvollen jungen Polen begonnene Zuſammenſtellung von Volksliedern zu Grunde. Zu bedauern bleibt es, daß die Reichhaltigkeit dieſer Sammlung ſich auf den Mangel ſtrengkritiſcher Auswahl ſtützt.)

Narodne Pesni ilirske, koje se pévaju po Stajerskoj, Kranjskoj, Koruškoi i zapadnoi ugárske, Skupio i na svet izdao Stanko Vraz. Razdélak I. V Zagrebu 1839. (Eine mit umſichtiger Kritik auf das ſtreng Volksthümliche ſich beſchränkende Sammlung.)

ſelbſt aber darf ſich der ängſtlichſten Treue rühmen; das ſlaviſche Original mit all ſeinen eigenthümlichen Redeformen, ſeinen vielen kindlichen Diminutiven, ſeinen plaſtiſchen Wiederholungen u. ſ. w. iſt Vers für Vers, ja meiſtens Wort für Wort wiedergegeben. Wo das Original reimte folgte ihm auch die Ueberſetzung, eben ſo wenig als jenes die im Volksliede eingebürgerten Aſſonanzen und Zwitterreime gänzlich verſchmähend. Das Metrum der meiſten Lieder — mit Ausnahme jener, bei welchen man die nachbeſſernde Hand unſchwer herausfühlt — iſt im Originale ſehr ungleichartig, gelockert und zerfallen; vielleicht daß urſprünglich kein ſtrenges Versmaß eingehalten wurde und der Text ſich geſchmeidig nur nach dem Tonfalle der begleitenden Melodie richtete; vielleicht daß jenes ſich auf dem langen Wege der Ueberlieferung im Munde der Sänger oder in den Federn der Copiſten auflöſte und zerbröckelte. Jedenfalls hat ſich noch ſo viel von innerem Rhythmus erhalten, daß ein geübtes Ohr das vorherrſchende Versmaß, (meiſtens vierfüßige Jamben und Trochäen, ſeltener fünf- und dreifüßige Trochäen) herauszuhören vermag. Dieſes iſt in der Ueberſetzung, jedem einzelnen Liede entſprechend, durchgängig beibehalten worden, da

ſich ein deutſches Ohr mit der metriſchen Zerfahrenheit des Urtextes ſchwerlich befreundet hätte.

Ueberblicken wir nochmals die in dieſe Sammlung aufgenommenen Lieder, deren Werth der Herausgeber keineswegs überſchätzt, deren Verlorengehen er aber jedenfalls bedauern müßte, ſo mögen ſich uns die meiſten und ſchönſten derſelben als ächte, wiewohl nur fragmentariſche Ueberreſte einer einſt umfangreicheren politiſchen Volkspoeſie der Wendenſlaven darſtellen. Ihr allmähliches Verſtummen in ſpäteren Tagen gibt aber zugleich den Fingerzeig, daß ihre eigentliche Lebensquelle bereits zu verſiegen begonnen, denn wie ein geiſtvoller Schriftſteller der Neuzeit treffend bemerkt: „die Welle der Zeit macht es umgekehrt wie die Welle des Stromes; ſie läßt die Leichen zu Grunde fahren und trägt nur das Lebendige.*)“ Noch vor wenigen Jahren mochte dieſe Wahrnehmung vielleicht zu der Annahme verleiten, daß das ſlaviſche Element in den wendiſchen Landestheilen einem andern, dem germaniſchen, zu unterliegen beginne; eine Annahme, die insbeſondere in neueſter Zeit als eine

*) Rob. Prutz, die politiſche Poeſie der Deutſchen. Im Lit. hiſt. Taſchenb. 1843.

irrthümliche ſich dargethan hat. Jene Erſcheinung findet vielmehr ihren einfachen Erklärungsgrund in der auch anderwärts gemachten Erfahrung, daß der ſelbſtſtändige, poetiſch ſchaffende Volksgeiſt allmählig und überall durch die Eroberungen der wachſenden Cultur verdrängt werde: die eigenthümlichen alten Volksſitten weichen den allgemeineren Formen des neueren Culturlebens, die populären Helden der Vorzeit verlieren jede Beziehung zur Gegenwart und fliehen von den Lippen des Volkes in die Pergamente der Geſchichte zurück, und an die Stelle des dahinſterbenden Volksliedes treten die anſpruchsreicheren Schöpfungen der Kunſtpoeſie. Während dieſer culturgeſchichtliche Wendepunkt bereits zurückgelegt iſt, ſtehen auf dem Heimathboden unſerer Lieder Germanismus und Slavismus noch im Kampfringe wohlgerüſtet ſich gegenüber, beide Richtungen vertreten durch Eingeborne, je nachdem bei den Einen die tiefwurzelnden Einflüſſe germaniſcher Culturelemente, bei den Andern die neu erwachten Ideen politiſch-nationaler Staatenbildungen maßgebend überwiegen. Noch hat das Germanenthum, ſeines ſcheinbaren Uebergewichtes ungeachtet, einen vollſtändigen, dauernden Sieg nicht errungen, noch hat ſich das Slaventhum nicht als beſiegt bekannt, ja

neuerdings führte es nach langer Kampfscheue jugendlichere und kräftigere Truppen in's Treffen. Auf welche Seite die Wünsche eines deutschen Dichters sich neigen, darüber kann wohl kein Zweifel walten; doch ist er zugleich nicht engherzig genug, das Maß der Berechtigung, die Macht der Begeisterung und heroischen Thatkraft auch in dem andern Lager zu verkennen und über dem einseitig starren Festhalten des nationalen Parteipostens die höheren weltbeherrschenden Losungsrufe der Menschheit zu überhören, vor denen das Feldgeschrei der Nationalitäten verstummen muß, wie das Wort des Individuums vor der Stimme der Nation. Daß die großen Fragen, welche die Menschheit bewegen, nicht ohne Mitwirkung der mächtigen Slavenfamilie nachhaltig zu lösen sind, hat in neuester Zeit das weithin vernehmbare Rauschen der alten und vieläftigen Slavenlinde deutlich genug angekündigt. Ein Zweiglein dieses Baumes aber rührte sich schon vorlängst in den Liedern unserer Sammlung.

Thurn am Hart in Krain,
im Spätherbst 1849.

Volkslieder aus Krain.

„Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum slawischer Poesie und seine exquisitesten Blüthen sprossen an den wilden Zweigen, die nicht die Hand geschickter Kunstgärtner, die nur der frische harmlose Sinn des Volkes pflegt.“

Talvi.

Neujahrslied.[1])

Guten Abend, Herr von Hauſe,
Schenk' uns Gott manch gute Gäſte.
Vor dem Haus die grüne Föhre,
Dran gebunden einen Rappen,
Auf dem Rappen einen Sattel,
Auf dem Sattel eine Wiege,
In der Wieg' ein junges Söhnlein!
In des Söhnleins Hand ein Becher,
In dem Becher eine Roſe,
Auf der Roſe dann ein Vöglein;
Und das Vöglein luſtig ſinge,
Und ſich in's Getreide ſchwinge,
Daß das Weizenkörnlein ſpringe!

Flurſegen.[2])

Steht ein Baum auf unſrem Felde,
Wohl ein Apfelbaum von Golde,
Unterm Baum ein Tiſch von Golde,
Sitzen dran Gott und Maria,
Gott, Maria und Sankt Peter;
Dieſer hält ein golden Stäblein,
Wirft es nach dem Apfelbaume,
Daß herab drei Aepfel fallen.
Fällt der erſt' in unſer Dörflein,
Und er macht es fröhlich werden;
Fällt der zweit' in Ackerfelder,
Und er macht ſie kornreich werden,
Jede Aehre trägt zwei Scheffel,
Kolbenhirſe füllt den Kaſten;
Fällt der tritt' in's Weingebirge,
Und er macht es weinreich werden,
Altes Holz trägt ein Saumlaſt,
Grubenrebe eine halbe,
Bogenreis wohl einen Eimer!

Hochzeit der Vögel. [3])

Vögel Hochzeit feiern
Auf dem Feld im Freien.

Fink' iſt der Neuvermählte,
Finkin iſt die Erwählte.

Feſtmeiſter[4]) iſt der Geier,
Nickt bei der Tafel ſtatt Zweier:

Brautmutter iſt die Eule,
Kürzt ſich am Tiſch die Weile;

Wolf iſt heute Metzger,
Drüben das Meſſer wetzt er:

Haſe iſt heute Kellner,
Bringt den Wein und die Teller;

Hausmagd iſt die Katze,
Fegt den Tiſch mit der Tatze.

Spielleute ſind die Hunde
Mit dem breiten Munde:

Fliege tanzt mit der Mücke,
Gebt die Welt faſt in Stücke!

Fliege aber beim Holzern
Bricht ſich ein Bein im Stolzern.

Schickt um den Bader in Eile,
Daß er den Beinbruch heile!

Ehe der Bader ſich ſputet,
Längſt die Fliege verblutet.

Käuzchen und Eule.

Käuzlein ſitzt auf dem Zweige,
Eule ſitzt auf dem Steine.
Winkt die Eule dem Käuzlein:
„Kämpfen wir ein Sträußlein,
Raufen wir um eine
Kürbisflaſche mit Weine!“

Haben den Wein im Magen
Und den Kürbis zerſchlagen.
„Wenn du mich willſt knacken,
Wer wird Brot dir backen?
Brichſt du mir die Knochen,
Wer wird dein Süpplein kochen?“

König Amſel.

Schwarzamſel hat Provinzen neun,
Das erſte Land heißt Fohrenhain,
Das zweite Land heißt Ulmenreich,
Das dritte Land heißt Weidenzweig,
Das vierte Land heißt Erlenſtatt,
Das fünfte Land heißt Haſelblatt,
Das ſechſte Land heißt Eichenwald,
Das ſiebente Land heißt Buchenhalt',
Das achte Land heißt Ahornaſt,
Das neunte Land heißt Lindenraſt,
In jedem Land der Schlöſſer drei,
In jedem Schloß der Liebſten drei,
Von jeder Liebſten Söhnlein drei,
Ein jedes Söhnlein Röcke drei,
In jedem Rocke Taſchen drei,
In jeder Taſche Dukaten drei.

Drei Liebchen.

Schwarze Amſel ſingt gar ſchön
Auf des grünen Buchbaums Höhn:
Spaht empor ein Jägerknab
Schöſſe ſie ſo gern herab.

„Jägerknab', o ſchone mein,
Will noch froh des Lebens ſein!
Sieh, mein ſind der Länder drei,
Und darin der Liebchen drei.

„Erſte iſt die Schreiberin
Zweite iſt die Schaffnerin,
Dritte iſt Marjetka fein,
Die mein ächtes Lieb allein.

„Aß mit der erſten Backwerk ſüß,
Mit der zweiten Braten vom Spieß,
Mit der dritten trocknes Brot, —
Beide Koſt iſt trocknes Brot!

„Schlief mit der erſten auf Polſtern nett,
Mit der zweiten im Federbett,
Mit der dritten im Farrenkraut, —
Beſtes Bett iſt Farrenkraut!

Winter.

Es hat bei uns viel Schnee geweht,
Der über's Knie den Männern geht.

Er fiel wohl über Dörfer neun
Und sieben Kirchen obendrein:

Man sieht ringsum auf weiter Flur
Des neuen Kirchthurms Spitze nur.

Schwarzamsel sitzt auf Kirchthurms Höhn,
Da zwitschert sie und singt gar schön:

„O daß der Lenz bald wiederkäm',
Den Schnee bald von den Bergen nähm',

„Daß er in Wuchs Erdbeeren trieb,
Erdbeeren klein und Veilchen lieb,

„Und Mädchen pflückten in der Näh,
Schwarzamsel dann sie wiedersäh'!"

Freiheit.

Vöglein ſinget
Auf dem grünen Baume.
Das erſchaute
Weißen Schloßes Herrin:
Komm, mein Vöglein,
Her ins weiße Schlößlein!
Bei mir wirſt du
Köſtlich Naſchwerk naſchen,
Köſtlich naſchen,
Malvaſier auch trinken.
Wirſt beim Prinzlein,
Jungen Prinzlein ſitzen,
Bei ihm ſitzen,
Lieder ſchön ihm ſingen.

„Will nicht, will nicht
Zu dir, junge Herrin,
Möchteſt ſperren
Mich ins weiße Schloßlein.

Lieber flieg' ich
In dem grünen Walde:
Esse vollauf
Gelbe Weizenkerner:
Trinke vollauf
Schönes frisches Wasser.
Singe vollauf
Frei nach guter Laune."

Täubchen.

Daß voll Thau die Schuhe sein,
Wo magst du gegangen sein
Bei der Nacht?

War im grünen Walde drin,
Wo die schönen Täubchen sind
Bei der Nacht.

Haben rothe Wängelein,
Schöne rothe Schnäbelein,
Bei der Nacht.

Nur die Täubchen liebt' ich fein,
Doch ein einzigs sing ich ein,
Bei der Nacht.

Hat das schönste Schnäbelein,
Hat die röthsten Wängelein,
Bei der Nacht;

Liebt dies Täubchen mich allein,
Wollen leben schön zu Zwein,
Bei der Nacht.

Liebesbangen.

„Was iſt dir, mein Vöglein,
Weißes Turteltäubchen,
Daß ſo bleich geworden
Dir das rothe Wänglein?“

Wie ſoll nicht erbleichen
Mir das rothe Wänglein,
Da vom Liebſten trennen
Mich die Leute wollen!

Wenn die Leute trennen
Mich vom Liebſten werden,
Wird zu Tode traurig
Auf der Welt mein Leben.

Und wenn meine Thränen
Auf die Steine fallen,
Wird der Stein ſich ſpalten
In zwei morſche Theile.

Wermuth, Wermuthſtaude,
Mit der ſcharfen Blüthe,
Werde dich dann pflücken
Und um's Herz mir legen.

Wo mein Liebſter gehe,
Rosmarin erſtehe,
Daß von Rosmarine
Ringe um ihn es grüne!

Ständchen.

Gar ſo ſchön kukukt der Kukuk
Dort im grünen Buchenhain,
Und es ſchlägt gar ſchön die Wachtel
Dort am grünen Wieſenrain;
Seine Senſe wetzt mein Liebſter
Dort am grünen Wieſenrain.
Kühler Thau und ſcharfe Senſe,
Und das Gras ſinkt luſtig ein!
Trockner Oſtwind, warme Sonne,
Und das Heu wohl trocknet ſein!
Weiches Bettlein, ſchönes Liebchen,
Kurze Nächte werden's ſein!

Zuruf.

Trinket, freſſet,
Meines Bruders Reßlein!
Dann heißt's laufen,
Bis zum neunten Lande:
Dort zu finden
Meines Bruders Liebſte.
Wie ihr Kopfzeug?
Bunte Bänder flattern.
Was am Mieder?
Blanke Nadeln ſchimmern.
Was am Händchen?
Helle Ringe glänzen.
Was am Füßchen?
Schmucke Schuhe ſummern.
Was am Leibe?
Reiches feines Mecklem.
Goldne Sichel
Schwingt ſie, Klee zu mähen:
Was beginnt ſie?
Gibt den Reßlein alles.

Weltjammer.

O ſcheine, Sonne, ſcheine
Du gelbe Sonne du!

„Ich kann dir nimmer ſcheinen
Vor großer Traurigkeit.

Wenn Morgens ich erſtehe,
Das Weibervolk ſchon greint:

Wenn Abends fort ich gehe,
Das Hirtenvolk noch weint:

Wenn ich zu Berge ſcheine,
Nur arme Teufel gibts!

Wenn ich zu Thale ſcheine,
Nur Bettelweiber gibts!

Fragen.

Wozu iſt mein langes Haar mir dann,
Wenn ich kein Band drein flechten kann?

Wozu iſt mein Füßchen mir flink und fein,
Darf tanzen ich nicht mit dem Liebſten mein?

Wozu iſt mir nur die weiße Hand,
Darf ſie nicht halten den Liebſten umſpannt?

Wozu iſt mein Aug' mir ſo ſchwarz und ſcharf,
Wenns nicht mehr den Liebſten erſpähen darf?

Wozu ſind mir die Gedanken mein?
Zu denken, mein Liebſter, allimmer dein!

Minka.

„Geh doch, Minka, jetzt nach Haus!“
„„Will nicht, will nicht, darf nicht gehn.““

„Wer nur, Minka, verwehrt es dir?“
„„Thut es der Liebste, der Liebste mein.““

„Was gibt, Minka, der Liebste dir?“
„„Thaler, Thaler, Thalerlein zwei.““

„Was dann, Minka, thust du damit?“
„„Kauf ein Wieglein, ein Wieglein mir.““

„Wozu, Minka, das Wiegelein?“
„„Söhnlein, mein Söhnlein wiegen drein.““

„Was wirst, Minka, singen dabei?“
„„Eja popei, Gott geb' bald zwei!““

Die Läuferin.

Die Läuferin läuft
Am Bergesrain,
Die Nadel am Busen
Wirft glänzenden Schein,
Kaum ſtreift den Boden
Das Füßchen klein;
Es laufen drei Bürſchlein
Wohl hinterdrein,
Da ſpricht ihr Vater
Zu dieſen drein:
Wer kann ſie erlaufen
Deß ſoll ſie ſein!

Mara.

Auf und nieder wallt Schön Mara
An des Donauſtrands Geſtade,
In den Donauſpiegel ſchaut ſie,
Und ſich ſelber drin erſchaut ſie.
„Gottes Wunder, Gottes Gnade,
Wie bin ich doch gar ſo ſchöne!
Meine ſchönen, ſchwarzen Augen
Alle Burſche mir bezaubern,
Sie bezaubern alle Burſche,
Sie vernichten alle Burſche
Nebſt dem türkiſchen Harambaſſen,
Der dort trabt durch Kriegesmaſſen,
Der durch Kriegesmaſſen wallet,
Blanken Säbel umgeſchnallet!“

Wohin damit?

Kommt zu Roß geritten
Aus dem Schloß mein Liebſter,
Auf dem Pferde trägt er
Einen weißen Falken.

Auf dem Hute trägt er
Rosmarins ein Sträußlein,
Und das Rößlein wiehert,
Rosmarin erblühet.

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Rößlein?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
Nach dem weißen Stalle!““

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin den Falken?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
In mein lichtes Zimmer!““

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Straußlein?“
„O mein ſüßer Liebſter,
An mein blankes Mieder!“

Drei Töchter.

Hatt' ein Weib drei Töchter,
Hat vermählt all dreie;
Hat vermählt die eine
Fern zum grauen Meere.

Hat vermählt die andre
Fern zum ebnen Felde,
Hat vermählt die dritte
Fern in steile Berge.

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur erſten Tochter,
Fern zum grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier am grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere?“

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſei Gott gepriesen!
Bade mich in Weine,
Trockne mich in Seide.““

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur zweiten Tochter,
Fern zum ebnen Felde,
Ebnen breiten Felde.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier im ebnen Felde,
Ebnen breiten Felde?“

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſei Gott gepriesen!
Bade mich in Molken,
Trockne in Mußlin mich.““

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur dritten Tochter
In die ſteilen Berge,
Steilen hohen Berge.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier in ſteilen Bergen,
Steilen, hohen Bergen?“

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſich Gott erbarme!
Bade mich in Thränen,
Trockne mich in Wermuth.

„„Jede Nacht fort eilt er,
Jede Nacht heim kehrt er,
Jede Nacht heim bringt er
Eines Todten Haupt mir.““

Weinend zieht die Mutter
Schleunig aus dem Hauſe.
In der Nacht nach Hauſe
Kommt der Mann der Tochter.

„Hörſt du Weib, mein theures,
Kennſt Du dieſes Haupt nicht?“
„„Wie ſollt' ich erkennen
Meines Vaters Haupt nicht!““

„Hörst Du Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?“
„„Wehe, dreimal wehe,
Meiner Mutter Haupt ist's!““

„Wenn Du aber weinest
Bring ich dich zum Schweigen,
Bring ich dich zum Schweigen,
So wie Deine Mutter.“

Mit dem Munde lächelt,
Doch im Herzen weint sie,
In dem Herzen weint sie,
Athmet aus die Seele.

Des Helden Bitte. [3])

Auf dem ſchwarzen Berge
Brennt ein helles Feuer,
Dran vorüber reiten
Dreimal zehn der Helden.

Dreimal zehn der Helden,
Auserleſne Krieger:
Einer unter ihnen
Iſt gar ſchwer verwundet.

„Bitt' um Gott euch Brüder,
Laßt mich hier nicht liegen,
Doch hinaus mich führet
Nach dem ebnen Felde:

Dort bei Sankt Johannes
Grabt mir eine Grube,
Tief für meine Büchſe,
Breit für meinen Säbel.

Aber laßt mir draußen
Meine Hand, die rechte,
Aber breitet drinnen
Meinen Reitermantel.

In das Grab mir leget
Rosmarins ein Sträußlein,
An den Arm dann bindet
Mir mein Pferd, den Rappen.

Rößlein, um mich traure,
Da's nicht will die Liebste.
Trauern würd' auch Liebchen,
Wenn's die Arme wüßte!

Brüderlein, dich bitt' ich,
Wenn du gehst vorüber
An dem weißen Hofe,
Bleibe stehn und sag' ihr:

Daß ich mich vermählte
Mit der schwarzen Erde,
Daß ich mich vermählte
Mit der grünen Wiese."

Der Gefangene.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Väterlein, mein theures,
Löſt mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?“

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchwarzen Pferde.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Iſt zu viel zu geben!“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Mütterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für Dich zu geben?“

Ist nicht viel zu geben:
Die drei weißen Burgen.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben.“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Brüderlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für Dich zu geben?

Ist nicht viel zu geben:
Die drei blanken Büchsen.

Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Schweſterlein, mein theures,
Löſ' mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?"

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchönen Zöpflein.

„Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben."

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Liebchen, theures Liebchen,
Leſ' mich aus dem Kerker!

„Mein geliebter Liebſter,
Was für Dich zu geben?"

Iſt gar viel zu geben:
Traun, dein weißes Händchen.

„Mein geliebter Liebſter,
Iſt nicht viel zu geben;

Iſt nicht viel zu geben,
Nur mein weißes Händchen.

Leicht für dich zu geben
Hand und auch das Leben."

Troſt der Verlaſſenen.

Wer wird, Mädchen, kann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

„Werden's thun die kleinen Vöglein,
Die in Lüften fliegen hin,
Und erheitern meinen Sinn."

Neue Flinte werd' ich kaufen
All die Vöglein ſchießen ab. —
Wer wird, Mädchen, kann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

„Werden's thun, die kleinen Fiſchlein,
Die im Meere ſchwimmen hin,
Und erheitern meinen Sinn."

Neue Netze werd' ich kaufen
All die Fiſchlein fangen ab. —
Wer wird, Mädchen, kann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

„Werden's thun die kleinen Röslein,
Die am Felde blühen hin,
Und erheitern meinen Sinn.“

Neue Sense werd' ich kaufen,
All die Röslein mähen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlaßen hab'?

„Werden's thun die jungen Bürschlein,
Die am Felde pfeifen hin
Und erheitern meinen Sinn.“

Großen Krieg werd' ich beginnen,
All die Bürschlein fangen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlaßen hab'?

Der Scheintodte.

„O baut ein Kirchlein, Mütterchen,
Daß Meße höre, wer da ſei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Das Kirchlein baute Mütterchen,
Da kam zur Meße, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„O grabt ein Brünnlein, Mütterchen,
Daß Waſſer hole, wer da ſei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Es grub das Brünnlein Mütterchen,
Da kam um Waſſer, wer da war,
Doch Liebchen war nicht von der Schaar.

„Saat daß ich todt ſei, Mütterchen,
Daß beten komme, wer da ſei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Daß todt ihr Sohn sagt Mütterchen.
Da kam zu beten, wer da war,
Sein Liebchen eilt voran der Schaar:

....Was ist das für ein Todter mir,
Der durch die Fensterladen guckt
Und mit dem Fuß zum Tanze zuckt!

Was ist das für ein Todter mir
Der Hände zum Umarmen regt
Und seinen Mund zum Kuße trägt!....

Ein Johannisfeſt.[6])

Johannis feiern Jungfraun drei,
Erhöhn im Dorf den Maibaum frei:
„O Königsſohn, Gott mit dir ſei!“

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß in die Ferne weit ſich's ſchwingt
Und bis zum neunten[7]) Lande dringt.

Was ſpricht der junge Königsſohn?
„Iſt das geweihter Glocken Ton?

„Iſt das der Ton von Vöglein klein?
Iſt das der Ton von Jungfraun rein?

Führt mir herbei ein Roßlein friſch!
Daß an den Ort ich ſprenge friſch!

„Daß ſelbſt ich hör' in ſchnellſter Friſt
Was für ein ſeltner Ton das iſt!“

Da ſprengt der Königsſohn herbei,
Da findet er die Jungfraun drei.

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß es ſein ganzes Herz bezwingt.

Zur ältſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang
Als halle der großen Glocke Klang.“

Zur zweiten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang
Als klingle des kleinen Glöckleins Klang.“

Zur jüngſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang
So gut ich's kann und mir's gelang.“

Die ältſte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Ei, meines Vaters Thun, das iſt,
Daß ſtets er gelben Weizen miſt.“

Die zweite Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Kein andres Thun mein Vater wählt,
Als daß er weiße Thaler zählt.“

Die fünfte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Geſtorben Vater, Mutter ſind,
Ich bin ein arm, verwaiſtes Kind.“

Der Königsſohn faßt ihre Hand,
Führt ſie mit ſich in's neunte Land:

Und alſo ſpricht er zu der Maid:
„Das iſt das Stimmlein, deſſen Klang
Wohl bis zum neunten Lande drang!“

Beſtrafte Untreue.

Wer ſchläfrig iſt mag ſchlafen gehn,
Bin ſchläfrig nicht, geh' ſchlafen nicht:
Jung Schreiber kommt noch heut zu mir.

Da ſtellt ſie auf der Wächter drei,
Ob ihr Gemahl im Kommen ſei:

Der erſte draußen ſteht im Feld,
Der zweite Wach' im Hofraum hält,
Der dritte vor dem Kämmerlein.

Sie hört den erſten Wächter ſchrein:
Holla, Holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitſch ſchon reitet heim!

Wir ſahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir ſein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze ſchoß.

Iſt nichts, iſt nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er ſpricht. —

Sie hört den zweiten Wächter ſchrein:
Holla, holla, jung Frauchen mein,
Iwankowitſch ſchon reitet heim.

Wir ſahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir ſein Roß.
Sein blanker Säbel Blitze ſchoß.

Iſt nichts, iſt nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er ſpricht.

Sie hört den dritten Wächter ſchrein:
Holla, holla, jung Frauchen mein,
Iwankowitſch iſt ſchon daheim.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Nun ſchließt mir auf das Kämmerlein.“

Die Frau ſchließt auf das Kämmerlein,
Jung Schreiber ſpringt durch's Fenſterlein,
Und ſtößt dabei die Scheiben ein.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Wer ſtieß die Fenſterſcheiben ein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Katze ſprang dem Mauslein nach.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag ſo wirr das Haar euch ſein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Hand der Magd kämmt mich ſo ſchlecht.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag zerſtört das Bettlein ſein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Schlüſſel ſuchte d'rin die Magd.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag eu'r Mieder offen ſein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Dem Söhnchen gab ich erſt die Bruſt.

Der Herr zieht ſeinen Säbel blank,
Der Herrin Haupt zu Boden ſank.

Janko.

Altes Mütterlein wallt an dem Berge,
Holen Waſſer dort drei junge Burſche.

Habt ihr nicht geſehn mein Söhnlein Janko?
„Nicht geſehn, doch ward uns von ihm Kunde,
Daß ihn fortgeführt drei junge Türken.

Erſter ſagt' ihm: Janko, lauf' zu Berge! —
Bin kein Hirſchlein, daß ich lief' zu Berge.

Zweiter ſagt ihm: Janko, lauf' in's Waſſer! —
Bin kein Fiſchlein, daß ich lief' in's Waſſer! —

Dritter ſprach: Uns, Janko, dich verkaufe! —
Bin kein Mädchen, daß ich mich verkaufe,
Doch ein Held bin ich, der Mädchen liebet!"

Der Schwimmer.

Liegt dort, liegt die ſchöne Ebne,
Lange Ebne, breite Ebne.

Führt ein Pfad wohl durch die Ebne,
Langer Pfad und wohlgebahnter.

Auf dem Pfade wallt ein Mädchen,
Gar ein ſchönes, junges Mädchen.

Und ſie ſchaut ins ſtille Waſſer,
Stille Waſſer, klare Donau.

In der Donau, in der Donau
Iſt der Mond drin, iſt's die Sonne?

Nicht der Mond iſt's, nicht die Sonne,
Schwimmt im Strom ein junger Krieger.

„Schwimme, ſchwimme junger Krieger,
Schwimme und erſchwimm' das Ufer!"

„„O mein Mädchen, theures Liebchen,
O daß ich's erſchwimmen könnte!

Doch mein ſchöner ſcharfer Säbel
Zieht mich tiefer in die Donau:

Meine ſchöne blanke Büchſe
Zieht hinab mich bis zum Grunde.““

Von der ſchönen Vida.

Schöne Vida ſtand am Meeresſtrande,
Wuſch da ihres Wiegenkind's Gewande,
Kam ein ſchwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und ſprach zur Stelle:
„Warum biſt du, Vida, nicht ſo blühend,
Nicht ſo blühend mehr und wangenglühend,
Wie du warſt, noch iſt nicht deſſen lange?“

Schöne Vida ihm antwortet bange:
„Wie doch wär' ich blühend, wangenglühend,
In ſo ſchwerer Unglückslaſt mich mühend!
Ach, daheim mein Söhnlein liegt, das kranke,
Thorenrath that mir's gar ſchlecht zu Danke,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Habe wenig frohen Sinns behalten,
Weint des Tags mir vor der kranke Junge,
Huſtet Nachts mir vor des Alten Lunge.“

Drauf der ſchwarze Mohr ihr dieſes ſagte:
„Wenn's dem Kranich nicht daheim behagte.

Zieht er über's Meer: du aber eile
Fort mit mir, daß ſo dein Herzleid heile.
Schöne Vida höre, dich zu holen
Hat mir Spaniens Königin befohlen,
Sollſt dort Amme ſein dem Königleine,
Ihrem Sohne, unſerm Kaiſerleine,
Wirſt es ſäugen, wirſt ſein Wieglein wiegen,
Wirſt es locken und ſein Bettlein betten,
Singſt in Schlaf es ein durch ſchöne Lieder,
Plagſt mit ſchwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein ſich Schön Vida ſenkte.
Wie es abſtieß und vom Ufer lenkte,
Wie das Schifflein durch die Wogen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte;
„Weſſen hab ich Arme mich vermeſſen
Ach und wem daheim vertraut indeſſen
Meinen kranken Säugling, den verwaiſten,
Meinen Mann, den armen und ergreiſten?"

Sonntagsmorgen drei von hinnen ſchwanden
Bis die Beiden bei der Fürſtin landen.

Schöne Vida harrt in aller Frühe
An dem Fenſter bis die Sonn' erglühe.
Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen

Thät ſie ſo die gelbe Sonne fragen:
„Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?“ —
„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Hielten ihm die Kerze geſtern Abend!
Und dein Mann iſt fort von Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen
Und er ſucht dich und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.“

Kommt des Nachts der weiße Mond gezogen,
Schöne Vida ſteht am Fenſterbogen,
Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo den weißen Mond befragen:
„Mond, du heller Mond, o gieb mir Kunde
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?“
„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben;
Und dein Vater iſt von Haus gezogen
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.“

Schöne Vida bitter weint' und klagte;
Trat zu ihr die Königin und fragte:

„Was iſt dir geſchehen, Vida, ſage,
Daß Du weineſt in ſo bittrer Klage?“
Zu der Fürſtin Vida ſpricht im Harme:
„Ach wie ſollt' ich weinen nicht, ich Arme!
Als das Goldgeſchirr am Fenſterbogen
Ich geſcheuert, fiel mir's in die Wogen,
Fiel der Becher mir, der goldesſchwere,
Von des Fenſters Höh zum tiefen Meere!“
Und die Königin ſpricht Troſt und Gnade:
„Nicht in Thränen droh dein Antlitz bade,
Kaufen will ich einen andern Becher
Und für Dich beim König ſein Fürſprecher:
Zu dem Königlein geh, zu dem kleinen,
Daß es Dir vertreibe Schmerz und Weinen.“

Kauft die Königin wohl einen Becher
Iſt für ſie beim König wohl Fürſprecher:
Vida ſteht am Fenſter alle Tage,
Weint um Vater, Kind und Mann mit Klage.

Ein Verlaßner.

Es liegt, es liegt ein ſchmaler Pfad,
Ein ſchmaler Pfad, ein glatter Pfad,
Der führt in's Dickicht tief hinein,
Tief in den grünen Wald hinein.
Ein Sünder liegt im Wald allein,
Er liegt gar krank und ächzt gar ſchwer
Wünſcht ſich herbei den Prieſter ſehr.

Da fliegt ein Vöglein heran,
Zum Vöglein ſpricht der arme Mann:
„„Da lieg' ich kranker ſünd'ger Mann,
Und wünſche mir den Prieſter ſehr;
Wenn mir nur da ein Bote wär'!““
So ſpricht und ſagt das Vogelein:
„Ich ſelber will dein Bote ſein.“

Das Vöglein in die Luft ſich wiegt
Und an des Pfarrers Fenſter fliegt,
Da zwitſchert es und ſingt ſo fein,

Daß drob der Pfarrer wach muß ſein:
„Im Walk liegt Einer, krank gar ſchwer
Und wünſcht herbei den Prieſter ſehr!“
Das Vöglein auf den Thurm ſich ſchwingt,
Und an die große Glocke klingt,
Daß drob der Meßner wach muß ſein.
Der Meßner eilt zur Kirche ſchnell,
Den Pfarrer fand er ſchon zur Stell'.
Der Pfarrer ſpricht und redet dieß:
„Ein Sterbender mich rufen ließ,
Jedoch wohin? das weiß ich nicht!“
Das Vöglein aber alſo ſpricht:
„In's Schnäblein mir das Glöcklein thut,
So will ich vor euch ſpringen gut,
Wohl ſpringen gut und klingeln gut.“
Sie reichen flink das Glöcklein ihm,
Vor ihnen hurtig ſpringts dahin,
Wohl ſpringts dahin und klingelt hin,
Zum Kranken dort im Waldesgrün. —
Der Sünder beichtet alliegleich,
Die Seele fliegt in's Himmelreich.

Agnes.

Es ſteht, es ſteht ein weißes Schloß,
Jung Agnes ſteht am Fenſterlein,
Kämmt ihr gelb Haar mit goldnem Kamm.
Gefreit hat böſer Türk' um ſie,
Gefreit wohl hat er ſieben Jahr'
In jedem Jahre ſiebenmal,
Doch gaben ſie die Maid ihm nicht
„Was ich euch bitte, Mütterlein,
O Mütterlein und Herrin mein,
Laßt mich zur Türkengrenze gehn
Mir ſchöne Blumen zu erſehn."
„Was ich dir ſage, Töchterlein,
Magſt nicht zur Türkengranze gehn
Dir ſchöne Blumen zu erſehn,
Dort fing' dich böſer Türke dich,
Der um dich freite ſieben Jahr
Und ſiebenmal in jedem Jahr,
Wir aber gaben Dich ihm nicht."
Jung Agnes doch beachtet's nicht,

Zur Türkengränze wallte ſie
Und kleine Blumen pflückte ſie.
Das erſte Sträußchen ſchön ſie band
Und es mit Bändern ſchön umwand:
„Das ſei dir, Königsſohn in Wien!“
Das zweite Sträußchen ſchön ſie band
Und es mit Bändern ſchön umwand:
„Das ſoll für mich, die Agnes, ſein!“
Das dritte Sträußchen ſchön ſie wand,
Hielt ſchön die Blumen in der Hand,
Wie ſie ſich aber umgedreht
Der böſe Türke vor ihr ſteht,
Erfaßt ſie bei der weißen Hand
Und ſchleppt ſie fort in's Türkenland.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich Dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann!“
Sellſt erſt zur Mutter auf Beſuch
Bis du ein Söhnlein mir gebarſt,
Noch ſchöner wird's zu ſehen ſein,
Trägſt du am Haupt ein Wiegelein.“
Jung Agnes wohl erwartet's ſchwer,
Daß ihm der Sohn geboren wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann.“
„Sollſt erſt zur Mutter auf Beſuch,
Wenn ſieben Jahr das Söhnlein alt,
Noch ſchöner wird's zu ſehen ſein
Wenn vor dir wallt das Söhnchen klein.“
Jung Agnes wohl erwartet's ſchwer,
Daß ſieben Jahr das Söhnchen wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann.“
„Sollſt erſt zur Mutter auf Beſuch,
Wenn vierzehn Jahr das Söhnchen alt,
Daß leſen es und ſchreiben lern',
Zu rathen wiſſe jedem Herrn,“
Jung Agnes wohl erwartets ſchwer,
Daß vierzehn Jahr das Söhnlein wär'

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch.

Daß ich doch Abſchied nehmen kann.“
„Was ſoll ich täuſchen dich noch mehr,
Nach Hauſe kehrſt du nimmermehr!“
„Herbei, herbei, du Sehnchen mein,
Und ſchreibe ſchnell ein Briefchen fein
An Vater mein und Mütterchen,
Daß ſie mich nimmer wiederſehn,
Und ſchreib' ein andres Briefchen fein
Dem Königsſohn nach Wien hinein,
Er mag ein andres Lieb erſehn,
Mich wird er nimmer wiederſehn.“

Ein friedfertiger Herr.

Es ragt ein blanker Schloßturm empor
Drei Lindenbäume stehn davor.
Im Schatten sitzen edle Herrn.
Der Schloßherr ist des Kreises Kern.
Er nimmt ein Blumenblatt zur Hand
Und pfeift, daß hallt der Berge Wand.

Er pfeift zum erstenmal und winkt,
Herbei der erste Diener springt.
„Wie geht's wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom ersten Land,
Ein fröhlich gutes Volk ich fand,
Mit aller Welt es friedlich stand.““

Er pfeift zum zweitenmal und winkt,
Herbei der zweite Diener springt.
„Wie geht's wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du.“

„...Ich komme her vom zweiten Land,
Ein Volk, halb Menſch, halb Pferd*) ich fand,
Gerüſtet ſtets in Kriegesgrimm
Und wie der Blitz ſo ſchnell und ſchlimm:
Die Hundeförſe*) drängt es ſchwer,
Die kennen nichts, das menſchlich wär'."

Er pfeift zum drittenmal und winkt,
Herbei der dritte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du."

„...Ich komme her vom dritten Land,
Wo ich ein Volk von Rieſen fand;
Die Berg' auf Berge thürmen ſie,
Den Himmel wollen ſtürmen ſie,
Je höh'r ſie klimmend ſich gerafft,
So tiefer ſtürzt ſie Blitzeskraft."

Er pfeift zum viertenmal und winkt,
Herbei der vierte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du."

„...Ich komme her vom vierten Land,
Ein Reich der Vögel dort ich fand.

Die Klaun und Schnäbel eisern sind,
Ihr Blick allein bebert geschwind;
Sie wüthen unter sich im Streit,
Wie Hagel fallen Todte weit.“

Er pfeift zum fünftenmal und winkt,
Herbei der fünfte Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.“

„Ich komme her vom fünften Land,
Den König hat das Wild ernannt,
Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert's für sich selber sehr,
Ein Heulen, Brüllen Nacht und Tag:
Glück Jedem, der's nicht wissen mag!“

Er pfeift zum sechstenmal und winkt,
Herbei der sechste Diener springt,
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.“

„Ich komme her vom sechsten Land,
Wo kluge Köpf' ich herrschend fand,
Geheimnisse durchdenken sie,
Mit Blicken Alle lenken sie.

Weißbärte ſprechen dort ſo fein
Als ob ſie vßlangten Blümelein:
'Leicht ohne Treiſen, ohne Traut
Lauſcht' ihnen ich mein Lebelang.'"

Er pfeift zum ſiebenten Mal und winkt,
Herbei der ſiebente Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du."

„Ich komme her vom ſiebenten Land
Wo Helden ich als Herrſcher fand,
Von aller Welt mit Ruhm genannt.
Sie ſtimmen, wo ſie gehn im Freien
Nur Heldenlieder, Heldenreih'n,
Für ſie iſt in der Welt nichts ſchwer,
Wenn's gilt erſiegen Ruhm und Ehr:
So weit das Meeres Woge wallt
Herrſcht ihres Heldtanier's Gewalt,
Geleitet ſie manch Talisman,
Der gegen Unheil ſchützen kann."

Er pfeift zum achten Mal und winkt,
Ein Vöglein herbei ſich ſchwingt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Vöglein du."

„„Ich komme her vom achten Land,
Wohin kein Pfad von hier bekannt:
Es herrschen Frauen und Jungfraulein
Dort ohne Männer ganz allein,
Und ihre Schönheit sänftigt mild
All' was da lebt, selbst grimmes Wild;
Von Straßen ist durchfurcht das Land,
Von gelb'ner Hügel Zaun umspannt,
Auf Goldsand rinnt das Wasser auch,
Die Blumen duften Gottes Hauch;
Doch wer da lüstern nach dem Reich
Fällt schonungslos dem Todesstreich,
Uns schützen Himmels Mächt'ge gleich.
Der Frieden ist verbrieft gar gut,
Die Unterschrift, die reines Blut,
Zu löschen hat kein Kaiser Muth.““

Er pfeift zum neunten Mal und winkt,
Ein weißes Entchen her sich schwingt,
Drei Federn sind es fallen ließ,
Ein Mädlein wie vom Himmel ist's!
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berich't uns das, lieb Mädchen du.“

„„Ich komme her vom neunten Land,
Wohin den Weg noch Keiner fand.

Da herrschen Weiber über's Reich
Die weiser sind als wer von euch.
Gar manches Mannweib sind'ß zu da,
Das schwarze Kunst sich lehren kann,
Sich und das Reich entrückt im Bann.“
Sie öffnet einen kleinen Schrein
Und streut daraus Gewürzstaub fein,
Verschwunden wie ein Blitz ist sie
Und Keiner weiß wohin und wie!

Der edle Schloßherr aber spricht:
„Wir kämpfen mit den Weibern nicht,
Die Ruh'gen lassen wir in Ruh,
Die Hundeköpfe noch dazu,
So bleiben selber wir in Ruh.“

Terdoglav.[10])

Ragt ein ſchwarzes Schloß empor,
Das nicht Fenſter hat noch Thor,
Innen hell von Gold es glänzt,
Außen nur von Moos umkränzt,
Nur ein Fenſter auswärts geht,
Dran Marjetiza jetzt ſteht,
Kämmend ihr lang wallend Haar,
Draus entfliegen Perlen klar,
Und Demantenſteine klein,
Alles rings wirft goldnen Schein.

Kam ein junger Königsſohn,
Einſt beſtimmt für Spaniens Thron,
Haſen jetzt im Feld er jagt;
Dieſer ſpricht zu ihr und ſagt:
„O, wen Leib ſo ſchön und rein,
Möchteſt du getauft nur ſein,
Traun, du müßteſt werden mein!“

„Ward zur Taufe längſt geſandt
Und Marjetiza benannt,
Dir als Schweſter blutverwandt!“

„In dieß Schloß wie kamſt du her?
Künde, Schweſter, mir die Mähr'.“

„Als vom Taufſtein mich gebracht,
Pathenvolk, jung, unbedacht,
Legt's am Kreuzweg nieder mich,
Schlug kein Kreuz auch über mich.
Schnell kam Terdoglav heran,
Hoffend, daß er mich gewann.
Neun der Ammen dienten mir,
Tugend war nicht ihre Zier,
Sie betranken fleißig ſich,
Schlugen nie das Kreuz für mich,
Bis mich Terdoglav erraft
Und gebracht in dieſe Haft.“

„Kann ich dir ein Helfer ſein?
Dich erlöſen, Schweſterlein?

„Brüderlein, o leicht, gar leicht
Wird mir Hülf' in dir erreicht!
Von heut' Abend noch acht Tag'

Am Quatember-Donnerſtag
Mußt vor dieſem Schloß du ſein,
Tertoglav iſt nicht daheim.
Er verreiſt nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer ſchwören dort.
Eine Seele wird dann ſein!
Bringe dieſe Gaben ſein:
Weihewaſſers Tropfen drei,
Bring' dazu der Körner drei
Von Sankt Stefanisalz herbei:
Nebſt Marienkerzen ſei,
Noch ein Meßgewand mit dir,
Es zu breiten unter mir."

Uebend treu was ſie beſchloß,
Kam er als die Woch' entfloß:
Tertoglav iſt nicht im Schloß,
Iſt verreiſt nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer ſchwören dort,
Eine Seele wird da ſein!
Jetzt beſprengt das Brüderlein
Dreimal mit dem Weihbronn ſie,
Dreimal mit dem Salze ſie,
Brennt Marienkerzen an,
Legt das Meßkleid auf den Plan,

Drauf an goldner Kette feſt
Sich das Mädchen niederläßt,
Doch gewalt'ger Klang erklingt,
Daß er in neun Länder dringt.
Terdoglav ſich drob entſetzt:
„Schwöret! Eile treibt mich jetzt!
Da die goldne Kette hallt,
Litt Marjetiza Gewalt.“

Terdoglav kommt heimgerannt,
Längſt Marjetiza entſchwand.

Und er ſprach zum Königsſohn:
„Trugſt Marjetiza davon,
Doch ſie wird zum Weib dir nie,
Denn du nenneſt Schweſter ſie,
Drum, o laß ſie bleiben mein,
Was dafür du willſt ſei dein.“

„Bring', daß ich ſie laſſe dir,
Eine goldne Henne mir,
Goldne Küchlein obendrein,
Dann ſoll ſie dir eigen ſein.“

Terdoglav bringt alles flink,
Auf des Königsſohnes Wink.

Dieſer ſpricht: „Glaubſt du ſie ſei
Feil um ſolche Kinderei?
Bring' ein Schloß von Golde mir,
Dann erſt wird das Mädchen dir."

Terteglav bringt Alles flink
Auf des Königsſohnes Wink.

Dieſer ſpricht: „Dein ſei die Maid,
Wenn zu waten eine Zeit,
Durch's Taufwaſſer du bereit."
Terteglav darauf ihm ſagt:
„Kauf mit dir mir nicht behagt."

Zu dem Mädchen ging er dann,
That ihr ſchön und ſo begann:
„Komm, Marjetiza, ſei mein,
Wird dir nicht ſo übel ſein."

„Bring' mir einen Kamm von Gold,
Der das gelbe Haar mir rollt."

Goldnen Kamm bracht' er heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, ſei mein,
War nicht ſchlecht bei mir zu ſein."

„Bürſt' und Wanne bring' aus Geld,
Daß ich mit dir wandle held.“

Beides bracht' er flink heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, ſei mein,
War's bei mir ſo übel ſein?“

„Mit dir geh' ich nicht zurück,
Bis du Geldes gabſt ſolch Stück,
Daß ein Schloß ich baue draus,
Eh' ich ziehn mag in dein Haus.“

Terdoglav bringt ihr auch dieß,
Drauf ein Schloß ſie bauen ließ,
Rief dann Mönche noch hinein,
Die das Schloß mit Segen weihn,
Daß man drin mag ſorgles ſein.

Terdoglav daraus entwich,
Riß das halbe Schloß mit ſich.

Ein verzauberter Prinz.

Schöne Vida jätet Hirſe
Frühe, früh im Tagesdämmern.

Jätet Hirſ' am erſten Morgen,
Sieht den Thau ſchon abgeſchüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte ſteigen.“

Jätet Hirſ' am zweiten Morgen,
Sieht den Thau ſchon abgeſchüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte ſteigen.“

Jätet Hirſ' am dritten Morgen,
Große Schlang' iſt drin verborgen.
Schlange hat der Schweife neune,
Und an jedem Schlüſſel neune.

„Nicht erſchrecke, ſchöne Vita,
Was du wünſchteſt, daß erhalten:
Bin ja keine böſe Schlange,
Bin ein Königsſohn ein junger
Ja ein Königsſohn ein junger,
Der im weißem Schloſſe herrſchet.
Wandle du auf glattem Wege,
Ich in dichtem Waldgehege,
Bis den Pfad entlang wir kommen,
Auf das Feld zum weißen Schloſſe.
Pflücke du drei feine Ruthen,
Die gerade alt drei Jahre.“

Wie ſie ſchlug mit erſter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch vom Haupte:
Wie ſie ſchlug mit zweiter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch zu Hüften:
Wie ſie ſchlug mit dritter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch zu Ferſen.

„Holla, holla, ſchöne Vita,
Was du wünſchteſt, daß erhalten!
Nimm von den neun Schlangenſchweifen,
Von neun Schweifen je neun Schlüſſel,

Oeffne dir die weißen Burgen,
Nehme dir all Gold und Silber,
War bis jetzt ich eine Schlange,
Bin ich jetzt ein Fürſt ein junger,
Der ebherrſchet neun der Burgen,
Mit der ſchönen muthgen Vida.“

Der Page.

Der Pag' entſchuht den alten Grafen,
Da fällt ihm aus der Bruſt ein Kettlein,
Von Gold und Silber war das Kettlein.
Der alte Graf den Pagen fragte:
„Wo, Page, ſtahlſt du dieſe Kette?“
„„Die Kett' ich nicht geſtohlen habe,
Von meinem Lieb' iſt's eine Gabe.““
„Dieß Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!“
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen ““
Drauf hurtig ſie den Pagen faſſen,
In dunklen Thurm hinab ihn laſſen.

Der Monde ſechs blieb er darinnen,
Ein neu Verhör ſie dann beginnen:
„Dein Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!“

„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.“ “

Sie führen ihn hinaus zum Felde,
Wo aufragt der bemalte Bildſtock;
Zum Richtplatz wandern alle Leute,
Des Grafen Tochter auch mit ihnen. —
Des Pagen Haupt rollt auf die Wieſe,
Des Grafen Tochter, was that dieſe?
Zur Leiche ſtürzt ſie bleich mit Beben,
Da hat den Geiſt ſie aufgegeben.'

Roſchlin und Verjanko.

„Was iſt zu thun? Wie ſoll es ſein?
Du biſt zu jung, ein Weib zu frein,
Zu alt ich, daß ein Bräutgam mein!“

„Heirathet, Mutter, immerhin,
Und wählt nur frei nach eurem Sinn:
Doch nehmt Roſchlin den Böſewicht,
Der ſtets mein Todfeind war, nur nicht!
Er ſchlug mir Bruder, Vater todt,
Ich ſelbſt entkam ihm nur mit Noth.“

Die Mutter hielt ſich wenig dran
Und nahm Roſchlin den böſen Mann
Verjanko's Erzfeind ſich zum Mann.

Als Nachts die Beiden ſchlafen gehn,
Vorm Fenſter bleibt Verjanko ſtehn.
Die Mutter ſpricht im Kämmerchen:
„Wie iſts um Hab und Gut doch ſchad,
Das jetzo ſeiner Theilung naht!

Was sag' ich dir, o mein Gemahl,
Am Buchbaum springt ein Quellenstrahl,
Verborgen durch die Buche dort
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen kann
Sobald ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir schnell,
So send ich dir ihn leicht zum Quell."

Verjanko schleicht gar still sich fort
Und wahrt im Herzen gut ihr Wort.
Doch als der weiße Tag anbrach
Trat er zur Mutter ins Gemach
Und zuihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch,
Sonst wars doch eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!"
„Lieb Sohnlein krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt!"

Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib ſich ſpannt,
Wirft ſein Gewehr zur Schulter ſchnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmſt du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Längſt aus dem Land der Türk' entflohn?"
„Das Vöglein hat die Schwingen fein,
Floßfedern hat das Fiſchelein,
Den Burſchen ſeine Waffen freun!"

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roſchlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt;
Drauf aber in ſein Krüglein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß.
Zur Mutter eilt er dann nach Haus
Und dieſe Worte ſpricht er aus:
„Hier Mutter trinkt vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt!
Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier koſtet von Roſchlin das Blut!"

Von der ungetreuen Gräfin.

„Knes Mithel, ſchön guten Morgen,
Füttre reichlich mir die Roſſe,
Sollſt mich führen aus dem Lande,
Denn es ſchrieb mein Herr und Gatte,
Daß ich ſein daheim nicht warte.
Will ein golden Kleid dir ſchenken,
Wenn dirs Werth genug nicht hätte
Schenk ich dir die goldne Kette,
Die wohl ſchwer achttauſend Gulden.“

Nicht dieß Wort die Gräfin endet,
Als ins Haus der Graf ſich wendet;
Kniet die Gräfin auf den Boden,
Hält die Händ' empor gehoben:
„Gnade, Gnad' o Herr und Gatte!“
Ihre weiße Hand berühret er.
Sie mit ſich zur Kammer führt er,
In der Kammer hin ſie ſchreiten,
Und mit herben Worten ſtreiten.

„Nenn ihn, nenn ihn mir, o Gattin!
Will dich ſtrafen nicht, noch ſchelten,
Ihm nur ſoll's das Leben gelten!“
Drauf die Gräfin ihm erwiedert:
„Gott nur kennt ihn, Gott nur nennt ihn!
Nächtlich kam er, nächtlich ſchied er. —
Komme, komm nun, meine Amme,
Bringe mir mein junges Söhnlein,
Daß kaum alt erſt zweithalb Jahre,
Daß ich nochmal es gewahre.“
Amme bringt das junge Söhnlein
Und die Gräfin an ſich ſchließt es
Und von Herzen koſt und küßt es,
Faßt dann in den ſeidnen Beutel,
Bringt draus eine goldne Kette.
„Amme, nimm die goldne Kette,
Die wohl ſchwer achttauſend Gulden.
Sänge treu mir mein lieb Söhnlein;
Wird dich nicht dein Dienſtherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen.“

In der Kammer hin ſie ſchreiten,
Und mit herben Worten ſtreiten.
Er erfaßt ſie um den Gürtel,
Schleudert ſie zum Strom durchs Fenſter.

Ob ſie in den Strom gefallen,
Laßt ſie noch dies Wort erſchallen:
„Was ich noch dich bitte, Amme,
Hüte treu mir mein lieb Söhnlein,
Wird dich nicht dein Dienſtherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen!“

Sieht der Graf ihr nach durchs Fenſter:
„Ach ihr ſchönen weißen Hände,
Stets der Arbeit gern befliſſen,
Ach ihr ſchönen weißen Glieder,
Sollt zum Fraß jetzt Fiſchen taugen!
Ach ihr ſchönen ſchwarzen Augen,
Die im Strom ihr ſchwimmt und ſchimmert
Und um mich euch nimmer kümmert!“

Im Tode Wahrheit.

Es ſteht, es ſteht ein weißes Schloß,
Der junge Burgherr wallt durchs Schloß,
Er ruft zu ſich nun ſeinen Knecht,
Geberſamen, getreuen Knecht:
„Mein Knecht, mein Knecht, nun ungeſäumt
Vernimm was mir heut Nacht geträumt,
Daß mir zu eigen Täubchen zwei;
Entflogen ſind mir alle zwei,
Zur Kirch' am Berg das eine zog,
Und nimmermehr zurück mir flog,
Zum Dorf im Thal das andre zog,
Zu meinem Lieb Marjetka flog.
Nun ſattle mir die Pferde zwei,
Mir eines, ein das andre ſei.

Er ſchwingt ſich auf das Roßelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Zum Dorf ins Thal zur Liebſten dort.

Es steht am Thore trauersam
Die Zuranin 11) und scheint voll Gram.
„O sprecht, was ist euch, Zuranin,
Daß heut so traurig euer Sinn?
Und ist Marietka daheim,
Hat sie gefangen das Täubchen?"
„Sie läuft wohl keinem Täubchen nach,
Sie liegt am Todbett im Gemach!"

Er tritt ins lichte Kämmerlein,
Da liegt sie krank und ächzt gar schwer.
Ein seidnes Säckchen öffnet er
Und zieht hervor ein edles Kraut: 12)
„Dieß sei, Marietka, dir vertraut;
Selbst zu genesen, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir besser sein,
Doch selbst zu sterben, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir schlimmer sein."

Er schwingt sich auf das Rößlein,
Wie ein geflügelt Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Bis zu dem weißen Schlosse dort.
Da nahm er weder Speis' noch Trank,
Bis wieder er zu Roß sich schwang.

Die Supanin am Schwellenrain
Wischt sich die schwarzen Aeuglein.
„Was wischt ihr, so betrübt von Sinn
Die schwarzen Aeuglein, Supanin?“
„Wie soll ich nicht in Thränen sein?
Gestorben ist Marjetka mein.“

Er geht hinauf ins Kämmerlein.
Marjetka liegt im Todtenschrein,
Ein Rosenstrauß im Arm ihr liegt,
Ein goldner Kranz ihr Haupt umschmiegt.
Er nimmt vom Arm den Strauß hinweg,
Er nimmt vom Haupt den Kranz hinweg:
„Nicht ziemt, Marjetka, dieser dir,
Zwei Söhnlein ja gebar'st du mir,
Der eine soll einst Priester sein,
Die Mutter vom Fegfeuer befrein.“

Von der Königstochter.

Königsſohn tränkt ſeine Pferde,
Daß der See erbebt zur Erde,
Königsſohn reitet mit dem Munde,
Daß der See erbebt im Grunde,
Königstochter am Fenſterbange,
Flieht zurück in ſchnellem Gange,
Wird vorm Königsſohn ihr bange.
Ruft zu ſich das junge Mägdlein:
„Komme, komme, junges Mägdlein,
In die Kammer geh ich ſchlummern,
Laß in deiner Hand den Schlüſſel.
Kommt der Königsſöhne erſter,
Der einſt meine erſte Liebe,
Und er frägt dich junges Mägdlein:
Wo iſt hin die Königstochter?
Gib ihm dieſe Antwort, Mägdlein:
Masken, Mummen ſind gekommen,
Die zum Tanz ſie mitgenommen. —
Kommt der Königsſöhne zweiter,

Wehe, der nun mein Verlobter,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo iſt hin die Königstochter?
Gib ihm dieſe Antwort, Mägdlein:
In die Kammer ging ſie ſchlummern,
Ließ in meiner Hand die Schlüſſel.“

Kam der Königsſohne erſter,
Der einſt ihre erſte Liebe,
Und er frug das junge Mägdlein:
Wo iſt hin die Königstochter?
„Masken, Mummen ſind gekommen,
Die zum Tanz ſie mitgenommen.“
„Nein! Zur Kammer ging ſie ſchlummern,
Ließ in meiner Hand den Schlüſſel.
Gib in meine Hand den Schlüſſel,
Will ihn mit Zechinen löſen,
Thun kein Leid der Königstochter,
Wollen im Gegenſatz uns laben,
Wie wir einſt geliebt uns haben.“

Und er ſchritt zur hellen Kammer,
Wo ſie lag in Bettes Flaume,
Eben ſüß erfaßt vom Traume.
Durch die Kammer hin er wallet,

In Gedanken tief versunken:
„Traun, ein Weib voll Reiz und Schönheit!
Schade wär's, sollt' ich erblassen,
Will dich Andern doch nicht lassen!"
Greift in sein Gewand von Seide,
Zieht hervor ein blankes Messer,
Taucht es tief ihr in das Herze,
Setzt dann an den Tisch die Leiche,
Legt vor sie ein Buch ein schwarzes,
Und verläßt die lichte Kammer.
Gibt die Schlüssel drauf dem Mägdlein:
„Thu kein Leid der Königstochter,
Thäten im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben."

Kam der Königssohne weiter,
Jener, der nun ihr Verlobter:
„Auf, wohlauf, du junges Mägdlein,
Wo ist hin die Königstochter?"
„In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand den Schlüssel."
Und er geht zur hellen Kammer,
Frägt ein Wort die Königstochter,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.

Und er fragt zum andern Male,
Doch ſie gibt kein Wort, kein Zeichen.
Längſt ſchon war ſie von den Leiden.
Königsſohn im Zornestrauge
Schlägt der Königstochter Wange,
Nieder ſtürzt ſie von dem Streiche,
Längſt ſchon war ſie eine Leiche.
Königsſohn ſchreit auf im Schmerze:
„Wer war bei der Königstochter,
War der Königstochter Mörder?“
Und aufſchreit im Schmerz das Mägdlein:
„Hol der Teufel die Jchinen,
Büße nun den Kopf ab ihnen.“

Lamberg und Pegam.[13])

Das weiße Wien vor euch dort ſteht,
Vernehmt nun wie's in Wien ergeht!
Es liegt ein Marktplatz mitten drin,
Drauf ſproßet eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.
Ein gelber Tiſch im Schattenplan,
Von Stühlen iſt der Tiſch umfahn,
Viel große Herren ſitzen da
Der Majeſtät des Kaiſers nah.
Da trabt Herr Pegam ſtolz heran,
Zum mächt'gen Kaiſer hebt er an:
„Haſt du den Helden unter dir,
Der ſich im Kampfe mißt mit mir?“
Antwortet ihm der Kaiſer dann:
„Was fragſt du? Traun, ich weiß den Mann,
Der dich vom Sattel werfen kann!
Sein Nam' iſt Chriſtoph Lamberger,
Nicht groß, wohl aber breit iſt er,
Auf grauer Fetewand nistet er.

Nur weit von hier iſt er daheim
Im Krainerland am weißen Stein.“
„Und iſt er nah, ſo ſchickt um ihn,
Und iſt er fern, ſo ſchreibt um ihn!
Ein Buriſche wird zu finden ſein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein?
Ein Bürſchlein jung fand bald ſich ein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein;
Er nahm wohl unter'n Arm den Hut,
Nahm in die Hand das Brieflein gut.

Der Buriſche durch die Felder geht,
Herr Lamberg dort am Fenſter ſteht,
Und alſo ſpricht und redet er:
„Ein Wienerbürſchlein kommt daher,
Und bringt wohl neue Wienermähr!“
Dem Boten er entgegen wallt
Und trifft ihn auf der Treppe bald,
Mit einer Hand er ihn umfangt,
Um's Brieflein mit der andern langt.
Das Schreiben er gar ſchnell durchlieſt,
Zum Mütterlein dann ſprach er dieß:
„Alt Mütterlein, was ſag ich dir,
Der böſe Begam ſchickt nach mir!“
Antwortet drauf alt Mütterlein:

„Du haſt ein Roß, wie'n Vögelein,
Das kam noch nie an's Sonnenlicht
Und ſah den weißen Tag noch nicht,
Steht an der Krippe ſieben Jahr,
Trank nie vom Quelle kalt und klar,
Das trinkt nur ſüßen wälſchen Wein [4])
Und kaut das goldne Weizkörnlein.
Zwei Teufel ſtehn dem Pegam bei,
Beſiegen wirſt du alle zwei!
Du wirſt ihn mit drei Häuptern ſehn,
Die beiden äußern laſſe ſtehn,
Doch ſoll dein Schwert das mittre mähn!“
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß,
Das ſtink mit ihm von dannen ſchoß,
Er ſauſt euch wie ein Donnerkeil,
Und hält euch nirgends Raſt und Weil',
Wie in der Luft das Vöglein ſchnell.
Am nächſten Tag war er zur Stell'.

Er ſprengt die Wienerſtadt entlang,
Der Scheiben Glas in Splitter ſprang,
Der Löffel ſank aus Pegams Hand,
Der eben froh beim Mahl ſich fand:
„Herbei, herbei, du mein Lakai!
Sprich ob Erdbeben, Donner grollt?

Ob Sturmwinds Wagen kommt gerollt?“
„Nicht Donner, nicht Erdbeben grollt,
Nicht Sturmwinds Wagen kommt gerollt,
Der Herr Lamberger trabt herein.“

Zum Imbiß lädt ihn Pegam ein,
Doch also Herr Lamberger spricht:
„Ich kam zu dir zu Gaste nicht,
Doch kam ich dir zum Kampfe her,
Dein graues Haupt zu treffen schwer,
Und deine Feder weiß und rein,
Ein goldner Rand umsäumt sie fein,
Zu treten in den Koth hinein!“
Drauf Pegam ihm erwidert so:
„Mich macht ein einzig Ding unfroh,
Mich dauert dein scharlachfarb Hemd,
Jetzt wird es bald mit Blut verbrämt!“
Und weiter frägt ihn Pegam fort:
„Sprich, wo für unsern Kampf der Ort,
Ob in des Kaisers Hof wir gehn?
Ob in den Straßen Wiens wir stehn?“
Herr Lamberger entgegen spricht:
„In Höfen man die Schweine sticht,
In Gassen Weiberzunge sticht,
Da schlagen sich die Helden nicht!

Laß auf das ebne Feld uns gehn,
Daß uns die Leute alle ſehn,
Und alle Herren von ganz Wien!“
Da wallten ſie zur Ebne hin.

Jetzt rennen an zum Strauß die Zwei,
Sie ſauſen Ohr an Ohr vorbei,
Doch bleiben Beid' an Schaden frei,
Die Helme flogen auf den Grund.
Und wieder ſprach des Pegams Mund:
„Noch flegte über mich kein Mann!
Ficht, Chriſtoph, dies dein Herz nicht an?
Dein Röslein doch wird trauern dann,
Allein im Feld wird's irren fern,
Und ſuchen wird es ſeinen Herrn.“
Drauf Chriſtoph ihm erwiedernd ſpricht:
„Was mir jetzt einzig von Gewicht,
Dran denkſt du wohl im mind'ſten nicht!
Dein ſchönes Weib im Leidenkleid,
So jung beſtimmt zu Wittwenleid,
Weiß Gott, ſie wird von mir gefreit!“

Pegam ſprengt an zum zweiten Stoß,
Nun Chriſtophs Blut vom Finger floß,
Geſchah ihm erſt nicht Leides groß.

Anſprengen ſie zum Dritten dann,
Jetzt greifen ſie ſich wacker an!
Aufs Mittelhaupt zielt Chriſtoph blos,
Die äußern zwei hält er nicht groß,
Und haut vom Rumpf das mittre los.
Drauf fängt er's auf dem Speere hoch,
Und trägt es vor den Kaiſer froh.

Des Kaiſers Majeſtät begann:
„Was willſt zu Lohn du, tapfrer Mann?
Willſt hundert weiße Burgen du?“
Herr Lamberger doch ſprach dazu:
„O gebt mir nur neunzig und neun,
Das wird noch mehr zu zählen ſein!“

König Marko.[15])

Ein grauer Fels, ein weißes Schloß,
Drin wuchs der junge Marko groß,
Drin wohnt er und Alenka fein,
Ein schönes Türkenmägdelein.
Sie standen auf des Morgens früh,
Zum hohen Gange wandeln sie,
Die breiten Fenster öffnen sie.
Alenka also zu ihm spricht:
„Wie kommt es wohl, daß heut so dicht,
Der Nebel dort das Feld umflicht?“
Antwortet so Jung Marko drauf:
„Das ist fürwahr kein Nebelrauch,
Das ist nur türk'scher Rosse Hauch;
Die reiten wohl zu Gast mir auch.
Wenn sie am Schlosse reiten vor,
Dann öffne ihnen selbst das Thor;
Und fragen sie um Marko dich,
Geberden sie ächt türkisch sich,
Dieß ihnen dann als Antwort sprich:

Es iſt Jung Marko nicht zu Haus,
Und kommt auch Abends nicht nach Haus,
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Mach ihnen Platz am gelben Tiſch,
Gib vollauf Trank und Speiſen friſch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verberge tief im Kämmerlein.
Inteß ſchleif' ich den Sabel bloß,
Daß zittern ſoll das weiße Schloß.“
Am Schloß die Türken reiten vor,
Alenka öffnet ſelbſt das Thor,
Empfängt ſie mit der rechten Hand,
Umfängt ſie mit der linken Hand:[16])
„Ihr Türken, ſeid willkommen mir!
Nicht treffſt daheim Jung Marko ihr,
Er kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.“

Sie ſetzt ſie an den gelben Tiſch,
Bringt vollauf Trank und Speiſen friſch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verbirgt ſie tief im Kämmerlein.
Vom Weine trinkt ſie ihnen zu,
Gießt ihn ins Nieder aus im Nu,
Den Sabel ſchleift Jung Marko bloß.

Daß zittern muß das weiße Schloß.
Da fragt der Türken einer ſie:
„Wie kommt denn dieß, wie iſt dieß, wie,
Daß es ſo lärmt dort oben hoch?
Wohl iſt daheim Jung Marko noch,
Der droben ſeinen Säbel wetzt?“
Alenka aber drauf verſetzt:
„Nicht iſt daheim Jung Marko jetzt,
Und kommt auch Abends nicht nach Haus,
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Nur unſre Hühner ſcharren ſo,
Und bringen junge Eier froh.“

Vom Weine trinkt ſie ihnen zu,
Gießt ihn ins Maul aus im Nu,
Sie macht die Türken Weines voll,
Daß ſie am Grund ſich wälzen toll.
Da ſpringt Jung Marko raſch herein,
Er ſchwingt herum ſein Säbelein,
Daß alle Türken ſinken drein.

Sich bergend unterm Tiſch, entfloh
Ein Türk' allein, der ſpricht jetzt ſo:
„Jung Marko, dieſes bitt' ich dich,
O laſſe du am Leben mich,

Am Leben mich und unverletzt,
Daß ich dann Jedem ſagen kann,
Was Marko für ein Held und Mann!“
Jung Marko drauf ihm dieß verſetzt:
„Ich will dich laſſen leben jetzt,
Zwar leben, doch nicht unverletzt.“
Zog unterm Tiſch ihn vor bernach,
Und ſeine Rippen ihm zerbrach,
Und ſeine Augen ihm ausſtach.
Drauf ſetzt' er ihn aufs Pferd gewandt,
Gab ihm die eigne Fahn' zur Hand,
Dieß Wort hat er zugleich entſandt:
„So! Bring dem Türkenkaiſer dieß
Und alſo ſag ihm ganz gewiß:
Sollt' ihm um mich zu thun es ſein,
Komm' er zu mir als Gaſt allein,
Daß wir verſuchen uns, wir Zwei,
Ein größrer Held wer von uns ſei?“

Der Türke reitet ſtill davon
Bis tief im Türkenlande fort:
Der Kaiſer ſteht am Fenſter dort,
Er ruft zu ſich die Kaiſerin:
„Hieher, hieher, o Kaiſerin,
Das gibt uns endlich freben Sinn.

Die Türken reiten schon nach Haus,
Sie tragen Marko's Fahn' voraus,
Ihn selbst führt hinten wohl der Troß.“
Und wie der Türke ritt ans Schloß,
Der Türkenkaiser zu ihm spricht:
„Warst du zu Gast bei Marko nicht?“
Der Diener drauf dieß Wort erfaßt:
„Wohl war bei Marko ich zu Gast,
In Teufelsklaun doch lieber fast!
Die Rippen er mir dort zerbrach,
Die Augen er mir dort ausstach;
Drauf setzt er mich zu Pferd gewandt,
Gab seine Fahn' in meine Hand,
Dieß Wort auch hat er dir entsandt:
Sollt' um ihn dir zu thun es sein,
Geh selbst zu ihm als Gast allein,
Daß ihr euch dort versucht, ihr Zwei,
Ein größrer Held wer von euch sei?“

Bayerische Staatsbibliothek München

Drei Brüder.

Das waren edler Helden drei:
Ha, Marko jung und Debelak,
Der dritte dann war Jankitsch.
Jung Marko ſo zu ihnen ſprach:
„Nun, laßt euch ſagen, Brüder mein,
Die Glieder bindet mir recht feſt,
In Schellen Arm und Bein mir preßt,
Knüpft Knoten in die Schlingen auch,
Einſchmiedet mich nach Türkenbrauch,
Und werft in dunklen Kerker mich.
Dann geht ins tiefe Türkenland,
Und bietet dort mich zum Verkauf
Um eine Saumlaſt gelben Golds,
Um eine weißer Thalerſtück,
Und zwanzig weiße Gulden drein.“

Sie gehn ins tiefe Türkenland,
Sie gaben Marko dort zum Kauf

Um eine Saumlaſt gelben Golds,
Um eine weißer Thalerſtück,
Und zwanzig weiße Gulden drein.
Drauf alſo fragte Jankotitſch:
„Was ſag' ich, gibſt du, Türkenzaar,
Wohl ſiebenhundert Krieger mit?“
„Noch drauf geb' ich dir ſiebenzehn
Und will auch ſelber mit euch gehn!“
Sie brechen auf und wallen fort,
Wohl weit dahin in fernes Land,
Wo Marko's dunkler Kerker ſtand.

So aber ſprach der Türkenzaar:
„Laß mich den jungen Marko ſehn,
Doch nimmer frei und ungeſchwächt,
Nach Türkenart geſchmiedet recht.“
Den dunklen Thurm ſie öffnen friſch,
Wo Marko ſitzt an ſeinem Tiſch
Und mit den Zähnen knirſcht ergrimmt,
Daß Feuer rings im Kerker flimmt.
Und alſo ſprach der Türkenzaar:
„Kein junger Marko iſt's, fürwahr,
Das iſt der Höllenteufel gar!“
Jung Marko führen ſie mit ſich,
Sie ziehn ins tiefe Türkenland,

Wohl weit dahin in fernes Land,
Bis an des Fluſſes Kulpa Strand.

So aber ſprach Jung Marko jetzt:
„O Gnade, Gnade, Türkenzaar!
Gefangne hatt' ich ſelber einſt,
Doch jedem that ich eine Gunſt,
So thu auch du mir, Türkenzaar!
Mach frei mir rechten Arm und Fuß,
Daß ich das Haupt mir waſch' im Fluß,
Im Haupte fühl' ich argen Schmerz
Und auch nicht wohl iſts mir ums Herz.
O gebt mir doch mein Säblein her,
Mein Säblein, das zwei Zentner ſchwer,
Zwei Zentner und drei Pfunde mehr!"
Sie reichen ihm ein Becken dar,
Und auch ſein blankes Säblein dar.
Er hieb die Türken und zerhieb,
Wohl ſiebenhundert und ſiebzehn.

Schnell zog Jung Marko heim und trat
Zuerſt ins Schloß des Jankelitſch.
Die Brüder ſitzen an dem Tiſch
Und theilen ſich die Gelder froh.
Jung Marko aber ſagte ſo:

„Was theilt ihr unter euch das Geld,
Das ihr doch nicht verzehren sollt?“
Zog aus der Scheid' sein Säblein scharf,
Vom Rumpf die Köpf' er beiden warf.

Gregors Schweſter Alenka.

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland,
Das Auge da gar weit mir ſieht
Tief in das türkiſche Gebiet;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht.
Alenka ſteht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schweſterlein.

„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht,
Ob du nichts zu Geſicht bekamſt,
Ob du auch Kunde nicht vernahmſt,
Mags Gutes oder Schlimmes ſein,
Von Gregor, meinem Brüderlein?“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht:

„Von Gregor weiß ich Kunde nicht,
Von Gregor man auch nirgends ſpricht,
Ich ſelber ſah niemals den Mann,
Drum ich ihn auch nicht kennen kann.“

Es ſpricht darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein:
„Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen iſt es ausgeſtickt,
Mit Seidenſchnüren iſt's geſchmückt,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn ſind darein geſteckt,
Drei Kranichsfedern mögen's ſein.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Schermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſichs auserwählt.“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht:

„Todtſchlugen Türken ſolchen Mann,
Der dein Gregor vielleicht ſein kann.“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie läuft in's helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib ſie hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen iſt es ausgeflickt,
Mit Seidenſchnüren iſt's geſchmückt.
Sie hat ſich ganz ſo angelegt,
Wie ſich ihr Bruder Gregor trägt.
Ein rothes Käppchen ſie bedeckt,
Ins Käppchen ſie drei Federn ſteckt,
Drei Kranichfedern mögen's ſein,
Schwallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Scheermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
Mit Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſich's auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da ſattelt ſie ein Roßlein,
Das ſchnellſte, flinkſte Roßlein;

Drauf in die Bügel sie sich schwingt,
Ihm hurtig auf den Rücken springt:
Wie Vogelfing so saust sie fort,
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie sprengt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihr sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geschickt.

Der Türkenzaar am Fenster stand,
Und dieses Wort hat er entsandt:
„Ihr schnöden Türken rühmtet euch,
Ihr gabt Gregorn den Todesstreich
Und dennoch seh ich ihn zugleich
Durchs Lager sprengen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihm sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geschickt!“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein?
Sie zeigt schön schwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt schön weiße Brüstlein zwei:
„Hat solche keine Kaiserin?
Hat solche keine Kaiserin?“

Des Woiewoden Janko Hochzeit. [17]

Hat verlebt ſich der Woiwode Janko
In der Ferne, im Lateinerlande,
Schreibt gar ſchlau der ſchelmiſche Lateiner
Einen Brief dem Woiwoden Janko:
„Lade, Janko, ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekel mir nicht lade,
Der nicht iſt, nicht trinkt vor Ueberklugheit,
Der ein Schalk voll Lüg und Schelmereien.“

Janko ladet ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekel er nicht ladet.
Erricht Held Sekel traurig viele Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Wie verwickten wir des Oheims Gnade,
Daß er uns nicht lud zum Hochzeitmahle?“
Gab ſein altes Mütterlein ihm Antwort:
„Steig' auf's Roß, daß es der Ohm nicht wiſſe,
Nimm dein Schwert, daß es der Ohm nicht merke,
Menge ſo dich zu den Hochzeitgäſten.“
Alſo zog er zum Lateinerlande.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das erſte Probeſtück zu löſen;
Alſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir Weiwote Janke,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden
Der drei gleiche Lanzen überſpringe!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder.
Trat hervor Held Sekel aus der Menge,
Ueberſprang gewandt drei gleiche Lanzen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das zweite Probeſtück zu löſen,
Spießt' auf eine Lanze einen Apfel,
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Weiwote Janke,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der den Apfel auf dem Speer durchſchieße!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder.
Doch nicht alſo hat gethan Held Sekel,
Hat am Speer den Apfel raſch durchſchoſſen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das dritte Probeſtück zu löſen,

Stellte vor ſie hin neun ſchöne Jungfraun,
Aehnlich ganz an Aug' und Antlitz alle,
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Weinende Janko,
Wählſt du nicht aus dieſen Neun die Rechte!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder.
Trat zur Stink Held Sekel aus der Menge,
Breitet' auf den Grund den Seidenmantel,
Legte drauf drei blanke Goldducaten:
„Friſch heran nun, ihr Lateinermädchen!
Nimmt nicht Janko's wahre Braut die Münzen,
Haut mein Säbel allen ab die Köpfe.“
Lief heran die wahre Braut des Janko,
Hob empor die blanken Goldducaten,
Nahm vom Boden auch den Seidenmantel,
Warf ihn wieder hin dem Helden Sekel.

Als zu ſeinem weißen Schloß er kehrte,
Sprach Held Sekel fröhlich dieſe Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Meinte dort der ſchelmiſche Lateiner,
Daß kein Held ſich find' in unſrer Mitte,
Der ſich meſſe ſeinen Schelmenkünſten!“

Vom König Matjaſch. [15]

Der König Matjaſch hat zur Braut
Aleska jüngſt ſich angetraut,
Das junge ſchöne Mägdelein,
Die Königin Ungarns lieb und fein.
Er ſchläft bei ihr nur kurze Zeit,
Drei Nächte nur, gar kurze Zeit!
Am vierten Tag ein Vöglein ſang:
„Wohlauf zum Kampf, die Gränz' entlang!
Hinab zur Flur des Donaubrands,
Zum Gränzſtein deines Ungarlands!“

Doch Matjaſch ihm entgegen ſpricht:
„Zu Felde kann ich jetzt noch nicht,
Noch lendenlahm ſind meine Knecht',
Die Pferde nicht beſchlagen recht,
Die Säbel noch nicht ſcharfgewetzt,
Noch nicht bereit die Flinten jetzt.“

Am zweiten Tag das Vöglein ſingt,
Matjaſch dieſelbe Antwort bringt:
Doch wie's am dritten Tag erſcheint,
Iſt er gerüſtet ganz dem Feind.

Der König ruft Alenka ſein,
Die Königin ſo lieb und fein,
Und ſo ſpricht er zu ihr und ſagt:
„Schnell muß ich fort, die Zeit entjagt,
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Gränzſtein meines Ungarlands.
Wird Nachts die Zeit dir etwa lang,
Und macht das Herzeleid dir bang,
Durchzähl' des gelben Goldes Schwall,
Bewahr' der feſten Burgen Wall;
Nur wanke nicht im Gartenplan,
Daß dich die Türken dort nicht fahn.“
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß
Und ſprengt aus ſeinem weißen Schloß
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Gränzſtein ſeines Ungarlands.

Die Krieger bauen auf ein Zelt,
Für Matjaſch wirds zurecht geſtellt.

Sie jauchzten auf so wie er kam,
Daß jenseits es der Türk' vernahm.
Im Krieg herum saust er gewandt,
Den nackten Säbel in der Hand,
Und wenn er schwingt um sich den Stahl,
Neun Häupter fallen jedesmal.

Am Himmel fliegt das Vögelein,
Schon wieder her, das Sängerlein,
Und Matjasch siehts verwundert an,
Dreimal fliegts um sein Zelt die Bahn,
Setzt auf den goldnen Apfel sich
Und singt und zwitschert trauriglich:
„Fürst Matjasch auf, zu Pferd, zu Pferd!
Ist dir ein fremd Geschäft so werth?
Die fremden Gau'n bringst du in Ruh,
Fürs eigne Land nicht sorgest du!
Sieh, schutz- und schirmlos ist dein Land,
Die Königin ist dir entwandt,
Ein Türkenschwarm geritten kam,
Alenka dir gefangen nahm."
Fürst Matjasch ihm entgegnet drauf:
„Was drängst du dich in meinen Lauf!
Nicht scherze, Vögelein, mit mir,
Ein Rohr, weittreffend, hab' ich hier!"

„Und treib ich Vöglein Scherz mit dir,
So nehme Kopf und Leben mir!“

Der König ſpringt aufs Pferd in Haſt
So wie ein Vöglein auf den Aſt,
Und heimwärts ſprengt er unverweilt,
Die Wolk' am Himmel nicht ſo eilt,
Zu ſeinem feſten Schloſſe heim,
Zu ſeinem weißen Hauſe heim.

Sein Hausgeſind' drängt ſich um ihn,
Es wallt voraus die Nähterin,
Sie ſeufzen, jammern, weinen all',
Wehklagend mit gar lautem Schall.
Der König redet ſo und ſpricht:
„O fürchtet euch, ihr Leutchen, nicht!
Bevor drei Tagesfriſten aus,
Bring ich die Fürſtin euch nach Haus. —
Ihr Knechte kleidet jetzt zur Fahrt
Mich unterhalb nach Mönchesart,
Mein Haar verſchneidet mit der Scheer',
Wie's einem Mönche paſſend wär.“
Nimmt drüber noch nach Türkenſchnitt
Den Kaftan, der zur Ferſe glitt,
Umſchnallt den Säbel blank und licht,

Dran eine rothe Schnur er ſticht,
Ein heilig Kreuz ins Kleid er ſchmiegt,
Wie Donner, Blitz und Wind er fliegt:
Er ſucht ein raſch, ein feurig Pferd,
Beſteigt den Schimmel laufbewährt.
Es dröhnt der Hufe Schlag, es ſtäubt,
Daß Funken es und Feuer treibt,
Dahin durch Ungarns Gränzeſtrand,
Hinab ins tiefe Türkenland.

Tief drinnen in dem Land Türkei
Stehn grüner Lindenbäume drei.
Am erſten iſt der Pferde Stand,
Da legt man an das Tanzgewand;
Am zweiten wird verkauft der Tanz, [19])
Am dritten drehn ſie ſich im Kranz.
Der König tritt zum grünen Tiſch
Und alſo redet, ſpricht er friſch:
„Wollt mir die Frag', ihr Herrn, verzeihn,
Wie theuer iſt bei euch der Reihn?“
Der Türkenwaſcha ward ganz froh,
Und freundlich redet, ſpricht er ſo:
„Um gelbes Gold iſt er zum Theil,
Zum Theil um weißes Silber feil,
Doch iſt ein Held uns gleich und werth

Dem wird er auch umſonſt verehrt.“
Hervor aus ſeiner Börſe holt
Der König ſchnell das rothe Gelt,
Und ſchüttet's vor ihn auf den Tiſch,
Daß drauf es ſpringt wohl dreimal friſch:
Vorm Türkenpaſcha liegts zuletzt.
Der Paſcha ſpricht und redet jetzt:
„Bekannt thät dieß Gepräg mir ſein,“
Vom König Matjaſch iſts allein!“
Drauf König Matjaſch ſagt und ſpricht:
„Ich ſag es dir, ich lüge nicht,
Den König Matjaſch ich erſchlug,
Und all ſein Gelt davon ihm trug.“

Er ſucht ſich eine Tänzerin,
Gebeut den Geigern den Beginn,
Er wählte ſich Alenka ſein
Die Königin ſo lieb und fein.
Sie reichen ſich die Hände weiß,
Sie drehn ſich ſchnell dahin im Kreis.
Er fragt ſie drauf: „Kennſt du mich jetzt?
Bin ich nicht wie Matjaſch zuletzt?“
Sie ſieht gar ſcharf ihn an: „Das Haupt
Des Matjaſch haſt du wohl geraubt,
Geſchorner Dieb, verruchter Dieb!

Welch Zeichen dich zu kennen blieb?“
Er zu den Türken ſpricht ſofort:
„Was ſag ich euch, ihr Herren dort,
Darf ich der Jungfrau ſchenken ein,
Zutrinken ihr den Becher Wein?“
„Ja trink' ihn immerhin nur zu,
Ein heil'ger Mann uns ſcheinest du,
Der König Matjaich ja erſchlug
Und all ſein Gold davon ihm trug!“
Er ſenkt ins Glas den Ring von Gold,
Sie flüſtert: „Mein Geliebter hold!
Dein hofft' ich immer unverzagt:
Die Tröpfe, die mich ſo geplagt,
Zudringlich all' um mich geſchaart,
Abwiſchen können ſie den Bart!“
Der König aber redet ſo:
„Es iſt mein Herz nun wieder froh!
Merk auf, wenn ich zu Roß mich warf,
Verbleibe mir zur Seite ſcharf,
Dann will ich hurtig ſchwingen dich
Aufs linke Schimmelchen vor mich;
Hau ich zur rechten Seite drein
Dann ducke dich zur linken ſein.“
Und weiter fragt Matjaich: „Ihr Herrn,
Wohl nähm' ich von ihr Abſchied gern?“

„Auch das mag immerhin geſchehn,
Da du ein heil'ger Mann zu ſehn!“

Er nimmt ſie bei der weißen Hand,
Schwingt ſie vor ſich aufs Roß gewandt.
Fliegt übers Feld zum Saverain,
Wie ein geflügelt Vögelein:
Sein Arm den nackten Säbel ſchwingt,
Am Griff ſich eine Schlange ringt,
Der Spitz' entlodert Feuers Glut,
Matjaſch weiß ihn zu führen gut.
Die Türken ſehn verblüfft ſich an,
Verfolgen ſie in Schaaren dann;
Der Paſcha ſtreichelt ſeinen Bart
Und lacht und redet dieſer Art:
„War ſein Gefangner ich vor Zeit,
So bringt mir ſeinen Schädel heut,
Bringt auch Alenka mir heran,
Die ich ſo herzenslieb gewann!“
Matjaſch haut beider Seiten drein,
Sie duckt ſich beider Seiten fein,
Nach Blitzesart ſein Säbel geht,
Zu Schwaden wird das Korn gemäht,
Das Heu ſinkt hinterm Mäher ein,
Und hinter ihm der Türk' in Reihn.

Der Schimmel rennt, bis er ſie führt
Hin zu dem Schmiede rußbeſchmiert;
Dem ſagt Matjaſch: „Was willſt du Lohn?
Als Türkenſchmied dich kenn' ich ſchon,
Beſchlag raſch aufs Neu mein Pferd,
Schlag' ihm die Eiſen an verkehrt.“
Der Türkenſchmied beſchlägts verkehrt,
Des Königs Linke Gold beſcheert,
Die Rechte ihm den Kopf abſchlägt.
Das Roß ſie fort zur Save trägt.
Das Roß greift aus und wiehert laut,
Gut kennt's die Laſt, die ihm vertraut,
Weiß gut: es trägt der Theuren zwei,
Matjaſch den König hoch und frei,
Und die befreite Königsbraut
Alenka ſein, ſo lieb und traut;
Durchs breite Strombett ſchwimmts gewandt
Zum heimathlichen Ungarſtrand.

König Matjaſch gefangen.[20])

Gewaltger Fürſt, Matjaſch, Matjaſch,
Des Ungarlandes Kron' iſt ſchön! —
Dreimal war er auf Kriegesfahrt,
Zum vierten er gefangen ward,
In türk'ſchen Thurm geworfen ward.
Im Kerker blieb er Jahr und Tag,
Daß er nicht mehr den weißen Tag,
Nicht mehr die gelbe Sonne ſah.
Bekam zu ſehn nichts andres da,
Als Jung Marjetiza allein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein.
Ihm zum Beſuche kam die Maid,
Ihm kürzte ſie die lange Zeit.

So ſprach zu ihm Marjetiza:
„Matjaſch, o laß dein Weib mich ſein,
Dich aus dem Thurm will ich befrein!“
Doch ihr entgegnet ſo Matjaſch:
„Das wird nicht ſein, das darf nicht ſein!

Daheim lebt mir die Herrin mein,
Die dreimal ſchöner iſt als du,
Die dreimal jünger iſt als du!
Doch lebt ein jüngrer Bruder mir,
Er iſt Matjaſch genannt wie ich,
Mit ſchöner Kron' umkränzt wie ich;
Und den Matjaſch dir ſag ich zu,
Marjetiza, willſt ihn auch du?"
„Wohlan, ſo ſei es, Fürſt Matjaſch!"
„Wohlan ſo ſei's, Marjetiza,
Du Türkenkaiſers Töchterlein!"

„Geduld, Geduld noch Fürſt Matjaſch,
Bis anbricht Sankt Mariens Tag,
Das Gaſtmahl ich bereiten mag;
Die Türken zech ich voll mit Wein,
Dazu mein altes Väterlein.
Dann hol' ich mir der Schlüſſel drei,
Der erſte führt zum Roſſeſtall,
Der zweit' ins lichte Zimmerlein,
Der dritt' in Kerkerthurm hinein.
Im Zimmer nehm ich Silber, Gold,
So ſchwere Laſt, als ſchwer wir zwei,
Dem Stall entführ' ich Roſſe drei,
Dem Thurme, was das Beſte ſei.

Marjeta kaum erwarten mag,
Daß anbricht Sankt Mariens Tag.
Sie richtet ein groß Gaſtmahl zu,
Bezecht die Türken all' in Wein,
Dazu ihr altes Väterlein.
Dann holt ſie ſich der Schlüſſel drei,
Gutführt dem Stall der Roſſe drei,
Dem Thurme, was das Beſte ſei.
Das eine Pferd trägt Silber, Gold,
Se ſchwere Laſt als ſchwer ſie Zwei,
Die andern zween beſtiegen ſie,
In aller Haſt entfliegen ſie.

Sie reiten weit dahin durchs Land,
Zum alten Schmiede kamen ſie.
„Du alter Schmied, wohlauf, geſchwind,
Leicht ſind dir hundert Kron' verdient!
Beſchlag aufs Neu die Roſſe drei,
Daß vorn die Stollenzacken frei,
Rückwärts das glatte Eiſen ſei.“

Zu Roſſe eilig ſtiegen ſie,
Zum Donaufrand hinfliegen ſie;
Der König Matjaſch redet da:
„Wie wirds nun ſein, Marjetiza?

Wir kommen durch dieß Waſſer nie!“
Ins Waſſer wirft den Goldring ſie,
Sie ſchwimmen drüber ohne Müh.

Herſprengen grimme Türken da:
„Zurück, zurück, Marjetiza,
Des Türkenkaiſers Töchterlein!“
Die Türken fragen weiter ſie:
„Wie kamt ihr durch die Donau, wie?“
„Am Hals befeſtigt Steine gut,
So ſchwimmt ihr ſpielend durch die Flut!“
Die Türken, an dem Hals den Stein,
Ertrinken all' und ſinken ein.

Sie kommt mit Matjaſch vor ſein Schloß,
Am Fenſter ſteht die Herrin ſein:
„Herbei Matjaſch, du Schwager mein!
Dort bringt Matjaſch ein andres Weib,
Das dreimal ſchöner iſt als ich,
Das dreimal jünger iſt als ich!“

Matjaſch ward freudenvoll empfahn,
Marjetiza ſie ſcheel anſahn.
Marjetiza ſie ſagt und ſpricht:

„Was will ich nun, was will ich nicht?
Kann vorwärts nicht, darf rückwärts nicht!“

„Herbei, Matjaſch, mein Brüderlein,
Ich brachte dir die Herrin fein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein!“
Nun ſchnell zum Pfaffen Einer jag',
Daß er ſie traun und ſegnen mag!

Vom Ableben des Königs Matjaſch. [21])

Steht, dort ſteht ein weißes Städtlein,
Gilli, heitres, ſchönes Städtlein,
Drin die Linde grün ſich ſpreitet,
Drunter iſt ein Bett gebreitet,
Weiche Federn ſind gebettet,
Reine Linnen weißgeglättet,
Theure Kiſſen, Decken eben,
All' aus türkiſchem Stoff gewoben.
Dort iſt Königs Matjaſch Lager,
Dort liegt krank im hellen Tag er.
Zu Schön Trommlerin geſchlichen
Hat einſt Trommler ihn beſchlichen,
Und im Zorn ihr todverwundet,
Daß er nimmer wohl geſundet.

In Verband, voll Blut, geſchlagen
Thät Matjaſch die Schweſter fragen:
„Welle nach den Wunden ſpähen,
Ob ſie roth, ob ſchwarz zu ſehen?

Wenn ſie roth ſind," ſpricht er, „ſage
Daß zum Arzte Einer jage,
Herben Tod mir abzuwehren;
Doch wenn ſchwarz die Wunden wären,
Schweſter, dann geſund' ich nimmer,
Schick' uns heilge Oel nur immer."

„Bis ins Herz die Wunden gehen,
Schwarz ſind, Bruder, ſie zu ſehen!
Fort und fort mocht' ich dich warnen,
Nicht die Weiblein zu umgarnen;
Fremde Weiber, Herzenswunden!"

Drauf Matjaſch dieß Wort gefunden:
„Gott nur ſo viel Kraft mir reiche,
Daß ich nochmals zu ihr ſchleiche!"

Aber kaum dieß Wort verhallte,
Als die Bahn des Tod's er wallte.
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben.
Trommler ſaß zur Mahlzeit eben;
Junge Trommlerin ihn fraget:
„Sprich, wer ſtarb, daß um ihn klaget

Durch ganz Gilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben?“
„Deuten kann ich dirs, mein Leben,
König Matjasch fährt zur Erden,
Gh' ihm's glückte alt zu werden,
Diesem läuten unsre Glocken.“
Trommlern da ganz erschrocken,
Ließ den Löffel fallen nieder.

Trommler frägt sein Weibchen wieder:
„Ist der Löffel dir entwichen
Weil dein Vetter, Ohm verblichen,
Weil der Todte dein Verwandter?“
„Nicht ist er mein Anverwandter,
Nicht mir Vetter, Ohm verblichen;
Ist der Löffel nur entwichen,
Weil zugleich wir Lehr empfingen,
Und zugleich zur Kirche gingen.“

Zorn hat Trommlern überkommen,
Hat ein Messer scharf genommen,
Und durchbohrt sein junges Weibchen,
Junges, ungerathnes Weibchen.
Als er so sein Weib erstochen,

Hat er drauf zum Knecht gesprochen:
„Knecht du flinker, eile, eile,
Daß ich hier nicht länger weile,
Sattle schnell der Rößlein zweie,
Rasche, wie der Vöglein zweie,
Eins soll dir, eins mir sich schicken,
Wirf das Ränzlein auf den Rücken,
Daß uns keine Zeugen finden,
Daß uns keine Schergen binden!“
Denkt und spricht bei sich das Knechtlein:
„Wills mir doch zu Kopf nicht recht ein,
Fortzurennen flücht'gen Leibes,
Ob des ungerathnen Weibes!“

Vom Herrn Rauber. [22])

Dieß iſt Türkenpaſcha's Streben,
Der den Türken treu ergeben,
Wie zu ordnen ſeine Heere,
Wie zu mauſen Siſſek wäre?
Ab und auf durchs Zimmer geht er,
Der Gedanken viel beräth er,
Einen hält der Weiſskopf feſte,
Alſo frommts aufs allerbeſte:
Daß er ſeine Truppen führe
Und vor Siſſek alle führe.
Können nicht die Kulp durchwaten,
Fragen ihn, wie jetzt zu rathen?
An den Strand der Paſcha wallet,
Eine Trommel umgeſchnallet,
Schlägt ſie grimmig daß ſie ſtöhnte
Und bis in den Himmel dröhnte;
Paſcha ruft im Zornesbeben,
Der den Türken treu ergeben:
„Spannet Seile ſtraff hinüber, [23])

Und beseitigt Häute trüber!“
Und nachdem sie alle thaten
Kannten sie die Kuie durchwaten,
Kannten sich vor Sieck sammeln
Und in Gräben sich verrammeln.

Was begann der Pascha eben,
Der den Türken neu ergeben?
Setzt ins Gras sich, schreibt ein Blättlein,
Schickts dem Hauptmann in das Städtlein:
„Adam, der von Allah's wegen,
Sieckes Haupt, du Heldendegen!
Willst du dich mir jetzt ergeben,
Oder deinen Kopf mir geben?“
Adam schrieb ihm drauf entgegen,
Sieckes Haupt, der Heldendegen:
„Will mich willig nicht ergeben,
Will auch meinen Kopf nicht geben!
Will mich lieber etwas sträuben,
Sieckes Kommandant noch bleiben;
Euch wird noch die Reue brennen,
Lernt ihr meine Krainer kennen!“

Adam wie wird das sich legen,
Sieckes Haupt, du Heldendegen?

That Befehl' und Brief' ertheilen,
Läßt sie in drei Länder eilen:
Hin nach Kärnthen, Krain und Steier
Zur Stadt Laibach, schön und theuer,
Daß der Türkenblitz entglommen,
Und uns Süßel gern genommen.

Als den Steirern kam die Kunde,
Saure Mienen gabs zur Stunde,
Bebten sehr, davon sie schlichen,
Vor dem Türken all' erblichen.

Als den Kärnthnern kam die Kunde
Sprachen sie mit Einem Munde:
„Mit den Türken ist schlecht spaßen,
Laßt uns heißen Brei nicht blasen:
Hosen hat der Türk' so weite!
Und Schnauzbärte, lange, breite!
Wenn er unsre Hälse schaute,
Gott weiß, was er uns vertraute!"

Als nach Laibach kam die Kunde
Ging ein Ruf nur durch die Runde:
„Sucht den Retter ohne Weile
Noth gebeut die größte Eile.

Wenn der Türk uns Sissek nähme,
Kreutz und auer uns alles käme,
Laibach würde Grenzstatt werden,
Krainerland zu Türkenerden!
Laßt uns schnelle Hülf' auftreiben
Und dem Herren Rauber schreiben,
Er weiß gut im Feld zu streiten
Und den Kriegern vor zu schreiten."

Ein weiß Brieflein sie vollenden
Das sie schnell nach Krentberg senden,
Wo der tapfre Rauber lieget,
Haupt der Reiter unbesieget.
Rauber, der schon früh erwachte,
Einen Gang durchs Schloß schon machte,
Seine Fenster öffnet jetzt er
Und am geltnen Felt sich letzt er.
Wie umher seine Augen kreisen,
Sieht er auf den ebnen Gleisen
Ein jung Bübchen eilig jagen
Und ein weißes Briefchen tragen.
Rauber klatscht in seine Hände
Gilt entgegen ihm behende,
Wie er durchgeschaut das Schreiben
Lacht er zu des Pascha's Treiben.

Geht zurück nach seinem Saale
Zu Kathrinen, dem Gemahle:
„Drei Sonntage sei gewärtig,
Bis ich mit dem Pascha fertig.“
Freilich Frau Kathrinens Wange
Hat verrathen, daß ihr bange,
Angst um ihren Herrn sich regte
Als sie ihm sein Schwert umlegte.
Auf den Ruf des Herrn erschienen
Achtzehn Tschitschen, die ihm dienen:[24])
„Hella, auf! Schon tagts der Erste,
Rasch zur Tränke führt die Pferde.
Sattelt sie, zäumt sie zum Ritte,
Rüstet euch zu Kriegessitte,
Fort nach Laibach laßt uns reiten,
Nach dem festen, hohen, weiten!

Schwingen sich zu Roß die Reiter,
Sprengen, jagen lustig weiter,
Halten nimmer an die Zügel
Bis zum grünen Savespiegel.
Rauher ruft die Ueberführer
Von Thernutsch die Schiffsregierer:
„Auf die Füße, nimmer träge!
Steuert durch den Strom uns rege!“

Schliefen noch die Schiffer alle,
Bangend vor dem Waſſerſchwalle,
Denn der Strom war angeſchwollen,
Hat die Ufer überquollen.
Drauf der Ferg' Andrej geſprochen:
„Hat der Strom ſein Bett durchbrochen,
Drum nicht können wir euch leiten,
Und ihr nicht gen Laibach reiten!“
Rauber ruft zum andernmale,
Bietet Geld von hellem Strahle;
Thäten ſich die Schiffer winken:
„Ha, da giebts noch Eins zu trinken!“
Stießen ſchnelle vom Geſtade,
Baten Gott, daß ſeine Gnade
Glücklich ihre Reiſe lenke
Und viel türk'ſche Aspern ſchenke!
Rauber ihnen Geldes ſpendet
Drauf durchs ebne Feld ſich wendet,
Eilends ſie gen Laibach reiten,
Nach dem feſten, hohen, weiten.

Weckt in Laibach auf die Leute:
„Städterleute, faule Häute!
Holla, aus den Federn ſchreitet,
Und zum Kriegszug euch bereitet!“

Doch die Stadtfrauen geben
Zu Herrn Rauber jetzt und weben,
Bietend Silber, Gold in Maße,
Daß er ihre Liebsten laße.
„Mütter junge, Frauen feine,
Bleibt ein Weilchen hübsch alleine,
Nicht ist's Zeit sich loszukaufen,
Jetzt heißt's frisch im Felde raufen!
Türkenblitz trebt an der Gränze,
Daß er uns um Sissek schwänze:
Wenn der Türke Sissek nähme,
Kreuz und Quer uns Alles käme,
Laibach würde Gränzstadt werden,
Unterkrain zu Türkenerden."
Jetzt erschallen Trommelschläge,
Daß man nichts mehr hören möge.
Rauber sich Genossen kürte,
Sie hinab gen Sissek führte,
Wo von Türken solch Getränge,
Wie im Ameisneu die Menge!

Rauber sprengt voran den Seinen,
Spricht zum Großknecht: „Flink von Beinen,
Schleich auf jenes Baumes Höhe
Gut mir nach den Bannern spähe!

Wirst du weiße Banner sehen,
Gilt es harten Strauß bestehen,
Siehst du rothe Banner schweben,
Braucht das Herz uns nicht zu beben;
Wollen dann die Türken fressen
Gleich als ob wir Kirschen aßen,
Und nicht eher ruhn und rasten
Bis sie all' am Boden lasten!"
Rothe Banner sieht er schweben,
Recht ist das den Krainern eben,
Auf die Türkenschaar sie dringen,
Alle fallen ihren Klingen.

Sankt Ulrich. [25])

Sankt Ulrich ſtand frühmorgens auf,
Er rief zu ſich ſein Mütterlein:
„Wohlauf, wohlauf, mein Mütterlein,
Und legt mir meinen Traum nun aus:
Durch ein halb Stündchen träumte mir
Hochzeiter ſei mein Brüderlein,
Mein Brüderlein, der Pabſt in Rom.“

Die alte Mutter redet ſo:
„Nur ſchnell, nur ſchnell, Ulrich mein Sohn,
Und keinen Diener ruf' herbei,
Der ſattle dir der Rößlein zwei,
Daß eins für dich, für ihn eins ſei,
Daß ihr nach Rom dann hurtig trabt.
Wenn ihr verſäumt die Hochzeit habt,
Dann gibt's nicht heil'ge Meſſen mehr,
Gibt's keinen heil'gen Ablaß mehr,
Gibt's keine heil'gen Feſte mehr!“

Aufzäumt der Knecht zwei Rößelein,
Eins iſt für Ulrich, eines ſein,
Sie ſteigen auf, ſie traben fort,
Sie reiten weithin, fort und fort,
Bis fern nach Rom, dem heil'gen Port.

Der Babſt, der dort am Fenſter ſteht,
Dem Bruder ſchnell entgegen geht:
„Kommſt du zu Gaſte mir herbei?
Kommſt du zur Hochzeit mir herbei?
Willſt du mein Hochzeitmeiſter ſein?“
„Nicht komm' ich dir zu Gaſte her,
Doch komm' ich wohl zur Hochzeit her,
Soll ich dein Hochzeitmeiſter ſein,
Die Gäſte lade ſchnell mir ein.“

Die Braut zu ihnen dieſes ſpricht:
„Ihr kommt mir in die Kirche nicht,
Bis ihr mir löst drei Räthſel auf!“

Das erſte Räthſel gibt ſie auf:
„Wo iſt die Erd' am ſchwerſten wohl?“ —
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Da wird die Erd' am ſchwerſten ſein

Wo ſie Herrn Jeſus gruben ein,
Auf ſeinem Grabe liegt ein Stein.“

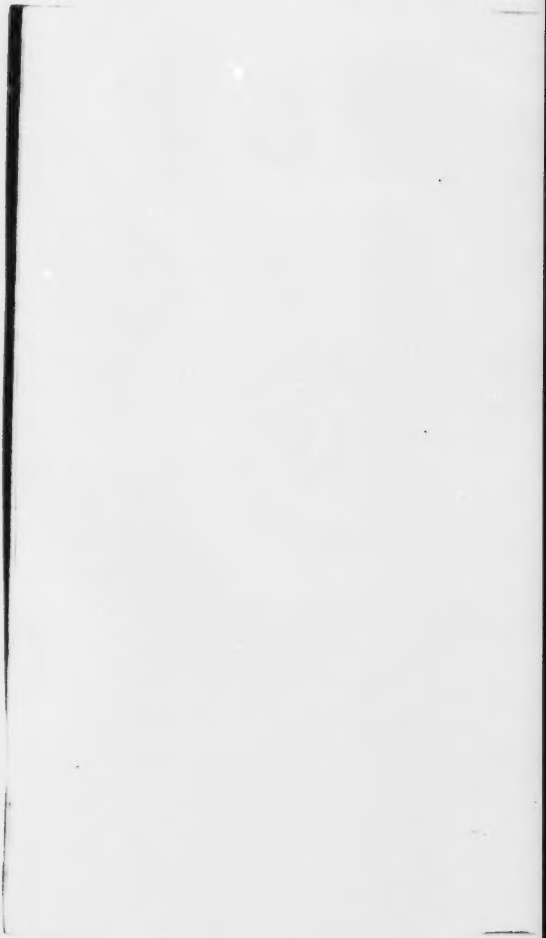
Das zweite Räthſel gibt ſie auf:
„Wie lang iſt und wie breit die Welt?“ —
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Gleich lang als breit, wenn gut ihr meßt!“

Das dritte Räthſel gibt ſie auf:
„Wie weit vom Himmel iſt's zur Höll'?“ —
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Daß du mich fragſt begreif' ich kaum,
Da du durchmeſſen ſelbſt den Raum,
Als Gott dich warf zum Höllengrund!“

Sankt Ulrich lieſt die Bibel laut,
Da wachſt ein Hörnleinpaar der Braut,
Die Erde vor ihr weitauf ſpringt
Und tief in ſich die Braut verſchlingt.

Anhang.

Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime.



1.

Ich ſprach nur ein wenig:
Was wirſt du mir taugen?
Da hatte ſie gleich
Voll Waſſer die Augen.

2.

Ich ſprach nur ein wenig:
Mein Liebchen biſt du!
Und fröhlichen Herzens
War ſie im Nu!

3.

Maid, nimm dir den Geiger,
Stets fröhlich bleibſt du,
Und fehlt es am Brote
So geigt er dazu.

4.

Hätt' ich gar nichts anders
Als den schönen Mann,
Stets säß ich beim Tische
Und sah mir ihn an.

5.

Ich mag nicht die Reiche,
Der Verwandten Wahl,
Die zählte ihr Geld mir
Bei jeglichem Mahl.

6.

Hör' immer dich jammern
Du schlafest allein,
Doch kennt sichs am Kissen
Hier lag man zu Zwein.

7.

Alt bin ich geworden,
Zur Arbeit zu schwach;
Da streln die Geiger,
Der Tanz ist mein Fach!

8.

Es kneipt mich, es reißt mich,
Der Kopf ist mir wund,
Da zeigt sich der Liebste
Da bin ich gesund!

9.

Ohne weißes Papier
Ohne Tintenschwärze
Schrieb ich mein Liebchen
Mir in das Herze.

10.

O betet und bittet
Ihr Pfaffen für mich,
Was andere Weiber
Will haben auch ich!

11.

Schön Vöglein im Walde,
Gern lockt' ich mir's her,
Und kommt es nicht balde
So sing' ich nicht mehr.

12.

Hätt' ihn wohl gerne,
Er will nicht dran,
Bänd' ihn mit Reben,
Doch geht's nicht an!

13.

Du Geiger beginne,
Die Gröschlein gewinne;
Die Gröschlein sind dein,
Die Mädchen sind mein!

14.

Stand unter der Linde,
Nahm Abschied von ihr,
Da kam ihr das Weinen,
Das Lachen kam mir.

15.

Du liebliche Maid,
Sprich, wie dirs gedeiht?
„Was fragst du um mich,
Nicht frag' ich um dich!“

16.

Mein Mann, mein Mann
Hat 'nen langen Bart,
Für den Ofen, für den Ofen
Iſt ein Beſen erſpart.

17.

Was ſtehſt du, was ſtehſt du
Unterm Fenſter drauß?
Und weißt doch, und weißt doch
Du darfſt nicht in's Haus!

18.

Hatt' einſt einen Liebſten,
Verlor ihn ſodann;
Glückſelig das Mädchen,
Das ihn finden kann!

19.

Nach Bergen und Thälern
Zum Vogelfang ging ich,
Die Vögelein lockt' ich,
Ein Mädchen doch fing ich.

20.

Mir lehnt an die Wange
Die Liebste sich an,
Hält mit den zwei Händen
Den Hals mir umfahn
Und mir in dem Schooße
Ausruht sie gar lind,
Als schlummre am Busen
Der Mutter ein Kind.

21.

Nun hab' ich ein Liebchen,
Doch freut es mich nicht,
Sie gab mir ein Sträuschen,
Doch duftet es nicht.

22.

Gibt es kein Sonnenlicht,
Gibt es Mondenschein,
Kommt der Liebste nicht
Schläft sie allein.

23.

Brauchst nur über der Leiter
Rechtshin dich zu biegen —
Frage nur die Katzen
Wo die Mädchen liegen?

24.

Kaum schlummert' ein wenig
Kaum schlief ich fast ein,
Legt' ein Schelm mir Feuer
Ins Kämmerlein.

25.

Das Kämmerlein brenne,
Es brenne in Gluth,
Nur bleibe das Bettlein,
Drin Liebchen ruht.

26.

Auf schönem Felde
Der Nebel zieht,
Inmitten des Nebels
Mein Liebster mäht.

27.

O triebe der Wind doch
Die Nebel feldaus,
Daß den Liebſten ich ſähe
Mit ſeinem Strauß!

Anmerkungen.

1) und 2) Es war in älteren Zeiten allgemeiner Landesbrauch, daß vom St. Nicolaitage bis zu Mariä Lichtmeß aus jedem Kirchſpiel eine Anzahl junger Burſche in Waffen, mit Muſik, Geſang und Tanz im Lande herumzog, ähnlich den Sternſingern in Deutſchland: man nannte dieſe Leute in der Landesſprache Koledniki. Mit dem Erlös ihres Geſanges kauften ſie gelbes Wachs, aus welchem ſie lange dünne Kerzchen verfertigten. Dieſe wurden je drei in Flechten zuſammengedreht und ſämmtliche Flechten dann ſtandartenartig um eine lange Stange befeſtiget, deren Spitze überdieß mit Rauſchgold, Seidenbändern und Fähnlein und mit allerlei aus Birkenſchwamm geſchnittenem Zierrath, Sternen, Vögeln u. dgl. geſchmückt war. Mit dieſem koloſſalen Wachsſtocke begannen die Umzüge von Neuem, bis er zu Lichtmeß feierlich in die Kirche getragen, dort geweiht und als Opfer dargebracht wurde. (vgl. Valvaſor, Ehre des Herzogth. Krain. II. 472.) Noch gegenwärtig finden hie und da ähnliche

Umzüge zu Weihnachten und Neujahr ſtatt, doch mit geringerem Lärmen und Pomp; ſehr häufig werden auf dieſe Weiſe die Koſten der Kirchenbeleuchtung von Haus zu Haus eingeſammelt. Ein bei ſolchen Anlaſſe abgeſungenes Feſtlied heißt Koledniki. Das erſte und zweite Lied unſerer Sammlung können als Proben dieſer Gattung dienen.

3) Man vergleiche damit „die luſtige Hochzeit," wendiſches Spottlied in Herder's Stimmen der Völker, dann „Vogelhochzeit" in Uhland's hoch- und niederdeutſchen Volksliedern (Bd. I. S. 34) und das „Lügenmärchen" in Wackernagels deutſchem Leſebuch, II. IX. Auffallend iſt die Verwandtſchaft unſeres Liedes, in welchem beim Abſingen nach jeder Strophe der Kehrreim wiederholt wird:

Al je čudo, al ni čudo?
Čudo more biti!

Iſt's ein Wunder, iſt's kein Wunder?
Wunder muß es ſein!

mit zwei andern, ebenfalls bei Wackernagel (a. a. O.) mitgetheilten Volksliedern und zwar aus dem Solothurnergebiet mit dem Refrain:

'S nimmt mi Wunger, uber Wunger,
Ungerdeſſe nimmts mi Wunger!

aus dem Kuhländchen (nach Meinert, I, 282) mit dem Refrain:

Wounder, Wounder, ieber Wounder!

4) Es wird hier nicht am unrechten Orte ſein, Einiges über die Hochzeitgebräuche der krainiſchen

Slaven anzuführen. Der Freier pflegt vorerſt einen Werber (Snubač) abzuſenden und tritt erſt ſelbſt auf, wenn der Antrag angenommen wurde; kleine Geſchenke beſchließen die Unterhandlung. Brautführer und Brautführerin (drug, družica) laden nun die Gäſte zur Hochzeit, bei welcher in ganz Illyrien der Starašina die Hauptrolle ſpielt, dem die Beſorgung der Feſtlichkeiten obliegt (darum auch in der Ueberſetzung Feſtmeiſter, Hochzeitmeiſter genannt). Er führte den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Muſik und Piſtolenſchüſſe nicht fehlen dürfen. Die Braut heißt an den meiſten Orten Nevesta, die Ungewiſſe, da ſie ehemals förmlich geraubt wurde; weſentlich in ihrem Putze ſind Rosmarinzweige und Bänder von allen Farben in die Haare gebunden und vorzüglich der Kranz von ſchwarzem Sammt um die Stirne, Šapel genannt.*) Beim Hochzeitmahle hat der Starašina den Vorſitz, er macht förmlich den Wirth. Oft wird ſchon nach der erſten Tracht Speiſen einmal getanzt, wobei der Geiger auch wohl den Poſſenreißer abgibt. Zum Schluſſe der Mahlzeit erſcheint der große Kuchen Pogača**) oder eine große

*) Auch altdeutſch schapel, schappil, hier wie dort der ausſchließlich jungfräuliche Kopfputz, nur bei den Deutſchen in reicherer Ausſtattung, eine mit Edelſteinen, Perlen, Goldſtickerei, Kunſtblumen u. dgl. durchflochtene Binde (Ziemanns mittelhochdeutſches Wörterbuch), franzöſiſch chapel, chapelet, doch in minder ausſchließlicher Bedeutung. (Vgl.: le Grand, Fabliaux.)

**) Auch altdeutſch pogaz, latein. focatius, Aſchkuchen. (Ziemann.) in der Schweiz Reggenbrod, franz. fouasse, fouage, ital. focaccia, panis subcinericius. (Mone' in Auffeß Anzeiger, 1832.)

Schüssel Butterkuchen (Štrukli). Ein Mann, der den Koch vorstellt, bringt und vertheilt dieses Gebäcke trotz eines ungeheuren Lärmens mit Ofengabeln und allerlei Küchengeschirr, womit man ihn scheinbar daran zu hindern sucht. Er sammelt dafür Geld auf einen Teller, ebenso ein Geiger, der nach ihm erscheint, ein mit Rosmarin umwundenes Glas herumreichend und während des Trinkens eine Weise spielend. Nach der Mahlzeit wird das Ehepaar nach Hause begleitet und der Zug geht noch zur Brautmutter u. s. w. die ganze Nacht hindurch. Ist das Paar nicht ganz arm, so dauert die Hochzeit mehrere Tage. Einem Wittwer, noch mehr einer Wittwe, die wieder heirathet, wird ein Gharivari beim Kirchzuge gebracht. — In Unterkrain pflegt die Köchin sich nach der Mahlzeit ein Trinkgeld in einem großen Löffel zu sammeln. Sehr selten sieht man noch die zu Valvasors Zeiten übliche und von ihm beschriebene sogenannte Aschenkomödie. Ein zerlumpter Fiedler erscheint nämlich bei Tische und bietet einen Ochsen zum Verkauf. Nach einer Tracht Prügel, da man ihn für den Dieb des Ochsen hält, macht man für ihn und die übrigen Musikanten eine Sammlung. Hier kommt auch die anderwärts verbreitete Sitte vor, dem Bräutigam zuerst vermummte alte Weiber vorzuführen und endlich nach langer Neckerei die Braut. (Nach A. Schmitl, das Königr. Illyrien. Stuttg. 1840, und Linhart, Versuch einer Gesch. von Krain. Laibach 1791). Diese wesentlichsten Hauptzüge eines krainischen Hochzeitfestes unterliegen jedoch nach den verschiedenen Landesgegenden manchen Aenderungen, worüber bei Hacquet (Beschreibung der Illyrer, Wenden und Slaven. Leipz. 1801) und bei

Valvasor (a. a. O.) genauere Aufschlüsse, bei Letzterem insbesondere über ältere seither abgekommene Gebräuche die anziehendsten Einzelheiten.

5) Man vergleiche damit die neugriechischen Volkslieder „des Räubers Abschied" und „das Grab des Dimos" in Wilh. Müllers neugriechischen Volksliedern nach Fauriel (I, 19 und 21), und man wird auch hier die deutlichen Spuren jenes tieferen Verwandtschaftsbandes zwischen griechischen und slavischen Völkerschaften nicht verkennen, das bereits von Fallmerayer gründlich nachgewiesen und in neuerer Zeit von J. H. Santers (das Volksleben der Neugriechen. Mannh. 1845.) mit vorwiegendem Hinblick auf Volksglauben und Volkspoesie ausführlich erörtert wurde.

6) In diesem und den zwei nächstfolgenden Liedern „bestrafte Untreue" und „Zanke" wird von jeder nur zweizeiligen Strophe beim Absingen der zweite Vers wiederholt und dadurch die ursprünglich durchgängige Dreizeile hergestellt.

7) Die Neunzahl ist, so wie Skandinaviern und Orientalen, auch den Slaven eine heilige. Im Liede der Südslaven bezeichnet sie überdieß öfter die größte denkbare Zahl; es kennt nicht mehr Länder als eben nur neun, daher die Ausdrücke: in's neunte Land klingen, in's neunte Land reisen u. s. w. die möglichste Entfernung andeuten sollen.

8) und 9). Polkonj (Halb-Pferd) Pesoglavec (Hundskopf), fabelhafte Wesen aus der slavischen Mythen-

welt, vielleicht verwandt ersteres mit dem Centaur, letzteres mit dem Kynokephalos (Hermes, Anubis, Hermanubis) der Alten; wie denn auch die Elemente des ganzen Liedes ein Gemenge von Vorstellungen bilden, die theils der antiken Mythe, theils der slavisch-heidnischen Vorzeit, theils dem germanisch-christlichen Mittelalter angehören.

10) Terdoglav (wörtlich Hartkopf), nach dem Volksglauben ein koboldähnliches Wesen, der Hüter und Beschützer unterirdischer Schätze; vielleicht auch der mythische Repräsentant der geologischen Beschaffenheit des Krainerlandes, seiner zahlreichen Grotten, Bergwerke, unterirdischen Flüsse und andern Wunderdinge.

Die Erinnerungen an den ursprünglichen Cultus der Slovenen sind selbst gänzlich verschwunden; die auf uns gekommenen Ueberreste bezeugen, daß sie einen höchsten guten Gott (Bog, Belbog, Gott des Lichtes, Svantevid), dann ein urböses Grundwesen (Čart, Černibog, Gott der Finsterniße und des Unheils) ferner eine große Zahl von Untergöttern verehrt haben. Die Mora (Alp, Drude) ertrosselt die Bösen im Schlafe; Kurent (der slavische Priap,) war Beschützer des Gastmahls und der Schwelgerei, Radegast Gott der Freude und des Wohllebens, Živa*) die liebliche Göttin des Lebens und

*) Schon Tebrowsky (Slavin, Prag. 1831) und neuerdings J. G. Wenzl (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Prag. 1845.) machten auf den Gleichlaut des Namens der indischen Gottheit Schiwa mit der slavischen Živa (belebendes Naturprincip) und auf die Verwandtschaft der slavischen mit der indischen Mythologie aufmerksam

der Ehe, die Venus der Wenden (der Planet Venus trägt ihren Namen), endlich Triglav (Dreihaupt), welcher mit einem Haupte die Erde, mit dem andern die Luft und mit dem dritten das Wasser beherrschte. Man glaubte, daß die Götter in Wäldern, Bäumen, Flüssen und Seen wohnten, weihte ihnen Haine und opferte ihnen im Hram (Opferplatz) Thiere und Früchte. (Nach Linhart a. a. O. und J. B. Sonntag: „die Slovenen in Untersteiermark" in Frankl's Sonntagsblättern **1842**.) Auch kennt und nennt Lied und Sage noch die Rojnice, parzenähnliche Wesen, Vila, die Wile in bekannter gleicher Bedeutung wie in Serbien, Torka, ein Gespenst das beim Spinnen das Rad mit einer Hundspfote umdreht, Skratelj, das Bergmännlein (deutsch schrettel, serat. Vergl. Grimm's deutsche Mythologie) Dioji moš Waldgeist, Povodni moš Wassermann, Rakuš eine Erscheinung in Krebsengestalt u. m. a. koleda (daher koledniki und kolednica, vgl. Anmerk. 1 und 2) wird von Einigen für die Gottheit der öffentlichen Feste gehalten. Vrag, Slode, Hudič (Hudir), einst Benennungen einzelner dämonischer Wesen, bezeichnen im heutigen Sprachgebrauche sämmtlich nur den Teufel.

11) Die Župane, eine Art slavischer Dorfschulzen, waren ursprünglich die Aufbieter des Volkes zu irgend einer gemeinschaftlichen Unternehmung (etym. vielleicht von Zoopan der rufende Herr). Nach dem Verfalle der demokratischen Regierungsform der alten Slaven blieben die Župane die Ueberbringer obrigkeitlicher Befehle, sie sagten Abgaben und Frohndienste an und waren die Ver-

mittler bei Aushebung der jungen Mannſchaft zu Kriegsdienſten. (Vgl. Linhart a. a. O.) Die Würde der Knezе (S. 83.) (kleinere Fürſten, regierende Grafen) war den Krainern weniger, vielleicht nur an den Grafen von Cilli bekannt, die den größten Theil ihres Landes beſaßen.

12) Auch der deutſche Volksglaube kennt ein Kraut mit ähnlichen magiſchen Wirkungen. Eine in Hofmann's von Fallersleben Fundgruben (I, 326.) mitgetheilte Krankheits- und Heilmittelkunde aus dem 14. Jahrh. ſagt darüber Folgendes: „Ein krut heiget verbena, daz iſt für manig dinch gut vnde nutze. von dem ſelben krute ſaget vns macer, ſ habe groze kraft an ir. Swer ſi neme mit wurtze mit alle vnde behielte ſi in der rechten hant vnd gē zu dem ſiechen, daz er der wurtz nicht wurte geware vnde ſpreche zu im: verſtēt du dich zu lebene, vnde wi gehabet du dich? Sprichet der ſieche: wol; war er geniſet. Sprichet er: ich gehabe mich übel; des ſichtums kumt er nimmer vf. Spricht er: ichn mac nu nicht baz gehaben mich, oder ſprichet er: ich gehabte mich gerne wol; er muz aber michel arbeit liden in dem ſelben leger.“

13) Der um Geſchichte und Topographie Krains ſo verdiente Ehrenfr. Freiherr von Valvaſor berichtet Folgendes: „Inwendig im Schloß (Stein in Oberkrain) ſollen an der Wand eines Zimmers abgemalt ſein zween zu Pferde eifrigſt kämpfende Männer, von denen einer dieſe Worte: Helff dir Gott! der andere aber: Gnad dir Gott! ſpricht. Und ſagt man daß dieſe Zween den Streit bemerken, ſo ein Herr von Lamberg aus Crain mit einem böhmiſchen Rieſen aufgenommen. Für dieſem hatte

ſich Jedermann entſetzt und ſich ihm Niemand widerſetzen wollen; biß endlich dieſer Herr von Lamberg einen Kampf auf Leib und Leben mit ihm angenommen und in ſolchem öffentlichen Streit ihm den Schädel weggeſchmiſſen. Wie ſolche Geſchichte noch täglich von den Bauern in einem Grainerischgemachten Liede abgeſungen und auf die Nachkommen fortgepflanzet wird." (Valvaſor a. a. O.)

Kein Volkslied erfreut ſich einer ſo großen Ausbreitung in Krain und zugleich ſo vielfältiger Varianten als das von Lamberg und Pegam. Es dürfte auch eines der älteſten unſerer Sammlung ſein. Nach Hermann's Angabe (Taſchenb. 1835) fallen „die alten Sagen und Mythen vom Kampfe chriſtlicher germaniſcher Helden mit heidniſchen ungariſchen Rieſen, wie jener des krainerischen Ritters Lamberg mit dem Pegam und jener berühmteſte Hanns Dollingers (in Regensburg) mit dem ungariſchen Heeresfürſten Krake, Abgeſandten an den deutſchen König Heinrich nach Regensburg, in die Epoche der magyariſchen Schrecken des 10. und 11. Jahrhunderts." — In dem alten deutſchen, des erwähnten Dollingers That feiernden Liede heißt der Heide nicht Ungar, ſondern Türke:

„Es rait ein Turcke aus Turckenlande
Rait gen Regenesburg in die ſtat u. ſ. w.

Von verwandter Auffaſſung des deutſchen mit unſerem ſlaviſchen Liede zeugen folgende Stellen:

„Sie fuerten gegeneinander zwei ſcharffe Sperr
Das eine gieng hin, das andre gieng her,
Da ſtach der Turck den Dollinger ab.

Das er an dem ruckken lag
„O Herr Jhesu steh mir jetzt bei
Steckh mir ein Zwei (var. Zweig)
Sind Jrer drei
Bin ich allein
Vnd fuer mein Seel in das ewig himmelreich."

und am Schlusse, nachdem der Heide gefallen:

„Du verfluchter Teufl nun steh im bei
Sind irer drei
Bin ich allein
Vnd fuer sein Seel in die bitter Hellenpein.

(Vgl. A. C. Kaisers Beschreibung von Regensburg. 1797.)

14) Diese ungewöhnliche Kost des Streithengstes mag wohl zugleich auf dessen ungewöhnliche Eigenschaften deuten. Auch der Königssohn Marko lehrt im serbischen Volksliede sein Leibroß den Schecken Scharatz Wein trinken. (Talvj, Volkslieder der Serben. I., 180.)

15) Der Held dieses und vielleicht auch des nächstfolgenden Liedes „Drei Brüder" ist wohl kein Anderer, als der berühmte, vielbesungene und gepriesene Serbenheld Krajewitsch (Königssohn) Marko, der abenteuerliche, riesenstarke und stets unerschrockene Sohn des in der Schlacht am Tänarus (1371) gegen den siegreichen Sultan Murat I. gebliebenen Königs Wukaschin. Der Glanz mit dem die Poesie seines Volkes, mehr als die Geschichte, Marko's Heldengestalt umschließt, drang weithin zu allen sprachverwandten Slavenstämmen, die nun in dem Königssohn Marko ihren gemeinschaftlichen Nationalhelden, den Repräsentanten ihres eigenen tiefgewurzelten Türkenhasses verehren und in Lied und Sage verherrlichen.

16) Vielleicht eine Andeutung der auch von Valvasor (a. a. O.) erwähnten seltsamen Begrüßungsart der Weiber in Unterkrain „daß sie sich Kreuzweise umfassen, indem sie sich über die Achseln und Lenden einander greifen, als ob sie sich werfen wollten.“

17) „Der Woiewode Janko“, „der Siebenbürger Janko“, so heißt bei den Serben und anderen Südslaven der große Gubernator Ungarns, der ritterliche Türkenbesieger Johann Hunyady, (unter seinen Titeln auch Vaivoda Transilvaniae) der zugleich den Türken und ihren Kindern ein Widerhall des Schreckens. (Janko heißt auf türkisch das Ecke. S. v. Hammer's Gesch. d. Osman. Reiches. I. 346.) Der Sekel unseres Liedes (bei den Serben Sekula) ist Johann Szekely (von ältern deutschen Geschichtschreibern z. B. Gebhardi, Johann von Zeckel genannt). Er war ein Schwestersohn, nach Gebhardi Schwestermann des Hunyad und Banus von Slavonien. Die serbischen Volkslieder bezeichnen ihn als einen großen Helden. Er fand seinen Tod in der Schlacht am Kossowo polje, dem berühmten Amselfelde der serbischen Volkslieder, welche Hunyad 1448 gegen die Türken verlor. — Hunyad's Gemahlin war Elisabeth Szilágy.

Ein im Stoffe und Gange der Erzählung mit unserem Liede ziemlich übereinstimmendes, nur viel längeres, in den Einzelheiten ausgeschmückteres Volkslied aus der slavonischen Militärgränze (mitgetheilt in S. Jowisch, Ethnographischem Gemählde der slavonischen Militärgränze, Wien 1835) nennt die Stadt Temeswar als den Schauplatz der geschilderten Brautwerbung:

„Als der Siebenbürger Janko freite,
Ging er alle Schlöſſer durch und Burgen,
In Bosnien und Herzegowina,
Dalmatien, Lika, Korbavien;
Nirgends konnt' er eine Braut ſich finden
Als in Temeswar die ſchöne Janja." u. ſ. w.
(„**Die Hochzeit des Joh. Hunyad**" nach Jowiſch.)

Dieſer Umſtand mit dem Hinblicke auf die rako-walachiſchen Bewohner des Banats, die ſich ſelbſt Rumuni (Römer) nennen, und deren Sprache das verderbene Latein der römiſchen Anſiedler iſt, mag den richtigſten Fingerzeig geben, wo die „Lateiner" unſeres Liedes zu ſuchen ſind.

18) Daß König Mathias Corvinus von Ungarn der „Kralj Matjaš" des ſlaveniſchen Volksliedes ſei, wurde im Vorworte (S. X) erörtert.

19) Ueber die hier erwähnte Sitte berichtet Valvaſor a. a. O. (II. 284.) wie folgt: „Wann in Oberkrain eine Kirchweih einfällt, ſo nehmen ihrer Zween die Spielleute und gehn mit denſelben zu dem Landt-Gerichts-Herrn und kauffen von ihm den Tanz um einen Dukaten in Geld. Alsdann bezahlen ſelbige zween Tanzkäuffer die Spielleute und wer tanzen will muß ſich zuvörderſt mit ihnen abfinden: Fremde bezahlen zwei Batzen, Einheimiſche einen Batzen. Den Tanz eröffnen die beiden Tanzkäuffer mit drei Tänzen, ziehen hernach den Säbel aus der Scheide, werffen ihn in die Höhe, fangen ihn wieder auf und machen damit ein Kreutz auf die Erden. Hierauf folgen die Uebrigen." u. ſ. f.

20) Hier verwechſelt das Volkslied offenbar den Vater mit dem Sohne; denn von König Mathias Corvi-

nus Hunyady ist es nicht bekannt, daß er jemals in türkische Gefangenschaft gerathen; wohl aber soll nach Angabe einiger Geschichtschreiber sein Vater, der Gubernator Johann Hunyady nach der unglücklichen Schlacht am Amselfelde von Türken gefangen worden sein, jedoch wenig strenge bewacht, sich wieder durchgebauen haben und nach manchen Abenteuern glücklich entkommen sein. Das vorzüglichste derselben hatte er auf seiner Flucht zu bestehen. Der Jesuit Palma (Notit. rer. hungaric. II. 237) erzählt es mit folgenden Worten: „In fuga interceptus a Georgio Rasciae Despota, S. Coronae Hungaricae fiduciario, non prius libertatem obtinuit, quam jurejurando promitteret, se Matthiae filio Ulrici Cilejensis, qui Georgii gener fuit, filiam Elisabetham conjugem accepturum. Factum id etiam; sponsa pro ejus aetatis more continuo in Hunyadii domum translata, sed prius, quam matrimonium iniri posset, praematura morte sublata fuit.“ Nach Mailath (Geschichte der Magyaren. III. 11 und 16) stellte Hunyady bei seiner Entlassung aus der Gefangenschaft des Despoten seinen Sohn als Geißel. Nach Anderen soll das beschlossene Ehebündniß sich nicht auf die obgedachte Enkelin des rascischen (serbischen) Despoten Georg Brankowitsch, sondern auf dessen eigene Tochter bezogen haben. Jedenfalls bleibt es von Interesse, an der Hand der Geschichte die Werkstätte der Volksdichtung zu belauschen; alle Grundelemente unseres Liedes finden sich bereits in jener, Gefangenschaft und Flucht, die Jungfrau als Retterin, die Verlobung, bis auf die Namengleichheit des älteren und des jüngeren Helden, auf welche eine Stelle des Liedes sich bezieht.

21) Es dürfte schwierig sein, den Ursprung dieses Liedes auf historischem Wege aufzufinden. Die Bezeichnung der Stadt Cilli als Schauplatz der Handlung mag auf die vielleicht nicht ganz verwerfliche Annahme hinleiten, die Volkstradition habe sich der Kunde von dem blutigen Ausgange des letzten der Grafen von Cilli (Ulrich) bemächtigt, ihn mit einem der zahlreichen Liebesabenteuer, um derentwillen dieses ganze Geschlecht berufen war, in Verbindung gebracht, zum geeigneten Träger des Ganzen aber den populären Helden Kralj Matjaš erkoren. Mathias Corvinus hätte sonach im Volksliede zu seiner sonstigen Glorie und Herrlichkeit gar noch die Liebesdrangsale der Grafen von Cilli auf sich nehmen müssen, obschon er selbst — der jener Maria Claus ein Schloß mit zwei Dörfern geschenkt hatte „ob nimiam delectationem corporis nobis ab illa praestitam" (Hormayr, Taschenb. 1841.) — in dieser Hinsicht Mancherlei auf seinen starken Schultern zu tragen vermöchte.

22) Ueber den Entsatz Sissek's berichtet von Hammer (Gesch. d. osman. Reiches. II. 582.) wie folgt: „Dinstag vor Frohnleichnam (15. Juni 1593) lagerte Hasan, der Statthalter Bosniens, mit 25—30,000 Mann am rechten Ufer der Kulpa; ging in der Nacht mit dem von Nemi, dem Beg von Swornik, angeführten Fußvolke über die Kulpa, belagerte Sissek. Erdödy, Auersperg, Eggenberg, Nedern und Paradeiser eilten zum Entsatze herbei. In dem Winkel, welchen mit der Kulpa die in dieselbe einströmende Ordra bildet, ward die Schlacht geliefert (19. Juni) und die Türken an die Flüsse zurück

gedrängt. Die Brücken, zu schmal und zu schwach, brechen ein, 18000 Mann bluten auf dem Felde oder ertrinken in der Flut, unter diesen Hasanbeg selbst, der Statthalter von Bosnien, Ghasi Memi, der Beg von Swornik, Mustafa, der Beg von Klis, der Sohn Ahmedpaschas (dessen Gemahlin die Tochter Mihrmah's) und der daher Sultanzade beigenannt war, und Mohammed, ebenfalls der Sohn der Tochter einer Sultanin u. s. w. Ob namhaften Verlustes von Geschütz und Heer, von mehreren Begen und zwei Enkeln von Sultaninen heißt das Jahr in der osmanischen Geschichte das Jahr des Verderbens.“

Nach Valvasor (a. a. O. IV. 523.) führte der Held unseres Liedes „Herr Adam Rauber zu Weineck und Kreutberg, einer löbl. Landschafft in Crain Rittmeister“ nächst Herrn Andre von Auersperg, Obristen der „Crabatischen und Meer-Gräntzen“ die zum Entsatze Sissels aufgebotenen Hülfsvölker aus Krain. Rauber befehligte die sogenannten ständischen Gültpferde „200 Crainerische Arquebusirer“ und nahm mit seiner Mannschaft den rühmlichsten Antheil an dem Treffen.

Sonderbarerweise betheilt unser Volkslied mit dem Vornamen seines Helden (Adam) den Kommandanten Sissels, welcher nach Valvasor und Hammer Nikolaus Mikaczy hieß, Domherr zu Agram war und die Stadt eifriger als redlich vertheidigte, indem er die Boten Hasanpascha's über die Mauer in den Fluß werfen ließ und die durch verstellte Bereitwilligkeit der Uebergabe in die Festung gelockten Sipahi durch angezündete Pulverfässer in die Luft sprengte.

Das alte, bereits durch K. Maximilian I. in den Freiherrnſtand erhobene Geſchlecht der Rauber war überhaupt durch Tapferkeit und Körperſtärke ausgezeichnet. Berühmt wegen ſeiner ungemeinen Gewandtheit im Ringkampfe, verbunden mit rieſiger Leibeskraft, ſo wie ob ſeines über drei Ellen langen Bartes war Andreas Eberhard v. Rauber, K. Maximilians II. Hofkriegsrath; er zerbrach die ſtärkſten Hufeiſen, riß einſt im Kampfe einem Juden den Bart ſammt der daran hängenden Kinnlade aus, ſteckte im Wettkampf um die ſchöne Scharfeckin, des Kaiſers natürliche Tochter, ſeinen Gegner, einen himmellangen Spanier, in einen Sack, und dgl. mehr.

23) Noch im April 1839 überſchritt die türkiſche Armee den Euphrat und ſeine Nebenflüſſe auf Flöſſen, welche aus aufgeblaſenen Ziegenhäuten (türkiſch Kilek) verfertigt wurden. (Allgem. Ztg. 1839. Nr. 176.)

24) Čiče, Tſchitſchen, heißen die abgehärteten, kriegeriſchen Bewohner jenes Felſenlandes im mittäglichen Krain, welches vormals die Japoden der Alten inne hatten.

25) Das Lied von H. Ulrich gehört unter die Zahl der einſt ſo beliebten Räthſellieder, einer Form, die in der Poeſie der verſchiedenſten Völker eine bedeutende Rolle ſpielt und ſich nach ihren einzelnen Erzeugniſſen als eben ſo alt, vielgeſtaltig und mannigfaltig darſtellt, wie ihr unerſchöpflicher Gründer, der menſchliche Scharfſinn. Von Intereſſe dürfte die Vergleichung der dritten Räthſelfrage unſeres Liedes mit der nachfolgenden Stelle ſein,

welche den altdeutſchen „Räthſelfragen aus einem alten Paſſional“ (in Mone's Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit, 1839) entnommen iſt:

„Biten, daz er mich laze,
ſprach er, wiſſen noch ein dinc
wie verre von des himels rinc
ſi unz uf den helligrunt?
iſt im die meiſterſchaft wol kunt,
ſo lat die maze mir in ſagen.“
Die botſchaft wart hin in getragen
vur den meiſter der ouch ſprach:
„deiswar mein kunſt iſt zu ſwach.
Daz ich die maze icht ſchowe.“
Die tuvelſche junefrowe
ſprach do vor in allen:
„ei ſecht, nu muz ich vallen
von binnen in der helle grunt,
mir iſt wol die maze kunt
wande ich ſi der nider maz,
do ich wart ein ſchanden vaz
unde zu tal von obene fiel
in den helliſchen giel.
Dar ich ouch nur ſall zehant.“

Dieſes Stück iſt Theil einer Legende worin der Teufel in Geſtalt einer Jungfrau einen Meiſter verführen will, den der h. Bartholomäus dadurch rettet, daß er als Pilger vor der Thüre erſcheint und die Räthſelfragen gibt. — Eigenthümlich, obſchon ſchwer erklärbar iſt die Betheiligung des Pabſtes in unſerem Liede, wenn dieſes nicht etwa ein Spottlied aus der Zeit der Reformation in Krain ſein ſollte, deren Ideenkreiſen die Vermählung des Pabſtes mit dem Teufel nicht allzuferne lag. Eben ſo wenig vermag

ich aus der mir vorliegenden Heiligenlegende in dem Leben des heiligen Mannes und Bischofs Ulrich irgend einen andern Beruf zum Räthſellöſen zu entdecken, als daß er zweimal in Rom und „ſeine Reden mit dem Salz der Weisheit begleitet“ geweſen.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	IV
Neujahrslied	1
Flurriegen	2
Hochzeit der Vögel	3
Käuzchen und Eule	5
König Amsel	6
Drei Liedchen	7
Winter	9
Freiheit	10
Täubchen	12
Liebesbangen	13
Ständchen	15
Zuruf	16
Weltjammer	17
Fragen	18
Minka	19
Die Läuferin	20
Mara	21
Wohin damit	22
Drei Töchter	24
Des Helden Bitte	28
Der Gefangene	30
Troſt der Verlaſſenen	34
Der Scheintodte	36
Ein Johannisfeſt	38
Beſtrafte Untreue	41

	Seite
Janko	44
Der Schwimmer	45
Von der schönen Vida	47
Ein Verlaſſener	51
Agnes	53
Ein friedfertiger Herr	57
Tertoglav	63
Ein verzauberter Prinz	69
Der Page	72
Roſchlin und Verjanko	74
Von der ungetreuen Gräfin	77
Im Tode Wahrheit	80
Von der Königstochter	83
Lamberg und Pegam	87
König Marko	93
Drei Brüder	98
Gregors Schweſter Alenka	102
Des Woiewoden Janko Hochzeit	107
Vom König Matjaſch	110
König Matjaſch gefangen	119
Vom Ableben des K. Matjaſch	124
Vom Herrn Rauber	128
Sankt Ulrich	136
Anhang: Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime	139
Anmerkungen	147

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

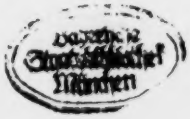
Pfaff vom Kahlenberg.

Ein ländliches Gedicht

von

Anastasius Grün.

Leipzig,
Weidmannsche Buchhandlung.
1850.

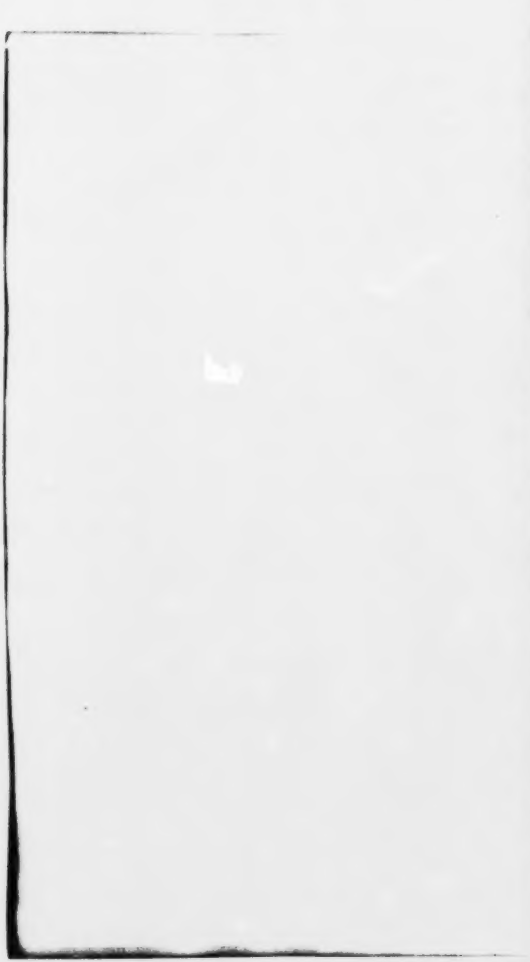

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem geliebten Freunde

dem Dichter

Nicolaus Lenau

der Verfasser.



Bayerische Staatsbibliothek München

Im November 1849.

Dein Banner war tiefschwarze Seide,
Ich schwang ein rosenfarb Panier;
Sie standen nicht genüber! — Ihr,
Die beide web, senkten sich beide.

Wir folgten Ihren leisen Spuren
Bis in der Vorzeit dunklen Schacht,
Du durch die blutige Glaubensschlacht,
Ich durch beglückt're Alvenfluren.

Du sahst Sie über Schwerterbrücken
Und durch der Trauer Pforten nahn;
Mir wies der Frühling Ihre Bahn
Im Feld, im Wald, auf Bergesrücken.

Da ſtand Sie ſelbſt, ein leuchtend Bild,
In unſrer Mitte, rein und prächtig,
Wie ein Gewitterſturm ſo mächtig
Und wie ein Lenzſtrahl hoffnungsmild!

O ſelig Schauen, ſüß Erkennen!
Ein Leid nur durch das Herz mir ſchnitt:
Du ſahſt Sie nicht! — Dein Aug' umglitt
Der Schleier, den ſie Krankheit nennen.

Da war kein Haupt ſo nah der Welle,
Das — ſchuldbewußt — nicht reuig bebte:
Da war, das hoffnungsreich nicht ſtrebte,
Kein reines Herz ſo tief im Belle!

In Wogen ging die Saat des Guten,
Ein läuternd Feu'r umquoll die Welt:
O kurzer Tag, der unentstellt, —
Ein Tag wohl kaum, ach, kaum Minuten!

Ins Gotteswerk griff Gottes Affe,
Stahl Ihr Panier und Feldgeschrei,
Die Thorheit rief: Auch ich bin frei!
Die Unthat prunkt' in heiliger Waffe.

Sie aber wandte Ihre Sohlen
Mit Grausen von des Gräuels Flur. —
O glückt' es, die verwehte Spur
In Enkelzeiten einzuholen!

Du hast in deine Nacht gerettet
Ihr Bildnis groß und rein und ganz;
Uns aber hat an Ihren Glanz
Des Herzbilds Fratze sich gekettet.

In eigne Tiefen taucht die Seele
Hinunter vom Gewirr der Zeit,
Zu bergen, was noch unentweiht,
Daß es an Sie den Glauben stähle.

Dem armen angekrankten Auge
Genesung bringt das Schaun ins Grün;
So winkt des Dichterwaldes Blühn,
Daß nicht das Seelenaug' erblinde. — —

Du mochteſt gern dein Ohr mir neigen,
Du liebteſt einſt dies Lied im Keim;
Sei einſt vollbracht der Guß in Reim,
Gelobt' ich's, Ritter, dir zu eigen.

Die Sonne jenes heiligen Märzen
Fand es ſchon flügg' und flugbereit, —
Zu klein ſchien mir's der großen Zeit,
So barg ich's ſchon im ſtillen Herzen.

Jetzt tritt es wieder vor mein Auge,
Als ob ein Waffenſtück es ſei,
Doch deſſen Kampfzeit längſt vorbei,
Und das dem neuen Krieg nicht tauge;

Als ob dem Preis, den sich's erkoren,
Noch nicht geöffnet das Turnei,
Als ob er längst gewonnen sei,
Vielleicht auch wieder längst verloren.

Man legt doch Schwerter, Banner alle
Zuletzt ins Arsenal zur Ruh;
So trag' ich auch mein Lied dazu,
Zur Rast in deutscher Waffenhalle.

Wenn draußen feurige Blitze fallen,
Aufleuchtet auch im Saal das Schwert;
Wenn um den Wall die Sturmbraut fährt,
Rührt drin die Fahnen leise Wallen.

Vorſpiel.

Liegt auf dem Kahlenberg ein Schloß,
Den Herzogen von Oestreich eigen,
Der Blick ins Land so weit, so groß,
Doch innen Stille, dumpfes Schweigen.
Im Söller Herzog Otto stand.
Licht, Glanz und Fülle rings im Land
Macht dunkler ihm der Seele Tiefen,
Und seine Gedanken scheu entliefen,
Vergangnes suchend, der Gegenwart:
Doch bringt zurück er von der Fahrt
Nur Unlust, Schmerz und Ungeduld
Und, ach, das Mahnen eigner Schuld.
Geht wo der Herr im Trauerkleide,
Trägt das Gesind nicht Lustgeschmeide.

Liegt unter'm Schloß ein Dorf im Thal,
Inmitten ein Kirchlein, heiter, schmal,
Dabei ein kleines, heitres Haus,

Da geht Herr Wigand ein und aus,
Der fröhliche Pfarrer, guter Dinge:
Sein Ausgang lichte Gleiſe zieht,
Gleichwie die Schwalb' ihr Neſt nur flieht,
Daß hell ſie zwitſchre, froh ſich ſchwinge.
Sein Herz, ein leuchtender Edelſtein,
Wirft, ſelber hell, rings hellen Schein:
Ihm iſt's kein ſondres Wunder, vom Böſen
Die Seelen entknechten, Sünden löſen.
Und Schwalb' und Pfäfflein ſchwingt manchmal
Zu Berg ſich in den Fürſtenſaal,
Ihn ſchmückend mit des Frohſinns Gold,
Ihm bringend friſchen Schwalbengruß,
Und nimmt für's Neſt als Fürſtenſold
Manch Hälmlein ſich vom Ueberfluß:
Wer iſt hier Geber, wer der Beſchenkte?
Wer hier der Reiche, wer der Bedrangte?

Da kam zum heitern Mann im Thal
Der finſtre Mann vom Berg einmal:
„O leiſet meiner Seele Schwingen,
Lehrt wieder jubeln ſie und ſingen!“
So ſprach der Herzog, der vor'm Pfaffen
Im Beichtſtuhl auf das Knie ſich warf.
Herr Wigand ſieht in's Aug' ihm ſcharf

Und müht ſich, ihn empor zu raffen,
Streng hebt er ſich vom Sitz zugleich:
„Hier beichte kein Fürſt von Oeſterreich.“

Im's Freie führt er ihn hinaus
Zur Gartenhöh' vor ſeinem Haus,
Das Gärtlein gleicht ſchier ſeinem Herrn,
Scheint ſeiner Seele bildlicher Kern.
Wie Becherklang zu Glockentönen,
So ſteht hier Nützliches zum Schönen.
Die Beete rings in Tafeln gelegt,
Mit Kohl und Kräutern wohlgepflegt;
Den ſchlichten Küchenflor verſchönt
Inmitten die blühende Roſenlaube,
Wie einſt mit Glorienglanz der Glaube
Ein redlich Erdenwallen krönt.
Dort auf die Bank im Roſenſtrauch
Läßt nieder Wigand ſich und ſpricht:
„Vor des Geklagten Angeſicht
Den Kläger ſtellen, iſt Richterbrauch.“
Dann läßt er rings die Blicke gleiten,
Man überſah hier Landesweiten,
Die grünen Au'n am ſchönen Strom,
Die Saatgefilde, Rebgelände,
Der Gränzgebirge blaue Wände,

Die blanke Statt mit ihrem Dom,
Die Schiffer in den Silberwogen,
Die Wandrer, die des Weges zogen:
„Vor deinem Blick kein herrlich Reich,
Hier beichte, Fürſt von Oeſterreich!“

Der Fürſt ſinkt auf das Knie, er ſchlägt
Die Fauſt zum Herzen, reuebewegt,
Und ſpricht: „Ich armer, ſündiger Mann,
Vor Gott und euch klag' ich mich an.

„Die Eine Bruſt mit mir genährt,
Die Brüder hielt ich haſſenswerth,
Gen eigne Brüder focht mein Schwert.“
Der Prieſter ſchweigt, nur ſeine Hand
Bricht eine Roſe von der Wand.

„Aus Ezech's und Attila's Geſchlecht
Die Feinde hetzt' ich ins Gefecht
Gen Oeſtreich — weh, ſo Gott es rächt!“ —
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand. —

„Bald hielt ich Papſt, bald Kaiſer werth,
Schlecht deckt die Stirne ſchmachbeſchwert

Der geweihte Hut, vom Papſt verehrt.“
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„Den Kriegern brachte mein Gebot,
Ein ſchlechter Führer, Schmach und Noth,
Weh, über mich ihr Schmerz und Tod!“
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„O jener Flucht, die 's Herz mir brach,
Als ſelbſt der liebſte Bruder ſprach:
Nie kam auf Habsburg ſolche Schmach!“
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„Und ſo in Eigenſucht vermeſſen
Hab' ich des Volkes Heil vergeſſen!
Ich bin zu Ende all des Böſen,
Wohl mir, könnt ihr davon mich löſen.“
Noch ſchweigt der Prieſter, bis die Hand
Zum Kranze ſchön die Roſen band.

Er fügt das Kränzlein morgenlicht
In Otto's Locken dann und ſpricht:

„Bet' dieſen Roſenkranz als Buße,
Bet' ihn mit Herz und Hand und Blick!
Du trägſt zum Schwert kein groß Geſchick,
Drum wirf's zum Grund dem tiefſten Fluſſe.
Durch Krieg den Volksſchmerz heilen, heißt
Enthaupten den, den Zahnſchmerz plagt,
Und hängen den, der Halsweh klagt:
Zwar hilft das Mittelchen zumeiſt.
Als König Artus kam zu Ende,
Schifft' er in einen Felſenſee,
Schwarz, troſtlos, kahl, wie Erdenweh;
Sein Schwert ihm trugen Pagenhände,
Eskalibor, das kühnſte Eiſen,
Das Helden neiden, Sänger preiſen.
Der König aber, ſchmerzbeklommen,
Warf fort das Schwert zur tiefſten Flut;
Da ward von ihm der Schmerz genommen,
Die Wellen wie ein Frühbeth glommen,
Als löſe ſich vom Stahl das Blut,
Sein Nachen ſich als Schwan bewegt
Und Engelflügel ſein Page trägt,
Der Fels ſchwingt einen Blütenwald,
Dazwiſchen Nachtigallen flöten,
Und Artus iſt hinübergewallt
Auf Liedern und auf Morgenröthen.

Was er im Tod, im Leben thu',
Halt' feſt es, was er trug von hinnen,
Womit er ſchloß, anfange du,
Mit Morgenröthen zu beginnen! —
Die Welt iſt Leidens, Jammers voll,
Und Schmerzen ſtacheln Klag' und Groll!
Sann Einer, wie er recht dich kränke,
Und ſchoß den Pfeil, dein Mund doch lacht,
Iſt zum Gekränkten er gemacht!
So, Freund, dem Leid genüber denke.
Klopf' auf den Thon, in Staub wird er fallen,
Schlag' den Achat, und Funken wallen!
Laß nie ein finſteres Verhängen
Den Trauermantel auf dir zwängen;
Wer iſt der Größere dieſer Zwei:
Der trägt des Zwingherrn Knechtlivrei,
Der lieber wandelt nackt, doch frei?
Sei nicht dem Strome gleich, der rollt
Jedwedem Eindruck weich und hold,
Bald iſt er blau vom Himmelsblau,
Bald iſt er grau vom Wolkengrau,
Hier iſt er grün im Wälderſaal,
Dort iſt er fahl im Felſenthal;
Leit' ihn in Grotten, er iſt das Dunkel,
Führ' ihn zu Tag, er iſt Gefunkel!

Was iſt er ſelbſt? nun, ſag' mir's wer:
Ei, Waſſer, Waſſer, ſonſt nichts mehr!
Selbſt wenn ihn Kampfesluſt gepackt
Und er ſich ſtürzt als Katarakt,
Er ringt und raſ't, doch weh, er zerſchlägt
Sich ſelbſt nur und das Bild, das er trägt.
Doch ſei dem Licht gleich, unbemerkt,
Wenn Tagesglanz die Augen ſtärkt,
Doch ſchön zum Leuchten angefacht
In ſchwarzer Nacht, in finſtrem Schacht,
Je ſchneller die Finſterniß, du ſchneller,
Je dunkler das Dunkel, du ſo heller!
Ein helles Lachen iſt das Licht,
Das Hohn der Schattenohnmacht ſpricht;
Am Tage nur fließt es zuſammen
In eines größern Lichtes Flammen.
So leuchten ächte Feuerherzen
Am hellſten in der Nacht der Schmerzen.
Zwar ſcheint manch eins von düſtrem Muth,
Doch innen tief iſt Heiterkeit,
Der Koble gleich im Trauerkleid,
Doch ihrer Seele Stoff iſt Glut.
Sei deines Landes freheſter Mann,
Daß ſich dein Volk an dir erhelle,
Wie eines Dochtes Licht gar ſchnelle

Viel tausend Fackeln zünden kann!
Doch froh zu werden, sei erst gut!
Die Güte nur gibt freudigen Muth.
Das Lachen ist der Regenbogen,
Der dunklem Grund des Sturms entsteigt,
Als Siegeszeichen zwar gezogen,
Und doch dem Frieden hold geneigt.
Mit Lachen führ' in Sturmestücke
Ein heitrer Fürst sein Volk zum Glücke,
Ein heitrer Held das Heer zum Siege,
Ein heitrer Pfaff zur Himmelsstiege,
Die bis in's Haus euch Stufen reiht!
Zum Schmerz nicht hat uns Christ befreit;
Das Haupt des Heilands selbst betrachtet!
Den Dornengürtel, der's umnachtet,
Umquillt die goldene Glorie ganz,
Wie eines Himmelslächelns Glanz;
Wir sehn entsetzt die Wunden, draus
Blutströme auf den Rasen klopfen;
Von oben nimmt sich's anders aus:
Ihm fließt nur Lächeln um den Mund,
Sein Auge sieht, wie jeder Tropfen
Als Rosenstrauß fällt auf den Grund. —
Dir ist ein schönes Loos gespart!
Wo Fürstengrößen ihr Angedenken

Nur aus gekränkten Herzen tränken,
Klingt dir's zum Ruhm nicht kleiner Art,
Spricht der Chronist in fernen Tagen:
„Von Diesem weiß ich nichts zu sagen!“
Dein Bild in Habsburgs Ahnenhallen
Macht hold manch spätes Herz dir wallen:
Einförmig lange Bildnißreihn
Mit Kronen all' und Herzogshüten!
Der Maler schlang nur dir allein
Um's Haupt den Reif von Rosenblüthen:
Das letzte nicht iſt's von den Loosen.
Zieh hin und kränze dich mit Rosen!“

Und ſo geſchah's, daß Rosenglut
Einſt ſtand bei Oeſtreichs Herzogshut.

Nithart.

Des wart Engelmar gewar,
Er sprach: „der Nithart, der ist hie,
der uns geirôttes nie erlie:
wol uf, da wir in vinden!
Ir sult iu keines argen niht gedenken
er get mit zühteclichen nach;
ouch sit ze rehten niht ze gach;
wir suln im vrelich schenken."

Nithart (nach v. d. Hagen's Ausg.)

Lenzfeier Allerseelen.

Und wieder ist Lenz im Osterland,
Wie's tausendmal war und noch wird sein:
Eintönig webt jahraus, jahrein
Natur, die Magd, mit stumpfer Hand
Aus selbem Stoff dasselbe Band:
Was all in ihr Gewebe sie flicht,
Maikränze, Vogelsang, Morgenlicht
Und Laub und Duft, was ist es auch
Als flüchtiger Schall und Staub und Hauch?
Da tönt ein Spruch nur über den Rocken
Und grauer Hanf wird zu goldnen Flocken!
Den Zauber spricht das Menschenherz
Und rings ist Glanz, Muthwill' und Scherz!

Durch Frühlings buntes Einerlei
Ergeht ſich die Dichterſeele frei.
Sieht rings die Keime von Tod und Zerfallen
Und ahnt das eigne unſterbliche Wallen.
Verblühend ſpricht zu ihr die Blüthe,
Verduftend ruft zu ihr der Duft,
Verklingend ſeufzt der Klang in der Luft:
O wahr' uns ein Daſein in deinem Gemüthe!
Der Dichter läßt in's Lied ſie ſchweben,
Sie blühn und duften, klingen und leben!
Am Bach den Narziß berührt er kaum,
Da ſpringt ein Götterknab' aus dem Traum,
Und Nachtigallen, Schwalben fahl
Sind Königstöchter im Fürſtenſaal;
Die glatte Schlang' im Mondenſchein
Stolzirt mit dem Krönlein von Golde rein,
Von eklem Gewürm und Gethieren wild
Streift er die Hülle der Häßlichkeit,
Denn Prinzen ſind's vom älteſten Schild,
Nur harrend der Erlöſungszeit;
Die Himmelsröte gibt er frei
Als Schaugerüſt der Götterſchaar,
Für Götter ein Schauſpiel iſt's fürwahr,
Herabzuſehn auf das Weltturnei!
Er fühlt's mit Stolz, die Gaffer oben

Sie müſſen die Kämpfer bewundern, leben.
Ein Fabulein Götter, das Raum nicht gefunden,
Entſandt' er, da er's entbehren kann,
Zum ſtillen Hain, in den finſtern Tann,
Dem Waldeseinſam zu kürzen die Stunden.
So Menſchenherz, ſo Dichtermund
Thut ihr zur Welt' eu'r Wunder kund,
Zwei Magier, die am Hofe gewannt
Den Zauber mit neuem Zauber gebannt;
Was ſag' ich Zwei, die Eins im Bund,
Die Magier ſind ja einverſtanden!
Jed' Herz iſt eines Dichters Zelle,
Und klang ſein Lied nicht allen Landen,
Im Weltgeſang doch fand's die Stelle.
O könnten die Herzen, die noch ledern,
Aufſchlagen das grüne Leichentuch
Und leſen das große Liederbuch
In tauſend und tauſend Herzen, die modern!
Manch eines, das ſtumm dahin gefahren,
Kann Lenzgeheimniſſe offenbaren,
Denn jedes hat, bevor es gebrochen,
Das Lied geſungen, das Wort geſprochen,
Das der Natur werktägigen Rocken
Verzaubert in mährchengoldene Flocken.
Sie weiß zu danken; wenn Lerchenſchlag

Einläutet des Maien Feiertag,
Entzündet ſie Blumen und Blümlein in Maſſen
Gleich Fackeln und Ampeln hellen Scheins
Auf allen Gräbern, vergißt wohl keins,
Wie lieben Todten wir flammen laſſen
Viel Lichter und Lichtlein im Friedhofshage
Voll Wehmuth am Allerſeelentage.

Das erſte Veilchen.

Durch Au'n der Donau ſchritt und ſann
Herr Ritbart, Herzog Ottens Mann,
Ein ſüßer Dichter, der weit im Gau
Ausfliegen läßt die Liederſchwärme,
Wie Lerchen, ſchimmernd vom Frühlingsthau,
Wie Bienlein, tragend Honig der Au,
Doch auch den Stachel, der Manchen härme:
Nur grünen Mai in wonnigem Reihn
Singt er allimmer und allerwärts,
Doch ſchmeichelt ſein Lied in Seelen ſich ein,
Denn ewig jung ſind Lenz und Herz:
Nachſingt's zur Harfe Fräulein und Ritter,
Zur Sichel und Senſe johlt's der Schnitter.
O Liedesgabe, in's ärmſte Haus

Trägſt du Feldblumen zum Fenſterſtrauß,
Du hängſt in die öde Fürſtenhall'
Das Bauer der ſchmetternden Nachtigall! —

Zeit war's des Märzen, des Täufers Tage,
Der Frühlings, des Heilands, Kommen kündet:
Noch ruht Erwarten über dem Hage,
Die Opferglut wird erſt entzündet,
Nur Spitzen keimen der wogenden Halme,
Nur Knospen lauſchen der flammenden Blüthe,
Verklänge nur zwitſchern rauſchender Pſalme,
Verahnung der Luſt erwacht im Gemüthe,
Wie barrende Kinder nur mit Zagen
Zum Glanz des Weihnachtsbaums ſich wagen.
Natur gleicht noch der Maid, die vom Kinde
Zur blühenden Jungfrau reifend gedeiht;
Das Herz pocht, ſchwankend was es empfinde?
Der Blick glüht tiefer in Wonn' und Leid,
Die Brüſtlein knospen, die Wangen erröthen,
Die Lippen ſchwellen, die Worte flöten:
Genuß ſteht fern in heiligem Bann,
Verahnend nur Seligkeit dem Mann,
Dem ganz der Liebesmai einſt glüht,
Wenn dieſer Mund im Kuß aufblüht,
Ihn dieſer Arme Ranken umſchlingen,

Ihm tiefe Liwen Liebe ſingen,
Und Herz in Herz zuſammenſchlingen!

In Ritharts Seele ſo gaukeln und ſchwanken
Die Liederkeime, junge Gedanken,
Feldblumen ſind's, die er pflückte kaum,
Doch ſucht er noch das verſchlingende Band,
Die Küchlein der Vögel ſind's, noch im Flaum,
Die er einſt fliegen läßt durch's Land.

O ſüße Störung, lieblicher Fund,
Das erſte Veilchen im grünen Grund!

Rithart auf's Knie ſich niederließ,
Nahm ſink vom Haupt den Federhut
Und zu dem Veilchen ſprach er dieß:
„O ſchönes Herrlein, willkommen gut!
Du lieblichſter Bote des mächtigſten Herrn,
Ich kenne dein blaues Barett mit dem Stern,
Den grünen Stab, der ſtützend dich wiegt,
Den Wappenrock, der grün dich umſchmiegt,
Grün tragen die irrenden Ritter gern!
Lenzherold, willkommen in dieſem Land!
Das ſchöne Oeſtreich iſt ſein Name,
Hier herrſchen zwei Brüder mit milder Hand:

Der Gin' ist Albrecht der Weise genannt,
Doch öfter heißt er Albrecht der Lahme,
An's krumme Bein viel lieber glaubt
Die Welt, als an's gesunde Haupt:
Der Andre Otto, der frohe Geselle,
Verschönt den Fürstenhut mit der Schelle.
So hat er mir, dem Diener, entboten:
„Zieh hin und suche des Frühlings Boten!
Vom Lenz trag' ich zu Lehn mein Land,
Er selbst den Lehnbrief zierlich schrieb
Auf grünem Grund, der dem Auge lieb,
Vollmond hängt als Sigill am Rand,
Die Initialen sind Morgenröthen,
Die Lettern geschwungne Blumendolden,
Die Interpunctionen Sterne gelten,
Das lies't sich so lieblich, als klängen Flöten:
Drin steht: „„Wie ich die Wälder und Hecken,
Sollst du dein Volk zum Blühen wecken,
Die Nebel scheuchen, die Eise sprengen,
Die sein erwachend Herz noch engen,
Des Geistes Saaten reifen und hüten,
Mit Kränzen weckend neue Blüthen:
So grüne, glanze maiengleich
Das Frühlingszeigen Oesterreich!““ —
Nicht ziemt sich's, zieht ein Kaiser die Straße.

Daß unbegrüßt sein Vasall ihn lasse:
Nun König Lenz mein Land durchwallt
Mit Hof und Kammer und Heeresbann.
Wer zeigt mir seines Zeltes Halt,
Daß schuld'gen Gruß ich bieten kann?
Wer lehrt mich, wie ich den Herren finde
Inmitten dem prächt'gen Hofgesinde?
Hier, dort und überall erschien er,
Und mein' ich, er sei's, ist's doch nur sein Diener.
Drum was wir dem Herrn nicht bieten können,
Das wollen wir seinem Gesandten gönnen,
In Sammt und Purpur ihn empfangen,
Als käme der König selbst gegangen.
Truchseß und Schenk soll ihm kredenzen,
Ihm dienen Marschall und Kämmerlinge,
Die Ritter neigen vor ihm die Klinge,
In weißem Gewand ihn Jungfraun kränzen:
Mit Cimbeln und Harfen, mit Flöten und Geigen
Umschling', umkling' ihn wonniger Reigen!" — —
Nun, schönes Herrlein, rastet aus,
Geduldet hier im Gesandtenhaus,
Von dessen Zinnen gar wohlgemuth
Im Banner die Landesfarben wehn."
Das Veilchen bedeckt er mit seinem Hut,
Drauf weiß und roth die Federn stehn.

Dann eilt er fort auf flüchtigen Sohlen,
Den Fürſten und ſeinen Hof zu holen.

Da kommen Bauern des Wegs geſchritten,
Den Lenz auch feiernd nach ihren Sitten.
Der Gin' erkennt Herrn Ritharts Hut,
Lüpft ihn und fragt, was drunter ruht?
„Ein Veilchen nur! Wie unvermeſſen
Herrn Ritharts Horn in Kinderneſſen!“
Da drängt ſich durch die Schaar ein Bauer,
Der Engelmar aus Zeiſelmauer,
Ungleichen Schrittes wallt er drein,
Ein Stelzfuß iſt ſein rechtes Bein,
Doch tritt er feſt und trägt mit Stolz
Des hölzernen Schlachtfelds Narbe von Holz.
Gedenk des heißen Tags im Krug,
Traun man ihn wund, doch ſiegreich trug.
Sein derber Geiſt iſt ein Gemenge
Von friſcher Schalkheit und derber Strenge.
Gleichwie das Dunkel ſeiner Locken
Manch weiße Jenſeitsblüthe färbt
Und ſchwarze Furchen ſich eingekerbt
In ſeiner Wange feiſt Frohlocken.
Sein Haupt bedeckt ein Engelhut,
Am Wamſ ihm hängt ein Degen gut.

Noch trugen die Bauern Waff' und Wehren:
Sie lernten's von den gestachelten Aexten.
Sie lernten's von den Bienen klein,
Gewaffnet für süßen Reichthum sein:
Ihr armen Bienen, sie nahmen euch
Den Stachel mit dem Honig zugleich!
Er sprach: „Kein Kinderspiel um Futter,
Es ist ein keck Besitzergreifen,
Denn ungehemmt will Fürst und Ritter
Und Pfaff durch unser Eigen schweifen!
Ein zartes Spitzlein nur hat der Keil,
Doch weh, ist das in den Stamm gedrungen!
Das Werk der Zerklüftung, halbgelungen,
Vollenden Hammer, Säg' und Beil.
Heut ist ein Veilchen nur die Beute,
Doch morgen ist's der Fisch im See,
Das Wild im Forst, des Lämmleins Schnee,
Der Dirne Kranz und Hof und Leute,
Der Hände Schaffen, des Herzens Glaube,
Ein Sterbekittel bleibt uns zum Modern!
Drum webet des Keiles Eindrang heute,
Daß euch die Zeit nicht Alles raube,
Daß nicht, wenn später beim wir's fordern,
Die Kronen wanken, die Burgen lodern!
Des Ritters ist der Waffensaal,

Des Fürſten der Pergamentenbund,
Des Pfaffen iſt Brevier und Pokal,
Des freien Bauers der freie Grund!
Der Lenz, kein Traumſpiel unſrem Geiſt,
Iſt uns ein wahrer, heil'ger Glaube,
Der reichen Lohn dem Raubn verheißt
Und ſich erfüllt in Korn und Traube,
Der im Entbehren, Dulden uns ſtärke
Durch ſtilles Hoffen und gute Werke.
Ein Prieſter, predigend ſeine Lehre
Iſt jede Blüthe, jede Aehre:
Dies Veilchen, ich erkenn's am Barette,
Trägt eines Kirchenfürſten Ehre,
Denn Biſchofsfarb' iſt die violette.
Wir leſen's aus dem Kerkerverließ,
In deſſen Nacht es Nitbart ſtieß,
Wie auf dem Thurm das Kreuz, ſo prange
Es licht und frei auf hoher Stange,
Begrüßt vom betenden Hirtenrohr,
Umkreiſt vom blühenden Dirnenchor,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umſchling' es, umkling' es in wonnigem Reigen!"

Soll Hoffen ſein der Lenz beim,
Sei er's am Bauern-, nicht Herzogshof.

Die Märzensonn' ist keine Zofe,
Nein, wangenrothe Bäuerin,
Die fleißig die goldene Spindel dreht
Und Futter streut und Saaten sä't.

Fort mit dem Veilchen zog die Menge,
Ein Bauer blieb am Ort allein:
Weh, daß kein Menschenkreis so klein,
In den der Frevler sich nicht dränge,
Wie Diebslist in das Jahrmarktfest,
Ins Lustturnier des Unfalls Tücke!
Er hob den Hut und ließ zurücke
Was sich nicht singen und sagen läßt.

Nithart kehrt wieder mit dem Hofe,
Mit Ritter und Geiger, Knapp' und Zofe,
Sie reihn sich um den Hut im Kreis:
Der Herzog übermurmelt leis
Den Spruch, den Nithart ihm ersann,
Der Wonne froh, daß bald sein Laut
Im Fürstenmund das Volk erbaut.
„O du" Fürst Otto jetzt begann,
Doch spricht er nicht der Rede Rest,
Denn Nithart hebt den Hut und schaut
Was sich nicht singen und sagen läßt.

Es ſchnellt ihn auf wie Stahlesfraft,
Er reckt ſich hoch wie Speereſchaft,
Sein Degen klirrt, als lechzt' er Fehde,
Ehe des Schwerts iſt ſeine Rede:
„Gemeinheit, ekle Spinnenbrut
Den goldnen Opferkelch umwebend,
Du Straßenſtaub, mit Juwelenmuth
Als Saum an Purpurſchleppen klebend,
Meltthau, der alles Blühen ſchreckt,
Neidmal, das blankſte Panzer fleckt!“

Indeß ſo ſeine Worte klirren,
Vernimmt er fern ein liebliches Schwirren,
Die Veilchenſtang', er ſieht ſie gut,
Trägt Engelmar mit dem Gugelhut,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umſchlingen, umklingen den Bauernreigen.

„Dir, Dieb und Schänder, und euch, ihr Thoren,
Sei feurige Rache zugeſchworen!
Nennt, wenn ihr Nithart den Sänger meint,
Jetzt Nithart nur den Bauernfeind.
Nacht, Tributare der Natur,
Die Schmach, die Einer aus euch erfuhr,
Merkbrenner werde, gütige Sonne,

Seng' ihre Saat, ſchlürf' ihre Brenne,
Dann praſle nieder, Sündfluthregen,
Was übrig blieb noch wegzufegen:
Sperlinge, verkoppelt die Sperlingsart,
Verſchlingt, was Scheuer und Tenne ſpart!
Weil Blüthen ſie lieben, blüh' im Korn
Der Fuchsſchwanz ihnen, Diſtel und Dorn:
Heuſchrecken, ſeid die Falter der Au,
Ihr Hagelſchloßen, ſeid Morgenthau!
Ja, Engelmar, weil zum Entzücken
Du liebſt das ſchöne Veilchenblau,
Will eine ganze Veilchenau
Ich pflanzen auf deinen breiten Rücken!"

Herr Nithart ſpringt auf die Bauernſchaar,
Zur Wehre greift der Engelmar,
Es ſchweigt die Schalmei, es ſtocken die Geigen,
Ein Kranz, der riß, zerſtäubt der Reigen,
Der Taktſchlag nur noch munter ſauſt!
Das iſt ein Gedräng', ein irr Gewühle!
O Nithart mit dem weichen Gefühle,
Was führſt du ſo derbe, harte Fauſt!

Herr Nithart iſt als Sieger gekehrt,
Das Veilchen ſtolz auf langer Stangen,

Vom Herzog wird's in Purrur empfangen,
Die Ritter neigen zum Grunt ihr Schwert,
Von Gimbeln und Harfen, von Flöten und Geigen
Umſchlingt es, umklingt es ein wenniger Reigen.

Ein Hoffeſt ward der Lenzbeginn
Am Herzogs-, nicht am Bauershofe.
Marzienn' iſt keine Bäuerin,
Sie ward zur anmuthreichen Joſe,
Die glänzend in geltnem Kleide gebt
Und ſpielend den Flammenſpiegel krebt.

Der Kampf, der um ein Blümlein beute
Unblut'ge Wunden, Beulen geſchlagen,
Er ſchlägt um reichere, größre Beute
Einſt Wunden, die nicht zu heilen wagen:
Sie werden beim die Beute-fodern,
Dann wanken Kronen, Burgen lodern! —
Das Lied doch greift nicht vor den Zeiten,
Es darf noch durch die Blumen ſchreiten.

Bauernkrieg.

I. Nithart ein Prediger.

Herr Nithart ſinnt auf Rache viel,
Mit Liſt und Wahnwitz falſcher Lehren
Will er der Bauern Hirn beſchweren;
Das Bauernherz macht leicht ſein Spiel.
Empfänglich wie das Ackerfeld
Iſt's jeder Saat, die du beſtellt.
Da wogt in ſchwerem Gold das Korn,
Der Lein in wollenblauer Flut,
Da flammt der Mohn wie dunkles Blut,
Da ſtarrt der Karde fahler Dorn.
Das Samenkorn, wenn nicht veraltet,
Schlägt Wurzel gern und ſchießt zur Aehre, —
Kund ward der Welt noch keine Lehre,
Drin nicht ein Reſt von Keimkraft waltet:

Und wie, wenn milder Regen gefloſſen,
Erdſchollen gierig die Saat verſchlangen,
So reift der Herzen Grund zum Empfangen,
Wenn kühler Wein ihn lind begoſſen.

Ein Montagsmorgen war's, mich däucht,
Den Tag vorher gab's ſolchen Regen,
Die Bauern lagen an Hecken und Stegen
Wie Erdenſchollen noch regenfeucht.
Horch, in der Donau ein Plätſchern und Schlagen!
Ein Schwimmer rudert und ſpringt an's Land.
Herr Nithart iſt's, in dem Gewand,
Das Schwimmer trugen ſeit alten Tagen.

So ſpricht er zu den Bauern am Strand:
„Das Paradies iſt wiederkommen
Und Krieg dem Feigenblatt entglommen!
Der Ritter kauft dem Knecht Livrein
Nach eigner Wahl Zwilch oder Seide:
Meint ihr zu arm des Herrgotts Schrein,
Daß, wollt' er's, er in Watt' euch kleide?
Bär wird in der Wildſchur geboren,
Pfau ſpringt aus dem Ei im Hofgeſchmeide,
Der Hahn mit Helm, Geldwamms und Sporen,
Im weißen Oberhemd die fromme Taube:

Sprangt aus dem Mutterleib ihr Thoren
Mit Schub und Mantel, Gugel und Schaube?
Drum laßt uns tragen Adams Kleider,
Bevor er die seltne Ernte hatt'
Vom Apfelbaum ein Feigenblatt,
Bevor er ward der erste Schneider.
Wir büßen nimmer an seiner Statt!
Sein Blattlein dennoch reckte die Zeit
Zum faltigen Mantel, zum farbigen Kleid,
Blattrippen sind die Gürtel, die Spangen,
Und Knospen die Schellen, so dran hangen;
Schier ward's zum Feigenhaine bald,
Als hätt'st du verschluckt den Apfelwald!
Da Brüder ihr der Sünden frei,
Werft ab der Sünde Liverei!
Ruft lauten Rufs: „„Wir Adamiten,
Wir kommen durch's Paradies geschritten!““ —
Schon fällt ein Rock hier, dort ein Kragen,
Nur Einer hat sich noch bedacht:
„Wohlfeil und leicht ist deine Tracht,
Nur etwas kühl in Wintertagen!“
„„O Närrchen, ist's nicht Sommer klar,
Nun ich der Unschuld Kleid verkündigt?
Wird's kälter einst, wie leicht erkündigt
Ist dir ein Wamms, ein Pelz sogar!““

Das Wort flog hin wie Herbſtſturms Wallen,
Der macht die Blätter alle fallen.

Nithart ſchleicht fort zur Brombeerhecke,
Nimmt dort ſein Kleid aus dem Verſtecke,
Entblößt nur läßt er ſeinen Rücken,
Der Beeren Saft darauf zu drücken,
Daß er geröthet ſcheint zu bluten;
Dann ſchneidet er vom Strauche Ruthen.
Die Flanken ſtreichend mit linden Schlägen,
Tritt er der nächſten Schaar entgegen:

„Herbei zur großen Geißelfahrt,
Die kund im Himmelsbrief uns ward,
Geſchrieben auf rothen Marmelſtein,
Die Fackel hält ein Engel zart,
Ein Blitzſtrahl iſt der Kerzenſchein!
Nicht Waſſer, das Wolf und Eber ſauft,
Das Blut, das eigne Blut nur tauft;
Liebt Gott der Herr das Waſſer? Nein!
Drum wandelt' er's in Kana's Keller
Zu Rothwein einſt, zu Muskateller.
Noch feſter als in eurer Haut
Steckt ihr in Sünden, — die zerhaut!
Der Menſch iſt eine Garbe des Herrn,

Drum, Freund, den Flegel tüchtig ſchwinge,
Daß aus der Aehrenhülle ſpringe
Des Heiles Kern, der innre Kern!
Schlag' ſelber dich, eh' Gott dich ſchlage,
Klag' ſelbſt dich an, eh' dir's entrage
Die Folterbank am jüngſten Tage!
Das ſünt'ge Glied beſchäm' und ächte!
Die linke Hand du Dieb aufſtrecke,
Du Mörder und Räuber deine Rechte,
Du Lügner deine Zunge recke,
Des Meineids Finger luftwärts ſteige,
Daß jeder Teufel ſein Wappen zeige!
Ihr ſollt von Haſeln und von Weiden
Die grünen Zweige zu Ruthen ſchneiden,
Dann ſingt und ſchlagt den Takt mit Kraft:
„Wir ſind die Geißelbruderſchaft,
Zu frommer Bußfahrt aufgerafft!“
Nehmt Kreuze roth auf Hut und Band,
Kirchfahnen nehmt und Kerzen zur Hand!“ —
Die Predigt fand nicht Mißbehagen;
Der denkt: Ich mag die Bußfahrt wagen!
Der volle Gurt, der mir verſchwand,
Ob Jürg wohl ſtreckt die linke Hand? —
Der denkt: Wohlauf, nun wird mir's tagen,
Ob Nachbar Jobſt mein Weibchen küßte?

Wie der die Lippen ſpitzen müßte!
Nur Einer fragt, er liebt das Fragen:
„Was ſprecht ihr dort vom Muskateller?“
„„Den findet ihr im Herzogskeller;
Des Thrones Schutz reiſt erſt die Lehren,
Drum zieht, den Herzog zu bekehren!““
Da ward es Allen klar geſchwind,
Was ſie für arge Sünder ſind,
Da ſprangen ſie zu Birken und Weiden,
Die Zweige ſich zu Ruthen zu ſchneiden.

Sie wallen fort. Nithart verſchwand,
Doch kehrt er bald im Mönchsgewand,
Die Kutte braun zu Ferſen ihm wallt,
Ein hänfner Strick den Leib umſchnallt,
Aus der Kapuz', auf's Haupt gezuckt,
Sein Aeuglein paar gar lüſtig guckt,
Ein Wäglein raſſelt hinterher
Von braunen Lodenkutten ſchwer,
Die Zügel lenkt vom Sitz ein dreißer
Bartſcherer, des Geſpannes Meißer.
Jetzt halten ſie auf grünem Plan:
Von Bauern liegt dort eine Schaar
Mit Sonntagskleidern angethan,
In ihrer Mitten Engelmar.

Im Zauberbann der Johannisminne,
In tiefem Schlaf, bar aller Sinne,
Nithart löst ihre Kleider ganz
Und steckt sie flink in Kleričertracht,
Dann birgt er ihre Waffen sacht,
Gibt Strick dafür und Rosenkranz.
„Nun, Büchse, nun beginnt die Weihe!“
Die Stirnen all zu Glatzen mäht
Nithards Geselle nach der Reihe,
Bis an den Schläfen ein Kranz nur steht.
Dann legt sich Nithart zu den Pfaffen:
Ob sie sich bald dem Schlaf entraffen?

Der Greis' erwacht der Engelmar,
Halbwach sieht er den braunen Talar,
Greift rasch an's Haupt, ihm schnellt's die Hand,
Als steh' die Glatz' in hellem Brand:
„Weh mir, ich bin ein Pfaff geworden,
Muß Buße thun in strengem Orden!“
Ein Andrer sprach: „Amt muß ich singen!
Die Leitkuh hört' im Traum ich läuten:
Den Glockenruf kann ich nun deuten
Und frommes Melken, Wedelschwingen!“
Den Dritten freut der kahle Scheitel:
„Zu Trotz der Käthe welch ein Schwank.

Fährt ſie nach meinem Scheerf im Zank!“
Ein Vierter lallt: „O all' iſt eitel!
Mir träumt', ich ſang Schelmlieder frei,
Doch waren's Mönchsgelübde drei!“
Ein Fünfter ſprach: „Arm will ich ſein
An Müh' und Arbeit, Sorg' und Pein!“
Ein Sechster rief: „Gehorſam ſein
Gelob' ich dem ſchönen Glockenſchalle,
Dem Ruf in Refektoriums Halle.“
Ein Andrer: „Keuſch bleib' ich im Chor
Bei Prim' und Non' in Takt und Maß;
Doch Prim der Nonne wäre baß!“
Ritbart droht mit dem Finger erwer,
Doch tröſtet er mit milderm Laute:
„Etsi non caste, tamen caute!“
„Der Ritbart hier!“ ein Andrer ſchreit,
„Wie kommt der Schelm in's heil'ge Kleid!“
Er ſpricht: „Wie ihr, bereu' ich Sünden,
Wie ihr, muß ich das Wort verkünden.
Die ſchwerſte Buß' iſt mir geworden:
Der Abt zu ſein in eurem Orden!
Jetzt zieht, den Herzog zu bekehren,
Des Hofes Sonne reif' uns die Aehren!
Voraus zum Fürſten geh' ich ſchnelle,
Zu ſehn um Kloſter und Kapelle.“

Nithart tritt in den Fürstensaal
Verneigend sich im Mönchsgewand,
Und führt an des Baiernes Rand
Den Fürsten und die Dienerzahl:
„Ich bin ein würk'ger Abt geworden,
Gestiftet hab' ich neuen Orden,
Der Bauern Trotz hab' ich gedemüthigt,
Selbst strafen sich, die mich beleidigt."

Hei, auf der Brücke vor dem Thor
Welch irr Geschrei, welch bunt Gedränge!
Die Mönche stimmen an den Chor,
Ein wirres Ton- und Wortgemenge,
Diskant und Baß, nun Kyrie,
Nun libera nos domine,
Dabei manch Klang vom Krug und Pflug!
Es lenkt der Engelmar den Zug
Als Prior, doch mit Hott und He!
Drein prasselt wie ein Sommerregen
Der Fall und Schall von Geißelschlägen,
Das singt und schlägt den Takt mit Kraft:
„Wir sind die Geißelbruderschaft,
Zur großen Bettfahrt aufgerafft!"
Mönchchor und Geißlerschaar sich mengt,
Auf für die dritte Rotte drängt

Im Unſchuldkleid nach Edens Schnitte,
— Der Frauen Aug' ſenkt ſich mit Sitte, —
Laut ſchallt ihr Sang: „Wir Adamiten
Wir kommen durch's Paradies geſchritten!“
Das tost und drängt und kreiſcht, o Gräuel,
Ein unentwirrbar wilder Knäuel!

Bang ſeufzt der Fürſt: „Was wird nun draus?“
Nithart ruft vom Balken wie aus Wolken:
„Die Kühe ſind noch ungemolken!“
Da löst entwirrend ſich der Strauß!
„Herr, Bauern werden wieder draus.“

---

2. Ein ländliches Feſt.

Zum Herzog Otto Nithart ſpricht:
„Im Dorf iſt morgen Kirmeßtag,
Herr, lade die Bauern zum Gelag,
Zu edlem Wein und feinem Gericht,
Daß Enkel noch in ſpäten Tagen
Von deiner Milde wiſſen zu ſagen!“
Was heimlich er denkt doch ſagt er nicht:

Hab' ich ſie nur beiſammen meragen,
Ein Andrer wird für Rache ſorgen!
Ein ſchönes Fräulein, wie Göttin Hebe,
Ein lieblich Feenkind war die Rebe,
Schlankwüchſigen Leib's zum Himmel ragend,
Feinrankige Arme in Anmuth tragend,
Mit Tänzen, Geberden mancherlei,
So jugendlich keck, ſo göttlich frei.
Die Maid im Garten ein Bauer fand
Mit hartem Herzen, rauher Hand;
Er feſſelt ſie zum Marterpfahl,
Beſchwert die Glieder mit Kett' und Band,
Erſinnt ihr Qualen ohne Zahl;
Die Aeuglein blendet ſein ſcharfer Stahl,
Die ſchönen Arme ſchneidet er ab,
Verſtümmelt und krümmt den wonnigen Leib,
Bis ſie gebückt am Krückenſtab
Hinſchleicht ein höckerig altes Weib,
Dann ſenkt er lebend ſie in's Grab.
Vergeltung doch hat ſie dem Thoren,
Dem Peiniger ihres Leib's geſchworen,
Unſühnbar ſich in Rache zu laben,
Bei jedem Feſt ein Opfer zu haben.
Und der gemordeten Rebe Geiſt
Erſcheint beim Feſtmahl ihm und reißt

Zu Boten ihn mit mächtiger Faust,
Daß Wahnwitz sein Gehirn durchbraust:
Zum Thier soll er verwandelt sein,
Erst Täubchen, Tiger dann und Schwein:
Gefühlvoll erst, rauflustig dann,
Unsättig zuletzt ist der trunkne Mann. —
Der Taubengeist wird lang nicht walten,
Wir wollen's mit dem Tiger halten.
Der Herzog ihm antwortend spricht:
„Ei seltsam, daß der Bauernfeind
Die Bauern will zum Fest vereint!
Dein Wunsch doch hat mir solch Gewicht,
Daß ich ihn nimmer kann versagen:
Laß Boten um die Gäste jagen!"
Was schlau er denkt doch sagt er nicht:
Fürwahr schon allzulang will dauern
Dieß Kriegen Ritharts mit den Bauern!
Ein altes Buch in schöner Mähre
Hat mich gelehrt, wie ich den Streit
In Frieden und Versöhnung kehre,
Und köstlich kommt gelegne Zeit!

Vor'm Dorf, wo sich die Linde breitet
Und weit ihr grünes Laubdach breitet,
Ist schmuck ein langer Tisch gedeckt.

Schneeweißes Linnen drüber gestreckt:
Des Webers Kunst wob in den Flaum
Des Bachus Fabrten, Noahs Traum,
Als hätten übermannt ihn beide,
Verwirrent Bibel und Heidenthum.
In Körben prangt der Fluren Ruhm,
Der Früchte Glanz, der Blumen Geschmeide
Auf weißem Tisch zur Augenweide,
Wie Zaubergarten mitten im Schnee!
Unfern, daß ihn ihr Schatten umweh',
Liegt fein ein Eber hingestreckt.
In Tischesmitte zum Himmel reckt
Des Bäckers Werk sich, die Pastete,
Des Kahlenberges Felsfeloß,
Auf dessen Gipfel das Herzogsschloß
Samt Thurm und Fahnlein, das sich drehte;
Wie sachten! Wenn der Grundstoff nur
Nicht allzutreu der Felsnatur!
Am Fuß der Burg quillt aus Gestein
Ein Bächlein, Namens Osterwein,
Sein Fall ein muntres Mühlrad treibt,
Der Stein tanzt lustig und zerreibt
Des Ost's Gewürz zu duftigem Mehle.
Dem Brünnlein nah gelagert ruht,
Als ob er sich's zur Tränke wähle,

Ein Hirsch mit breiten Geweihessprossen:
Der Sehnsucht Bild, liegt hingegossen
Ein Riesenhecht, den Heimweh quäle,
In's Naß zu tauchen seine Flossen.
Von Schüsseln und Krügen welch Geschwader!
Des Herzogs Diener sind die Schenken,
O unversiegliche Brunnenader!

Die Bauern führt der Fürst zu den Bänken:
„Laßt euch's behagen, lieben Gäste,
Und werdet froh am freien Feste:
Nur Eins allein will ich beringen:
Ihr sinnt dem Rithart Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geschenke,
Drum sollt ihr auch sein Lied nicht singen:
Doch beut die Hand ihm zum Versöhnen,
Schön soll sein Lied zum Mahl euch tönen:
Ich denk', ihr thut's! Ihr mögt ihn ehren,
Sein Lied könnt ihr doch nicht entbehren."

Die Bauern rufen: „Ei, beim Schlingen
Ist störend, ungesund das Singen:
Ein Rithartlied ist, traun, kein Braten.
Du gibst uns bessern, es zu entrathen!
Weblauf an's Werk, zur Arbeit frisch!

Ich geh' zur Jagd auf den edlen Hirschen. —
Ich will dich feilen Kreuter pirschen. —
Ich angle nach dem glatten Fisch.
Ich zieh' in Krieg, sieghaft zu stürmen
Die hohe Feste mit Wall und Thürmen. —
Ich will den Bach ableiten und dämmen,
Er möcht' uns sonst die Flur verschwemmen!"

Nicht ferne steht ein kleiner Tisch,
Doch nur für Einen Mann gedeckt,
Mit weißem Linnen überstreckt
Und reich bestellt mit Wild und Fisch.
Nur fehlt, du siehst es ohne Noth,
Der edle Wein, das heil'ge Brot.

Den Rithart führt der Fürst zur Stelle:
„Dieß sei dein Platz, mein lieber Geselle,
Froh magst des frohen Fests du sein,
Du siehst, Wein fehlt und Brot allein;
Du sinnst den Bauern Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geschenke,
Der Bauern Gab' ist Brot und Wein.
Reichst du die Hände zum Versöhnen,
Mag Brot und Wein das Mahl dir krönen:

Ich denk', du thust's! Du sollst sie ehren,
Nicht kannst du ihre Gab' entbehren."

Doch lächelnd drauf der Nithart spricht:
„O Herr, ich denk', ich thu' es nicht!
Du selbst machst hier mich zum Eremiten,
Drum nehm' ich an Einsiedlersitten:
Die Eremiten sind nicht Prasser,
Nur Wurzeln, Kräuter sind ihr Tisch,
Ihr Trunk vom Quell das klare Wasser;
Wie sie, soll Quell und Wald mich nähren,
Ein edles Würzlein ist dieser Fisch,
Hirschziemer ist ein Kräutlein frisch,
So kann ich Brot und Wein entbehren."

Ein Fürstenmahl und Bauernmägen,
Da gibt der Herrgott seinen Segen!
Das ist ein Schlürfen dort und Schlingen,
Mit Hirsch und Eber welch ein Ringen
Sie schrecken nicht trotz Horn und Zahn,
Und Spießer und Sau sind abgethan,
Die Felsenburg im Sturm gefallen!
Der Thatkraft ungebrochnes Schweigen
Ruht anfangs auf den Bauern allen,
Die Weinflut doch beginnt zu steigen.

Allmälig herbar rauſcht ihr Wallen.
Ein ſchaukelt ſie gelind und wiegt
Des Liedes Nahn, gefeſſelt am Strand:
Dann ſchüttelt ſie und reißt das Band,
Daß er im Strom, entkettet, fliegt!
Aufhebt ein Bauer und winkt den Ohren:
„Wollt liebe Mahren — gern ihr hören?“
Dazwiſchen rauſcht des Andern Baß:
„Wirth, daß du nicht ein volles Faß?“
Ein Dritter ſummt ein Lied in Diskant:
„Der Mai iſt wieder in dem Land!“
Der Herzog ſtreng ein Lächlein ſchwenkt:
„Das ſind des Ritbart Liedermeigen!
Ihren eurem Herr gebiet' ich Schweigen.“
An ſeinem Tiſch der Ritbart denkt:
Die Taubenzeit iſt's und ihr Girren,
Ich fühle Taubenflügel ſchwirren! —
Des Paktes reut es faſt die Bauern,
Sie ſchweigen mit Unluſt nur und Trauern.

Jetzt auf dem Stelzfuß mit Gewicht
Erhebt ſich Engelmar und ſpricht:
„Ein Mahl, zu dem kein Lied erſcholl,
Ein Baum iſt's ohne Zweig und Blatt,
Ein Thurm, der keine Glocke hat.

Ein Strom, der nimmer rauschen soll!
Doch meint so karg ihr die Natur,
Daß sie ihr Lied nur Einem vertraute?
In unsrer Brust auch liegt die Laute,
Sie klingt gewiß, berührt sie nur!
Kein fremdes Lied braucht ihr zu singen,
Laßt frei und frei das eigne klingen!
Was mir dem Aug' ich rings nur finde,
Ist's Lied und Stoff zum Liede nicht?
Wißt nur zu lesen! Ein Gedicht,
O singt es, ragt vor euch die Linde." —
Ein Bienenschwarm nach Liebesraum
Umflattert jetzt den Baum ihr Summen;
Sie sammeln Honig. Horch, sie beginnen
Und Jeder singt laut einen Reim:

„O Linde grün, mit mächtigem Schaft,
Du bist die Burg der Bauerschaft!"

„So weht von den Zinnen die grüne Fahn':
Das grüne Zelt ist uns untertan."

„Du wurzelst tief, du wirfelst hoch,
Auf freiem Grund gedeihn wir so."

„Der Thurmuhr Glockenſpiele klingen:
Die Vogelein Tagzeiten ſingen!“

„Dem Laubdach weibt die hehe Halle.
Da ſaßen Ahn' und Vater alle.“

„Da tauſchen die Jungen Ring und Kuß.
Die Alten den Gberakt zum Schluß.“

„Da rathen, die zu rathen haben.
Da trauern, die einen Lieben begraben.“

„O Linde, du biſt uns zumal
Kapelle, Feſt- und Trauerſaal.“

„Dein Blühn iſt fahl, dein Duft iſt ſtark.
Schlicht unſer Kleid, geſund das Mark.“

„Ein Lindenblatt iſt gleich dem andern.
Gleichförmig unſre Tage wandern.“

„Als Bild in jedes Blättleins Raum
Gezeichnet iſt der große Baum.“

„So meines Lebens ſtill Geflecht,
Treu ſpiegelt's ab das ganze Geſchlecht.“

„Die Blätter fallen, neue treiben,
Wir sinken, das Geschlecht wird bleiben!“

„So, Blatt, bist du die Chronik fahl,
Du, Baum, Archiv und Ahnensaal!“

„Da flüstern Sagen, hängen Schilder,
Da schaun auf uns die Ahnenbilder.“

„Dem Geisterrauschen uns begleitet
Und mahnt, wie das Verhängniß schreitet.“

„O Linde grün, mit mächtigem Schaft,
Du bist die Burg der Bauerschaft.“

„Ein alter Reim, du kargos Hirn!
Du haspelst neu den alten Zwirn.“

„Die Linde wird uns Waffenkammer,
Wahrt manche Keule, manchen Hammer.“

„Ist auch ein Hospital sogar,
Traut tausend Beine dem Gaselmar.“

„Die ruft sie mahnend: Kauft geschwind
Ein Wiegelein für dein letzt Kind!“

„Ein Hochgericht auch iſt die Linke,
O daß ich dran dich hangend finde!“

„Turniersfürſtin ſei ſie ernannt,
Nun ich dich ſchmettre in den Sand!“

Denkt Rothart: „Nun will mir's gefallen.
Ich ſpüre ſchon die Tigerkrallen,
O Geiß, bald wird dein Opfer fallen!“

Des Liedes Bolzen ſind verſchoſſen!
Ein ſchwerer Geſchütz mit ernſtem Spiel
Sind Krug und Topf, und Köpfe das Ziel.
Der Tiſch iſt taumelnd umgeſtoßen,
Die Bauern wild auseinander ſpringen;
Der Engelmar ſchwingt im Gedränge
Den Fuß der Bank ſtatt Eiſenklingen,
Als ob ſein eignes Bein er ſchwange:
Tiſchlinnen muß Beſiegte binden
Und Wunden als Verband umwinden.
Kampf und Geſchrei nach Schlachtenart,
Zerſtörung, Fluchen, wilder Schrecken!
Des Herzogs Dienern ward's erſpart,
Mit Müh' die Tafel abzudecken.

Der Nithart sang: „Du rächst mich, Lied!
Wie wenig ich die Kämpfer schied!“

3. Liß gegen Liß.

Im Grelhof zu Mörling wohnt
Nithart und lebt ein selig Leben,
Den Treuen hat sein Fürst belohnt
Mit Hof und Feldern, Wald und Reben:
Sein Lied, das Ohr und Herz besticht,
Es will auch blühn dem Augenlicht,
Er will's auch schreiben in die Erde:
Der schwere Pflug zur Harfe werde
Und seine Furch ein schön Gedicht.

Der Wald ist kahl, die Flur ist kahl,
Der Frost hat draußen Schnee gebettet,
Des Frühlings Sänger mit finger Wahl
Hat sich den Lenz in's Haus gerettet.
Er sitzt zu Füßen seiner Frauen,
Ihr nimmermüd' in's Aug' zu schauen:

Das ist so hell, so warm, so licht,
Als schien' auf ihn die Maiensonne,
Das Wort der Liebe, das sie spricht,
Ist wie ein Flüstern der Wiesenbronne,
Wie Laubeslispeln auf Waldesstegen,
Ein wallender, fallender Blüthenregen.
Sein schönes Haupt sie streichelt lind,
Als kose die Locken ein Frühlingswind.

Es ruht der Wald in tiefem Traum,
Ein banges Schweigen rings im Raum,
Der Wolf nur wandelt durch die Eichen,
Der Haß nur will nach Beute schleichen.
Zum Herzog tritt der Engelmar:
„O Herr, das nenn' ich wunderbar,
An Kurzweil seh' ich dich verwaist
Und weiß dir süßen Zeitvertreib;
Durch fernes Land bist du gereist
Und kennst nicht, was die Heimath preist,
Des Landes Stolz, das schönste Weib!
Werth, als des Kaisers Braut zu wallen,
Ist sie dem Nithart zugefallen,
Sein Liedeslenz ihr wonniger Leib!“
Der Herzog spricht mit lächelndem Munde:
„Den Fehler bessr' ich, Freund, zur Stunde.

Zu Nithart eil' auf flinkem Fuß,
Mein Bote sag' ihm schönen Gruß.
Er gönne morgen uns im Früh'n
In seinem Forst die Lust zu jagen;
Und da nach edlen Waidwerks Müh'n
Ein Imbiß nicht will mißbehagen,
Mag seine Hausfrau uns nicht grollen,
Daß wir zu Gast ihr kommen wollen."

Herrn Nithart in der Seele graut,
Sobald er diesen Boten schaut:
„Ein böses Zeichen, deutend Wehe,
Brieftaube ward die schnöde Krähe!"
Zum Weibe heimlich spricht er sie:
„Wir werden heben Gastes froh,
Herr Otte will im Walde beizen;
Zum Imbiß ihn erquicke reich
Was Hof und Forst bringt, Faß und Teich.
Mit lockrem Mahl sollst zu nicht geizen
Wie schade, daß beim Ritterspiel
Der gute Herr einst taub sich fiel!
Drum schreie in's Ohr ihm, statt zu girren,
Laß auch sein Zürnen dich nicht irren,
Er hat die Art von allen Tauben,
Daß sie noch gut zu hören glauben."

Am Herde praſſelt die Flamme hell,
Im Forſte ſchallt der Meute Gebell:
Schon müde ſind die Bratenwender,
Das Horn im Wald tönt immer näher.

Dem Fürſten wallt Ritbart entgegen,
Er trifft ihn ſchon auf nahen Wegen.
„Begnügt Euch heut', o Herr, mit Kleinem,
Laßt Haus und Leut' Euch wohlgefallen:
Mir ward ein Weib, hold, ſchön vor Allen,
Nur ein Gebrechen blieb der Reinen,
Ach, daß ſie taub von Kindesbeinen!
Ihr ſprechend müßt Ihr huldreichſt ſchrein,
Auch wollt ihr lautes Wort verzeihn,
Sie hat die Art von allen Tauben,
Daß taub ſie auch die Andern glauben.“

Frau Friderune ſtand an der Schwelle,
Aus lauter Kehle ſchmettert ſie helle:
„Welch hohe Gunſt ſo niedrem Dach!“
Rückprallt der Fürſt, hintaumelnd ſach,
Sein Ohrſell traf's wie Keulenhieb,
Davon ihm lang ein Sauſen blieb.
Aus voller Bruſt er freundlich wettert:
„Viel Dank ſo huldigem Empfang!“

Das Haupt der Armen läutend klang,
Als wär's von Hammerſchlag zerſchmettert!
Ein ſüß Willkommen, das ſie pflegen,
Sich Hammer und Keul' um's Ohr zu legen!

Treppauf, treppab die Wirthin ſteigt,
Beſtellend ſorglich Tiſch und Teller,
Sie bringt manch friſchen Krug vom Keller,
Handbecken reicht ſie, ſtumm verneigt,
Sie kommt und geht, jedoch ſie ſchweigt:
Ihr banger Geiſt nur heimlich ſinnt:
O arme Frau, die er einſt minnt,
Die ihres Herzens ſüße Laune
Dem Liebſten nur durch's Sprachrohr raune,
Sogar das Liebesflüſtern dämpfe:
Ihr bringt's Bluthuſten, Lungenkrämpfe!
O armes Reich, dein Fürſt iſt taub!
Weh, wer vertrauend, bittend wallt,
Sein ſcheu Geheimniß laut erſchallt,
Dem Hof, der Stadt, dem Land zum Raub!
O armes Land, deß Herrſcher taub!

Am reichen Tiſch den Fürſten laden,
Anſtatt der Hausfrau, ihre Gaben,
Er dankt, der Lieblichen ſich neigend,

Er schmaust und zecht, doch immer schweigend:
Nur insgeheim denkt er dabei:
Geheimnißvolle Zaubermacht,
O Liebeslauschen in stiller Nacht,
Wann sich begegnen Herzen zwei,
Wo leises Liepeln, Athemzüge,
Des Herzens Schlagen, der Pulse Flüge,
Ein heimlich Knistern vom heil'gen Feuer
Verständlich spricht, je stiller, je treuer!
O armes Weib, du bist gewiesen
Aus diesen säuselnden Paradiesen!
Weh Nithart dir, dein Lenz ist taub!
Es müssen, daß die Arme sie höre,
Wie Hagel brausen die Waldeschöre,
Wie Kiesel prasseln ihr Blüthenstaub,
Mit Wetterschlägen die Knospen springen,
Die Wiesenquellen wie Sturmflut brüllen,
Die Lerchen wiehern wie junge Füllen!
Dein Lenz kann nicht mein Herz bezwingen.

Nithart sieht's froh, wie immer schneller
Der Herzog leert Pokal und Teller;
Er denkt im Stillen: Herz und Magen
Sind Freunde, die sich schlecht vertragen.
Ist Hunger groß, ist klein die Liebe;

Daß ihm 's gedeih' und ſtets ſo bliebe! —
Hat Einer ein Gärtchen, frieſ' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein!

Kein Abſchiedswort! Ein ſchweigend Scheiden
Soll des Willkommens Wunden meiden.
Verſtimmt zog Otto ſeiner Wege,
Nie jagt er mehr im Nithards Gehege.

Ein fernes Roſenwölkchen lebt
Die Wolke, die ſo ſchwarz gedroht:
So die Gefahr auch, nun ſie ſchied,
Verwandelt ſich dem Sänger zum Lied.
Nithart ſein treues Lieb umſchlingt,
Die Flamme praſſelt, der Sänger ſingt:

„Weh, Winter, du ſinnſt aus Eis und Schnee
Bahrtücher den Voglein, den Blumen, dem Klee!

Zu Köln liegt Schnee auf den Kloſtermauern,
In warmen Zellen die Mönche kauern.

Albertus Magnus am Fenſter ſteht,
Das nach dem Kloſtergarten geht.

Da ruht gebreitet die weiße Decke,
Da ſtarrt erfrierend die nackte Hecke:

Der Abt blickt froh, als ob ihn weite
Der Blätter Schmelz, der Blumen Geſchmeide,

Den Mund des Brünnleins knebelt Eis,
Die Laube ſtreckt ihr kriſtallnes Reis:

Der Abt horcht auf, als wie zu lauſchen
Auf Vogelſang, auf Waſſerrauſchen.

Schneewolken ſchwer und träge ſchleichen,
Nordlüfte ſcharf wie Meſſer ſtreichen:

Der Abt aufathmet, ſchlürfend Wonne,
Als ob er ſich in Mailuft ſonne.

Die Brüder meinen: das viele Denken
Mag ihm den Sinn zum Irrſal lenken:

Zu Weihnacht wallt er mit ſeinem Buche
Im Baumgang, als ob Schatten er ſuche:

Und läutet's Mittag, läßt er decken
Sein Tiſchlein in verſchneiten Hecken. —

Der Abt noch ſelig lauſcht und ſpäht,
Da pocht's, ein Frater vor ihm ſteht,

Ein Ordensmann aus der Ferne weit,
Geſpiele ſeiner Jugendzeit,

Ein Freund, dem du erſchließen mußt
All' Schmerz und Wonne deiner Bruſt!

Da jauchzt der Abt: „O Feſt zu Zwei'n!
Wir tafeln heut im Grün, im Frei'n!“

Den Freund ein Fröſteln überlief,
Er hüllte ſich in den Mantel tief;

Er ſtreicht den weißen Reif aus dem Bart
Und ſtampft den Schnee von den Sohlen hart;

Er ſcherzt: „Weiß Tiſchzeug ſeh' ich zwar
Und Trinkgeräth von Kryſtalle klar:

Doch wird erſt abgedeckt dieß Linnen,
Wenn Frühlings Gaukelei'n beginnen:

Der Gaukler verſchlingt, o Poſſenſtreich!
Den Becher dann und den Trank zugleich.“

Der Abt faßt ſinnig des Freundes Hand
Und führt ihn in das Gartenland:

Er ſchwingt ein Stäblein, ſpricht ein Wort,
Da grünt und blüht, was rings verdorrt:

Es ſchmilzt der Schnee da wo ſie ſchreiten
Und Raſenpfade grün ſich breiten;

Vielfarb'ge Blumen blühn in den Beeten,
Sie wandeln ſorglich, keine zu treten;

Breitblättrig ranken an den Stäben
Zur Laube Feigen ſich und Reben.

Da iſt gedeckt ein reicher Tiſch
Mit Brot und Wein, Wildpret und Fiſch.

Goldlockig ein ſchöner Götterknab'
Wallt als Aufwärter zu und ab.

Spielleute flattern in den Zweigen,
So lieblich tönt's, wie Harf' und Geigen!

Die Lüfte lau und würzig wallen:
Da läßt der Freund den Mantel fallen:

Da thaun die Herzen auf, da gleiten
Durch ihr Gespräch die fernen Zeiten:

Die Lebensflut sich hebt und neigt,
Wie dort der Springquell sinkt und steigt:

Aus Licht in Nacht sie wechselnd schau'n,
Wie hier aus dem Lenz in Winterau'n.

Zum Nachtisch von den Zweigen klauben
Sie duft'ge Feigen, süße Trauben.

Da mahnt der Abt: „Nicht zu vergessen
Gebeiblich Bewegen nach dem Essen!"

Er führt den Freund zur Kegelbahn,
Gefegt, geglättet ist der Plan:

Aufstellt die fallenden Kegel geschwind
Ein lieb blauäugig Elfenkind. —

Ein Lebewohl! Der Fremde schied,
Da winkt der Abt, — es schweigt das Lied.

Die Halme knicken, die Blätter erbleichen,
Die Quellen erstarren, die Blumen sind Leichen.

Sein Stäblein ſchwingt er, ſein Wort er ſpricht,
Gebulle deckt den Garten dicht.

Schneewolken ſchwer und träge ſchleichen,
Nordlüfte ſcharf wie Meſſer ſtreichen.

Doch über die Winterlandſchaft wallen
Des Abtes Blicke mit Wohlgefallen:

„Ruh', warmes Herz, in eiſigem Siegel,
Nur ein Geweih'ter löſe den Riegel!

Dem rauhen Troß verbirg, verhehle
Das Lenzgeheimniß deiner Seele.“ — —

Hat Einer ein Gärtlein, frieb' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein.

---

4. Ein Pilger.

Die Sonntagsſonne ſteht noch hoh;
Im Rebenzelt auf eichenen Bänken
Vor'm Schenkhaus ſitzen die Bauern froh

Und trinken und ſinnen, wie ſie mit Ränken
Zu Rache den ſchlauen Ritbart kränken:
Todtſchlagen? ei, das wäre nicht fein.
Und ſonſt fällt ihnen nichts Andres ein.

Ein Pilgersmann vorüber wallt
Mit grauem Kittel und Muſchelhut,
Von ſchwarzem Gurt den Leib umſchnallt.
Dran ſteckt manch Ablaßzettel gut:
Von heiligen Knochen ſtarrt die Taſche,
Von Jordanswaſſer quillt die Flaſche,
Am Buſen Kreuz und Skapulier,
Am Stabe ſelbſt ein Kreuz als Zier:
Der heilige Staub an ſeinem Fuß
Von Zion noch und Kompoſtell,
Er bebt entweiht, daß er ſo ſchnell
Gemeinem Staub ſich miſchen muß.

„Gelobt ſei, der da war und iſt!“
Der Pilger grüßt und ſchreitet weiter.
„Gelobt auch,“ Engelmar ruft's heiter,
„Der Teufel, deſſen bald du biſt!“ —
O bleibt von dieſen Frommen weit,
Von dieſer Zunft der Heiligkeit,
Heilkrämern, die da wägen, meſſen

Ihr Seufzen und ihr Augenzwinken,
Doch haben ſie das Maß vergeſſen
Für Thränen, die im Aug' uns blinken!
Der Kaufherr ſucht im Oſten weit
Weihrauch, der nicht daheim gedeiht:
Weitum nach heiligen Orten rennt,
Wer in ſich ſelbſt kein Heilthum kennt
Zur That, die Keiner für ſich waat,
Nahm Gottes Namen unverzagt:
Der Kirchenfried blieb unverletzt
In Küſters Mantel ſchlau verkappt.
Drum hütet euch vor dieſen Frommen:
Schließt gut die Thüren, ſo ſie kommen."
Dem Kleide nur und nicht dem Mann
Galt Engelmars zornvoller Bann,
Der noch zu mild, hatt' er entdeckt,
Daß Ruthart in dem Kleide ſteckt.

Der Pilger ſchreitet rüſtig aus
Gen Engelmars Gefild und Haus:
„Willſt du dem Feind zu Leibe gehn,
In's Feindeslager mußt du ſpähn!"

Er tritt zur Hausflur ein: da blinken
Feſttäglich blank die Sichel, die Haue,

Die Sense, blutdürstig nach Morgenthaue,
Der Rechen mit kronverwandten Zinken,
Die schönen Waffen, die geweihten,
Die für das Brot, das heilige, streiten:
Zu Kampflust weckt der Rittersaal,
Zu Frieden stimmt dies Arsenal.
Er tritt zur Kammer: rings im Kreise
Von blankem Zinn an Sims und Stellen
Die Schüsseln und Teller gereiht, die hellen,
Wie jener Waffen ersiegte Preise;
Bei jedem Mahl die Schüssel reich
Ist ein im Kampf ersiegter Schild,
Und jedes Kännlein Weines gilt
Dem Helm, gefüllt mit Golde, gleich.
Hier machte Kriegeshandwerk mild:
Es theilt des Hauses Ueberfluß
Mit jener Lerche fromm der Wirth,
Die frei um Tisch und Dielen schwirrt
Und dankt mit ihrem Morgengruß: —
Doch ist's vielleicht zerknirschter Sinn,
Der reuig die Saatenkönigin,
Die er beraubt, entschädigen muß? —
Vom Ecksims zwischen zweien Wänden
Blickt die Madonna traurigmild,
Die schwarze Maria heißt solch Bild,

Laßt seinen Goldgrund euch nicht blenden!
Er malt den Brand agyot'scher Sonne,
Der Kind und Mutter sengte braun
Auf wilder Flucht nach fremden Gau'n:
Das ist des Bauers achte Madonne!
Das Kind an der Brust, du braune Maid,
Du kennst, wie er, der Sonne Glüh'n,
Der Nächte Kummer, des Tages Müh'n,
In schlechtem braunen Lodenkleid,
Und deine Hände braun und rauh,
Sie kennen, wie er, die Arbeit genau
Für deine Lieben, für dein Kind! —
Du aber, Himmelskönigin,
Geschirmt vom damastnen Baldachin,
Mit Wangen, die Milch und Rosen sind,
Mit dem lächelnden, wangenrothen Kind,
Mit Haaren, gedreht aus Sonnengold,
Mit Fingern, aus Elfenbein gerollt,
In Stoffen, die den Kaufherrn loben,
Die Tyr gefärbt, Damask gewoben,
Des Reichthums Tochter, bleib' in Pallästen,
Hüt' ihren Hort vor schlimmen Gästen,
Schirm' ihre Kinder vor dem Gleiten!
Gewohnt, auf Marmorgetäfel zu schreiten,
Hast du die Scholle nie betreten:

Der Bauer kann zu dir nicht beten.
Sein eignes Sein nur hat verklärt
Der Mensch im Göttlichen, das er ehrt.
Nur wenn dir einſt am Herzen liegt,
Anſtatt des Kinds, das Siebenſchwert,
Des Schmerzes Göttlichkeit bekehrt
Dann Alle dir, die Alle beſiegt! —
Dem dunkeln Bilde brennt zu Füßen
Ein Lämpchen mit beſcheidnem Glanz,
Des Kleides Saum ſcheint's fromm zu küſſen:
Am Arm der Ampel lässig hängt
Von Holzkorallen ein Rosenkranz,
Als hätte der Gläuer, zeitgedrängt,
Ihn eilig dem Lämpchen umgehängt,
Statt ſeiner ihn abzubeten ganz;
Das Lichtlein ſcheint ſich betend zu regen,
Sein Flackern ein ſtilles Lippenbewegen.
Doch hinter'm Bildesrahmen leis
Guckt vor ein dürres Birkenreis,
Die hohe Schule der Wiſſenſchaft,
Geborgen im Schutz der Glaubenskraft:
Wenn ſich die Reiſer zum Bündel mehren,
Wird's Inbegriff der beſten Lehren:
Der Lehrer war's in dieſem Kreiſe,
Der Prediger unter Ghriſtenweiſe.

Hier aber wird nicht mehr erzogen
Und Spinnegewebb hat's überzogen.
Doch der Beschauer ward alsbald
Von süßer Wehmuth ganz bezwungen.
Ihm säuseln die Jugenderinnerungen
Ein frischer grüner Birkenwald.
Am Tisch dort rinnt in gleichem Maß
Der dünne Sand im Stundenglas.
Ein Brünnlein, in dies Haus geleitet,
Vom Zeitenstrom, der draußen schreitet:
Indeß die Flut dort brausend floh,
Ist hier ein Plätschern nur alltäglich.
Doch hier auch spiegelt's ebenso
Das Menschenherz bald froh, bald kläglich.
Herrn Ritbart aber überkam
Friedfertig Sinnen wundersam.

Vom andern Stubenende schaut
Der grüne Kachelofen prächtig,
Wie eine Burg auf Felsen mächtig,
Auf breitem Fundament gebaut:
Von seiner Decke der Fliegenwedel
Grüßt wie ein Banner in's Thal herein,
Am Sims der rothen Aepfel Reih'n
Wie von den Zinnen Feindesschädel.

Da sitzt Hausmütterlein am Rocken
Und dreht das Rad und spinnt und spinnt.
Zwei Töchter schmeidigen gelind
Zum Tanz Haarflechten sich und Locken:
Blühweiß ein Schleier drüber wallt
Wie Blüthenschnee der Weißdornhecken,
Die Silbernadel gibt ihm Halt,
Dem Goldring sich die Finger strecken.
Hausmutter spinnt, rauh ist die Hand
Und grober Zwilch des Leib's Gewand:
Der alte Dorn wird dürr und hart,
Auf daß die Knospen blühen zart.
Die lebensmüde zitternde Hand
Webt noch dem Kind ein schmückend Band. —
Die Gottesmutter dort im Bild,
Die ird'sche Mutter hier am Rocken!
In Nitharts Brust ein Friede quillt,
Wie durch die Weihnacht ferne Glocken.
Auf Haß zu sinnen ist's kein Ort,
Wo angesiedelt sich ein Lieben;
Froh, daß er unbemerkt geblieben,
Und süßbeklommen schleicht er fort.

Der Vollmond steht am Himmel hoch,
Vor'm Schenkhaus sitzen die Bauern noch

Und trinken und sinnen, wie sie mit Ranken
Zu Rache den schlanken [illegible] kranken:
Zerschlagen? Ei, das wäre nicht fein!
Und sonst fällt ihnen nichts Andres ein.

3. Die Zerre

„O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannst das Leid, du weckst den Neid!

Euch neid' ich, Blumen, grüner Klee,
Sangvöglein euch, dich Blüthenschnee.

Maiglöcklein möcht' ich sein im Gehege,
Daß mich an's Herz Liebfraue lege!

Wär' ich der Zeisig mit grünen Schwingen,
Auf ihrem weißen Nacken zu singen!

Könnt' ich der bunte Sittich sein,
In's Ohr ihr flüstert' ich allein!

Möcht' ich als Schleier am Haupt ihr hangen,
Mich sanft zu schmiegen an ihre Wangen!

O wär' ich ihr Gürtel mit goldner Schlinge,
Daß ich sie immer und immer umfinge!

O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannst das Leid und weckst den Neid;

Die Liebe säuselt in deinen Blättern,
Der Haß entlädt sich in deinen Wettern!

O Engelmar, wärst du auf der Tenne
Das Weizenkorn und ich die Henne!

O wärst du ein feiner Honigkuchen!
Die Zähne möcht' ich dran versuchen.

Wärst du das Müllerthier mit Säcken,
Ich aber hinter dir der Stecken!

Wärst lieber ein Prachtroß auserkoren?
Wohlan, so sei ich des Reiters Sporen!

Doch Stecken, Zahn und Sporn zerbricht;
Das Lied ist härter, ich tausche nicht!"

Ein Kramer sang dies Frühlingslied,
Den schweren Waarenkorb am Rücken.
Oft stand er still im grünen Ried,
Nach bunten Blumen sich zu bücken:
O seltner Kramer, dich verrathen
Die seltnen Waaren, Liedesweisen,
Die, zahlbar nur mit Blumenpreisen,
Aus deines Herzens Werkstatt traten:
Nur Vöglein lauschen unverdrossen,
Und die verrathen nicht den Genossen.
Doch nah dem Haus des Engelmar
Klingt leiser das Lied, verstummt es gar.
Der Wandrer faßt die Klinke breit
Und seufzt in's Haus: „O Müdigkeit!“
Frau Engelmar am Tische naht,
Ihr Aug' nicht von dem Werk sich dreht,
Sie spricht: „Die Schenke liegt nicht weit!
Nichts biet' ich euch, mein Mann ist fern,
Auch schlug uns Hagel in bösem Stern.“
Er läßt am Tisch sich taumelnd nieder:
„Gönnt Raum nur, daß zusammen wieder
Sich finden die gelösten Glieder!“

Der Kramer läßt die Blicke streichen
Still über den breiten Tisch von Eichen:

Da ist ein Damenschach im Brette
Geschnitten, dabei ein Mühlenspiel,
Nicht streng im Winkelmaß und viel
Der Bauernnamen rings zur Wette:
Da steht der Liutwin, Epp' und Reppe,
Der Eberwin, Hug, Ott und Lumpelt,
Der Lenk und Schrenk, der Stepp' und Leppe,
Der Bertram, Wezzel, Gozz' und Rumpelt,
Der Goswin, Roswin, Irenfried,
Der Lamprecht, Hanelt und der Schmied:
All' Nithartsfeinde, die da prunken!
Der Eichentisch will schier bedunken
Ein Schlachtfeld aus homerischem Lied.
Wohl dachten, die sich eingeschnitten:
O ging's durch's Herz dem Nithart mitten!

Der Krämer sprach: „O stolze Eiche,
Dem Gott der Wälder nur unterthänig,
Du kümmertest dich um Menschen wenig,
Bis dich verzaubert Todesstreiche:
Natur blüht nur sich selbst zur Wonne
Und fromm zum Preis der ewigen Sonne.
Wir gießen in sie Blut unsrer Adern
Und lehren sie mit uns lieben, hadern. —
Nur blaue Tiefen des Himmels fangen

In sich des Flachses Blüthenaugen:
Da ist ein Linnen aus meinen Waaren.
Weiß, rein, wie Unschuld unerfahren,
Uns allen bleibt es stumm und traurig
Einfarbig, wie ein Grabtuch schaurig:
Die Jungfrau doch, die's wob, laßt reden!
Das weiße Gewebe wird ihr berichten
Vielleicht viel alte, schöne Geschichten,
Einwob sie die eignen Lebensfäden
Und knüpfte sie mit dem eigenen Herzen,
Drum bricht's wie Blumen aus Schnee des Märzen:
Das dünnste Fädchen selbst hat Schleifen,
Die zitternde Seele zu ergreifen. —
Der Seidenwurm spinnt fromm sich ein,
Als Eremit, sich genügend allein.
Da ist aus Seide in meinem Kram
Ein Tüchlein mit Blumen wundersam,
Seht die Guirlande in Farben lebendig,
Wie Lenz uns lächelnd, heiter bestandig;
Doch laßt die Maid, die's stickte, reden,
Die dreinwob eigne Lebensfäden!
Der wonnige Kranz wird ihr berichten
Vielleicht viel alte Trauergeschichten:
Daß diese Blüthen üppig sproßen,
Hat sie mit Thränen sie begoßen.

Und jede Blume hat Dorneszacken,
Sich neu in's Herz ihr einzuhacken.
Mit Nadel und Garn webt Frauenhand
In Seid' und Linnen ihr Tagebuch,
Manch süßestes Räthsel barg solch Tuch,
Das nur, die's schrieb, zu lesen verstand.
Nun möcht' ich wohl, lieb Frauchen, wissen,
Was Sinnen ihr näht der Joppen ein?
Ich seh', das Lieblichste wird's nicht sein,
Die Finger habt ihr blutig gerissen."

„Viel tausend Flüche für meinen Mann,"
Zürnt sie, „der mir solch Werk ersann!
Gen seinen Feind Nithart den Sänger
Den Rachedurst zähmt er nicht länger,
Die Joppe schenkt er ihm zum Feste,
Doch mußt' ich, und ich kann's nicht tadeln,
Einfügen innen spitze Nadeln:
Ein lustiger Schwank für alle Gäste,
Wenn's dann als Vorgeschmack den Wicht
Wie's ewige Höllenfeuer sticht!"

Da braust's herein wie Sturm und Wind
Zur Seite floh das Hausgesind,
Der Engelmar drohnt wild heran

Und ſchnaubt im Zorn: „Was will der Mann?“
Der Wandrer ſchüchtern ſprach: „Ich bin
Ein Krämer, der um ſchmalen Gewinn
Von Wien fährt in das Baierland
Und kaum hier Platz zum Raſten fand.“
Der Bauer rief: „Wollt noch verzehrn!
Was bringt ihr neuer Mähr aus Wien?
Iſt euch der Schalk Nithart bekannt?“
Der Krämer drauf: „Herr Nithart ſang
Ein neues Lied zum Gitterklang,
„Ein Stachellied“ hat er's benannt:
Und wollt ihr's hören, ſing' ich's eben,
Wie mir im Sinn die Worte kleben.“
Aufhorchend nickt der Bauersmann
Und ſpricht: „Gi, ſingt und gebt es kund!“

Der Wandrer hob ſich und begann
Das Nithartlied aus Krämermund:

„O Sommerſonne, du ſchleuderſt Pfeile,
Doch Keiner will, daß die Wunde heile!

Der Engelmar am Kaſtanienbaum
Sinnt Rachepfeile ſogar im Traum.

Die Stachelfrucht ſtürzt von dem Gezweig
Und ſchlägt ihn wund und flug zugleich:

Die Frucht im Dornpelz ihn belehrt,
Nur lernt der verkehrte Mann verkehrt:

Dem Rittbart wirft er ein Ehrenkleid,
Doch innen Stachel an Stachel gereiht.

Nach Hofe will er die Herre tragen:
Wie ziemt es wohl? zu Roß? zu Wagen?

Wo iſt der Fracht ein würdig Gespann?
Zwei Jagd zur Deichſel, zwei Jagd voran!

Wo mag dem Ritt ein Zelter ſein?
Als Verkehrtengſt ein Stachelſchwein!

Er zäumt den Gaul, er ſchirrt das Gespann,
Bis von den Fingern das Blut ihm rann.

Er kommt nicht zu Roß, kommt nicht zu Wagen,
Selbſt muß ſein Feſtgeſchenk er tragen.

Ein Tannenaff ritzt ihn im Wandern:
Auf Narren achte, wer ſucht nach Andern!

Nun iſt er bei Hof und bringt's zum Feſte.
Nun laden bald der Fürſt und die Gäſte.

Zu's Kleid ſchnürt Ritbart, — aber verkehrt,
Das Futter und Nadel nach außen fährt!

Den Geber umarmt er vor aller Schaar,
Weich ein Freudenſchrei, o Gnaeimar!

Herr Ritbart legt den Bolz auf den Bogen,
Er ſchnellt, da iſt der Bolzen entflogen.

Der fliegt und ſingt wie ein Vögelein:
Wer ſtechen will, muß ſtechen ſein!"

---

6. Ein Lied, das ihn nicht nennt.

Johannisnacht iſt's, Sonnenwende,
Auf Bergesſpitzen flammen die Brände,
Als wären Stücke zerbrochener Sonnen

Herabgefallen, auf Erden verglühend,
Als quollen brennende Nordlabrennen
Zum göttlichen Urfeuer brünstig sprühend.

Am Hügel hört, mit seiner Schaar
Schürt einen Holzstoß Gugelmar,
Sie schleppen Reisig und mächtige Scheiter.
Auflodert die Flamme hoch und hell:
Da werfen in die Gluten schnell
Die Weiber Nesseln und Wermuthkräuter
Und singen, nun die in Asche verzehrt:
„So schwimmt all Unheil unserem Herd!“
Von Knaben eine muntre Schaar
Springt durch die Flammen auf und nieder:
„So bleiben uns durch's ganze Jahr
Gesunde Herzen, gesunde Glieder!“
Das blaue Blümchen Ritterfeyrn
Reicht einem Burschen ein Mägdlein dar:
„Sieh durch die Blum' in den Feuerbrand,
Du schaust dann Liebes nur im Land.“
Er nimmt und schielt nach ihr daneben.
So auch erfüllt der Wunsch sich eben.
Die Greis' sinnen und schaun versteckten
Der Braute mädliches Verstecken.
Der Sonnengreis gilt die Feier.

Die Sonne fehlt allein dabei:
Achtgroß entflohn der Schmeichelei,
Wallt sie durch ferne Lande freier.

Am Feuer neben Engelmar
Lauscht still ein junger Jägersmann,
Ein grünes Jagdkleid hat er an,
Mit Armbrust, grünem Hut im Haar.
Den Waidmannssack doch wildesleer:
Ein Wild vor'm Schusse scheint fast er,
Auf das des Bauers Auge sticht.
Der Engelmar zum Jäger spricht:
„Ei, schmucker Waidmann, trotz der Haube
Nehm' ich den Falken für keine Taube:
Wenn Lieder wären Bolzen fein,
Dann könnt' ein Jäger Nithart sein:
Das Täublein doch, würd' es verrathen,
Mir bangt, hier müßt's im Feuer braten,
Manch Fäustchen fände sich, es zu rupfen,
Manch Spieß, in's Feuer es zu lupfen.
Doch seid nicht bang, ich bleibe still,
Verrath' euch den Genossen nicht,
So ihr gelobt, daß euer Gedicht
Nie meinen Namen nennen will:
Denn euer Lied vom Engelmar

Das macht noch grauer mir mein Haar.
Wenn ab auch euer Bolzen prallte
Von meiner Brust, auffährt alsbald
Ihn jeder Narr, der des Weges wallte,
Und schießt an's Ziel mit neuer Gewalt;
Ein tellgewerdner Bienenschwarm
Umbraust's mein Haupt, daß Gott erbarm'!
Und wo ich wankte, schallt's mir nach
Und aus dem Schlafe pfeift's mich wach,
Im Chor, anstatt des Psalms, erbuhlen
Das Lied muthwillige Sängerbuhlen,
Von Amselkehlen im Weinberg klingt's,
Gar meine Sense, glaub' ich, singt's.
Nun stimmt, daß man mich nicht erkennt,
Zur Sühn' ein Lied, das mich nicht nennt!"
Antwortet Ritbart: „Wohl, es sei!
Behagt der Namen euch Philemen?
Im Lied doch sucht noch mancherlei
Und weckt in eurer Brust den Damen:
Drum, hört ihr etwas ungewogen,
So stupft mich mit dem Ellenbogen,
Daß den Versuch ich lösen kann."
Der Bauer nickt und ruft mit Klang:
„Ihr Männer, herbei! der Jägermann
Hebt ein neu Lied von Ritbart an!"

Der Waidmann drauf begann den Sang:

„Philemon wohnt im Marchfeldland,
Ein rauh ungastlicher Kumran.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Ein gastfrei milder Bauersmann.“

„Sein Weiblein Baucis war ihm gleich,
Wer ihr begegnet, wurde bleich.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Jed' Antlitz grüßt sie freudenreich.“

„Der Pfarrer und Meßner des Weges kamen,
Philemon denkt: Mögt ihr erlahmen!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Er grüßt: Gelobt sei des Heilands Namen!“

„Er birgt sich in einen verhangenen Schrein,
Doch unten guckt hervor sein Bein.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Für die Gäste will er sich kleiden fein.“

„Die Wandrer lechzen: „O Müdigkeit!“
Frau Baucis drauf: „Die Schenk' ist nicht weit!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„O thut mir in meinem Haus Bescheid!“

„Und weiter sprach sie: „Mein Mann ist fern,
Auch schlug uns Hagel in bösem Stern.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Doch was das Haus bringt, hier' ich gern.“

„Den Gaben trägt das Weib herein
Verschimmelt Brot und kahmigen Wein.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Weißkuchen und jungen Osterwein.“

„Das Tischlein wankt, ihm fehlt ein Bein,
Sie denkt: Mag's euch zum Tort so sein!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Sie stellt es fest mit dem eigenen Bein.“

„„Wir sind,“ so sprachen sie zankentglommen,
„„Zwei Teufel, euch zu holen gekommen:““
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„Sankt Peter und Sankt Johann, die Frommen.““

„„Wir geben frei dir eine Bitte.““ —
„Nehmt meinen Mann in eure Mitte!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Gebt uns ein Sterben nach Blumensitte!“

„...Woblan, geht einſt als Pflanzen zu Ruh!
Er ſproß als Diſtel, als Klette du!“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es lost:
„...Als Eichbaum er und als Linde du!“

„...Und geht dem Geiſons einſt wieder aus,
Nicht laſſ' er, wie heut', die Füße zu Haus!“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es lost:
„...So kommt' er recht balde wieder nach Haus!“

„Wer ſang dies Lied? Ein Vögelein
Pickt's aus dem Diſtelſtrauch am Rain.“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„Berauſcht vom Lindenduft im Frei'n.“

Verhallt iſt ſchon des Liedes Hauch,
Doch nicht verflüchtigt iſt's wie Rauch;
Erſt knittern die Klänge noch verſtohlen,
Wie einzelne Funken in den Kohlen,
Der merkt ein Verslein, Jener eins,
Bis ſich die Funken zuſammengefunden,
Auflodernd, zur Flammenſäul' entzunden:
Aufjauchzt der Chor des Stimmenvereins,
Frei klingt's und macht zu Spott die Schliche,
Des Ellenbogens Genferſtriche.

O Engelmar, du warſt bewundert,
Geboren in ſpäterem Jahrhundert!
Es hat querſt ein wund Gewiſſen
Das Wort in Feſſelzwang geriſſen.
Singt, daß die Sonne ſchwarz und kalt,
Daß euch ein weißer Rabe ſprach;
Singt, daß der Frühling welk und alt,
Es ſingt euch's keine Seele nach!
Durch Bollwerk kommt die Wahrheit geflogen
Trotz Strich und Scheer' und Ellenbogen!

Der Sang von Philemon macht das Haar
Noch grauer ſaß dem Engelmar,
Und wo er wallt und fährt, da nennt
Das Lied ihm nach, das ihn nicht nennt.
Von Amſelkehlen klingt's im Wald,
Selbſt ſeine Senſe lernt es bald.

Verſöhnung.

Ein Buch hält Nithart aufgeſchlagen,
Da lauſcht er längſtverrauſchten Tagen,
Begleitend zum italiſchen Garten
Der Nordlandsheldn Sehnſuchtfahrten:

„Viel Däneſchiffe ankern und lauern,
Die Fracht zu löſchen in Luna's Mauern:

Die Fracht ſind Krieger, Nordlands Sproſſen,
Doch ſolcher Fracht iſt der Hafen verſchloſſen.

Sie bergen ihr Thun, daß ſelbſt die Wellen
Dem Strand nichts plaudern im Zerſchellen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Leben an Bord so todt, eintönig!
Da ward ein Vogler Hadding, der König.

Das Ortogschiff in den grünen Fluten
Ist Tenne mit Vogelgarn und Ruthen:

Da fängt der König mit Locken und Listen
Der Vöglein viel, die im Städtchen nisten.

Der Veste Mauern überragen
Das Herz der Bürger, die voll Zagen.

Da klirren nicht Waffen, nur Glocken wimmern,
Nicht Panzer glühn, Meßkleider nur schimmern.

Im Dom knie'n Bischof und Statthalter,
Die Litanei ringt mit dem Psalter.

Sturmleitern schlagt ihr Gebet zu Gotte,
Daß er zerblase die Feuerrotte.

Der Bischof blickt zum Gewölb' nach oben,
Von Trimmennetzen ist's ganz umwoben:

„Nun sprecht, ihr frommen Wetterpropheten,
Was bringt der Himmel auf unser Beten?“

Stumm hängt das Gewebe, ſchaukelnd linde.
Als rührten ſich Fahnen leis im Winde. —

Und ſie erbeut vom milden Gotte?
Die ſchwarze Klaag' aufhißt die Flotte!

Die Masten ſchwarze Segel tragen,
Der Bord iſt in ſchwarzes Tuch geſchlagen.

Zum Strande rudern, wie ſchwarze Schwäne,
Mit Trauergeſängen dunkle Kähne.

„Hakking iſt todt!“ Schon ſtehn zwei Beten
Um Grab und Seelenamt für den Todten.

Jetzt ſteht die Bahr' im Gotteshaus,
Verſchmeckt der Biſchof den Leichenſchmaus.

Viel Dänen in Trauermäntel verkrochen!
Darunter klirren ſtählerne Knochen.

Der Biſchof blickt zum Gewölb' beim Beten:
„Wie nun, ihr frommen Wetterpropheten?“

Ihr grau Geweb' iſt ſtumm wie ein Hauch,
Nur regt ſich's kräuſelnd, wie ſchwarzer Rauch.

Requiem ſingen Prieſter, Leviten,
Das Rauchfaß ſchwingen die Akolythen:

Bis von dem Chor die Poſaunen ſchmettern,
Verklang von des jüngſten Tages Wettern!

Welch' Rufen! Den Tod aus den Gräbern ſchreckt's,
Und Hadding, den König, auch erweckt's.

Er ſpringt aus dem Sarg in Rüſtung und Waffen,
Das Rauchfaß ſtürzt aus der Hand dem Pfaffen.

Den Kriegern im Stahl die Mäntel entfallen,
Wie Auferſtandne aus Gräbern wallen.

Da blinkt auch das Schwert vom jüngſten Tage,
Da flirrt auch des Richters eherne Wage.

Und von den Schiffen die Vöglein von geſtern
Läßt man beimütegen zu ihren Neſtern:

Wär's Nacht, ſie flögen als Sternenwunder!
An Flügeln tragen ſie leuchtenden Zunder.

Es praſſeln die Schwerter, es praſſeln die Flammen!
Wehklag' und Jubel verklingen zuſammen.

Die Stadt in Schutt! Der Schiffe Raum
Faßt seine geliebte Beute kaum.

Vom Strand zum Schiffchen Brücken lagen,
Nach Norden den Nordlandskönig zu tragen.

Der Bischof geleitet ihn zur Flut:
„Bau' uns den Dom, ein Wahrherr gut!“

Der König, rasch zum Volk gekehrt,
Stößt tief in den Strand sein Eisenschwert:

„Da kniet! Macht nie dies Kreuz zu Spott!
Wer selber sich hilft, dem hilft auch Gott.“

So las Ruthart, im Buch versunken,
Und sieh, des Hadrings Vögel tragen
In's Haupt ihm neue Gedankenfunken.
Aufspringt er, rasch zu Roß zu jagen
In's Kahlenberger Dorf zum Pfaffen:
„Freund Wigand, ich will's mit Hadring wagen,
Im Sarge ruhn, bis mit Freiheit
Ich auf die Feinde spring' in Waffen.
Sagt tott mich, läutet mir die Glocken!“

Der Prieſter zagt und warnt erſchrocken:
„Die Glocken, Freund, ſind Gottesmund.
Womit er ſelbſt dem Volk gibt kund,
Wann er belebt, wann er begräbt,
Im Zorne braust, in Milde ſchwebt;
Wollt ihr das Volk mit Glocken trügen,
Macht ihr die Lippen Gottes lügen! —
Wohlan, mögt Todeshauch ihr ſpüren,
Er wird das Herz euch läuternd rühren.“

Herr Ritbart in dem Kirchlein lag,
Geſchmückt als Leich' im Sarkophag,
Den Perlenkranz im Lockenhaar,
Den Mantel mit feinem Pelz verbrämt,
Darunter Schienen und Eiſenhemd,
Im Arm die Laute, traut und klar,
Zu Lenden fließt die Schärpe von Seide,
Das Schwert ſitzt locker in der Scheide:
Schwarz ausgeſchlagen Wand und Altar,
Daran des Todten Wappenbild,
Der rothe Fuchs in weißem Schild,
Mit ſchlichter Inſchrift, prunkesledig:
„Herr Ritbart Fuchs, dem Gott gnädig.“
Zu Ritbarts Fuß ein Becken, drin
Weihwaſſer und Zweige Rosmarin.

Wie er ſo auf dem Rücken liegt,
In Grabestgedanken eingewiegt,
Kann ſich's der Todte nicht verſagen,
Bisweilen die Augen aufzuſchlagen:
Sie haften an des Gewölbes Runde,
Das über ihm gebreitet ſtunde:
Der Himmelsdom ſcheint's ihm zu ſein
An einem grauen Werktag.
Der Herzen nicht erbeitern mag
Und ſie nur weiſt in ſich hinein.
Dann wieder ſcheint der Kuppel Bogen
In ungemeſſ'nen Raum gezogen,
Sich dehnend hoch und ſtolz und weit,
Als wär's die Halle der Ewigkeit;
Der Seele Flügel acht nach Schranken,
Umtaumelnd in Ewigkeitsgedanken.
Doch auf dem weißeinfärbigen Grund
Aufkämmern, wie in Lettern bunt,
Die Herzen all', die je er kränkte,
Die Seelen, die er zum Schmerze ſenkte,
Und was er Leides je getrieben,
Dort ſteht's in ſcharfen Zügen geſchrieben:
Verwiſchen, vertilgen möcht' er alle,
O ſäh' er rein die leuchtende Halle!
Da wird ſein Herz ſo weich, ſo weich,

Tott iſt er neugeboren zugleich.
Der Dom ſcheint wieder ſich zu engen,
Und näher, ſchmäler ſich zu drängen.
Beklemmend drückt's auf ihn herein,
Als wär's ſein Grab und drauf der Stein.
Es ſcheint zu regen ſich, zu wallen,
Sich zu zerbröckeln und zu fallen;
Er möchte ſchrein. — gelähmt die Zunge!
Schon rafft er ſich empor zum Sprunge,
Da treten die Bauern durch die Pforte
Mit frohen Geberden und lautem Worte.

Sie ſehn mit Lachen an der Bahre,
Sie ſchaun das Wappen am Altare:
„Das Füchslein, das Hühner wollte freſſen,
Fing Jäger Tod im kalten Griſen!“
Der ſpricht: „Warum thatſt du, o Gott,
Was ich ſo gern ſtatt dir gethan!“
Ein Dritter drauf: „Er, laßt den Spott,
Er kennt' im Liedergarn uns ſahn!“
Der zupft des Todten Naſenſpitze:
„Wie ſteht's nun aus mit deinem Witze?“
Der ruft: „Seht ſein verzerrt Geſicht,
Im Tod noch zeigt's den Böſewicht.“
Und Jener: „Schnell trifft ihn der Fluch.

Ich spüre schon Verwesungsgeruch."
Da zuckt zum Schwert des Todten Hand.
Doch spart er's für den Engelmar;
Der drängt sich stumm jetzt durch die Schaar,
Bis er am Katafalke stand.

Er faßt ein Zweiglein Rosmarin,
Sprengt Weihbrunn über den Todten hin:
„O Nithart, möchten diese Tropfen
Versöhnend an deine Seele klopfen!"
Dann zu den Andern spricht er so:
„O klagt, daß dieser Geist entfloh!
Der Thurm hat seine Glocke verloren,
Der Becher die Glut, die drin gegohren;
In Tönen träumt der Glocken Erz,
In Dichtern tönt des Volkes Herz. —
Wir Bauern sind wie unser Feld!
Gottlob, die Saat ist gut bestellt;
Doch, sehn die fahl einfarbigen Aehren
Geschmückt die ganze Welt im Lenze,
Da schmerzt sie's, Schmuckes zu entbehren,
Sie seufzen: o trügen wir auch Kränze!
Sieh, aus derselben Scholle schlagen
Kornblumen, Mohn und Windlingspracht,
Herolde in der Wappentracht,

Statt ihrer, reichen Schmuck zu tragen.
Doch wenn der Erntewagen trägt
Als Leichen einſt das Volk der Garben,
Sind obenauf als Kranz gelegt
Die Blumen, die mit ihnen ſtarben.
So ſoll das Dichterlied ſich weben
Treu in des Volkes Sterben und Leben;
Und ſolch ein Kranz liegt hier zerſchlagen.
Wir Bauern ſind wie unſer Feld!
Wenn Andacht alle Weſen hält
In Sabathſtill' an Feiertagen,
Da ſenken alle zum Himmelszelt
Durch Beten ihre Freuden, Klagen:
Des Berg's Gebet die Aehren tragen,
Des Stromes Dank in Wolken fährt,
Sein Zorn empor im Staubbach gährt,
Des Waldes Traum die Sprossen ſchlagen;
Stumm muß das Feld nur Wogen ringen,
Das, ach, des Liedermunds entbehrt,
Und hätte doch ſo viel zu ſingen!
Da ſteigt empor aus ſeiner Mitte,
Als wär's des Saatfelds eigne Seele,
Die Lerche, ſingend aus frommer Kehle,
Statt ſeiner, Dank und Klag' und Bitte;
So ſteigt das Dichterlied aus dem Volke.

Dies Herz war solche Lerchenseele,
Bekannt der Saat, bekannt der Weide: —
Nun sang's zu oft, ich kennt's entbehren,
Den Bart und Stacheln unsrer Aehren."

Indeß er sprach, hielt er die Hand
Des Todten, der Versehrung Pfand.
Kalt überläuft's ihn jetzt den Rücken,
Er fühlt die Todtenbank ihn drücken:
War's Täuschung? Wahrlich, es war keine,
Auf's Neu' drückt Ruharts Hand die seine!
Das Herz in Stahl auch scheint zu klopfen,
Geweckten es des Weihbronn's Tropfen?
Jetzt springt der Todte von der Bahr'
Und fliegt an's Herz dem Engelmar,
Sein Arm, in rasselnden Schienen, fährt
Rasch an die Laute, statt an's Schwert:

„O Sommerzeit, die Vögel sich schwingen,
Ich will mein Lerchenlied euch singen!

Fliegt eine Lerch' empor in die Sterne
Mit einem geltrenen Weizenkerne,

Als ob ein Engel am Sterbetage
Die gläubige Seele zum Himmel trage.

Und wie der Engel des Schützlings Ringen,
Beginnt sie des Kornleins Preis zu singen:

„Im Hülsenbett ließ Bauernkind,
Sein Wieglein schaukelten Luft und Wind;

Der Regen hielt's in Taufstein's Wogen,
Die Sonne hat es im Licht erzogen;

Und als es gerieh'n in Schaft und Kern,
Daß dran sich freue das Auge des Herrn,

Da ward es geknickt, getreten, geschnitten,
Geschlagen, zerstampft, — hat viel gelitten!"

Spricht drauf der Herr: „Ei, du Anwaltstern!
Indeß du ihn lobst, entfiel dir der Kern.

So geht's dem Lied in Lobesweisen:
Oft sinkt zum tiefsten, den es will preisen.

Nicht sei dein frommes Bauerlein,
Es soll belohnt, unsterblich sein!

Sieh dort, wo es hinabgefallen,
Es neuerstanden, vervielfacht wallen!

Dem Körnlein gleiche das ganze Geschlecht:
Habt ihr's verworfen, ersteh' es erst recht!

Mit Strahlen sei jede Aehr' umlaubt,
Ein Heiligenschein dem Martyrhaupt!

Ich selber bilde, den Preis zu mehren,
Den eignen Leib aus dem Kern der Aehren.

Und segne die Saat, die im Wind sich wiegt,
Und segne die Hand, die am Pfluge liegt."

So klingt der Lerche Lied vom Korne,
Und ist's zu Ende, singt sie's von vorne.

Ich aber sing's nur einmal, mit Huld,
Ihr wißt, mir lauscht nicht Gottes Geduld."

Zu Nitharts Lied der Chor der Bauern,
Ein seltsam Fest ist's diesen Mauern:
Und horch, vom hohen Chore fallen
Jetzt Orgelklänge melodisch ein,
Pfaff Wigand tritt mit Wohlgefallen
Den Balg und greift die Tasten rein,
Daß feierlich die Töne wallen,
Erschütternd durch die Kirchenhallen.

Und wieder herab! Mit Flöten und Geigen
Lockt's durch die Pforte hinaus zum Reigen.
Daß Bauern, Sänger und Orgler es packt,
Herr Bigand endet mitten im Takt,
Abbricht das Lied in plötzlich Schweigen.

In Ende fingt's vielleicht die Linde
Dem Spätroth und dem Abendwinde.

Otto.

„Sextus filius (Alberti I.) vocabatur Otto. Nihil inveni de eo notabile, nisi quod fuit unus jocundus homo et dilexit jocos et cutrapeliam."

Martinus Abbas Scotorum (Petr. II. 657.)

Die Sendung.

Iſt's nur die Luft in Fürſtenſälen,
Die Nacken beugt und krümmt die Seelen?
Soll's auch die beſſern Fürſten ehren,
Wenn Stirnen ihren Gſtrich kehren?
Ließ ihnen ſolch beſchämend Erbe
Der Vorfahr wohl, der harte, herbe,
Wie, wenn der Sturm ſich längſt verzogen,
Die Saat noch liegt, die er gebogen?

Im Thronenſaal der Burg zu Wien
Verſammelt harrt ein glänzender Kreis:
Mit ſilbernem Schäferſtab erſchien
In Sammt manch geiſtlicher Hirtengreis,
Die Herzogsräth' in ſchwarzer Tracht,
— Wohl manche trugen Trauerfarben

Schier um das Recht, das sie verdarben. —
Herolde schimmern in Wappentracht
Und Leibtrabanten halten Wacht.
Im Halbkreis ühn Hofherrn und Ritter,
Da weben Fetzern, flimmern Flitter.
Goldschellen klingeln am Gewand,
An Krause, Barett und Gürtelband:
Die Schelle, die der Hof einst trug,
Ward für die Narren abgelegt,
Damit wer keine Schelle trägt
Hinfort doch gelten kann für klug.
Zwei Farben trägt am Leibe Jeder,
Zweifarbig Kleid, zweifarbige Fetzen,
Der halbe Mann roth oder falb,
Blau oder weiß das andre Halb,
Als hätt' ein Hieb sie einst gespalten,
Sie wiederbelebt ein Zauberwalten,
Die Hälften doch in Haß und Gile
Sich schlecht ergänzt mit dem fremden Theile.
Solch Hofkleid war gewählt verständig,
Die Farbe, die aus zwei'n ihm werth,
Wird flink dem Fürsten zugekehrt:
Jetzt trägt solch Kleid man nur inwendig. —
Ein Wort gibt kund der Fürsten Kommen,
Wie Wetterschwüle macht's beklommen.

Die Reden und die Schellen schweigen,
Indeß die Sternen tief sich neigen,
Selbst der Gedanke, der nicht streichen
Im Fluge darf, beraubt zu schleichen,
Doch kriechend noch säumt er an's Steigen:
Gebt einst der Phönixung, der rasche,
Im Brand der Sreierein zur Neige,
Dann kriecht ein Würmlein aus der Asche,
Auf daß es wieder als Phönix steige.
Pfaff Wigand steht der Pforte nah,
Sein Aug', die Schatten meidend, sah
Zum Fensterlicht, vor dessen Bogen
Des Gartens Wipfel grüßend wogen.
Vernehmbar spricht zu ihm der Baum:
Ich steige doch empor im Licht
Und beug' und biege mich doch nicht!
Ein Vogel schwingt sich durch den Raum:
Ich steige höher noch und sang
Doch frei heraus, wie's Herz mir klang!
Die Wolke zieht mit goldnem Saum:
Ich steig' am höchsten, ging mein Flug
Auch graden Weg und freien Zug!

Thronsessel zwei stehn reich umflossen
Vom goldgestickten Baldachin,

Ihm nah'n die beiden Habsburgsprossen
Im Purpurkleid mit Hermelin,
Aufrecht und fest Otto der Frohe,
Im Antlitz lächelt die innere Lohe,
Doch Albrecht mit dem weisen Sinn
Wird auf der Sänfte hingetragen:
Dem Geiste gleicht der Körper nicht,
Es hat ihm Gift in jüngern Tagen
Des Leibes edlen Bau zerschlagen,
Schon blieb nur Haupt und Angesicht
Hoch ragend über'm Schutt der Glieder,
Dem Kirchlein gleich, vom Feind verschont,
Als er die Königsburg warf nieder,
Weil drin der Geist des Herren wohnt.
Die kühnen Feueraugen fliegen
Stolz über des Leibes Trümmerreste,
Wie über der zerbrochnen Veste
Zwei Adler sich in Lüften wiegen.
Des Mundes Wort scheint zu entwallen
Dem Ahnengeist versunkner Hallen:
„An unsern Zerter ist getreten
Des Kärnthnerlandes Volk und Flur,
Umsonst vor unsern Thron nach Wien
Entbot ich's zum Vasallenschwur;
Kein Abgesandter kam! Sie halten

Zäh an dem Landesbrauch, dem alten:
Es ſchwöre nur der Fürſt im Land
Und nehme Lehn aus Bauershand.
Ein Volk, wie ſeine Berge, hart!
So thun wir nach des Vorvätern Art,
Der ſelbſt das Wanderſtäblein nahm,
Als der geruf'ne Herzog nicht kam:
Doch da auch wir von Felſen ſtur
Und unbeweglich ſchier vor allen,
Mag unſres Bruders Liebden wallen
Zum fernen Sitz nach Kärnthens Flur.
Vergnüglich in die ſchöne Reiſe
Durch Alpengrün und ewige Eiſe,
Sie wird euch Mark und Sehnen ſtählen,
Sie wird erheben eure Seelen.“

Herr Otto rückt unſtät am Sitze,
Sein Blick ſchießt ungeduldige Blitze
Und ſucht gar ſehnſuchtsvoll die Pforten;
Den Pfaffen Wigand trifft er dorten,
Der eben die Gedanken entſandt
Zu Otto ſelbſt, den er ſieht leiden,
Als flinke Pagen, ihn zu entkleiden
Von Würd' und Bürde, Laſt und Tand.
Sie ſtreifen den Herzogshut vom Haupt,

Vom Epheukranz wird's ſchmuck umlaubt,
Sie ziehn ihm ab die Goldgewänder,
Die Purpurſchleppen, Gürtelbänder:
Die Blöße darf kein Aug' vertrieben,
Sie hüllen ihm die Schultern ſchnell
Mit ſchengeflecktem Pardelfell,
Ein Herrſcherzeichen nur ſie ließen:
Den Zepterſtab! Doch fröhlich ſchwanken
Daran die klimmenden Weinlaubranken,
Der Thyrſuſtab wird zum rollenden Wagen,
Ihn und langhalſige Krüge zu tragen,
Auch trifft Gefrann ſich nah, wenn's gilt,
Luchs, Leu und Tiger, gezähmtes Wild.
Evoe, Evan! Deine Fahrten
Beginne durch des Indus Garten!

Mit Otto's Blick hält im Begegnen
Das Auge Wigands Zwieſprach leiſe:
Sprach Wigands Blick: Ich will dich ſegnen
Und rufen Glück und Heil zur Reiſe!
Drauf Otto's Aug' in Sehnſuchtsqual:
O reiſ' ich erſt aus dieſem Saal!
Wigand fuhr fort: Den Zug beginne
Mit goldnem Gruß der Johanniminne!
Und Otto drauf: In deiner Laube

Kredenz' uns heut den Saft der Traube!
So sprachen sie vor aller Schaar
Nicht hörbar, doch sich selber klar:
Das Frühlingswort mag zu belauschen,
Wenn's äußernt durch die Pfeifel rauscht,
Doch heimlich spricht und unbelauscht
Der Blick, den Blüthenaugen tauschen.

Johannisminne.

O ſchönes, feierliches Trinken
Im Saal der Nacht, im Mondesblinken,
Wenn dir in's Glas die Wolken ſtaben
Wie blinzelnde Schenken mit Augenwinken,
Ob's wohl zum Rand gefüllt, zu ſehen!
Der Vollmond ſitzt mit euch zu Tiſche,
Daß er dem Wort ſein Lauſchen miſche,
Beſiebt die Krüge ſich, die Zecher,
Taucht dann ſein Antlitz in den Becher,
Vorkoſtend dir, den Trank zu nippen.
Der Gaſtfreund prüft an eignen Lippen
Den Abendtrunk, womit er ehrt
Den Fremdling, der ihm eingekehrt:
Den Gaſt anheimelt's traut und lind,
Nicht fremd mehr, nein, des Hauſes Kind

Wird, wer des Hauſes Becher leert,
Tapetenbilder, Säulen, Wand,
Das ganze Haus ihm traulich bekannt!
Des Wirths Erzählen rührt ihn leiſe
Das Herz, wie eigenes Erleben:
Selbſt um ſein Schlummerkiſſen ſchweben
Des Hauſes ſtille Geiſterkreiſe. —
Wenn dir der Mond den Kelch kredenzt,
Darin ſein ſinnend Antlitz glänzt,
Biſt du in den gefirnten Hallen
Kein Fremdling mehr, du biſt das Kind
Des Hauſes, drin dir's heimelt lind;
Manch Räthſel läßt den Schleier fallen,
Manch Bildniß winkt bekannt und traut,
Manch ernſt Erkennen wird dir reifen
Und manch Geheimniß dir vertraut:
Doch auch ſein Graun wird dich ergreifen,
Nun ſeine Geiſter dich umgleiten,
Und durch dein wachend Träumen ſchreiten.

In Wigands Laube ſind drei Zecher.
Herr Otto ſpricht: „Mein frommer Wirth,
Nun du uns rieſt zum Abſchiedsbecher,
Haſt du unrechter Zeit zitirt
Den Geiſt, der dir im Keller irrt:

Mein Ritt zur Fern' iſt uns kein Scheiden:
Geleitet zieh' ich von euch Beiden."

Da tröſtet Nithart: „Si bene perpendi,
Mein Fürſt, sunt quinque causae bibendi,
Wenn wir es reiflich überdenken,
Fünf Gründe gibt's, ein Glas zu leeren,
Der erſte: jetzigem Durſt zu wehren,
Der zweite: künftigen abzulenken,
Der dritte: zum Willkomm der Gäſte,
Der vierte: bei beſondrem Feſte,
Der fünfte: jeder erſte beſte! —
So ſtand's am Rand der Bibel fein,
Die mir der Prior Neuburgs lieh:
Die Patres klug! Flink meißeln ſie
In Bibelfels ihr Kellerlein."

Doch Wigand ſpricht: „Uns Andern bläht
In Weinflut ſich ſo ſtolz kein Segel,
Dem jeder Windſtrich dienſtbar weht:
Der Spruch gilt nur als Kloſterregel.
Uns blinkt nur Wein der Leichenſchmäuſe,
Mit feinerm Wort: Johannisminne:
Und ziehn wir auch vereinte Gleiſe,
Auf's Scheiden lenk' ich doch die Sinne.
Den Abſchiedskelch bring' ich dem Strauche.

Der uns umwölbt mit duftigen Hallen,
Dem Laubgeflüster, dem Blüthenhauche:
Ein andrer ist's, wenn heim wir wallen,
Mit andern Blumen, andern Trieben!
In unsre Becher niederstieben
Die Blüthen schon, ihr Leben kürzend,
Selbstmörder, in die Flut sich stürzend.
Den Kelch bring' ich dem Stern der Nacht,
Der, suchend weit im Himmelsrunde,
Nie wiederfindet diese Stunde,
Die heut' im Aug' so hold ihm lacht:
Ein andrer wird er niederstrahlen
Auf künftige Wonnen, künftige Qualen!
Abschied von dieser Scholle trink' ich,
Lebwohl all ihren Kindern wink' ich,
Die Ueppige wird der Frucht vergessen,
Die mutterstolz ihr Schooß jetzt trägt,
Des Halms, den jetzt ihr Athem bewegt:
Längst modern Frucht und Halm indessen!
Abschied trink' ich von diesem Weine,
Den wir in unsrer Brust begraben,
Dem unsre Lippen Grabessteine:
Bald wird sein Auferstehn er haben
Als lichter, fröhlicher Gedanke,
Als klimmende Ranke der Geistesreben.

Abschied nehm' ich mit diesem Trunke
Vom Hauch der Luft, — an meiner Wange
Fühl' ich ihr Sterbequicken beben:
Vom eignen Wort, im flüchtigen Klange,
Verhauchend ein kaum gebornes Leben:
Und von uns selbst, die einst nur lehren
Als Andre, hier den Kelch zu leeren!
Wir sitzen wohl am selben Tische:
Was jetzt wir sind, was jetzt wir leben,
Der Herzen Blühn, der Seelen Streben,
Wird durch die junge Abendfrische
In dämmernden Gestalten schleichen,
Wie Seelen längstbegrabner Leichen:
Denn jeder Stunde Flügelbeben
Streift Theile unsres Lebens ab,
Ein stückweis Sterben ist das Leben,
Das letzte Stück nur fällt in's Grab."

Und Ritbart lacht: „Der muß sich neigen
Besiegt der Prior im edlen Streiten,
Er geigt sein Stück auf fünf der Saiten,
Du spielst den ganzen Zechreigen
Auf einer Saite nur der Geigen:
Magst nur Johannisminne leiden,
Doch weil das Leben ein ewig Scheiden.

Kann nimmer dich der Becher meiden!
Ein morscher Baum liegt dir die Welt,
Vom ehernen Zeitenflügel gefällt;
Du rettest aus dem moderfeuchten
Dir klug sein schön phosphorisch Leuchten ...

Doch Otto seufzt: „O sprachst du wahr,
Und würd' ich morgen schon ein Andrer,
Und zög' in's Land, ein schlichter Wandrer,
Frei und des Fürstenschmuckes bar!
Und könnt' in's Herz der Hütten spähn,
In Tiefen des Menschenauges sehn!
O traurig fahle Fürstenreise,
Erstarrter Strom, umschnürt vom Eise,
Gezwängt in Marmordamms Geleise!
Durch Ehrenpforten, Flitterkränze
Die Welt nur sehn und ihre Lenze!
Ach, hinter Fahnen, damastnen Decken
Und grellem Blumengehäng verstecken
Ihr ehrlich Antlitz gar die Häuser
Und dann die ewigen Birkenreiser
In Bogen, Pforten, Giebelzeichen!
Mich dünkt's ein lindes Ruthenstreichen,
Durch das sie, rächend ihre Klagen,
Von Ort zu Ort den Fürsten jagen.

Der ſchöne Menſchenlaut, verſtummt,
Hat ſich zum Glockengruß vermummt.
— Selbſt Liebeswort, ſonſt flötend, zischt
Im Larvenmund entſtellt, verwischt: —
Es ſprechen nur die Kinder und Alten,
Den Unſchuldlächeln und Weisheitfalten
Die Mienen, wie die Reden, voll;
Nur Eines lernt da leicht ein König:
Wie ſo erfindungsarm eintönig
Das Menſchenherz, wenn's ſchmeicheln ſoll."

Der Pfaffe meint: „Rath wüßt' ich dann,
Wohl fänd' ich Manchen, dem's nicht Pein,
Ein Weilchen Oeſtreichs Fürſt zu ſein;
Statt dir ſei Rithart ſolch ein Mann,
Euch Beiden mag der Tauſch gedeih'n.
Dein Thürmer blickt von Bergeszinnen
In's weite Land; ihm ſcheinen Flecken
Im Bild die dunklen Wälderſtrecken;
Er ahnt nicht, welch ſüß Sauſeln drinnen,
Wie Vögel ſingen, Bächlein rinnen,
Und all die Waldesfeligkeiten!
Waldbruder trannt in dunklen Forſten,
Und ſpäht er nach dem Berg zu Zeiten,
Iſt's ihm ein Stein nur, kalt, geborſten:

Er ahnt nicht diesen Blick in die Weiten
Die Fülle Glanzes, die Herrlichkeit,
Für die Gott selbst sein Aug' uns leiht.
Den Thürmer laß in die Wälder gleiten,
Den Bruder laß auf die Zinnen schreiten.
Ihr kurzer Blick wird freier, weiter!
O daß wir manchmal Seelen tauschten,
Mit fremdem Aug' und Herzen lauschten!
Die Seelen würden größer, better,
Da würde mancher Haß zerrieben
Und reicher, wärmer unser Lieben!"

Herr Otto ruft: „So sei's! Ich kleide
O Ritbart dich in Purpur und Seide,
Mein Zepter leih' ich deinen Händen,
Mein Schwert gürt' ich um deine Lenden:
Als Herzog sollst die Bahn du richten
Durch Glockenklang in Landesweiten,
Ich will im Waldessäuseln schreiten
An deiner Statt, und sinnen, dichten."

Der Dichter spricht in mildem Tone:
„O Fürst, auch wenn du sitzest zu Throne,
Umwallt dich leises Blätterkräuseln,
Ein flüsternd Weben, ein stehend Säuseln.

Auch drohend kann's wie Grollen rauschen;
O wolle mit offner Seele lauschen!
Auch dieß sind des Naturgeists Stimmen,
Die über den Thron in's Herz dir klimmen;
Da ruft die Weihe, da sollst du dichten,
Gleich uns, der Seelen Räthsel schlichten;
Da rühre Saiten von tönenden Erzen,
Da rühre deines Volkes Herzen!
Lebendig durch die Gärten des Lichtes
Ziehn die Gestalten deines Gedichtes,
Deß mächtige Reime fest erstarrten
In ehernen Tafeln, in Marmorblättern;
Kein Feilen hilft unächten, harten,
Drum bild' aus Wohllaut nur die Lettern;
Ein großes Wort gekrönter Richter
Klingt fort wie Sang unsterblicher Träumer,
Ein schwacher Fürst ist ein schlechter Reimer,
Ein großer Fürst auch ein großer Dichter."

Der Vollmond lächelt mild dem Bunde,
Die Becher klingen in der Runde,
Drin glänzt des Himmels Wiederschein,
Die Sterne sinken in den Wein,
Und in die Brust aus den Bechern fluten
Des Himmels Glanz, die Sternengluten.

Eine Gebirgsreiſe.

I. Neuberg.

Als dieſes Thal, das ſeinumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte,
Mein Lenau, einſt dein Schritt durchmeſſen,
War längſt der Menſch hier angeſeſſen:
Da ſpringt die Mürz, Mühlrader jagend,
Vorbei an Wieſen, Ackerſtreifen,
Ein ſpielend Kind, die rollenden Reifen
Vor ſich zu Sprung und Tanze ſchlagend.
Längſt hat ſich Werkfleiß angeſiedelt,
Maſchinen rauſchen, es ſprühn die Eſſen,
Und wenn der Abend, zu vergeſſen
Des Tages Müh'n, kann jauchzt und ſtedelt.

Hat in den Zauberkreis gezogen
Des Feuertanzes lieblichen Wogen
Dich selbst, den nie von Lust Besiegten,
Daß dir nach seinem Takt sich wiegten
Die Träume der Unsterblichkeit. —
Eintönig kämpft ununterbrochen
Durch Nacht und Tag, durch Lust und Leid
In gleichem Maß des Hammers Pochen,
Nachhallend in der Runde weit;
Du aber weißt's, der Heilkunst Sohn,
Des Thales Puls ist tiefer Ton,
Und recht ein tiefes Pulsschlags Pochen,
Des Thales Leben ist gebrochen.
Du fuhrst im Thal die Quadermassen
Des mächt'gen Bau's zerbröckelnd fallen,
Der Mönche Dom, die Klosterhallen:
Die Geistlichkeit, nun verlassen:
Hier schmelzt in der Retorte Flammen
Der Herren feiles Metall zusammen.
Im Feuerstuhl darf's nicht stocken:
Ein Amboß hart ist Klosterzucht,
Eintönig hämmert in ob einer Wucht
Der Hammerfall der Herzschlocken.
Geschmeidigt Seelenerz zu rocken
Und nach des Meisters Form zu drucken.

Du sahst in Bildern wohlerhalten
Die Reihn der harten Schmiedemeister,
Die Bändiger der Feuergeister,
Der Aebte düstere Gestalten,
Den Blick gesenkt, die Stirn in Falten.
Des Fürsten Bild dann, der sie rief:
Das Lächeln auch gräbt Furchen tief,
Sein Haupt sinnt trüb, als ob's ihn reue
Die Rosen, die es treu umwallten.
Hier scheinen sie nur eine neue
Kapuzenart für Stirnenfalten. —
In gleichem Maß, ununterbrochen,
Durch Nacht und Tag, durch Lust und Leid
Ging hier des Herzenpulsschlags Pochen,
Nachzitternd in der Runde weit,
Bis eines Fürsten Wort vor Jahren,
Dem jetzt noch welke Herzen zittern
Wie dürres Laub vor Herbstgewittern,
Frisch durch dieß Klosterhaus gefahren:
„Die Zeit ist um, das Werk vollbracht,
Vorüber eure Waffenwacht,
Drum räumt die Veste, heilige Streiter,
Ergreift den Stab und wandelt weiter!
In dieses Thals verlassnen Hagen
Will der Gesittung Licht ich tragen.“

Die Mönche zogen, noch ſtehn die Hallen,
Die Mönche ſterben, die Steine fallen.

Nun meine Muſ' in ferne Zeiten
Sich ſchwingt, zwei Wandrer zu begleiten
Durch dieſes Thal, das ſelesumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte,
Welch ſtumme Oedniß noch! Sie finden
Kein Siedlerhaus, ſie zu bewirthen,
Nicht Feuerſtellen einſler Hirten,
Den Platz kaum, der im Wald ſich windet
Vom Thalgrund bis zum Geierberge
Nur dichte ſchwarze Tannenforſte,
Die Nacht der breiten Rieſenſchatten
Verſchlang das karge Grün der Matten;
Die Mürz rennt ſtürbensbang durch Ranken,
Ein Kind, in Dämmerung verirrt,
Von raſchem Schwalbenflug umſchwirrt,
Gleichwie von zuckenden Angſtgedanken.

Die Wandrer ſtehn erſtarrt, zu lauſchen
Im hehren Bann der Einſamkeit,
Der grünen Wipfel Wellenrauſchen
Zieht über ihren Häuptern weit.

Als stünden sie im Schloß der Fee
Auf tiefstem Grund im Alpensee:
Dazwischen schmettern, jauchzen, schallen
Der Waldesvöglein Liederspiele,
Als ob in's leise Wogenwallen
Ein Katarakt von Gesängen fiele.
Horch, Donnerknall und Wiederhall!
Im Forste dröhnt von Zeit zu Zeit
Der ältsten Urwaldbäume Fall,
Wie Patriarchen, nicht vom Leid
Gefällt, nur von der Wucht der Zeit;
Da schweigt ringsum des Sangs Frohlocken,
Waldrauschen selbst verstummt erschrocken,
Denn Schauer nur, beklommnes Schweigen
Will als Musik der Todesreigen.

Den kräft'gen Leib durchzuckt dir oft
Frostschauer rasch und unverhofft,
Dem solchen Sinn der Volksmund gab:
Es sprang der Tod dir über's Grab.
Des Todes Tritt in Waldesbahnen
Weckt Otto's Herz zum Todesahnen:
„Mein Schlürfen süßen Liederschalles,
Mein Festpokal, mein Freudenkranz,
Die Mummenfahrt zum lustigen Siege,

Musik und Tanz, was ist dies alles!
Der Weltensonne Wiederglanz
Im Flügel einer Eintagsfliege!
Ein Hauch des Todes, — in nichts zerquillt
Das Mücklein und sein Sonnenbild!
Daß meines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe, bleibe,
Drum in das Herz der Zeit mich schreibe
Ein Werk, dem seine Liebe werde:
Zu tiefes Thales verlassnen Hagen
Will der Gesittung Licht ich tragen.
Es steig' ein Dom, hier sei die Stelle!
Schon seh' ich seine Firste ragen
Von Säulen und Gebalk getragen,
In mächtigem Bau rings Zelt' an Zelle:
Ihr Urwaldbäume, Felsenquadern,
Fügt euch dem Maß, ihr sollt nicht hadern.
Nicht missen gewohnten Waldeshang,
Das Wipfelrauschen, den Vogelsang!
Zu Glockentönen nicht zu betäuben
Wie geltner Zauberhaine Rauschen?
Sind nicht ein Lied die Orgelklänge,
Als ob ein Chor von Riesen sänge?
Dann ruf' ich Mönche von Citeaux:
Ihr heiligen Pförtner in weißer Kutte,

Ihr Rebenpflanzer in wüstem Schutte,
Eu'r Kleid ist licht, eu'r Thun ist treu:
Kommt wie die ersten Taubenscharen,
Saatstreuend, in dies Thal gefahren,
Wählt Auswahl aus der Berge Grün
Und rettet Wälder, rettet Herzen!
Saatkörner, die der Hand entfallen,
Sind schöne Rosenkranzkorallen:
Das Wandeln durch der Halme Wogen
Ein Meditiren heißt vor allen:
Der Fruchtbaum, den ihr selbst gezogen,
Ist eine blühende Gotteslehre:
In eurer Hand die volle Aehre,
Die erst in ihr ein Körnlein war,
Stellt euer Betheuern glaublich dar:
Daß sie's in Gotteleid einst kehre.
Zieht ihr die Furchen, wollet denken
Bis in die Herzen sie zu lenken!
So, Pflügermönche, bringt die Straße
Der mildern Sitten diesem Thale."

Pfaff Wigant lispelt in die Welle:
„Du rasche liebliche Forelle,
Laß dir bekommen und behagen
Die Lehre von den Fastentagen."

Der Fürſt ſinnt fort: „Die Tag' entwallen,
Ich ſeh' des Domes weite Hallen
Mit ſchwarzem Tuche überſchlagen,
Den Katafalk inmitten ragen,
Dabei ein Kranz, ein Herzogshut;
Mit Roſen iſt das Haar umlaubt
Des Leichnams, der im Sarge ruht,
„Fundator" rühmen weiße Lettern,
Sieh, meine Züge trägt das Haupt!
Die Tuba dröhnt, Poſaunen ſchmettern,
Die Orgel rollt wie fernes Gewittern,
Nicht rühret's den Todten, — nur ein Zittern
Bebt in des Kranzes Roſenblättern, —
Doch fühlt die Seele ſich getragen
Vom Sange, den die Mönche ſingen,
Vom Worte, das die Hirten klagen,
Von Strahlen, die ein helles Tagen
Auf buntert Kandelabern ringen:
Der Mann iſt's, der zu dieſen Hagen
Einſt der Geſittung Licht getragen."

Pfaff Wigant flüſtert in die Baume:
„Du Bienlein, ſpinne ſüßere Traume!
Zerbrechen wir auch deine Zellen,
Dein Wachs darf uns den Himmel hellen!"

Da frug der Fürſt: „O mein Geſelle,
Gefallt's dir ſchlecht, daß ab die Welle
Der Zeit uns Waltesamſam lenke,
Meinſt du, daß ſie die Wildniß kränke?“

Doch Wigant einen Strauch erfaßt
Und ſchneidet ab den ſchlanken Aſt:
„Wann übte der ſein Tagwerk beſſer,
Einſt als er mit dem Winde rang,
Einſt als auf ihn der Funke ſang,
Jetzt wo vom Stamm ihn trennt mein Meſſer,
Daß er den Pilger liebreich ſtütze,
Thut's noth, auch gegen Schelme nütze?
Zur rechten Zeit traf ihn die Klinge,
Zu rechter Zeit des Vogels Schwinge!
Wer iſt's, der Gränzen dir erſinnt,
Wo Leben endet, Sterben beginnt?
Ob nicht ein Welken die Blüthe roth,
Der Tod ein Blühn, das Blühn ein Tod?
Du baust, wenn du zertrümmernd ſcheinſt,
Zertrümmerſt, wenn du zu bauen meinſt.“ —

Und eine Spanne Weges weiter
Ein mächt'ger Felsblock liegt im Thal,
Dran lehnend eine Sproſſenleiter.

Auf seiner Höh' ein Häuschen schmal,
Dabei ein Gärtlein mit Laubverstecken,
Mit Kräuterbeeten und Blumenbecken, —
Ein rauher Frohner, dessen Rücken
Des Blumenkorbes Lasten schmücken;
Es warf der Berg vom Leibe fort
Den Block, ein Glied, das abgedorrt,
Waldbruder nahm Besitz vom Stein,
Als wärt' ein neuer Welttheil sein;
Das Felsenhaupt, dem Tod verfallen,
Soll neu in blühendem Leben wallen. —

Und eine Spanne Weges weiter
Im Trümmern liegt die Waldkapelle;
Aus Waldesgrün ein Befreiter
Weiht' einst der Gottesmaid die Schwelle.
Im Dache nistet jetzt die Eule,
Die Spinn' umflechtet das Fensterglas,
Aus Marmorfugen sprießt das Gras,
Vom Sockel sank die Madonnasäule;
Da kniet kein betender Geselle,
Ein grasend Reh beschritt die Schwelle,
Als ob es Christenheit beschame,
Die Gottesmaid scheint dankbar mild
Sich neigend, daß das fromme Wild

Aus ihrer Hand die Halme nahme.
So welkt und dorrt, was blühen wollte,
So sprießt und blüht, was welken sollte. —

Und Tannen Zeit und Weges weiter
Sehn ihr des Liedes Dichter wallen,
Auch er sinnt Tod, doch sinnt er heiter
Des Leibes und Gesangs Zerfallen:
Er spürt des Lebens ewigen Geist
Im Windhauch, der einst Wald hier sate,
Im Beil, das dann zum Feld ihn mähte,
Im Bauherrn, den dieß Kloster preiset,
Im Schutzherrn, der's zerfallen heißt.
Auf Dichters Haupt ein Reis zu senken,
Braucht ihr den Waldbaum nicht zu kränken.
Daß seines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe, werde,
Mocht' er in brachen Seelenboden,
Durch den nur weicher Vogelsang
Und üppig Waldesrauschen klang,
Zwei Mönche setzen, ihn zu roden:
Den Mannesstolz, den Mannestrutz,
Von strenger Regel, von schlichtem Putz,
Zu jäten alten todten Dorn,
Zu pflanzen schweres Zukunftkorn.

Noch segnend ziehn im Saatengleise
Die Seelen jener Mönche leise:
So mag das Lied einst ziehn durch's Land
Im Geisterreigen, unentdeckt,
Vielleicht in Thaten, die's geweckt,
Am Lichte schreiten unerkannt.

2 Ein Festspiel.

Mit frischem Muth, in grauem Rock,
Am Haupt den Hut breitschirmig fahl,
In Händen den spitzen Alpenstock,
Zieht heute Wandrer durch ein Thal.
Als aus dem ebnen Land sie schieden,
Lag es in vollem Blüthenfrieden,
War's wonnig schöne Frühlingszeit,
Hier sind die Zeiten noch im Streit:
Es streicht durch's sonnenwarme Thal
Des Gletscherwindes scharfe Schwinge,
Als ob ein blutwarm Herz durchdringe

Des Pfeiles kalter ſpitzer Stahl:
Die Wandrer haſchen webende Blüthen,
Doch ſehn ſie auf der Hand erſchrecken
In Thau zergehn die weißen Flecken,
Und wenn ſie ſchütteln von den Hüten
Den weißen Schnee, der drauf gefallen,
Beginnt ein Blüthenduft zu wallen.
Die Sonnenſtrahlen ſind den Gründen
Noch wie die erſten Heidenlehrer,
Der Nebel leuchtende Bekehrer,
Die kämpfend nur ihr Licht entzünden;
Schon ragt ihr Dom, die Ampel glimmt,
Die Wandrer ſind faſt kirchlich geſtimmt.
Zur Rechten rauſcht ein Bach vom Hange,
Die Wellen plätſchern ſich überſtürzend,
Wie Dorfeskinder, vom Kirchengange
Mit Scherz und Geſchwätz den Heimweg kürzend:
Auf ihren Stirnen leuchtet noch immer
Wie von der Sonntagslehr' ein Schimmer.
Die bunten Blüthenbügel ſpannten
Damaſtgeblumte Kirchendecken,
Aus allen Büſchen ſchallt's und Hecken
Wie Singen und Läuten der Miniſtranten,
Und würzig haucht in Waldesdüften
Vom Tannenharz ein ſüß Arom.

Wie durch den ſonntäglichen Dom
Ein lieblich ſüßes Weihrauchdüften.

Nun um die Hügelwand ſie biegen,
Sehn ſie ein Dörflein vor ſich liegen
Inmitten grüner Wieſenmatten,
Umkämmert von walk'ger Berge Schatten,
Dahinter ſchneebedeckte Zinken,
Des Winters ewige Burgen, blinken.
Am Hügel dort welch Volksgedränge,
Welch ſeltſam Singen, welch ſondre Klänge,
Wie Sichelklirren, wie Schlägelfall,
Wie Senſendengeln, wie Tennenball!
Längſt iſt vorbei der Tenne Zeit,
Der Ernte Tage ſind noch weit:
Bald iſt's gelöst: bei einem Feſte
Sind ſie zwei ungeladene Gäſte.

Auf einem Hügel ſteht ein Wagen
Prunkhaft als Ehrenſitz aufgerichtet,
Mit Bündeln und Betten überſchichtet,
Mit bunten Decken ausgeſchlagen,
Darüber grüne Bogenranken
Von Fichtenreisern zierlich ſchwanken,
Das Rad gehemmt mit einem Keile.

Daß es nicht thalwärts rollend eile.
Mit ſtolzer Miene ſitzt zu Throne
Der Schalk von Wirth, des Dorfes Haupt,
Sein grün Sammtkäppchen ward zur Krone,
Mit Sybenzwinken ſchön umlaubt:
Ein goldner Mantel ihn umwallt,
Deß Anblick fort den Küſter anlt
Zu ſpahn im Kirchenſchrank alsbald,
Ob nicht der Vespermantel fehlt?
Ein weißer Stab mit farbigem Band
Blinkt zeptergleich in ſeiner Hand:
Als Maigraf iſt er eingezogen,
Zu ſegnen Flur und Saatenwogen,
Jetzt thront er hoch, nach Recht zu richten,
Der Jahreszeiten Streit zu ſchlichten:
Ob auch ſein Haupthaar dünn und licht
Zu Winters Gunſten ihn beſticht,
Lenzhaft doch blüht ſein rund Geſicht.

Unfern dem Thron ſteht eine Maid,
Umflort von leichtem Sommerkleid,
In goldnen Wellen ihres Haares
Die Erſtlinge des Blumenjahres:
Es ſchmiegt ſich an ihr Mieder leiſe
Ein Zweig der ſchönen Alpenroſe,

Ein Körblein hangt an ihrer Linken,
Draus gelbe Weizenähren blinken
Mit Gartenfrüchten mancherlei,
Des Bergs, des Thales Blumen dabei,
Vielen und sammtnes Edelweiß,
Mannstreu und blauer Ehrenpreis:
Ihr Auge an den Blumen hing,
Als ob die Sonne drüber ging.
Ein knospend Weidenpalmenreis
Anmuthig in ihrer Rechten ruhte
Wie eine liebliche Zauberruthe.
Sie sprach: „Ich bin die Sommerszeit,
Mein Kommen grüßt der Jubel weit,
Mein Scheiden hinterläßt das Leid:
Ich bin die Mächtige, Milde, Reiche,
Der schöne Augentrost der Erde;
Wo darbt ein Herz am Weltenherde,
Dem eine Wohlthat ich nicht reiche?
Die Sterne schenk' ich wieder den Lüften,
Die Sonne los' ich aus Sklaverei,
Des Stromes Fesseln hau' ich entzwei,
Der Thäler Becken füll' ich mit Düften,
Kein Blümlein arm birgt sich in Klüften,
Dem ich nicht brächte sein Geschmeide,
Ein farbig Band, eine Schleife von Seide:

Die nackten Bettler: Wälder, Hecken,
Kleid' ich mit meinem eignen Kleide,
Wie Sankt Martin, die Blößen zu decken;
Und eurer Scheuern leere Kasten
Füll' ich mit Gold der Garbenlasten.
Es ist die Freude, wo ich walle,
Gleichwie der Aether ausgegossen,
Von dem die Wesen all' umflossen,
In dem sie atmen, leben alle!
Und glaubt ihr mir nicht, mögt ihr fragen
Den grünen Wald mit den jungen Blättern,
Die freudig in den Himmel klettern;
Und glaubt ihr mir nicht, sollen's sagen
Die Lerchen, die auffauchzend schmettern,
Die Wolken, die in jubelnden Wettern
In meine Arme zu stürzen jagen:
Im See die Fischlein, die im Bogen
Frohlockend an die Luft sich schnellen,
Im Land die rauschenden Saatenwogen,
Die alle Fluren überschwellen!
Fragt jeden Ton, der in Lüften fliegt,
Fragt jeden Hauch, der im Raum sich wiegt,
Fragt alle, die ich befreit, die Seelen,
Fragt alle, die ich gelöst, die Kehlen:
Von euren Todten laßt euch's lehren,

Die, tief verhüllt von eitler Decke,
Nur durch die Blumen, die ich wecke,
Mit ihren Lieben wieder verkehren. —
Nun ich dieß Thal durchzieh', verstelle
Nicht jener Unheld mir die Schwelle!"

Im Chor die Knaben und Jungfraun sangen,
Im Takt die Sensen und Sicheln klangen:
„So treiben wir den Winter aus,
Von Heerd und Haus, zum Land hinaus!"

Da trat ein Junge aus dem Schwarme,
Ein zottig Wolfsfell um den Nacken,
Ein dürr Reisbündel unter'm Arme,
Im andern einen Ofenhaken,
Und rieb die Hände, daß er erwarme:
„Ich bin der Winter kalt, husch, husch,
Und rühr' mich nicht aus meinem Busch:
Ich bin, — ich war, — ich glaub', — ich wär'
Er stockt. Was er zu sagen dachte,
Weiß nur der ferne Küster allein,
Der ihm den Spruch in Reime brachte.

Des Winters Chor begann fast zagend,
Die dreschenden Schlägel zum Grunde schlagend:

„Dem Winter gönnt, zu Gruß und Dank
Dem Plätzchen an der Ofenbank!“

Nach irrtal Herr Otte durch die Menge:
„Erlauchter Graf im Blüthenreiche,
Erlaubt, daß ich zu Wort mich dränge:
Der Kampf ist Beiden nicht der gleiche!
Indeß dort für den Sommer wirbt
Ein süßer Zaubermund, verwirbt
Ein schlechter Anwalt hier die Sache.
Dem Fremdling gönnt, daß er die Sprache
Kühn für das Recht des Winters führe!
Ob sie auch nicht den Richter rühre,
— Manch Urtheil ist ja längst beschlossen,
Ob des Beklagten Wort geflossen, —
Mag's doch mich selbst erfreun, erheben,
Im Kampf ein gutes Recht vertreten!
Dem armen Sünder wird gegeben
Ein freies Stündlein, um zu beten,
Den Todesspruch zwar wandelt's nicht,
Doch gibt's ihm Trost und Zuversicht.“

Der Markgraf nickt und winkt, den Jungen
Fortweisend, dem der Spruch mißlungen.

Dem Fremdling reicht erzürnt der Junge
Das Reiſig und den Eisenhaken,
Legt ihm das Wolfsfell um den Nacken,
Drauf fließt das Wort von Otto's Zunge:
„Ich bin der Winter kalt und hart,
Von rauher Kraft, von ſtrenger Art,
Sie beugt und bricht den ſchwachen Wicht:
Ich tänzle nicht, ich koſe nicht,
Mein Kommen wird begrüßt mit Leide
Und Jubel höhnt mich, wenn ich ſcheide;
Im Wohlthun doch macht's mich nicht wanken,
Ich warte nicht auf euer Danken,
Ich tuld' es, wie ein großer Mann,
Den ihr verkannt und legt in Bann,
Es kränkt ihn nicht, denn euer Haß
Vergrößert nur ſein Ruhmesmaß.
Ich bin ein Künſtler thatenfroh,
Ich baue Brücken ohne Holz,
Ich zeichne Blumen ohne Stift
Und Landſchaftbilder ſcharf, genau,
Ohn' Kreid' und Kohle weiß in grau:
Was Wunder, wenn's der Lenz dann trifft,
Daß meine ſüßern Formenriſſe
Mit Farben er zu füllen wiſſe?
Ich weide keine Heerd' und helle

Die Welt in Decken reinster Wolle:
Ich zieh' nicht Flachs, doch überspinnen
Kann ich das Land mit den weißesten Linnen:
Ich bin ein Zaubrer, den Wasserfall
Verstein' ich zu festem Bergkrystall:
Ein Drechsler kann, der ohne Gerath
Daraus die schlanksten Säulen dreht:
Ich bin ein Schütze von seltnem Brauch,
Der ohne Bolzen nach Vögeln sticht,
Und sie herabschießt mit dem Hauch!
Ich bin ein Goldschmied überreich,
Der Diamanten wirft in Massen
In Bettlerhütten, auf die Straßen,
Mein Reichthum doch bleibt ewig gleich:
Ich bin ein Arzt auch, daß im Marke
Die Kraft euch ohn' Arznei erstarke,
Die Sehnen mach' ich euch erstraffen,
Die von des Sommers Lüften schlaffen.
Ich bin ein Priester, dessen Huld
Bekenner wirbt dem Feuerfult,
Daß um den Herd am Flammenscheine
Sich sammle die zerstreute Gemeine,
Daß ihre Herzen lodern, leuchten,
Als ob sie selbst sich Flammen däuchten.
Ich bin ein mächtiger Kerkermeister,

Der ganze Völker in Mauern bannt:
Als Prediger komm' ich dann gesandt,
Der in sich weis't die flüchtigen Geister,
Daß die nach außen abgelenkten
Sich in die Tiefen nach innen senkten.
Ich bin ein Dichter, mit Liedeswürzen
Des Abends Dauer euch zu kürzen:
Da blühn bekränzt die kahlen Rocken
Mit Märchen, wie mit Blumenflocken,
Da flattern alte Sagenklänge,
Als ob ein Vöglein im Zimmer spränge.
Ich bin ein Krieger unüberwindlich,
Für Tand und Weichheit unempfindlich,
Streng gegen Andre, streng auch mir.
Blank meine Rüstung, weiß mein Panier,
Die Reinheit ist's, für die ich ringe,
Die Strenge, die mein Werk vollbringe.
Und weich' ich trunknen Frühlingsschaaren,
Ein Rückzug ist's, doch keine Flucht,
Ich will aus niedrer Thalesschlucht
Zu meinen sonnigen Burgen fahren:
Inmitten deiner flüchtigen Reiche
Stehn aufrecht meine ewigen Vesten,
Bergzinnen mit Kristallpallasten:
O Sommer, zeige mir das Gleiche!

An ihren unersteiglichen Wällen
Wird all dein weichlich Heer zerschellen,
Die stammenden Lanzen morsch zersplittern,
Dein Blumenbanner sich entfärben,
Dein Schlachtenlied in Ohnmacht sterben
Und deiner Krieger Leichen verwittern."

Da greift dem Richterurtheil vor,
Da singt der sensenschwingende Chor:
„Der Winter hat das Spiel verloren,
Wir treiben ihn aus zu Thüren und Thoren!"

Der Maigraf winkt mit weißem Zweige,
Die Menge mahnend, daß sie schweige:
„Ich sprech' als unbestochner Richter,
Wie hold und lieblich auch dem Schenken
Des langen Winterabends Lichter,
Wenn Zecher sich auf allen Bänken
Inbrünstig in den Kelch versenken:
Der Sommer sendet mir zum Becher
Vom Tagwerk rasch nur hastige Zecher.
Dein Spruch war überzeugend, labend,
Schön lang auch, wie ein Winterabend,
Und dennoch ruf' ich: Sei gebannt!
Des Sommers Eigen sei das Land!

Volksstimme hat den Streit geschlichtet,
Die mächtige Zeit hat selbst gerichtet!
Wer wagt gen sie den Widerstand?
Doch, dem sie reift die Todesstunde,
Gießt sie auch Balsam in die Wunde.
Ein süßes Los ist Sterben, Scheiden,
Dran sich die großen Herzen weiden:
Ein Leben voll zerstreuten Glanzes
Erst rundet's in Ein Bild, Ein Ganzes! —
Uns aber stimmt's die Herzen acht,
Selbst gottgesandte Jahreszeiten,
Eh' unsre Schwellen sie beschreiten,
Zu fragen erst nach ihrem Recht:
Das hält uns wach und waffenfertig
An Felsenpforten, allgewärtig.
Und sieh" —, doch spricht er's nicht zum Schlusse,
Ach, in der Rede vollstem Flusse
In's Schwanken ist der Thron gekommen!
Das Bürschlein, dem das Wort genommen,
Anschleichend, hat im Nachegrollen
Gelöst vom Rat den schützenden Keil;
Der Wagen wankt, er kommt in's Rollen,
Schießt dann zu Thale, wie ein Pfeil,
Und hinterdrein mit Jauchzen fahren
Gemengt des Winters, des Sommers Schaaren.

Ein Alpengießbach, dessen Wellen
Gieschollen zugleich und Blüthen schwellen.

Wie schade, daß solch kleine Fehde
Vor'm Schluß zerschnitt die weise Rede!

3. Urmenschen.

„Der du vorschreitest meinen Wegen,
O Nithart, wenn dir Alpensöhne
In ächter Urkraft, schlichter Schöne,
Begegnen in den Alpenstegen,
Noch Unberührte vom Städtehauch
Und von der Niedrung Lastern auch,
Dann zeichne mir den Ort, das Haus
Mit einem Alpenrosenstraus,
Wie mit dem Zeiger eine Schenke,
Daß ich mein Herz zur Labung lenke
Und es erheb', erquicke, stärke
Am schönsten aller Gotteswerke."
So klang des Fürsten Abschiedsmahnen

An Rithart, den an eigner Stelle
Er ziehen hieß des Berglands Bahnen: —
Noch schmückt das Zeichen keine Schwelle.

Sie schreiten über Alpengipfel,
Vor ihnen gleiten zu Thale nieder
Des Berges vielgestaltige Glieder,
Lichtgrüne Matten, dunkle Wipfel:
Ringsum der Nachbarberge Kreis,
Granitne Wände, ewiges Eis:
Frei kann ihr wandernd Auge wallen
Durch manch Geheimniß der Alpenhallen.
Herr Otte rief: „O Gier, o Lust,
In schlürfen reiner Bergluft Hauch,
In ihren freien Wellen auch
In baden die befreite Brust!
Was mich beklemmt, fort schleudr' ich's weit,
Fort das Grimmen vergangner Zeit,
Wie Alltagskleider du von dir wirfst,
Wenn zum Altar du treten darfst."

Doch Wigant sprach: „Nicht so! Praleten
Zoll überall mich bergan, bergab,
Wie dieser treue Wanderstab,
Das treue Bild vergangner Zeiten.

So in den Grund der Gegenwart
Pflanz' ich den Stab nach Gärtnerart,
Dran ich mir ziehe ihre Rebe,
Daß sie in Ranken fröhlich schwebe
Und süße Traubenkost mir gebe:
War' nicht der Stab, es kröch' alltäglich
Die Ranke hin am Boden kläglich.
So muß ich hier auf Bergeszinnen
An deines Hofes Sitten sinnen,
Und der Gedanke wird mir wach:
Wir stehn in Gottes Vorgemach,
Wo jede Wand und jed' Geräth
Den Abglanz trägt der Majestät;
So mahnt mich jetzt der Stoß des Windes,
Der uns vom Haupte schlägt die Hüte,
Auch hier nicht schützt des Fürsten Güte
Vor'm Uebermuth des Hofgesindes."

Herr Otto sprach, umblickend viel:
„O störend Bild, o Widerspiel!
Dort Felsenstirnen scharf geprägt,
Der Gemse Sprung von jäher Wand;
Hier morsch Geröll vom Wind gefegt,
Kreuzottern winden sich im Sand,
Die Wasser, dort als Gletscherschollen

Sich fest im höchsten Bergschrund keilend
Als freie Wellen hier mit Grollen
Den Höhn entstürzend und enteilend.
Dort der kristallne Alpensee,
Des Berges Auge, schwärmend droben:
Unsern das Moor, o schneidend Weh,
Den Sumpf zu sehn so hoch erhoben!
Dort Tannen, die sich mächtig recken,
Wie an den Berg ihr Maß zu strecken,
Jed' einzler Baum ein Münsterthurm;
Hier zwergig Krummholz, farblos, siechend,
Jed' einzler Baum als Ranke kriechend,
Ein knieender Bettler, ein schleichender Wurm!"

Pfaff Wigand lächelt: „Wie sind so gleich
Der Berge Reich, des Hofes Reich!
Welch Widerspiel in nächster Näh':
Der kühne Sprung nach Gemsenbrauch,
Der Schlich der Kreuzesotter auch:
Da ist der tiefe klare See,
An dem ihr Bild die Himmel proben,
Da ist das Moor, o schneidend Weh
Zu sehn den Sumpf so hoch erhoben!
Hochschrunde gnug, sich einzukeilen
Für Gletscherherzen, die gleißend kalten.

Jnteß hinweg unaufgehalten
Die freien Wellen grellend eilen.
Wie Bergluft iſt die Hofluft auch,
Belebend, tödtend wirkt ihr Hauch:
Der Felsenmürnen ewi Gepräge
Sie härtet's doppelt ſcharf und rein,
Jnteß gemeinen Breckelſtein
Als Staub ſie wirbelt auf die Wege.
Was Leichtkraft iſt, das wird ſie wecken,
Was Kreltann' iſt, wird ſie ſtrecken.
An ihrem, keinen Wuchs zu meſſen:
Was Krummholz iſt, dem wird ſie preſſen
Zum Grund die Wipfel lichtvergeſſen.
Doch hier wie dort auf's Krummholz fahl
Fällt doch der erſte Sonnenſtrahl,
Weil hier wie dort, — mich läßt's verſtimmt, —
Krummholz die höchſten Höhn erklimmt.
Was ſoll dieß Bild? Dich ſoll's ermahnen:
Du pflanze dir gradwüchſige Tannen!"

Zu Thale wandeln ſie mit Schweigen,
Sie ſehn die erſten Hütten ſteigen,
Da jauchzt der Pfaff: „Ha Ruthards Zeichen!
Es ſchwankt ſein Alpenroſenſtrauß
Als Zeiger dort am Bretterhaus:

Den Seelenlabtrunk soll uns reichen
Solch Schenkhaus unter'm Blüthenschatte.
O Durst nach Gottes Ebenbilde!"

An offner Thür sie lauschen leis:
Da sitzt ein silberlockiger Greis,
Sein Töchterlein in Leibesschöne,
Ein Hirt, ein Jager, seine Söhne;
Sie alle hebe Kerngestalten,
Als hatten magische Gewalten
Vier Götterbilder aus Griechenhallen
Entführt auf nordischen Alpenhöhen,
In Marmor hauchend Lebenswallen,
Und sie gehüllt in Steirerloden.
Der Alte rührt die tönende Zither
Wie rieselnder Wellen keusch Frohlocken,
Wie Winkesschmeicheln in Wälderlocken,
Wie rasche Schläge der Hochgewitter:
Von Mund zu Munde wechselnd zieht
In kurzen Strophen das Alpenlied:
Vierzeilig jetzt, alowie getragen
Zum kecken Satz auf Gemsenbeinen,
Die stampfend das Gerolle schlagen
Gutmuthigen Trotz aus scharfen Strahlen;
Zweizeilig jetzt, alowie schweben

Auf Lerchenflügeln zu Sonnenauen.
Die Schwingen goldet der Jubel droben,
Doch netzt sie auch der Wehmuth Thauen
Wenn Poesie dieß Haus besucht,
Trägt sie den Sternenmantel nicht
Mit reicher wallender Faltenwucht,
Mit krausen Zierraths funkelndem Licht.
Den Kunst aus feinstem Stoff ihr wirkte
Und mit Symbolen und Chiffern umzirkte. —
Prunklos betritt sie diese Schwelle
Und bringt nur bunte Kinderbälle.
Jetzt singt der Hirt, der greise Mann,
Die Dirne drauf, der Jäger dann:
O seht, wie hier im Kreise sprangen,
Nun fortgeschnellt, nun aufgefangen,
Der Alpenkinder Liederbälle,
So leichte, farbenbunte, helle,
Wie luftgetragne Seifenblasen!
Doch spiegelt sich im Schaumkristall
Die Alpenwelt mit Wasserfall,
Mit dunklem Wald, mit lichtem Rasen,
Der Himmel selbst in Sturm und Ruh,
Manch gut Stück Menschenherz dazu,
Bis Ball und Bild in Schaum zerrannen. —
Pfaff Wigand unterbricht das Lauschen:

„Das ſind der Berge Menſchentannen,
Das iſt der Alpenwaſſer Rauſchen!“

Sie wandeln fort, doch Wigand ruft:
„Gi ſieh, da winkt am nächſten Haus
Das Zeichen wieder, der Alpenſtrauß!
Iſt gar ſo reich die Alpenluft
An Lieblingskindern, jenen gleich?
Mich dünkt, jetzt kommt ein Rothartſtreich.“

Sie lauſchen an dem Fenſter ſchon,
Da ſitzen Vater, Tochter, Sohn,
All ungeſtalt, des Blödſinns Beute,
Sie mißgeſtalte Krüppelleute,
Als hätt' ein unfreiwilliger Spötter
Geſchnitzt mit Stümperhand in Eile
Aus Kieferknorren mit ſtumpfem Beile
Zerbilder jener Marmorgetter:
Ein Kobold noch zum Zeitvertreib
Den Ort für Bein und Arm vermiſcht,
Der lange Arm den Boden wiſcht,
Das kurze Bein knickt unter'm Leib:
Drauf Zauberſpruch den Puppenmaſen
— Nußknacker und Alraun vermaſt, —
Ein Grottenleben eingeblaſen

Und Felsen an den Hals gehängt,
Daß selbst ihr Lachen knurrt wie Grollen,
Sterbrocheln scheint ihr Athemrollen,
Ihr Sprechen fernes Wehrufallen
Des Trunknen, in den Brunn gefallen.
Den engen Stirnenpfad beschritt
Noch kein Gedanke siegeslicht,
Des Munds verfallnem Schacht entglitt
Des Worts stoffreiches Erz noch nicht:
Im Antlitz nie das Lächeln spielt,
Dieß Elfenkind aus Rosengärten,
Nur aus den trägen Augen schielt
Ein Wehmuthtraum all des Entbehrten!
Unfolgsam sind der Willenskraft
Die Glieder, ohne Wahl gerafft
Vom Leib der Riesen und der Zwerge. —
Wigant neigt sich an Otto's Ohr:
„Das Menschenkrummholz ist's der Berge,
Der Unkenruf im Alpenmoor.“ — —

Da tritt ein Bergmann in die Stube
Und schüttet vor die Blöden frisch
Manch klingend Münzstück auf den Tisch,
Ein Theil des Wochenlohns der Grube:
„Zu füllen meinen Arm mit Kraft,

Hat euren Arm der Herr erschlafft:
Drum mit dem Sold gesunder Glieder
Erstatt' ich euer Erbtheil wieder."

Da zollt die schöne Sennerin
Manch Wecklein Butter in Blättern rein:
„Sucht mich das Aug' des Liebsten mein,
Euch dank' ich's mit gerührtem Sinn,
Die ihr auf euch zu meinem Frommen
Des Leibes jeden Fehl genommen."

Ein Jäger kam; vom Rücken glitt
Des feisten Bockes Keulenstück:
„Den scharfen Blick, den sichern Tritt,
Die feste Hand, das Schützenglück,
Euch dank', euch zahl' ich's gern zurück."

Da bringt ein junges Bauernweib
Des weißen Brots manch rundes Laib:
„Ihr, die von uns mild abgelenkt,
Was Leiber lähmt und Seelen kränkt,
Nehmt jede Makel, jede Klage
Vom Kindlein, das im Schooß ich trage."

Herr Otto sprach: „Dein heitres Lehren,
Wigand, hier müßt's ein Herz versteinen:

Was ich vergaß, hier lern' ich's: — weinen!
Und ehre meine ersten Jahren
Den Armen, die sie selbst entbehren."

Der Priester rief: „Ich aber finde
Nach einem eignen schöneren Stern,
Der auszusöhnen die Armen lerne
Mit Gott und ihrem Erdensünde."

Die Wandrer schritten stumm von hinnen,
Mit wunden Seelen, tief im Sinnen.
Zu Wigand kehrt sich Otto mild:
„Vom Hofgetrieb dein schalkhaft Bild
Wohl mußt's vor solchem Graun zerrinnen?"

Doch Wigand drauf: „Nicht will's zerrinnen!
Nur klarer ward's, daß ganz ich's deute:
Sieh neben Kraftgestalten wohnen
Verkommnen Geistes Krüppelleute
Wie an den Bergen, so um Thronen:
Hier mag wie dort mit Zeit und Ehren
Ein schöner Wahn des Volks sie nähren."

5. Alpengeister.

„Ich hab' es satt, im Buch der Welt
Zu lesen nur an deinem Lichte,
Als Kindlein, dem bei'm Unterrichte
Ein Lehrer tückisch den Finger hält
Auf jedem Wörtlein, jeder Letter:
Dein Finger hemmt mein eignes Sehn,
Zerknittert mir die reinen Blätter."
Da wendet Wigant sich zu gehn:
„Gi, so versuch's und lies' allein!"

Vor'm Sennenhaus auf einem Stein
Sitzt Otto horchend, spähend, sinnend.
Das Licht flieht zu den Höhn, zerrinnend,
Und Dämmrung sargt die Thäler ein.
Die Zeit ist's, wo die Nachtigall
Auf ihres Busches ragendstem Zweigen,
Daß weithin tone des Rufes Schall,
Sich wiegt, zu locken den Genossen.
Die Sennin aus dem Hüttenraum
Tritt an der Felswand steilen Saum.
Nun jauchzt ein Schrei, dort jauchzt er wieder,
Drauf hier und dort, bergan, thalnieder.

Frauenſtimmen, Männerrufe, gemengt,
Ein Floten ſüß vom Jubeln verſprengt,
Als ob durch girrende Taubenſchaaren
Ein brauſender Schwarm von Sperbern gefahren
In Lüften wogen, branden, verſchwimmen
Klangfluten rings in tonendem Streiten,
Ein wirrer Knäul verſchlungener Stimmen!
Doch Liebe faßt aus all den Fäden
Den rechten, ihre Bahn zu leiten,
Und lieblich löst und knüpft ſie jeden.
Horch wie die Stimmen ſich entwirren,
Je zwei und zwei in ſeligem Reigen
Sich dicht umkreiſen, ſich näher ſchwirren,
In Eins nun klingen und nun ſchweigen!
Ein Stimmenpaar erſtarb nicht ferne,
Dann ſüße Stille, ſchweigende Sterne:
Der Adler ſchwebt zum Felſenneſte,
Wildtaube flattert in die Aeſte.

Im Schweigen ſchwelgt das Alpenreich,
Da wird des Fürſten Seele weich:
„O ſeligen Alpenvolks Gemeine,
Hier fällt kein Opfer ſchnödem Ruhme,
Dein Leben iſt das Blühn der Blume
Und Roſen deine Grabesſteine!“

Da rinnt's wie Grabluft kalt aus Klüften,
Wie Geiſterſchauer weht's in Lüften:
Da regt ſich der junge Tannenſpreß,
Als ob er athme und Arme rege:
Ein Jäger wart's mit Stab und Geſchoß:
Er klimmt empor die Felſenwege,
Und wo er wandelt, ſchweben und ſchleichen
Geſtaltengleiche Nebel die Stege,
Wie um die Wahlſtatt Heldenleichen. —
Da rührt ſich der ſchwarze Grottenſpalt,
Grünarkt zum Körper und wird Geſtalt:
Ein Bergmann iſt's mit Schurz und Hammer,
Er fährt zur dunklen Grubenkammer,
Um ihn die blauen Flammen ſtreichen
Wie über Verſunkenen in Teichen. —
Da reckt ſich der dürre Strunk am Wege,
Ein Holzknecht wird's mit Beil und Säge:
Er wallt zum Schlag, dem ſchlachtfeldgleichen
Gewaltige Trümmer ſperren die Wege,
Nicht wehrlos äſen dieſe Leichen:
Und wo er zieht, aufflattern Raben,
Als lagen Erſchlagne unbegraben. —
Da ſtreckt ſich wachſend der Felſenblock,
Wird nun zum Haupte moosbewachſen,
Mit wilden Augen, krauſem Bart,

Ein riesiger Mönch in grauem Rock,
Er neigt sich an des Abgrunds Rand,
Schlägt Kreuze segnend über die Kluft:
Er blickt empor zu Grat und Wand,
Die Kreuze schlagend in die Luft;
Dann in des Schachtes Finsternisse
Und in des Gletschereises Risse
Wirft luftige Kreuze seine Hand.
So pflanzt er, Liebeswerks Vollstrecker,
In Lüften ganze Todtenacker
Von körperlosen Kreuzen ein,
Ein würdig Mal den todten Frei'n,
Die in der Alpen Leichenhallen
Namlos und unvermißt zerfallen:
Es drücke sie kein Leichenstein!

Des Fürsten Aug' entzückt's zu wallen,
Erstarkend, durch die mächtigen Massen,
Und Hochmuth will sein Herz erfassen:
„O groß Gefühl: dieß Land ist mein!
O Stolz, der Alpen Fürst zu sein!"

Was scholl da wie ein Lachen? — Nein,
Es klang entrollend nur ein Stein,
Springt räderschlagend über die Wände,

Doch ſtammſt's wie Beine, klatſcht wie Hände,
Ein Männlein iſt's, ein Alpenwichtlein,
Und mit ihm kollert und ſpringt ein Lichtlein:
Mein Lichtlein! Was er vor ſich rollt,
Das iſt ein laufendes Krönlein von Gelt.
Das ſpringt! Den Satz im Bogen ſieh!
Die Krone ſchießt zum Gletſcherſchlunde:
Wie tief! Horch, klang's noch nicht am Grunde?
Das Wichtlein winkt: „Gi, hole ſie!“

Jetzt ſchwingt ſich's wieder flink nach oben
Zur höchſten Bergeszinn' erhoben,
Die noch im Neſt des Frühroths glüht,
Der Schelm ſcheint ragenhaft bemüht,
Die königlichen Purpurdecken
Um den granitnen Schemel zu ſtrecken,
Als Thronſitz auf dem höchſten Joch:
Dann winkt er: „Gi, beſteig' ihn doch!“

Und neben Otto an der Wand
Ein niederflatternd Quellenband
Wogt nun wie Schleifen, blinkt wie Linnen,
Blüht wie ein Antlitz liebentbrannt,
Schwingt einen Stab in weißer Hand
Als lieblichſte der Schäferinnen.

Die Hirtin iſt's der Gemſenheerde:
Sie leitet Nachts die flinken Geſellen
Zu luftigſten Triften, ſüßeſten Quellen:
Ha, wie mit traulicher Geberde
Die Thierlein klug aus ihrer Hand
Den hellen Born des Gletſchers naſchen,
Die ſüße Kräuterſpende haſchen!
Nun tost und ſpringt hinab die Wand
Das ganze Rudel flink, kopfüber,
Die Hirtin treu in ihrer Mitten,
Durch's Eisfeld raſch, zur Kluft und drüber,
Bis ſie dem fernen Aug' entglitten.
Ein Schall von Wind, die holde Kleine
Umflatternd in verliebten Sitten,
Verrieth's: ihr Kleid hüllt Ziegenbeine!
„Ei, wer da muß mit Gemſen ſtiegen,
Mag ſich in ihren Schuhen wiegen:
Du aber, reicher Herr der Erde,
Nun zähl' und pferche deine Heerde!“

Der Vollmond hat indeß die Zinnen,
Ein rüſtiger Steiger, überklommen:
Geräuſchlos, ſtill iſt er gekommen,
Wie in die Seelen trauernder Frommen
Die lichten Troſtgedanken rinnen.

Von seinem Leuchten übergossen
Stehn scharf und klar die Berggestalten,
Um's Panzereis Waldmantels Falten,
Ein Kreis von ragenden Genossen,
Als säß' vom Marmorstuhl gehalten,
Vom Silberstrom des Barts umflossen,
Der große Karl und die Genossen,
Hier feierlich Gericht zu halten:
Sein Haupt trägt Stolz und milde Trauer,
Zur Grotte, stimmernd, wölbt sich die Nacht,
Der Mond als Lampe leuchtend wacht,
Und Otto's Herz ergreifen Schauer.
Es tönt kein Laut, kein Hauch sich regt,
Kein Halm, kein Blättlein windbewegt;
Das tiefe, kalte, ehrne Schweigen
Füllt die Beredtsamkeit der Oede.
Doch aus der Runde, wortesfroh,
Quillt's wie ein Lied, wie Stimmenreigen,
Das Schweigen selbst ward ein Gesang,
Der nicht durch's Ohr, durch's Herz nur klang:

Wir Berge sind die heiligen Wächter
Des reichen Hortes wohlbewahrt,
Den für die farbenden Geschlechter
Der Geist der Welten aufgespart.

Auf Erden ſei noch eine Scholle
Der Armen und Geknechteten Erde,
Das keinem Schwert je zinsbar zolle,
Und das kein Zepter je verderbe!

Unſcheinbar iſt, was wir bewachen,
Nur Eis und Stein, nur Luft und Wind;
Doch Quarz und Kohle, geraubt dem Drachen,
Wird reines Gold dem Freiheitkind.

Bezwing' uns du, der Welt Bezwinger,
Erhöh' dein Zelt in unſrem Stein,
Verſuch' den Schneeſturm, unſern Ringer,
Baſtard der Größe, wie biſt du klein!

Doch du, Bezwungener, aufwärts ringe,
Empor dich richtend an unſrer Hand!
Dein Herz hat auch, was Keiner zwinge:
Die tiefe Kluft, die eherne Wand!

Die Gletſcherkälte hat es auch,
Daran der Hoffart Strahl ſich ſplittre:
Hat Hochluft auch, an deren Hauch
Das Niedrige zu Staub verwittre!

Daß dich des Erdes nicht entblöße
Dein Zagen, ſtehn wir ſchutzbereit:

Die Freiheit nur iſt unſre Größe
Und unſer Zauber die Einſamkeit.

5. Eine Bauernhochzeit.

Die Wandrer ziehn auf Thalesſtegen,
Schon gaſtlich blinkt von fern entgegen
Der Kirchenthurm, des Städtleins Dächer,
Das ihnen füllt den Abendbecher.
Dieſelben Weges keucht ein Greis
Mit ſchwankem Tritt und bleicher Wange!
„Wohin, o Greis, in ſolchem Drange?“
„Ihr wohnt wohl hoch im ewigen Eis,
Daß ihr's nicht wißt: des Fürſten Fuß
Bewandelt jener Mauern Stätte:
Da raff' ich mich vom Krankenbette,
Mein Knie zu beugen, ihm zum Gruß.“
„Und dann,“ ſpricht Wigand, „dann zu fallen
Zur Grube noch vor deiner Stunde.“

Nun ſie des Weges weiter wallen,
Nur Schweigen, Trauern in der Runde!
Verſtummelte Bäume ohne Reiſe
Gleich Mördern, denen abgeſchlagen
Ein blut'ger Streich die Hände: ſie ragen

Zum Prunk am Zinnenrand der Veſte!
Es ſteigt kein Rauch aus feurigen Eſſen,
Kein Schlag der Hammer klingt zu Ehren,
Die Mühlen ſtehn wie eingefroren,
Und Pflug und Senſe ruhn vergeſſen;
Grauwell, als ob an dieſem Tage
Kein Brot auf Erden zu wachſen wage.
Ein unterbrochenes Gebet
Liegt dort das Feld, erſt halb beſä't,
Noch liegt des Sämanns Korb am Hage,
Er hat zum Feſt ſich fortgeſtohlen:
Jetzt ernten vor der Zeit die Dohlen.
Spricht Wigand bitter: „Auf allen Wegen
Der Fürſtenreiſe welch ein Segen!“
Doch Otto drauf: „Nicht wollt verklagen
Allein den Fürſten, vor deſſen Wagen
Ihr ſelbſt zwei lahme Gäule ſpannt:
Die Demuth und den Unverſtand:
Sprich, iſt zu ſchwer die Ladung dann,
Wie, oder zu elend das Geſpann?
Und wenn bei jedem Schritt durch's Land
Die eine Mähre den Schädel nickt,
Die andre ſich zum Kniefall ſchickt,
Sprich, will das Paar aus Ehrfurcht nicken?
Will's unter eigner Schwäche knicken?“

Sie ziehn durch's Thor. Feuranken winken,
Es läuten Glocken, Fähnlein blinken.
Am Rathhaus iſt ein Thron errichtet,
Drauf Rithart ſitzt, matt, abgerannt:
Als ob der Purpur ihn erdrücke,
Scheint Aug' und Körper wie vernichtet,
Erſchöpft ſtützt er die müde Hand
Auf's Zepter, wie auf eine Krücke.
Am Throne wallt ein Zug vorbei,
Landleute, Bürger, Klerisei:
Zur Kirche geht's: langſam bewegt
Ein Karren ſich, der allerlei
Hausrathes und ein Wieglein trägt.
Ein neues Bild den Fürſten labe:
Der Bauernhochzeit fröhlich Weſen!
Da ward ein armes Paar erleſen,
Das Städtlein feiert die Hochzeitgabe.
Ein Pfeifer ſchreitet vor dem Reigen,
Die Schwegelpfeife kreiſcht mit Macht,
Ein Pfeifer iſt's gar ſeltſam, eigen,
In ſtattlich ſchwarzer Manteltracht.
Auf's ſchwarze Sammtwamms niederrollt
Die Kette mit dem Pfennig von Gelt,
Das Haupt geſchirmt vom ſchwarzen Barett:
Doch wer ihn hört, dem [illegible]'t die Schneide

Des Schmerzes durch die Eingeweide!
Ein Zaubrer scheint's, der von der Kette
Gelöst des Mißlauts böse Geister;
Doch sühnt er's selbst, — sein Blut ist Eis.
Auf seiner Stirne perlt der Schweiß.
Das ist des Stadtleins Bürgermeister;
Er kann sich's heute nicht versagen,
In's Fürstenherz sich einzupfeifen:
Ach, wenn zur Flöte Schöffen greifen,
Wenn auf dem Rathhaus Pfeifer tagen,
Ist's gleiche Musik und gleich Behagen!
Das Brautpaar naht, — welch herrlich Paar!
Der Straus am Hut wirft böse Schatten
Auf's Antlitz doch des künftigen Gatten: —
Ist in des Bräutchens Lockenhaar
Der Kranz so schwer, daß seine Schwere
Ihr schönes Haupt zu Boden kehre?
Am Busenstraus die Perlen rein
Sind's nur der Morgenthau allein,
Der Heimathfluren Abschiedszähre?
Ein Balkenbau ragt auf der Straße,
Da tröpfelt Wein aus hohem Fasse,
Da ruft die Inschrift: „Kommt, die dürsten!
Reich quillt der Gnadenborn des Fürsten.“
Doch die da kamen, dran zu nippen,

Verziehn vom derben Trank die Lippen.
Am Marktplatz nur Sankt Florian
Ist heiter und thut wohl daran,
Sein blechern Fähnlein ist neu geglänzt,
In blanken Panzer ist er gethan,
Mit neuem Heiligenschein umkränzt:
Zu Fürstenehr' die Bürgerlade
Staffirt' ihn neu vom Haupt zur Wade.
Herr Otto sah schier nicken den Blanken,
Wie um zu grüßen und zu danken.

Da naht dem Bräutchen Otto leise.
„Ist's hier zu Land der Bräute Weise,
Den feuchten Blick zum Grund zu schlagen,
Wie bangend vor den Wonnetagen?“
Dem Aug' der Maid entstürzen Thränen.
„Herr, nur das schönste Brautpaar tauge,
So sprachen sie, vor's Fürstenauge!
Sie wählten mich und mir dann — Jenen;
Sie wählten nicht, die blinden Thoren,
Den Liebsten, den mein Herz erkoren,
Den Schönsten, den dieß Thal geboren!
Auch konnt' er nicht in's Kleid sich pressen,
Dem sie zu knapp das Tuch gemessen;
Ein Bürschlein ist's so wunderprächtig,

Doch schulterbreit, von eurem Maße, —
Ach, wem der Wohlthat Röcklein passe,
Der muß von Wuchse sein gar schmächtig!
So wart mir dieser fremde Mann,
Und, ach, vier Herzen bluten dran."
Herr Otto spricht: „O bittres Scherzen!
Bei andern Blumen, die sie heut
Dem Fürsten auf den Weg gestreut,
Sind auch, ich seh's, geknickte Herzen:
Sie sollen blühn, erfrischt, erneut!
Gleicht mir dein Liebster, scheint gemacht
Mein Röcklein ihm zur Hochzeittracht;
Dünkt's wem zu schlicht, dem mag er sagen:
Mein Landesfürst hat's selbst getragen,
Ihr mögt den dort zu Throne fragen.
Du Bräutigam mit der finstern Stirne,
Dort, seh' ich, weint noch eine Dirne:
Wohl glänzte, wenn sie wieder lachte,
Im Wiederschein dein Antlitz sachte.
Dem Dirnlein such' ich einen Freier,
Aussteuern will ich selbst die Feier.
Ein hellroth Röcklein soll sie kleiden,
Ein flimmernd Mieder, Bänder von Seiden,
Der Schneider karge nicht im Maße,
Daß noch das Kleid nach Monden passe.

Doch daß ich selbst nicht ganz entbehre
Des Hochzeitstaats, o Fürst, gewähre
Mir mild von deinem Uebermaße! —
Nur euren Spielmann müßt ihr tauschen:
Ich weiß den Mann, dem süß zu lauschen,
Der euren Socken Flügel bringe,
Daß euch des Wohllauts Woge schwinge,
Und Stern' und Mond sich drehn im Ringe!"

Da springt vom Thron Nithart behende
Und reißt vom Haupt den Herzogshut,
Vom Leib den Purpur, als ob Glut
Ihm lohte sengend um die Lende:
„Fort, unbequeme Maskentracht,
Du Nessushemd, wenn nicht die Macht
Des rechten Herzens drunter schlägt!
O wonnig Heimathlaut der Lieder,
Du rufst, du winkst, dein bin ich wieder!"

Pfaff Wigant meint: „So frohbewegt
Ward noch kein Purpur abgelegt."

Zwei Träumer.

Traumgeister ziehn durch's Kärnthnerland,
Sternlose Nacht umhüllt das Thal,
Es zuckt nur eines Lichtleins Strahl
Durch dunkler Bäume Zweigerand;
Ein Falter, der vom Glanz verwirrt
Am Lichte jenes Fensters schwirrt,
Er könnte sehn den Bauersmann
Die greise Hand zum Abendsegen
Auf's blonde Haupt des Sohnes legen,
Und lauschen ihrer Zwiesprach dann.
Weib und Gesind ist längst zur Ruh,
Der Alte klappt sein Kelchglas zu
Und mustert flüchtigen Blicks am Ständer
Die neustaffirten Festgewänder,
Langt dann vom Wandbrett feierlich

Ein Kerbholz, staubig, spinnumwunden,
Ein Buch, in braune Haut gebunden,
Und wendet zu dem Jungen sich:
„Zum Wächter seinem alten Recht
Betraut das Land mein alt Geschlecht;
Der Pflug schrieb in die Feldmark tief
Uns ährengolden den Ahnenbrief.
Durch meinen Mund, durch meine Hand
Ergibt dem Fürsten sich das Land,
Und will zu Thron sein Herzog schreiten,
Muß Einer unsres Stamms ihn leiten
Zum Fürstenstein, dem unbequemen,
Von ihm den alten Eidschwur nehmen
Und Landesbrauch mit ihm vertragen;
So gilt's zu Recht seit alten Tagen.
Dieß Kerbholz ist mit seinen Schnitten
Hauschronik uns und Fürstenbuch;
So oft ein Ahn nach Vätersitten
Empfing des Fürsten Eidesspruch,
Ward in dieß Holz ein Strich geschnitten;
So schneid' ich morgen wieder einen.
So bündig faßt kein Schreiber sich,
Hier ist ein Fürst nichts als ein Strich.
Vielleicht die Alten mochten's meinen
Dem Schenkwirth gleich, der seinem Zecher

Ankreidt die unzähligen Becher,
Mit jedem Strich an eine Schuld
Erinnernd, ach, und an — Geduld.“

Der Knabe sieht ihn an mit Staunen,
Dann wagt er bang ein schüchtern Fragen:
„Hört sprechen doch die Herzogleute:
Die rechte Sitte taugt nicht heute:
Die alten Possen, Schnurren, Schnacken
— Wer wisse noch, wie man sie konte? —
Mögt ihr zum rostigen Zeuge packen!
Befahrt von Otte nichts zu Leide,
Sie sagen ihn so freh, so gut,
Der, was uns frommt, freiwillig thut:
Was braucht es da der hinkenden Sitte?“

Der alte Bauer lächelt mild:
„Die Antwort geb' ich dir im Bild.
Weil heut der Himmel wolkenrein,
Vielleicht noch morgen Sonnenschein,
Willst du dein schirmend Dach abtragen?
Weil in den dürren Sommertagen
Der Waldbach friedlich murmelnd schleicht
Und nicht des Steindamms Wand erreicht,
Des Dammes Schutzwehr willst du zerschlagen? —

Volksbräuche ſind der Landesſitte,
Was Epheu's Klammern alten Mauern,
Er hält ſie feſt, daß ſie noch dauern,
Wenn längſt zerbröckelt die andern Kitte:
Das fahle harte Geſtein verſtecken
Sie weich in immergrünen Decken.
Da wird wohl auch im ſchlichten Grün
Ein glückbegabtes Aug' entdecken
Sein reiches, doch verborgnes Blühn.
Mit allen Lebensfaſern hängen
Und wachſen ſich die Ranken ein,
Daß, ſie zu löſen vom Geſtein,
Den ganzen Bau du mußt zerſprengen.
Drum ſchilt du Landesbrauch nicht ſcheltend,
Und auch ſein Rauhes laſſe gelten!
Du kennſt in unſrem Alpenland
Den Fels, der graue Mönch benannt;
Ein Block in's, formlos, vielgefaltet,
Mit hundert Klüften, Schrunden, Ritzen,
Mit ſcharfen Kanten, ſchroffen Spitzen;
Willſt du am rechten Standpunkt halten,
Wird mitte Form, was früher rauh,
Die Ecken ſchmelzen zum Gliederbau,
In Händen, die's Breviarium halten,
Die tiefen Riſſe zu weichen Falten.

Du ſiehſt vor dir den Anachoreten.
Vielleicht für uns, zum Himmel beten.“

Der Knabe ſchlägt die Augen nieder,
Doch bald, zwar zaghaft, fragt er wieder:
„Ich weiß nicht, was mein Herz bedrückt
Und ſtets vom Herzen Otte ſcheucht:
Ein Fürſt und macht ſich ſo gemein!
Kommt wie ein Senn auf Alpenfirnen.
Schwingt wie ein Knecht des Dorfes Dirnen
Mit kecker Hand in luſtigem Ring,
Zieht mit den Burſchen wie ein Gleicher,
Geht ſchlicht im Jagdgewande, ein ſo Reicher!
Sein freundlich Grüßen, huldig Neigen
Macht alle Herzen ihm zu eigen.“

Der Greis verweiſet ihn ſtreng: „Das glaube:
Ein Rieſe, der ſich neigt zum Staube,
Sucht was im Staube, das er klaube;
Du hüte dich, das glaube wieder,
Vor'm Thurm, der nickt, vor'm Berg, der ſich bückt.
Und neigt er gar zu dir hernieder,
Dann, armer Schelm, biſt du entrückt!
Was ragen ſoll, laß ragen einſam,
Nur groß iſt's, weil es nicht gemeinſam!

Ich spür' es wohl, mein Sohn, mein lieber,
Der Hofwind, der hereingepfiffen
In's Kärnthen, hat auch dich ergriffen:
Im Lande schleicht das Wechselfieber.
Dem Kranken aber, der gelehrig,
Bring' ich den Heiltrank tausendjährig."

Der Alte hat gelöst die Spangen
Des Buchs, geblättert in den Bogen,
Vom Haupt das Käpplein dann gezogen
Und laut zu lesen angefangen:
„Und also meldet Samuel dem Volke,
Das einen König sich erbeut mit Fleben:
So sprach der Herr zu mir aus seiner Wolke:
Dieß ist des Königs Recht, so wird's bestehen:
Er wird die Söhn' euch nehmen und sie setzen
Auf sein Gefährt', auf seine Kriegeswagen
Als Reiter und als Hauptleut' seinem Troße,
Vor seinen Wagen als Trabanten hetzen.
Wird machen sie zu Frohnern, Ackerleuten,
Sein Korn zu schneiden, sein Gereut zu reuten,
Zu Schmieden auch, den Harnisch ihm zu nähen
Und seines Wagens Schienen zu besehen:
Wird nehmen eure Töchter und sie wählen,
Daß sie ihn salben und sein Brot ihm rösten:

Wird nehmen euch von Aeckern, Oelbaumhainen
Und Rebenbergen ſchier den allerbeſten
Und ſchenken dann an ſeiner Knechte einen;
Wird nehmen euch von Garben, Schwaden, Aehren
Den Zehnt und ſeinem Kämmerling ihn geben;
Wird eure Jugend, Knecht' und Mägde, nehmen,
Sie werden ſeinem Tagwerk ſich bequemen
Und eure Gicl ſeine Laſten tragen:

Fragluſtig drängt der Knabe zum Wort,
Abwehrend fährt der Alte fort:

Und eure Gicl ſeine Laſten tragen:
Den Zehnten wird er nehmen eurer Heerden,
Ihr aber werdet ſeine Knechte werden.
Da werdet ihr den Herrn mit Schrein und Klagen,
Vor eures Königs Angeſicht, beſchwören,
Des Königs, den ihr einſt euch ſelber gabet;
Am ſelben Tag wird euch der Herr nicht hören,
Dieweil begehrt ihr einen König habet."

Der Greis bedeckt das Haupt und legt
Die Hand auf's heilige Buch bewegt:
„O Sohn, dieß iſt der Jungbrunn alt,
Drin ewig friſch der Heilquell wallt,
Drin bade des Geiſts gebrochene Schwinge.

Daß Klugverjüngung ſie durchdringe:
Drein tauche tief die freie Seele,
Daß ſie in ihrer Kraft ſich ſtähle! —
Ich denke, des Himmels Wölbung klar
Iſt eine Schmiede wunderbar,
Und jener alte Fürſtenſtein
Mag ein gefeiter Amboß ſein,
Der Herzogseid dazu der Hammer;
So wird ein Fürſt, bös, unbefriedet,
In einen guten umgeſchmiedet,
Willkühr gelegt in eherne Klammer.
Drum, will es Gott, ſo ſoll es währen!
So lang noch jener Jungbrunn quillt,
So lang noch dieſer Eidſchwur gilt,
So lang der Fürſtenſtein in Ehren,
Steht auch urächt und ungeſchwächt
Das alte, freie, ſtolze Recht.“

Er ſenkt zum Buch der Sterne Zaum
Und träumt im Wahren, immer weiter
Fortklimmt an der Gedankenleiter,
Der Zukunft einen ſchönen Traum.

Unfern dem Hauſe traben Reiter,
Fürſt Otto mit der Reißigenwacht:

Graf Pfannberg, einer der Begleiter,
Dem Herzog leis anſetzend, lacht:
„Seht, Herr, dort jenes Lichtleins Glut,
Das iſt des Ertlings Bauernhaut,
Des Manns, der Kärnthens Herzoge macht!
Geſammten Volkes Macht und Bann
Vereint in dieſem Haus und Mann:
Wie all die Lichtflut, deren Wogen
Bei Tag erfüllt des Thales Gleiſe,
Ihr Leuchten jetzt zurückgezogen
In jenes einen Lichtleins Strahl!“

Der Herzog ſprach, halb laut, halb leiſe:
„Und dieſes auch erliſcht einmal.“

Auf duftigem Heu im Tennenraum
Lag Ertlings Schäfer auch im Traum:
Ein greller Traum! — hinſchaukelnd reißt er
In raſche Wirbelflut den Schläfer,
Als neckten die bunten Gaukelgeiſter
Gemähten Blumenvolks den Schäfer.
Bald fühlt er ſich im Ruck entſchweben,

Dem Land und seiner Zeit entglitten,
Bald dann in seiner Heerde mitten
Bläst er sein Rohr, wie gestern eben.
Bald sieht er Menschen mit Lämmermienen,
Bald Schafe, die sich Männer schienen,
Doch mählich mag des Traumes Walten
In solches Bild sich ihm gestalten:

Es war ein böser Wolf vor Jahren
In alle Landesheerden gefahren;
Manch Schäflein, von seinen alten Herren
Gehalten bös in allen Dingen,
Ließ lieber sich vom Wolf verschlingen,
Als wieder in mersche Hürden sperren.
Sieh, da beschlossen die Landeshirten
Zurückzuleiten die verirrten,
Hinfort sie vor der Schur zu fragen
Und Scheerenbrauch mit ihnen zu tagen.

Und wieder solch ein Tag ist's heute.
Im festgeschmückten Pferch versammeln
Sprungsüchre sich, mit Lämmern, Hammeln:
Horch, jetzt ertönt ein hold Geläute!
Ein feist Leithämmlein, schädelschwingend
Bewegt ein Glöcklein, lieblich klingend.

Ein Täublein ließ zugleich von ferne
Der Hirt auffliegen in die Sterne.
Ein Zeichen iſt's dem wolligen Volke,
Kniebeugend zu blinzeln in die Wolke.
Das Täublein will zum Himmel fahren.
Doch zappelnd müht's umſonſt die Schwinge.
Der Hirte hält's an Faden und Schlinge.
Will ſich's für's Jahr noch dienſtbar ſparen.
Die Heerde hat ſich wieder erhoben,
Die Taube trauert im finſtern Koben.

Da in'den Pferch mit Einem Satze
Einſpringt des Hirten großer Hund,
Sanft Blöcken gibt ſein Kommen kund:
Er hält ein Blatt in ſeiner Tatze,
Ein ſchönes Halsband bunt umfing
Den Nacken, dran ein gleißendes Ding.
Nun auf die Schnauze ſetzt er Brillen
Und lieſt: „Feinſchürige, Wollgeborne,
Nie gnug zu Scheerende, gnug Geſchorne!
Zu künden euch des Hirten Willen
An ſeiner Statt bin ich der Erkorne.
Er ſorgt für euch, liebt euch wie Kinder,
Und wie er die nicht ſcheeren kann,
Erſpart' er's gern auch euch nicht minder.

Schwer iſt die Zeit! Was er auch ſann,
Erhaltung eurer Ställ' und Scheuern
Muß ſeinen Haushalt ſtets vertheuern:
Drum will er, — zwar mit Widerſtreben,
Sein Vaterherz wollt' euch's erſparen, —
Statt Eines Vließes, wie ſeit Jahren,
Sollt jährlich ihr nun zwei geben."

Er ſprach's und ſprang von ſeinem Platze
Zum Pferd hinaus mit Einem Satze:
Dann auf ſein widerhaarig Fell
Flink hängt er einen Schafpelz hell,
So ward der Schafbund Hundſchaf ſchnell.
Drauf ſpringt er wieder mit Einem Satze
Zum Pferd hinein, zu ſeinem Platze:
„Ganz bin ich Schaf nun, Eures Gleichen!
Nur einem ſolchen kann's gebühren,
Vorſitz in dieſem Kreis zu führen.
Drum ſchenkt mir des Vertrauens Zeichen.
Laßt uns berathen, gemeinſam, frei,
Was zu erwiedern dem Hirten ſei."

Ein Blarren laut, ein Blöcken leiſe
Ergeht jetzt murmelnd rings im Kreiſe:
Nur einige Lämmlein, fremm, unſchuldig,

Mit Rosabändern um den Kragen,
Verhielten ſtill ſich und geduldig.
Ein ewig Nicken war ihr Sagen:
Das ſind die Erkornen aus den vielen,
Mit denen des Hirten Kinder ſpielen.

Ein Sprungaſter ſprach: „Ananasmeißen
Zu unſrer Kraft dieß Doppelbeeren,
Das Landesklima nicht zu vergeßen!
Den Hirten ſelber bringt's in Nöthen,
Wenn wir das zweite Vließ entbehren;
Der harte Winter wird uns tödten!
Die karge Trift auf magrer Scholle
Kann zwiefach nicht erſtatten die Wolle."

In's Wort fällt ihm ein Widder ein:
„Wenn unſer Vließ wir ſollen ſteuern
Zu ſeinen Ställen, Pferchen, Scheuern,
So kann die Schur erſpart uns ſein:
Wir leben lieber ganz im Frei'n
Und können ſeines Stalls entrathen!"

Doch Hundſchaf rügt: „Kommt mit was Neuen!
Des Schafs Hauptfehler iſt Wiederkäuen."

Ein andres Schäflein kam zu rathen:
„Laßt willig uns das Vließ gewähren,
Doch könnten wahrlich wir entbehren
Dieß Zwicken, Zwacken, Reißen, Ritzen!
In lindere Hand geb' er die Scheeren,
Daß sie die Haut auf's Blut nicht schlitzen."

Doch Hundschaf drauf verweist es bulzig:
„Nur euer Zappeln ist dran schuldig:
Drum haltet unter der Scheere geduldig!"

Ein andres sprach: „Bei schmerzenden Schnitten
Laßt uns des Wehschreis Gunst erbitten."

Eins meint: „Zu flehn bei Schäfers Gnaden
Umhessre Hunde möcht' ich wagen;
Statt uns zum Pferch manierlich zu jagen,
Beißt dieser Köter uns in die Waden."

Sein zwiegespalt einfältig Wesen
Fühlt Hundschaf im Schafhund verletzt,
Doch siegbewußt er laut versetzt:
„O der Verlaumdung auserlesen,
Verfangend sich in eignen Pfaden:
Denn Schafe haben keine Waden!"

„Vließträger, ekel, auserkoren!“
Ein jüngres ſprach's, „Glaubt nur, geſchoren
Wird nur, der will geſchoren ſein!“

Doch Hundſchaf lächelt lüſtig ſein:
„O dreiſte Irr- und Ketzerlehre,
Von der euch bald der Strick bekehre
Am widerſpenſtigen Gelenke!“

Forteifert jenes: „Wir geben, ich denke,
Zwei Vließe nicht, nur eins allein;
Mein Antrag ſei entſchiednes Nein!“

Ein trutzig Blöcken rings: „Nein, nein!
Wir wollen nicht geſchoren ſein!“

Hundſchaf faßt nun zum Kern das Tagen:
„Da ihr ſo freudig eingewilligt,
Zwanglos die Doppelſchur gebilligt,
Für ſolches Vließentgegentragen
Muß ich des Hirten Dank euch ſagen.“

Er nickt und ſpringt von ſeinem Platze
Zum Pferch hinaus mit Einem Satze;
Der Schafpelz, den er trug ſo eben

Blieb unterwegs in Dornen kleben,
Und wieder kreist im Hürdenrund
Wie sonst der alte große Hund.

Man schor die Heerde nach Belieben,
Nun eben weil es Schafe blieben.

Da weckt den Träumer Morgenläuten;
Wie deut' er, was er sah im Schlafen?
Er stellt's dahin: — nicht viel zu deuten
Gibt's, daß ein Schäfer träumt von Schafen.

Herzogsstuhl und Fürstenstein.

O Freiheit, voller Glockenklang,
Verschmilz die Sekten zur Gemeine
Um deiner Martyrer Gebeine!
O Freiheit, heiliger Schlachtgesang,
Berausche mit deinem stolzen Schall
Die Herzen deiner Streiter all,
Gefüll' sie ganz, daß kein andrer Traum
Beim Rollen des Kampfs drin finde Raum!
Musik, geheimnißvolle, liegt
Im Heeressturm, im Lärm der Schlacht,
Im Staub, der über's Blachfeld fliegt,
Im Todesstöhnen, im Waffentosen;
Da faßt ein Rausch, der Helden macht,
Den weichsten Knaben, den Muthlosen,
Und bringt zurück der Wangen Rosen,

Die, bangend, vor der Schlacht erblaßten:
Als flög' ein Aar auf ſeinen Helm,
Kommt Glut und Muth dem feigſten Scheln
Doch wehe, wenn die Waffen raſten,
Und müßig wandern dürfen Gedanken
Zu dem was iſt, zu dem was war,
Zur Blüthenlaube mit flimmenden Ranken,
Zur Liebſten daheim, zum bekränzten Altar,
Zum Mütterlein, das des Stabs entbehrt,
Zum Acker, der des Pflügers begehrt,
Zu künftigen dürren Siegeskronen,
Die alle ſchweren Kampfs nicht lohnen,
Zu Feldern ſchon verlorner Schlachten,
Ruhmarm, doch reich an Leichenfrachten.
Ach, ſolches Sinnen kann entmuthen
Die freudigen Herzen, für dich zu bluten,
Und ſolche Ruheriſt der Waffen
Kann Memmen faſt aus Helden ſchaffen!
Ach, Schmerzen weckt's und Ungeduld,
Zu ſehn in jedem Erdenthale
Die Trümmer alter Freiheitmale
Zerſchellt durch ſeiner Söhne Schuld!
Wie bitter, noch bewundern müſſen
Der frevlen Feinde Liſt und Kraft,
Die Götterbild und Säulenſchaft

Hinſchleudernd treten mit den Füßen!
Drum möchte faſt die Muſe zagen,
Seitab vom Kampffeld euch zu leiten,
Wo jetzt der Freiheit Schlachten ſchlagen,
Zu eines Thales fernen Hagen,
Das einſt auch ſah der Freiheit Schreiten,
Die jetzt verbannt, verhöhnt, vergeſſen:
Nur Steine ihr Gedächtniß wahren,
Den Menſchen Schande zu erſparen.
Muthlos zu Boden könnt' euch's preſſen!
Doch nein! So herb iſt ſolche Trauer,
Solch tiefer Fall ſo ſchmachbedeckt,
Daß er, ein reinender Wetterſchauer,
Uns Alle warnt, ermannt, erſchreckt,
Die Ringer, die noch glühn im Strauß,
Befeuernd: Harret aus, harrt aus!
Den Sieger, der erkämpft das Beſte,
Ermunternd: Halte feſt, halt' feſte!

Vor Jahren, wenn vom wälſchen Strand
Der Wandrer durch das Kärnthnerland
Die Bahn zur deutſchen Heimath nahm
Und durch das Moos des Zollfelds kam,
Und ſah die Rinderheerden im Raſen
Getränkt aus Römerſarkophagen,

Und Lämmer an Marmortafeln grasen,
Als ob sie die Schrift zu lesen wagen,
Und Kinder spielen mit rostesedeln
Schaumünzen der Cäsarenzeit,
Wie Todtengräberjungen mit Schädeln:
Da staunt' er, daß zerstreut so weit
Der alten Roma Riesengebeine,
Und achtete wenig der einzeln Steine.
Da liegt ein Block auch, uralt, fahl,
Vor seinen Füßen am Straßenraine:
Das ist ein altes Freiheitmal.
Besäh' er sich's genau, er fände
Rücklehne, Stufen, Seitenwände,
Reb zum Gestühl den Block behaun.
Hier gab der Fürst einst diesen Gau'n
Die Lehn, nachdem er selbst das Land
Zu Lehn erst nahm aus Bauershand.
Jahrhunderte entnervter Zeit
Umspannen, ekle Steinmenbrut,
Mit Schleiern der Vergessenheit
Den Stein, der dumpf im Meere ruht,
Dran wilde Keuler die Flanken reiben,
Drauf Zunftgesellen die Namen schreiben.
Kein Laut, kein Kranz, kein Liedermund
Gibt dieses Steins Bedeutung kund.

Kein Zeichen will zu ſprechen wagen,
Und Sinn' in's hier, nach Freiheit fragen.
So ſprachverwirrend war die Zeit,
Daß ihrer Weiſen Gilde im Streit,
Ob die verwitterte Schrift am Stein
Mag Römiſch oder Wendiſch ſein? —
Gleichmüthig zieht der Wandrer vorbei,
Als ob's ein Stein wie ein andrer ſei.

Manch Einzler nur in ſeltnen Tagen,
Dem Freiheitglut durch's Herz geſchlagen,
Bleibt ſtehn und nimmt ſein Mützlein ab,
Bohrt in den Grund den Wanderſtab
Und lehnt ſich dran und lauſcht und lauſcht,
Wie's von den dunklen Bergen rauſcht,
Die ernſt das grüne Thal umſtehn,
Den Katafalk der Freiheitleiche,
Mit Trauerflüſtern, Händeringen,
Wie Leichengäſte anzuſehn.
Er lauſcht, wie ſich im Luftbereiche
Die Glockentöne ſanft verſchlingen
Vom alten Dom Maria Saal,
Dem Heerdenläuten aus dem Thal:
Es hallt ſo bang, als ob noch heute
Der Freiheit Todestag es laute.

Auf des Gestühles Quadernbau
Ergießt sich linder Abendthau:
Nein, Thränen sind's, die zu den Steinen
Die freien Wolken niederweinen.
Umsonst! weil Wolken, Wälder, Glocken
Nicht kämpfen statt der Herzen, die stocken!

Jetzt ist es anders! Der Enkel Reue
Umgab mit Glanz den Stein auf's Neue:
Vier Bäumchen sprießen aus den Matten,
Liebreich das Mal zu überschatten;
Gefegt, besandet ward der Plan,
Mit ehernem Lanzengitter umfahn,
Drauf Goldschrift ruft dem Wandrer zu:
Vor „Kärnthens Herzogsstuhl" stehst du!
Das ist wohl schön, doch spät, zu spät!
Manch ein Jahrhundert hat's verweht.
O hätten sie damals gefegt, entrückt
Unkraut, das Gottessaat erdrückt!
O hätten sie damals treu gesä't
Zu kräftigem Wurzeln, mildem Blühn
Den ächten Kern, der saatengrün
Und freiheitstolz in Herzen ersteht!
Damals gezogen um dieses Mal
Die Lanzenwand von bestem Stahl!

Ihr Männer selbst sollt sein die Lanzen,
Gereiht um diesen Stein der Ehren,
Dem Angriff und Verfall zu wehren:
Seid wandelnde Burgen, lebend'ge Schanzen,
Die kein Erstürmer beugen kann!
Was ist die Lanze ohne Mann?! —
Dahin! Wenn euch der Putz gefällt,
Mir ist's ein Schminken nur der Leiche:
Der Schmerz bleibt immer der tiefe, gleiche!
Ihr habt den Ekel ihm gesellt.
Lebendig durch die Völker schreite
Der Ruhm und sein geweiht Geleite;
Doch starb er, mahnt uns an sein Sterben
Nicht stündlich mit euren ehernen Scherben!
Soll Steinschrift eurem Hirn ersparen,
Die Last des fremden Ruhms zu wahren?
Schlecht tilgen Bilder marmorn, erzen,
Die Schuld der dankvergessnen Herzen.
Dahin, dahin! Nur einen Frei'n
Seh' ich vor mir: ein Vögelein!
Das nimmt vom Herzogsstuhl Besitz,
Als sei's der Aar des Zeus mit dem Blitz!
Jetzt schwingt es singend sich feldein
Gen Karnburgs Höhn zum zweiten Stein,
Ein andres heiliges Mal dem Land.

Das sie den „Fürstenstein“ genannt.
Da sitzt's und blickt so stolz einher,
Als ob's der Herzog, nein, noch mehr!
Als ob's ein Bauer Kärnthens wär',
Wohl Gtling selbst, der einst hier saß
Und setten Blicks Herrn Otte maß.

Dem Vöglein gleich fliegt weit, gar weit
Mein Herz zurück in ferne Zeit.

Der Gtling sitzt auf dem Fürstenstein
Aufrecht und fest und spabt thatem;
Sein Haupt beschirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umfließt,
Sein Fuß im groben Bundschuh ruht,
Den eine rothe Schleife schließt;
Ein rother Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wammse steckt,
Vom grauen Mantel überdeckt:
Den Feltsack hat er umgehonallt
Mit Käs' und Brot, der Gotteegabe,
Sein Arm stützt sich am Hirtenstabe.
Wie um den Fels das laute Meer
Braust Stimmgewoge ringsumher,
Hier wendischer Laut, dort deutsche Klänge:

So fern im Thal liegt keine Tenne,
So steil am Berg ragt keine Zinne,
Die Beten nicht gesäumt zur Menge:
So tief im Erzberg liegt kein Schacht,
Der nicht entsäumt die Knappenwacht.
Der Stien Zug theilt das Gedränge:
Doch ob sich's hinter ihm auch schließt,
Ihr seht an seiner Farbenhelle,
Wie er durch's dunkle Volksmeer fließt. —
Als ob den grünen Inn ihr säht
Inmitten fahler Donauwelle,
Wie er allein, getrennt noch geht:
Und müssen vor des Weltent's Tagen
Doch beid' in Eins zusammenschlagen!
Der Herold wallt den Zug voran
In Landesfarben angethan,
Auf seiner Brust das Wappenbild:
Drei schwarze Leu'n im goldnen Schild,
Und Oestreichs rothes Feld dabei,
Vom weißen Gurt getheilt in zwei.
Kreuzträgern nach Prälaten schreiten,
Laurenz, der Bischof Gurk's, inmitten.
Dann wallt der Landesherren Kern,
Der Graf von Görz, Pfalzgraf des Lands,
Graf Pfannberg, Kärnthens heller Stern,

Herr Lichtenſtein, ein Name wie Glanz,
Mit ihm der gewaltige Auffenſtein,
Freiherr Sonneck aus felſigem Krain:
Die Fähnlein rühren die Flügel im Winde,
Von Gelte klirrt das Hofgeſinde,
Der Herzog Otte tritt zum Stein,
Am Haupt den ſchweren Herzogshut,
Um ſeine Schultern wallt die Flut
Von Purpurſammt und Hermelein:
Ihn engt das langentwohnte Kleid
In ſolcher ſchönen Sommerszeit,
Er denkt: nicht ſo viel Sammt verſchneidet
Der Herr, wenn er die Lilien kleidet.

Da rief der Gring: „Sagt, wer naht
Im Prunk beſtickten Gewandes?“

Der Herold ſprach: „Der Fürſt des Landes.
Auf ſeinen Sitz führt ihn ſein Pfad!“

Der Gring drauf: „Ich will nur wetten,
Wenn er gewerben Meinesgleichen!“

Herr Otte geht, doch kehrt er bald
Der Prunkluſt bar, ſchlicht an Gewand:

Sein Haupt beſchirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umſchlingt,
Sein Fuß in grobem Bundſchuh ruht,
Den eine rothe Schleife ſchlingt;
Ein rother Bart den Leib umwallt,
Der knarrt im grauen Wammſe ſteckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Zeitſack hat er umgeſchnallt
Mit Kalk und Brot, der Gottesgabe,
Sein Arm ſtützt ſich am Hirtenſtabe.
Ein Page rechts führt an der Leine
Ein abgemagert ſchwarzes Rind;
Ein Page links lenkt durch die Steine
Sorgſam ein Pflugreß lahm und blind.

Der Gdling frug: „Nun ſagt mir an:
Wer iſt der ſtolze Bauersmann,
Vor dem die Banner niederſchwenken,
Ihr Haupt die Landesherrn ſenken?“

Der Herold ſprach: „Der Fürſt, der neue!
Er kommt, daß ihr ihm ſchwöret Treue.“

Der Bauer drauf: „Wird er dem Lande
Wohl ein gerechter Richter ſein,

Ein Schirmer freiem Bauernſtande,
Und unſrem Recht ein goldner Schrein?
Ein Landesvater uns, ein wahrer?
Wird er ein Hort ſein Wittwen, Waiſen,
Die Nackten kleiden, die Armen ſpeiſen?
Iſt unſres Pfennigs er ein Sparer,
Einfacher Sitten ein Bewahrer,
Dem Chriſtenglauben ein Verbreiter,
Den Landesehren ein feſter Streiter?
Lenkt er das Schwert, nicht ihn das Schwert?
Iſt ihm Gerechtigkeit ſo werth
Und ſeiner Kinder Wohl und Recht,
Daß arm er blieb' um ihretwillen,
In dieſem Kleid gering und ſchlecht,
Und hätte nur zum Ackergeſpann
Solch lahmen Gaul, ſolch dürres Rind,
Quellwaſſer nur, den Durſt zu ſtillen?"

Herelt und Volk rief im Verein:
„So iſt's, ſo ſoll's, ſo wird es ſein!"

Der Bauer bleibt am Stuhle ſteh'n
Und weiter ſich vernehmen läßt:
„Des Landes Kern iſt dieſer Stein
Und ich ſein Herr und Fürſt allein!

Ist Jener so, wie sie ihn loben,
Mag seine Weisheit er mir weben,
Wie er's nach altem Recht beginne,
Daß er von mir den Sitz gewinne?"

Der Pfalzgraf sprach: „Durch rechten Kauf!
Sein Kleid und Hut und Schuh sei dein,
Sein Ster und Hengst noch obendrein,
Und sechzig Silberpfennig drauf:
Dein Haus und Feld soll zinsfrei sein!"
Das Hofgesind will schier verzagen:
„Das Bäuerlein hat viel zu fragen!"

Der Gtling ruft: „So soll es sein!
Doch sagt, ist solch ein Tausch nicht fein?
Für dieses Gottesland — ein Rind,
Das lahm, und einen Gaul, der blind!
Für Tonnen Golds, die wir ihm messen,
Sei nicht sein Pfennigmaß vergessen!
Ihr Andern merkt's! Nun kennt ihr auch,
Was Fürstenrecht und Fürstenbrauch!"

Der Herold sprach: „So merkt nun auch
Der Landesherrlen alten Brauch!
Herr Gradeneck wetzt schon die Schneide,

Das Gras zu mähn auf fremder Weide:
Herr Portendorf hält angebrannt
Den Span, durch's Land zu ziehn als Brenner:
Herr Rauber zäumt und schirrt den Renner
Zum Raubzug, löst euch nicht ein Pfand.
Das Recht herrnloser Zeiten seh'!
Die stärkere Faust nur bändigt die."

Der Bauer rasch vom Steine schreitet,
Zu dem er jetzt Herrn Otto leitet:
„Nimm, Fürst des Lands, ihn in Besitz
Als Richterstuhl, als Fürstensitz,
Der nur den Landesherrn empfahl:
Drum merke, daß er früher mein!
Ein harter Sitz! Fest wird er sein,
Wenn fest, wie er, dein Eidschwur steht,
Denn fest, wie er, ist unsre Treue!
Laß Prunk und Waffen ohne Reue:
An diesem Stein erkennt sich, was echt.
Nur Gotteswaffen gelten recht,
Das Herz im Leid, das Haupt, die Hand!
Sieh unter dir des Volkes Wogen,
Spür' Aller Kraft in dich gezogen,
Sei Aller Haupt und Herz und Hand!
Nun ziehen, kreuzen den Willkomm

Zum Ehrentrunk dem Fürſten werth,
Marſchalk, ſink' in die Kniee fromm
Und halt' ihm vor das Landesſchwert,
Daß er drauf ſchwöre vor allem Volke!
Und ſchreib' es nieder, du in der Wolke!"

Der Mundſchenk ſchöpft die friſche Flut
Des Quells in ſeitzem Bauernbut.
Herr Otte ſpricht: „Wie ich nun faſſe
Den ſchlichteſten Kelch mit ſchlichteſtem Naſſe
Und trink' auf mein und euer Heil,
Und dann zum Grunt der Erd' ihn gieße,
Daß froher davon manch Blümlein ſprieße;
So auch zu meinem, eurem Heil,
In Lebenswahrheit wie im Bilde,
Gelob' ich Mäßigkeit und Milde.
Und wie ich nun des Schwertes Klinge
Nach aller Himmelsgegend ſchwinge
Und zieh' im Geiſt den weiten Bogen
Um dieſes Landes fernſte Zonen;
So bleib' es Allen, die drin wohnen,
Zu Schutz und Schirm und Recht gezogen.
Und wie ich auf das Kreuz am Degen
Die Finger lege ſchwurbereit,
Däucht mir's, beſchworen heiligen Eid,

In Christi Wunden sie zu legen.
Ich schwöre — —"

Indessen will ich lauschen
Waldwipfeln, die ewige Jugend schwören
Und bald verdorrt zu Grabe rauschen;
Das Friedenslied soll mich bethören
Des Quells, der durch die Wiesen schleicht;
Ein wilder Strom ist's morgen vielleicht!
Ich flechte mich in den Wolken ein,
Die fest wie goldne Burgen ragen,
Doch bald zergehn und verwehn, — doch nein,
Die wohl die rächenden Blitze tragen!

Ein Wiener war im Herzogstroß,
Dem scherzend er vertrieb die Zeit,
Indeß des Eides Strömung breit
Noch von den Herzogslippen floß:
Witzworte sind wie Rankenschwingen,
Die keck den Baum der That umschlingen,
Den kranken werden sie erdrücken,
Doch den gesunden verschönernd schmücken.
Der Wiener sprach zum Ebling leise:
„Der Kärntnerherzog, die Alpenreise,
Was haben die für Aehnlichkeit?"

Vom Feßschwur wendet ſich mit Leid
Der Bauer: „Gebt nur ſelbſt Beſcheid,
Daß Eine Thorheit nur ſtatt zwei'n!“
Der Wiener ſprach: „Bei meinem Eide,
Die Aehnlichkeit iſt, daß Allbeide
Nur wachſen aus dem harten Stein! —
Doch da ihr gram den Aehnlichkeiten,
So löſt nun die Verſchiedenheiten!
Welch Unterſchied trennt hier zu Land
Hoftarezier- und Steinmetzſtand?“
Der Bauer murrt: „Ich kenne keinen.“
Der Wiener lacht: „Das kann uns einen!
Denn, traun, ich ſelber weiß nicht Einen.“

Nach neuem Witzgewild läßt ſteigen
Er ſeine Augen, fröhliche Geier:
Sieh, da bezwingt ihn ſelbſt der Feier
Gewaltiger Ernſt, erhabnes Schweigen!
Es ruhn wie todt die Waldesgipfel,
Die Saaten ſtehn wie ſtarres Gold,
Kein Wölkchen durch den Aether rollt,
Kein Lüftchen regt die ehernen Wipfel:
Und nicht zu athmen wagt die Menge,
Daß ungehemmt die Fürſtenſtimme
Allein und frei in den Himmel klimme,

Dem Gotteshauch ſich zitternd menge.
Denn zwiefach groß iſt ſolch ein Schwur
Vor allem Volk und aller Natur:
Der Meineid zittre nicht allein
Vor des gekränkten Volkes Rache,
Er muß ſich ſchämen vor dem Stein,
Dem Halm im Gras, dem Vogel am Dache!
Rings lauſchen freie Alpenſöhne
In Mannskraft, in Leibesſchöne,
Mit ſtolzer Bruſt, aufrechtem Haupt
Dem Schwure, dem das Herz noch glaubt:
Wie ſie in Alpenbachluft auch
Die Sehnen und die Herzen ſtählen,
So ſchlürfen gierig ihre Seelen
Herzſtärkend jetzt der Freiheit Hauch.

Da wird nachdenklich auch der Wiener,
Denn tiefern Ernſt birgt er im Herzen,
Gediegen Gold bei leichteren Erzen:
Sich ſelber fragt der Fürſtendiener:
„Iſt's nur die Luft in Gottesſälen,
Die aufrecht Nacken hält und Seelen?“

Wigand.

Die Hertzogin zum Pfarrherr rheit
Wol zu dem Pfarrherr sie da sprach
Herr Pfarrherr seid vnns Gott willkumm
Da sahe er vmb die achssel vmb
Gott danck euch thet der Pfarrherr jehen
Gnad fraw ich hab euch vberseben
Die fraw die sprach vnd lacht jn an
Ihr seid ein seltzamer Hofman.

Die Geschichte des Pfarrherrs vom Kalenberg.
Frankfurt 1550.

Heimkehr und Einzug.

1. Donaufahrt.

Donau, des Oſtens ſchöne Braut,
Nimm an der Pforte deutſcher Lande
Noch Gruß und Heil in heimiſchem Laut
Auf deinen Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Buſen hochbewegt,
Wie ſich dein Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harniſch wartet dein
Der Fürſt aus Morgenland, dein Freier;
Drum weht um deine Schläfen rein
Der Nebelduft, ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrtenhaft umrauſcht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,
Um deinen Leib fließt blanke Seide

In schillernde Spiegel aufgebauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dem Arm das mächtige Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächtige Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Denkst du in deiner Fürstlichkeit
Der Heimath och und Jugendzeit,
Als dein Gespiel' am Hügelrain,
Das wilde Nachbarskind, der Rhein,
Den Arm um deinen Nacken schlang
Und dir die Alpenlieder sang?
Denkst du's, treuherzige Schwabenmaid,
Wie er dann in die Fremde lief,
Der Schweizerknab' im grünen Kleid,
Und sein Lebwohl in's Haus dir rief?
Wie springt er hinab den Klippenhang

Mit Jauchzen, daß der Felſen klang!
Erhitzt, ermüdet dann vom Lauf
Steigt er zu baden in den See,
Sieht nochmal zu den Alpen auf,
Sein Herz beſchleicht ein wennig Weh,
In ſeiner Seele Tiefen ſinken
Die grünen Wände mit Silberzinken.
Friſch ſtürmt er fort, geſtärkt vom Bad:
Zum Schlund, vor dem ſich Klippen baumen,
Kopfüber ſchlägt er ein keckes Rad,
Daß ihn die Sterne tanzend umſchäumen.
Doch um den Hals wohl dießmal ging's!
Ein Veilchen drum bedächtlich wallt er,
Nur unterwegs dem Nachbar links
Sein Fäuſtlein in der Taſche ballt er.
Juchhei, dort blüht der Gau, wo Reben
Ein kaiſerlicher Winzer band!
Da lockt manch Weinlaubkranz zum Strand,
Und Land und Volk gefällt ihm eben,
Und ihm auch ſind ſie Alle gut
Dem friſchen, freien Schweizerblut.
Da prüft er jede Becherſorte,
Er kann nicht fort vom Zauberporte:
Schenk' ein, trink' aus! o ſüße Glut
Bei Ringeltanz und Klang der Zitter!

Er jauchzt und wirft im Uebermuth
Sein Römerglas am Fels in Splitter.
Dann taumelt er durch Klippengänge,
Ellbogen brauchend im Gedränge,
Weinselig fort, — der Lorelei
Entfährt ein schriller Schmerzensschrei.
Erst spät ermannt, ernüchtert, fand
Er traurig Flachland nur und Sand
Und uferlose Niederungen;
Der Rebenhag, der Becherschaum
Zerronnen wie ein wirrer Traum!
In Unmuth drauf hat er verdungen
Holländern sich als Lastenträger;
Hinsiecht der grüne Schweizerjäger,
Von tiefem Heimathweh bezwungen,
Und ach, in seinen Tiefen blinken
Die Heimathberge mit Silberzinken,
Vom Alpenreigen süß umklungen. —
So denkt ein Schwärmer wohl und Lärmer
Einst nach verpraßter Lust, in späten
Hülflosen Tagen, freudenärmer,
Der Jugendliebe, — der verschmähten.

Mir aber rauscht im grünen Rheine
Die Strömung der Vergangenheit,

Auf ſpiegelhellem Widerſcheine
Schwankt die verſunkne alte Zeit,
Und von des Ritterthumes Hallen
Und von des Glaubens Domen fallen
Die Trümmer, Stein um Stein, zur Welle;
Vom Fels ſtürzt ſich in Stromesſchnelle
Hinab die Sage todgeweiht,
Der Spiegel bricht in Wirbelrunde,
Nachzittert auf dem Wellengrunde
Die Poeſie der alten Zeit.

Auch dich ergriff der Drang zur Reiſe,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da ſchlichſt du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, ſchluchzend leiſe,
Daß dein Lebwohl kein Herz erſchrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Geldähren aber nickten dir
Den Abſchiedsgruß zu gutem Wege,
Das Wanderſträußlein ſchickten dir
Die Blüthenbäume der Gehege,
Die Feldmark deines Dorfs entlang
Vorbei am einſam glühenden Meiler,
Durch Gartenland und ſtille Weiler
Fortſchlendert träumeriſch dein Gang.

Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst du,
Nur vor den schönen Münstern weilst du
Still murmelnd ein Gebet vor dich.
Dann pflückst du, wandelnd goldne Bahnen,
Den Mohn und Winkling dir im Kerne,
Befragst in leisem Liebesahnen
Sternblumenrath am Wiesenderne:
Doch liebst du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus deiner Hand,
Der Reiher lost um deinen Nacken,
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald dein eignes Lispeln und Rauschen.
Nun Muth durch's harte Felsenthor!
Da fliegt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesode! drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist. —

Doch ſingend wallſt du durch die Schrecken.
Auf dich herein unrettlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Sternenſchein umflammt,
Und vor dir liegt's geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches ſonniges Land!
Ein Uebergang in ſüßem Beben,
Als ob dein Herz raſch überſchäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle ſonnige Liebesleben!
Hier warben dein die Abgeſandten
Des mächtigen Oſt's, des liebentbrannten,
Die Südenlüfte, die Sonnenſtrahle,
Und boten dir in goldener Schale
Korn, Wein und Roſen als Brautgeſchenke,
Daß ſich dein Pfad in Sehnſucht lenke
Zum Lande, wo ſo reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.

Mir aber rauſcht in deinen Wellen
Das Brauſen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beſchreiteſt du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift unermeſſen

Vor dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüstige Pflug hat sein vergessen;
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne;
Die Oedniß grabesstummer Haiden
Ihr Schweigen ließe gern sie stören
Vom Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag,
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf deinem Spiegel dämmernd schreiten
Wie auf dem magischen Kristalle
Gestalten aus der Todtenhalle
Geister noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt dein Bronnen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Trosse
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog!
Dann steuert er zum fernen Sunde

Unaufhaltsam seine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde,
Singt mit frischen Wanderscharen
Den Strom hinab unaufgehalten
Ein neuer Barbarossa fahren,
Ein neuer Held im Kettenfalten;
Der ganzen Christenheit Banner schweben
Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er kniet nicht zu heiligen Grüften,
Nein, frisch in's volle heilige Leben!
Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf seinem Munde
Die Poesie der neuen Zeit. — —

Wehin riß mich, o Strom, dein Wogen,
Der ich an dein Gestad' gezogen,
Den Herzog Otto zu erwarten!
Elisabeth das Fürstenkind
Hat er im Baierland erkannt,
Nun kehrt er heim von bräutlichen Fahrten.
Da liegt auch harrend Pfalz Wigant

Im Kahn, befestigt an den Strand,
Und läßt sich lind vom Strome schaukeln,
Von Wolkenbildern übergaukeln:
Die Wellen nur schöpft er bisweilen
Und läßt aus hohler Hand sie laufen,
Als üb' er amtgewohntes Taufen
Und wolle voraus neun Monden eilen.

Dort schwimmt herab im Wellenblau
Der Fürstenbarke mächtiger Bau
Mit krausen Schnörkeln, blanken Spangen:
Auf braunem Eichengrunde prangen
Des Bildners goldne Schildereien.
Da tanzt vom Steuer bis zum Schnabel
Die ganze alte Meeresfabel,
Neptuns und Amphitritens Reihen,
Die Nereiden mit Tritonen
Und Delphinreiter, Muschelbläser,
Bewohner dunkler Meeresgräser
Und Herrscher auf Korallenthronen:
Uns aber blühn am Tageslichte
Der Liebe liebliche Gedichte.
Ein Lüftchen frisch am Borde schwellt
Des Baldachins damastnes Zelt;
Von außen goldener Franzen Knistern,

Von innen lichtgewebtes Flüstern
Dort ruht das liebumschlungne Paar,
Blickt sich allein in's Antlitz klar,
Und zwiefach schön strahlt Flur und Hain
Aus zweier Augen Widerschein.
O Auge, winzigster der Sterne,
Der Welten größte! Nähe, Ferne,
Erdräumen, Meer und Himmelshalle
Umfassend im krystallnen Balle, —
Und mehr als Erd' und Himmel zeigen:
Aus eignen Tiefen dir entsteigen
Die Lust, das Wehe, Geister, Träume,
Bevölkernd erst die todten Räume! —
Auf blumenbuntem Teppichgrund
Dem Paar zu Füßen Nithart sitzt,
Die Harf' im Arm des Sängers blitzt.
Doch stumm, es schweigt sein Liedermund:
Es wirbt umsonst die Liederkunst
Bei Glück und Vollgenuß um Gunst.
Viel lieber bricht das Leid in Thränen
Dem Kind von unerfülltem Sehnen.
Spielleute schlendern in's Land hinaus
Bräutliche Reigen wie klingende Myrten,
Zurückwirft die Schalmei des Hirten
Den tönenden Feldblumenstrauß.

Das Schiff geleitet läuft zur Wette
Entlang die Ufer Glockenklingen.
Die Wellen springen aus dem Bette
Am Bord zerschellend mit süßem Singen,
Als ob das Schiff auf Tönen gleite,
Daß Wohlklang nur durch Wohlklang schreite:
Die süßeste Musik der Stunde
Tönt unbelauscht von Liebesmunde.
Die Wappenfahnen flattern, singen
Im Aether hin, dem liebewarmen,
Ein Wölkchen flüchtig zu umschlingen,
Ein Lüftchen haschend zu umarmen;
Und zu den leisen Wellen necken,
Mit leisem Kosen sie zu grüßen,
Vom Bord sich schwere Purpurdecken:
Dem Liebespaar zu Haupt, zu Füßen
Rings ein Umarmen, Kosen, Küssen,
Als ob hier Eins das Andre tröste
Und Eins der Andern Schüler wäre!
Zwölf Ruderer rechts in Zeite weich
Im Blau und Weiß vom Bayerland,
Zwölf Ruderer links in Zinnoberrot
Im Weiß und Rot von Oesterreich,
Die all' im Takt das Ruder fassen,
Rudelnd jetzt zu kräftigem Streich.

Vorüber dann es rudern lassen,
Daß Tropfen es gleich Funken träuft,
Und weit im Schwung die Barke läuft.
Schwimmt hier der seligen Inseln eine
Mit immergrünem Myrtenhaine?
Die Myrte flecht in's Lockenhaar
Nicht sich allein das junge Paar,
Reich überschattet ihr Geflechte
Des Sängers Haupt, der Fiedlerschaar,
Des Steuermanns, der Ruderknechte: —
Zu ebnen Weltunebenheiten
Wird Haß und Neid vergeblich streiten;
O laßt's, es schneller zu vollenden,
Der Freud' und Liebe weichern Händen!
Wo um die Schläfen Kränze wallen,
Muß Hut und Helm und Krone fallen.

Im Zelte flüstert süßer Laut:
„Führ' ich bei Tag, bei Sternenflimmer
An's Ufer dich? Sieh, hold ist's immer
Wie eine liebe, holde Braut:
Bei Tage klar im Schönheitsschimmer,
Bei Nacht im Anmuthreize traut.“
„Ei, wer zu wählen da vermag!
Des Liebsten Ruf tönt überall:

Bei Tag wie hoher Lerchenſchlag,
Bei Nacht wie Ruf der Nachtigall.“ —
Duftſchleier flattern um die Wieſe,
Das Abendroth erliſch in Fernen,
Der Strom voll lichter Sterne ſtand;
Alſo wallten ſie zum Paradieſe,
So glitten ſie nun über Sternen
An Oeſterreichs geliebten Strand.

2. Die Fürſtenburg.

„Laß, Pfaffe, ſehn, wie du gebaut,
Mit Kunſt vollführt, was dir vertraut,
Mein ausgeſchmückt Gemach und Hallen,
Fürſtlichem Sinne zu gefallen!“
Herr Otto an Frau Elſbeths Seite
Schritt durch des Fürſtenſchloſſes Ehre,
Die neubehauenen Stufen empor:
Wigant, der Pfaff, gab das Geleite.
Schön hat ein Meiſter aus Byzanz
Den Bau geführt: es webut ſich traut,
Wo Oſtens Kunſt das Haus gebaut:

Der Sitzenienne tiefern Glanz,
Den Würzhauch faß, den Dämmerſchein
Weiß ſie zu gießen in den Stein:
Bis in die Quader tief im Grunde
Haucht ſie die heitre Lebenskunde
Und rankt ſie auf durch Wand und Dach.
Durch Haine luſtiger Arkaden
Hin'britten ſie zum Frauengaden.
Ein ganzer Thurm ward zum Gemach.
Da ſchimmert koſtbar Frauengeräth,
Venetigerſpiegel, bunte Schreine,
Spinnräder auch von Elfenbeine,
Sammtkübel kunſtreich ausgenäht
Der Fuß zagt auf dem Teppich bunt.
Der Gitrich ward zum Blumengrund.
Im Eck die goldne Harfe ſteht,
Die Vöglein ſchlummern noch in den Saiten,
Die einſt um jene Blumen gleiten.
Ob auch kein Schmuck, kein Prunkſtück fehle,
Ein Frauengemach empfängt doch nur
Die Schönheit von der Frauenſeele,
Liebreiz durch ihres Wirkens Spur.

Drei Fenſter gießen in den Saal
Den Morgen-, Mittag-, Abendſtrahl.

Zum ersten führt die Herzogin
Der Prof Wigand: „Sinnt euer Sinn
Der Liebe selige Phantasie,
O holde Frau, dann süget hie,
Den Blick auf's Gärtlein euch zu Füßen,
Es wird das Träumen euch versüßen.
Prachtblumen sprühn in Farbenwogen
Von Südlands heißer Sonn' erzogen;
Ein Wanderer, der zu Cäsens Pfaden
Das Kreuz einst trug nach Pilgerbrauch,
Hat süße Rückfracht dort geladen
Von Jerichos den Rosenstrauch.
Springbrunnen steigen, Blüthen schauern,
Tangvogel schlagen in goldnen Bauern;
Aus Einsamkeit der Schatten quillt
Entgegen euch ein geliebtes Bild,
Ein Märchen selbst! Ihr wißt es kaum,
Träumt ihr das Leben, lebt ihr den Traum?"
Zum zweiten Fenster führt er sie:
„Will mahnend euch zu Herzen reden
Ernst und Beruf vom Fürstenleben.
Frau Herzogin, dann süget hie,
Die Aussicht auf dies schöne Land
Von kühnen Bergen blau umsaumt,
Vom mastigen Silberstrom durchbraust.

Von Statten und Burgen blank befreit.
Befragt das Land, das feiernd schweigt:
Brauchst du zur Fürsprach meinen Mund?
Befragt den Rauch, der einsam steigt:
Wohnt dort vielleicht ein Herz, das wund?“
Zum dritten Fenster führt er sie:
„Wenn auch des Lebens Leid und Gram,
Irdischer Schmerz auch überkam,
Göttliche Fürsicht, süßet hie.“
Vor ihrem Blick das Münster steht
Und weis't, ein schweigender Prophet
Mit straff emporgereckter Hand,
Hinauf in's dunkle Sternenland.

Ein deutscher Meister war's vom Rhein,
Der frömmlichen Sinn hier formt in Stein.
In Tempelhallen fühlst du beben
Der Völker tiefstes Seelenleben.
In steilen Säulen rasst' empor
Vom Erdengrund sich der Hellene:
Doch ob er kalt zurück sich sehne,
An's Ziel den Glauben halt verlor,
Rasch brach er ab, zog zwischen sich
Und jene Höhen einen Strich,
Sein Quergebälk, um sich hienieden

Ganz abzuſchließen in heitrem Frieden,
Umſäumend mit engem Säulenraum
Den vollſten, reichſten Göttertraum.
Der Römer wirft den runden Bogen
Gemeſſen in anmuthvollem Schwung,
Doch mählich ſcheint's zur Niederung
Hat ihrliche Wucht ihn rückgezogen:
Hier ſtieg er, daß auf jener Seite
Er dann in Anmuth niedergleite.
Den Himmel ſtürmt in tapfrer Haſt
Der deutſche Chriſt, der beide Theile
Des ſpitzen Bogens zuſammenfaßt
Und aufwärts ſchießt gleich einem Pfeile.
Das Münſter mit dem ſteilen Dach
Dringt in den Himmel allgemach
Gleich eingetriebnem mächtigen Keile;
Und wie er auch den Ernſt des Ganzen
Mit Aſt- und Blumenſchmuck umrandet,
Die Giebel ſind erhobne Lanzen,
Wenn auch bekränzt und reich bebandert.
Doch deutſche Kunſt iſt's, die's vollbringt,
Daß Anmuth der Gewalt nicht fehle:
Der Thurm von Stein ſcheint eine Seele,
Die chriſtlich fromm nach aufwärts ringt.
Mühvoll aus rauhen Erdenmaßen

Hebt ſich die gottgeweihte Quader:
Jetzt ſtrömt ihr Leben in die Ader,
Beginnt in Formen ſich zu faſſen,
In roher Stämmen klimmt's zum Licht,
In Stufen nur mit ſteiler Wendung,
Bis zwiſchendurch ein Strahl jetzt bricht,
Das Leuchten künftiger Vollendung:
Und freier, kühner wird das Klettern
Und ſchießt in Zweigen, quillt in Blättern,
Durchbrochnes Laub mit zarten Rippen
Will Morgenthau im Aether nippen,
In Fluten ſtrömt der Tag darein,
Verklärt, vergeiſtigt wird der Stein
Und treibt ſo luftig leichte Ranken,
Die bangt, daß ſie im Winde ſchwanken.
Jetzt faßt zuſammen ſich's zum Kerne,
Zur Roſe wird der Giebelſtern
Und mündet all ſein irdiſch Sein
Verduftend in die ewigen Sterne.

Kannſt du den Blick vom Ganzen lenken
Und in die Einzeltheile ſenken,
Hart an der Seele Himmelsfaden
Läßt ſich der Künſtlerſchalk belauſchen:
Du ſiehſt empor am Baum der Gnaden

Manch irdisch Ungeziefer rauschen,
In Steingezweigen versteinte Schlangen,
Eidechsen gar und Kröten hangen.
Als wähn' es, wie noch Irrthum klebe
An Allem, was da aufwärts strebe.
Da scheint in Stämmen und in Mauern
Unthier und Mißgestalt zu lauern,
Am Säulenschaft sich Drachen ringeln,
Um's Kapitäl Basilisken zingeln.
Dort liest ein Affe im Breviere,
Hier trägt ein Wehrwolf Bischofszeichen,
In Nonnenschleiern Kätzlein schleichen,
Mit Kron' und Zepter reißende Thiere;
Satan als Wirth die Kannen füllend,
Ein lüstern Meerweib reizenthüllend.
So klimmen zwischen Himmelsranken
Gar weltlich sündige Gedanken.
Die Künstlerlaune, in Stein geschmiegt
Und scharfgemeißelt, festgemauert,
Steinmetzenwitz, der Zentner wiegt
Und das Jahrtausend überdauert!
Willst du um's Beiwerk naschend schwirren,
Wirst dich im Labyrinth verirren:
Doch kann dein Blick das Ganze fassen,
Dann wird dich selbst das Zerrbild nie.

Denn, schmelzend, in die Harmonie
Verschwinket's der grauenden Massen,
Und unabwendbar mußt du lauschen
Des Gottesdomes seligem Rauschen.

Den Herzog führt des Pfaffen Hand
Zum Fürstensaale hoch und klar,
Umfahn von schlanker Säulenschaar,
Von leichter Wölbung überspannt:
Der Boden gleißt wie Spiegel rein,
Die Scheiben sprühn in buntem Schein,
Standbilder stehn in schmucken Nischen
Sinnreich vom Meißel ausgeprägt,
Indeß die glatte Wand dazwischen
Manch farbenreich Gemälde trägt.
Des Fürsten Auge trüber gleitet:
„Laß sehn, Herr Pfaff, wie du geleitet
Die Künstlerhand in Farb' und Stein!
Hier stärkt mich wohl in farbigen Schiltern
Fürstlicher Tugend Widerschein,
Hier grüßen mich in Marmorbildern
Rudolf und Habsburgs Ahnenreihn!"
Wigand der Pfaffe lächelnd spricht:

„Rudolf, der werthe Mann, iſt's nicht,
Doch manch ein Andrer mag euch mahnen
An Kampf und Zeiten jener Ahnen.
Hier die Geſtalt im mönchiſchen Rock,
Ein tüchtig Stück von Marmorblock,
Iſt Berchthold, Abbas von Sankt Gallen,
Der alte Habsburgsfeind von allen.
Ein andrer winkt euch nebenan,
Mit Stab und Inful angethan,
Der Biſchof Baſels, noch den Spott,
Durch Rudolfs Kaiſerwahl entreßt,
Auf ſeinem Mund: „Nun Herre Gott
Nimm dich zuſamm' und ſitze feſt!“
Dort ragt, vom Königsmantel umwallt,
Mit Kron' und Schwert die Heldengeſtalt
Des großen Ottokar. Nicht immer
Iſt, wer erlag, der kleinre Held;
Die Art wird darum größer nimmer
Als jener Baum, weil ſie ihn fällt.
Adolf von Naſſau, ſeht, iſt dieß:
Wohl doppelt zierlich, doppelt reich
Schnitt dieſe Krone der Meißelkünſtler,
Die einen Habsburg nicht ſchlafen ließ!
Unſern drei Bauern mit Schweizermützen,
Sich mit der Linken feſt umſchlingend,

Die Rechte hoch zum Eidschwur ringend,
Im Alpenberg mit kreien Spitzen,
Der Schweizerfelsen im Gewitter,
Dran Habsburgs Schwert sich stieß in Splitter!
Dort trebt im Stein die Seelenherbe
Johanns, des finsteren Neveten:
Der Meuchler fordert vom Despoten
Noch hier sein vorenthaltnes Erbe,
Und durch die lichten Freudenhallen
Fühlt ihr des dunklen Schattens Wallen.
Ein sanftres Bild: den Arm euch streckt
Ludwig der Baier jetzt entgegen,
Der erst das Schlachtschwert eingesteckt
Ergreifend einen bessern Degen,
Die Freundeshand, die ihn bewehre
Zu Schutz und Trutz, zu Sieg und Ehre!"

Zu Wigand spricht der Fürst verdrossen:
„Was lockst du, mein Aug' zu quälen,
Nur Habsburgs Feinde meinen Sälen
Und gabst mir Haß zum Hausgenossen?"

Nicht bleibt Wigand zur Antwort träge:
„O geh' dem Haß nicht aus dem Wege!
Er müht sich sorglicher um dich
Mit schärferm Auge selbst, als Liebe:

Was ewig unbemerkt ihr bliebe,
Er bringt's zu Tage sicherlich;
Er duldet an dir keine Makel.
Horch auf sein Wort: vom Feindesmund
Erlausche dir des Hasses Grund!
So leuchte dir die grelle Fackel,
Auf daß Erkenntniß deiner Fehle
Dich zur Vollendung männlich zähle;
Denn Haß ist wie der Zahn der Feile,
Die von dir streift die rauhen Theile,
Wie Demantstaub, durch dessen Schärfe
Der Demant helleres Feuer werfe.
Übst du den Feind, der ehrenwerth,
Du lähmst in seiner Hand das Schwert;
Am großen Feind dein Auge weide,
Dein Maß sollst du an seines rücken;
Er wird sich dir zu Lieb nicht bücken,
Du mußt dich strecken ihm zu Leide!
Ich lud euch Feinde in die Hallen,
Auf daß ihr doppelt glücklich seid,
So ihr in rubiger Freundigkeit
Vermögt durch ihre Reih'n zu wallen."

Verlassend jetzt die Marmorhütten
Erklärt Wigand die farbigen Schilden:

„Hier hebt der Tugendriegel an,
Fürstlichen Ohren aufzethan!
Das erste Bild: im Hintergrund
Ein Bettlein weiß wie Flaum der Taube;
Wohl als vergessne Schlummerhaube
Liegt auf dem Kissen ein Krönlein rund.
Im Vordergrund ein Römerweib,
Lukrezia, den Dolch im Leib;
Der Gatte weint, der Vater flucht. —
Benennt's: Fürstliche Ehrenzucht.
Im zweiten Bild ein fröhlich Leben!
Zu Weingelag und Würfelspielen,
Das trunkne Haupt bekränzt mit Reben,
Buhlerinnen, Gauklervolk beisammen,
Umlagernd einer Bühne Dielen.
Nero schlägt seine Laute munter, —
Rückwärts brennt Rom in rothen Flammen;
Fürstlicher Minnesang steht drunter.
Hier sitzt beim Lampenlicht ein Weiser,
Von mächtigen Büchern rings umreiht,
Es baut Justinian, der Kaiser,
Des Rechts Grundfesten aller Zeit:
Doch steht als Themis mit der Binde
Daneben Belisar der Blinde;
Die Inschrift heißt: Gerechtigkeit.

Nun kommt ein Doppelbild. Das eine
Zeigt Jagdgebraus durch Waldeseinsamkeit,
Zur Wette läuft Basil der Kaiser,
Es scheint's, mit einem wilden Schweine;
Ein Mann springt rettend zwischen sie,
Den Keuler spießt sein Schwert am Knie.
Im zweiten hält Gericht Basil;
Desselben Mannes Haupt verfiel
Dem Beil des Henkers, der es maht,
Weil Jener vor der Majestät
Damals entblößt die Waffe blank;
Die Inschrift lautet: Fürstenspruch.
Im nächsten Bild nur vor euch steht
Ein Ochse, der durch's Feuer geht,
Ein ehern Kunstwerk, das man nennt
Nach Phalaris von Agrigent;
Thier ist's zugleich, Wohnhaus für Fremde,
Auch fester Käfig, warmes Hemde
Und musikalisch Instrument.
Doch kennt das Vöglein ihr im Bauer
Nicht schon, Perillus den Erbauer.
Drum scheint das Bild fast mangelhaft;
Darunter steht: Kunstgenossenschaft.
Dies Bild" — — doch Wigant plötzlich schweigt;
Vor Otto's Aug' ein Schlachtfeld steigt:

Siegreich die Leuen Böhmens wallen,
Zu wilder Flucht die Feinde rennen,
Ihr Führer weitvoraus vor allen!
Die eigne Flucht muß er erkennen,
Das eigne Bild aus früherer Zeit, —
Darunter liest er: Tapferkeit.

Da zürnt der Fürst: „Statt daß mich ſtähle
Der Anblick heitrer Tugendbilder,
Durch's Aug' mir ſchneiden in die Seele
Nur fremde Sünden, eigne Fehle!“

Der Pfaffe drauf erwiedert milder:
„Wer ſich umbaut mit Tugend ganz,
Iſt wohl zumeiſt von Tugend ferne,
Vom Strahl geblendet hält er gerne
Das fremde Licht für eignen Glanz.
Es iſt ein weiblich feig Gebaren,
Nur ſtille Frommheit um ſich ſchaaren:
Sieh tapfer in des Laſters Auge,
Daß Muth dein Herz zum Kampfe ſauge!
Im Frauengemach ſtehn Spiegel zart,
Daß Schönheit drin ihr Abbild habe
Und ſich am eignen Zauber labe;
Auch Spiegel, doch verkehrter Art,

Sind hier die Bilder, seltsam, eigen,
Die Mannesschönheit scharf zu zeigen;
Blickst du hinein, dann soll dich's laben,
Wenn sie dir nicht dein Abbild gaben.
Das Sündendunkel wird nur heben,
Verklären schönren Daseins Kern;
Du pflanze mit dem eignen Leben
In's Nachtgewölk den hellen Stern!"

3. Kirchweihe.

Der Meister hat den Bau vollbracht,
Die Kirche ragt, wie er's erdacht,
Er hat getüncht die glatte Want,
Gewölb' und Kuppel schön gespannt,
Die Pfeiler schlank emporgestreckt,
Das Dach mit Ziegeln kunt gedeckt:
Vollendet ist's nach seinem Sinn, —
Doch ist der Gott noch nicht darin!
Der Büttner hat den Bau geschmückt,
Mit farbigen Scheiben ihn erhellt,

Das Bild auf den Altar geſtellt,
Standſäulen an den Ort gerückt,
Schön ausgeprägt im Opfernsbilde
Das Menſchenleid, die Gottesmilde,
Am Tabernakel Schnitzwerk zart
Und Ueberzeltung nicht geſpart:
Vollendet iſt's nach ſeinem Sinn. —
Doch iſt der Gott noch nicht darin!
Der Prieſter hat den Bau geweiht,
Hat betend dreimal ihn umſchritten,
Gutflammt die ewige Lamp' inmitten,
Auf daß ſie leuchte aller Zeit;
Hat Waſſer, Aſche, Salz und Wein
Gemenget, hat geſalbt den Stein,
Die heiligen Leiber eingeſenkt,
Meßkleider, Glocken, Opferchrein
Mit Weihbrenn ſegnend überſprengt:
Vollendet iſt's nach ſeinem Sinn, —
Doch wohnt der Gott noch nicht darin!
Jetzt öffnen ſich die Pforten weit,
Es ſtrömt herein des Volks Gedränge,
Da flüſtern Lippen, rauſchen Geſänge,
Da kommt die Andacht, kommt das Leid,
Der laute Jubel, das ſtille Bangen,
Der Fluch, der Dank, das Allverlangen,

Der rasche Zorn, das rauschere Jagen,
Der rauhe Spott, das weiche Klagen,
Der Ketzerkreyz, der Dulderſinn, —
Der Gott iſt da, ſein Geiſt webt drin! — —

Zum Prior ſprach in Neuburgs Zelle
Pfaff Wigant: „Euer Abt ſingt morgen
Die erſte Meſſ' in der Kapelle,
Die wir gebaut. Nun bannt die Sorgen,
Den Ordenszwang einmal im Jahr!
Uebt heitren Brauch der Provenzalen
Und der Burgunder Konventualen,
Die jährlich um des Herrn Altar
Die Kränze luſtiger Thorheit ſchlingen;
Herrn Otto ſoll es Freude bringen,
Den Ernſt verwirren eures Alten
Und glätten ſeine Abtsfalten.
Wer allzuweiſ' begann, verfährt
Sich oft zum Schluß in Narrenweiſe;
Laßt uns beginnen unverkehrt,
Zu ſchließen einſt erträglich weiſe.
Sehr, Kloſterweisheit gleicht dem Brunnen
Der Reben in verſchloſſnen Tennen:

Ihr dürft sie nicht zu fest verkeilen,
Muß lupfen klug den Grund bisweilen:
So wird der Most zur Ruhe kehren
Und sich zu geltner Reinheit klären.
Versäumt es ja nicht, daß die Gase
Des Reifs der wilde Geist nicht sprenge!"
Da ward dem Prior ernstlich bange,
Er spürt verschlossne Weisheit gähren,
Er fühlt das Lupfen schon, das Klären,
Und nickt mit sanft entflammter Wange.

Ein Priestergreis im Silberhaar,
Der Abt Rudwin, steht am Altar.
Er hebt den Kelch von Golde klar;
Die Schale zieren bis zur Münkung
Viel Schildereien, der Klostergründung
Zu Gelt gegossene Berichte.
Der Holterstrauch im Waldesdichte,
Der Schleier dran, der windentführte,
Die Rudenschaar, die ihn erspürte;
Das Stifterpaar von frommem Sinn,
Der Markgraf und die Markgrafin,
Auf hohem Roß zum Funke jagend,
Auf ihren Händen Kirchlein tragend:
Das alles hat mit Musengunst

Reich ausgeprägt die Goldschmiedkunst.
Nicht glückt's der holden Aventüre,
Daß sie des Priesters Sinn entführe
Vom Opfer, dem er zugewandt.
Sein Mund berührt des Kelches Rand,
Sein Geist versenkt sich feiergebannt
In's heiligste Mysterium.
So hängt in klarer Mittagsstunde
Ein Falter scheu am Blumenmunde,
Versunken ganz in's Heiligthum
Des Kelches, still, bewegungslos;
Es haucht kein Lüftchen; alle Dinge
Ruhn, glänzen, schweigen regungslos,
Nur leise zittert seine Schwinge.

Als nun auf's Knie der Priester fällt
Und hinter ihm der Frater schellt,
Das klingt so hehl, so bleichern grelle
Wie von der Trift der Leitkuh Schelle.
Herr Ruthart schlägt die Orgel heut:
Vom heiligen Chor des's draußen nieder
Nur seine Bubl- und Schelmenlieder.
Der Sänger ist wohl arg zerstreut.
Vom Rauchfaß, das ein Bruder schwingt,
Ein schwerer Strauß den Raum durchdringt.

Als glommen auf den rothen Kohlen,
Anhatt des Weihrauchs, alte Zehlen.
Der Abt erhebt sich zum Gebet,
Da liegt das Meßbuch ganz verdreht.
Die Musikanten mit Behagen
An Wurst und feistem Braten nagen
Und füllen auf den Altartisch
Mit Wein die mächtigen Humpen frisch.
Zum Himmel will's den Blick ihm reißen,
Doch sieht er, was sein Aug' nicht glaubt:
Dort nickt bedeckt mit einer weißen
Schlafmütze selbst Gottwalters Hauer!
Ein Narrenfest umtost, umraukt
Alles um und um die heilige Handlung.
Nur Abt Rudwin nicht zuckt, nicht schwankt,
Und lauscht allein der Gotteswandlung;
Um seinen Mund kein Lächeln spielt,
Aus seinem Aug' kein Zornblick zielt.
So ragt aufrecht der Priestergreis,
Wie über nebelwirrem Thale,
Das Haupt getaucht in Gottesstrahle,
Des Alpen-Mönchs erhabnes Eis.

Und als er nun, zum Volk sich wendend,
Das Dominus vobiscum spricht,

Da ſieht vor ihm, das Auge blinkend,
Die närriſche Gemeine dicht,
Die Heiligenſäulen an den Gängen
Das Haupt bedeckt mit Schellenhüten,
Der Faſtnachtkränze grelle Blüthen,
Die an den Kirchenfahnen hängen:
Lainbrüter, die in Stelabändern
Und umgekehrten Meßgewändern,
Geſchminkt die Wangen bunt und Stirnen,
Im Chorgeſtühl mit leichten Dirnen
Ein Würfelſpiel, ein Kartenſchlagen,
Wer weiß um welche Preiſe, wagen:
Ein Frater auf die Kanzel ſteigt,
Verbeugt ſich, räuſpert ſich und — ſchweigt,
Und äfft Geberden, zieht Grimaſſen,
Sein Volk ſcheint's trefflich aufzufaſſen.
Dem Prior leuchten froh die Züge,
Denn ſeiner Ehrſucht wird Genüge,
Da er gewählt zum Biſchof hier,
Ob Biſchof auch der Narr'n und Gecken,
Ob auch die Inful nur Papier,
Sein Hirtenſtab ein Haſelſtecken!
Nun Frater Buchermaler lenkt
Sein traurig Haupt in ſtillen Qualen,
Weil er an Heimatlaßnes denkt.

An's Bibelbuch, das er soll malen,
Zumeist an jenen Initialen,
Drin Eva's Bildniß vor dem Falle,
Umrahmt von dunkler Laubenhalle:
Er sieht allorts das süße Weib,
Die runden Brüstlein, den weißen Leib! —
Hier blinzt aus zarter Nonnentracht
Manch altes rothes Mönchsgesicht:
Dazwischen weiblich zart und licht
Ein jung Novizenantlitz lacht,
Das Haupt verhüllt im Schleiertuch:
Er liest als Festbrevier das Buch
Des losen Troubadours Vidal,
Da flammt manch süßer Gnadenstrahl,
In jeder Strophe als Canon klingt's,
Respons und Antiphone singt's:
„Es lebt in Elend qualenvoll,
Wer, was er liebt, nicht sehen soll!“ —
Der Abt in feierlicher Strenge
Ragt segensprechend aus der Menge,
Aufrecht das Haupt, die Stirne rein,
Die Arme breitend ohne Wanken,
Wie aus dem Taumel wilder Ranken
Ein leuchtend Kreuz von blankem Stein. —

So ragt auch durch die Zeit, die ſchwanke,
Aufrecht ein ewiger Gedanke:
Ob ihr ihn Freiheit, Liebe heißt,
Ob Ehre, Recht, ob Glauben, Geiſt,
Kein Zerrbild taumelnder Geſellen
Wird ſein ureigen Licht entſtellen.
Die Bruſt, die durch die Welt ihn trägt,
Geht, unverwundbar hartem Spotte,
In ſtolzem Schweigen durch die Rotte,
Bewußt des Gottes, den ſie hegt. —
Verahnend ſtellte dieß zur Schau
Der Meiſter in des Münſters Bau,
Als er in den Granit gegoſſen
Den ragenden all ſeiner Gedanken,
Und doch ihn willig ließ umranken
Von Witz und Scherz in feinernen Poſſen:
Nur wer das Ganze kann erfaſſen,
Dem tönt die Harmonie der Maſſen,
Und unabwendbar muß er lauſchen
Des Menſchengeiſtes ſeligem Rauſchen.

Im Pfarrhause.

1. Nachtgedanken.

Die Nacht iſt hell; im ſtillen Raume
Iſt nur der Sterne Flimmern rege,
Als ob am ſchattigen Himmelsbaume
Das goldne Laub ſich leis bewege.
Am Fenſter noch Pfaff Wigand wacht
Und blickt hinaus zur Sternennacht
Und auf ſein Kirchlein hart am Wege:
In Schweigen ruhn die Weg' und Stege,
Nur hörbar iſt der Donau Gleiten,
Zu rauſchen ſcheint der Strom der Zeiten.

Schwarz zeichnen ſich im Lichtgefild
Der Kirche dunkle, harte Maſſen.

Draus nur der karge Strahl des blassen,
Einsamen Lämpchens spärlich quillt.

„Erlisch, o Lampe, da dein Funkeln
Doch nicht erhellt die ewige Nacht,
Dein peinlich Kämpfen mit dem Dunkeln
Nur mehrt des Dunkels Uebermacht!
Schließt euch, ihr Pforten, daß verfallen
Ich fürder nicht dem finstern Bann,
Zu lehren in den Gotteshallen,
Was selber ich nicht glauben kann!
Je mehr ich mich in Gott vertiefe,
So wilder schwankt des Zweifels Welle
Mein Senkblei, das in's Meer ich tiefe,
Erreicht nicht seine tiefste Stelle:
Doch muß ich stolzen Trotz's mir künden:
Ein besser Faden wird's ergründen!
Wo wohnst du, Herr? Die Priester sagen:
Im Wunderhain Unendlichkeit!
Und dehn' ich auch die Räume weit
Zu endlos ungemessnen Hagen,
Doch find' ich Ort noch für die Blanke:
Und wieder rück' ich keine Schranke
So fern hinaus, die der Gedanke
In kecken Schwung nicht überspringt!

Ein Ring ohn' Gut' und Anbeginn
In sich begranzt endlose Schlinge!
Doch selbst im Ring ist Doppelsinn:
Ist er der goldne Reif dem Finger,
Ein himmlisches Verlobniß reisend?
Der ehrne Ring der Kette, schleifend
In Knechtschaft allzutreiste Ringer?
Bist du der Schmerz, bist du die Nacht?
Bist du die Freude, bist du das Tagen?
Verschwendest du die Weltenpracht
Zum Selbsttödten und Entsagen?
Bist du der Arzt, der alle Wunden
Am glühnden Eisen meint gesunden?
Heilt Schmerz den Schmerz? und Tod den Tod?
Schaust du des Tages dich, der lebt?
Und ist der Tod die Schlummernacht,
Die zwischen zweien Tagen liegt,
Vom Abendrothe eingewiegt,
Vom Morgenroth zu Häupten bewacht?
Gehört sie einem nur, nicht beiden?
Dem frühern, daß sie seine Leiden
Verhüll' in liebliches Vergessen?
Dem künft'gen, daß für sein Beginnen
Die Schläfer frische Kraft gewinnen?
Doch ist, wie wir's gelehrt vermessen,

Nur Tod das Tagen, Nacht das Leben,
Laß ſüßen Traum die Nacht umſchweben!
Wie ſoll zu künftigen Tageswerken
Schlafloſe Kummernacht mich ſtärken? —
Und um der Kirche Qualgebete,
Verneint vom Leben, frag' ich Todte;
Die Blumenwacht am Grab doch ruft:
Ergründ' erſt mich und meinen Duft!
In's tiefſte Dunkel dieſer Nacht
Will meine Seele fragend dringen
Und taucht und ringt empor mit Macht,
Ein Wandervogel auf Sehnſuchtſchwingen;
Doch iſt ſein Flug zur düſtern Ferne
Umſtellt vom Strahlennetz der Sterne!
Drin hat das Vöglein ſich verfangen
Und ſitzt auf goldnen Kerkerſtangen,
Die rings die Welt umgittern dicht,
Und ſingt: Im Anfang war das Licht!"

Pfaff Wigand ſpricht's im Sternenſchein,
Mit ſich und ſeiner Seel' allein.
Vor ihm, auf lichtem Sterngefilt,
Stehn ſchwarz der Kirche dunkle Maßen,
Draus nur der karge Strahl des blaſſen,
Einſamen Lämpchens ſpärlich quillt.

Da ſieht er aus dem Kirchlein wallen
Verſtätet fromm ein Mütterlein:
Ihr hat das blaſſe Lämpchen allein
Mit Glanz erfüllt die düſtern Hallen.
Daß ſelbſt das helle Sternengefunkel
Vor ſeinem milden Leuchten ſchwank
Und vor den Bogenfenſtern ſtank
Als undurchdringlich ſchwarzes Dunkel.
Und mildern Sinnes denkt Wigand:
„Ich will doch nicht die Pforten ſchließen,
Ich will doch Oel in's Lämpchen gießen.“

2. Die neue Fahne.

„O haltet das Symbol mir werth,
So ihr das Weſen ſelber ehrt!
Drum läßt die Braut im Ehrenkranz
Nur auserleſne Blüthen prangen,
Weil er der Wonnen Widerglanz,
Die ſie will geben und empfangen.
Drum wallt das Reichspanier zum Streit

Im reichsten Schmuck des Fahnenbandes,
Weil in ihm rauscht gesammten Landes
Gewalt und Ruhm und Herrlichkeit.
So flattre über euren Bahnen
Der Flügelschlag der Kirchenfahnen,
Als rühre Schwingen euer Glaube,
Des Paradieses lichte Taube.
O denkt daran, und laßt euch mahnen,
Daß euer Täublein flügellos;
Der Fahnenschaft ist kahl und bloß.
O kauft der Kirche neue Fahnen!“
Pfaff Wigand predigt's der Gemeine,
Doch spricht er nur an's Ohr des Winds;
Der Richter denkt beim Abendweine:
„Wie Gold, geschmolzen, funkelnd rinnt's,
Die schönsten Fahnendräne sind's!“
Im Tanz der Bursch die Dirne wiegt,
Die Bänder flattern, die Schürze fliegt:
„Heisa, wie lustig rauschen und wallen
Die Fahnen, die mir die liebsten von allen!“
Imsmeister meint: „Wenn Pfaff Wigand,
Der Blumenfreund, der Sohn des Lichts,
Zum Schaft ein Blüthenreis sich band
Und dann es segnet mit frommer Hand,
Läßt's auch ganz schön, und heilet nichts!“

So kam's, daß in den Kirchenmauern
Noch fahnenlos die Schäfte trauern.

Auch Wigand trauert grambefallen,
Selbst durch sein Träumen geht bei Nacht
Ein unstät Flattern, Wehn und Wallen,
Das ihn wie Zugwind kalt umfacht:
Wie fahnenlose Lanzenstangen
Durchbohrt sein Herz ein stechend Bangen,
Bis er am Morgenstrahl erwacht.
Ha, noch am Tag Dämonenhaftes!
Das erste Kleidstück, das er suche,
Dort hängt's am Kreuz des Ständerschaftes,
Ein Fahnengespenst von schwarzem Tuche!
Nach Bannerart zweispaltig geschnitten
Ragt's dunkel in des Fensters Mitten,
Will's wallend, flatternd sich entrollen:
Vom Glorienschein des Tags umquollen
Die derbe Wahrheit gibt's zu lesen:
Der Pfaff ist ein zweibeinig Wesen.

's ist Osterzeit; Lenzlüfte locken
Die Kirche selbst zu grünen Bahnen,
Sie sieht die düstren Hallen erschrecken,
Es faßt sie ihres Dunkels ein Ahnen.

In langem Festzug trägt sie Fahnen,
Monstranzen, Priesterkleider, Glocken
Und Kreuze selbst hinaus in's Freie,
Daß Lenz ihr die Kleinode weihe:
Singt, ihm zu huldigen, Bundespsalme
Und trägt als Schmuck sein Zeichen, die Palme.
Wann der Verjüngung Hauch berührt
Die Blüthenseele, das Lerchenherz,
Das Kneepenaug', — die Kirche spürt
Mitklingen auch ihr heilig Erz.
Sie möchte wie die Blumen sein,
Drum streut sie lieblich in die Luft
Des Weihrauchharzes milden Duft,
Den Balsamhauch der Spezerei'n,
Und öffnet freudig Kelch und Schalen;
Sie möchte sein dem Lichtstrahl gleich,
Drum läßt in allen Händen reich
Sie Fackeln flammen, Kerzen strahlen:
Sie möchte wie der Vogel sein,
Drum stimmt sie mit Gesängen ein,
Mit Orgelschall und Glockenklingen
Und rührt der Fahnen bunte Schwingen! —

In Wigands Kirche sammelt sich,
Dem Zug sich ordnend, die Gemeine:

Spielleute ſtimmen mit ſcharfem Strich
Die Fiedeln erſt zum Klangvereine.
Oberknaben ſchwingen keck im Kreiſe
Rauchbecken leb zum Funkentanze.
Der Pfarrer faßt in Linnen leiſe
Und prüft die Schwere der Monſtranze.
Fahnträger fügt zum beißen Gange
In's Tragband feſt die Fahnenſtange:
Ein neues Banner hängt am Schaft,
Doch dunkel ſchwankt es, ſchattenhaft,
Im Düſter noch der Kirchenhallen.
Ein Fragen und Sagen beginnt zu wallen:
„Iſt's über Nacht vom Himmel gefallen
Nach der Prophetenmäntel Art?“
„Wer iſt der Geber fromm und zart?“
„Wohl Wigand ſelbſt! ſein eignes Sparen
Will uns vor Schmach der Kargheit wahren.“
Der Tadel auch ſich leiſe regt:
„Zu dunkelfarb ſcheint der Damaſt,
Auch fehlt von Gold noch Saum und Quaſt.“ —
Jetzt tönt Geſang. Der Zug bewegt
In's Freie ſich, paarweis ergoſſen,
Der Mann, der hoch das Banner trägt,
Zieht durch die Pforten weiterſchloſſen,
Durch die von außen Tageslicht

In Strömen hellſten Glanzes bricht.
Da ſchwebt am Schaft im Lichtportale,
Erkennbar jedem Augenſtrahle,
Das Ungethüm paniergeſtaltig,
Aus ſchwarzem Tuche, doppelſpaltig,
Und läßt die derbe Wahrheit leſen:
Der Pfaff iſt ein zweibeinig Weſen!
Ein Grollen braust durch's Volk gewaltig:
„Seht, Meiſter, euren Kranz von Roſen!
O ſeht des Pfarrers ſchwarze — —“ „Stille!“
Gebot des Richters ſtrenger Wille,
Beſchwichtigend das Zornestoſen.
„Doch ihr, Herr Pfaff, gedenkt ihr wohl
Noch eurer Predigt vom Symbol,
Von Taube, Kranz und Landesfahnen?
Soll uns daran auch dieſes mahnen?“
Doch Wigand lacht: „Schwebt dort am Stabe
Kein Täubchen, nun, ſo iſt's ein Rabe;
Und iſt's kein Kranz in lichter Zier,
So iſt's ein dunkler Trauerſchleier;
Iſt's nicht das helle Reichspanier,
So iſt's fein ſchwarzer Wappengeier!
Wie euer Glaube karg und hohl,
So wählt' ich ihm auch das Symbol:
Zieht hin und laßt es beſſer werden.

Das merkt: die leergewordne Stelle,
Wo einſt das Heilige wohnt' auf Erden,
Beſetze Heiliges, Erles ſchnelle,
Daß nie das Gemeine, Niedertrachtige
Verlaſſnen Heiligthums ſich bemächtige."
Zinsmeiſter drauf begann die Fehde
Mit rauhem Ton und ſcharfer Rede:
„Ei, Freund der Blumen und des Lichts,
In dieſem Schmuck des Fahnenſchaftes,
Wie ſehr ich ſuche, find' ich nichts
Lichtfreundliches und Blumenhaftes!"
Doch ernſt ſprach Wigand: „Wenn ihr kränkt
Traumhafte, weiche Seelen, — denkt:
Solch eine Seele gleicht dem Schwerte,
Das Edens Pförtner einſt bewehrte.
Lichtgeiſter haben, ſtatt aus Stahle,
Die leichte körperloſe Klinge
Geſchmiedet blank aus luftigem Strahle,
Den ſchmucken Griff, der leicht ſie ſchwinge,
Kunſtreich aus Sternengold getrieben;
Und Bienenſchwärme, Vöglein ſtieben
Gefahrlos durch die luftige Schneide
Sie mäht kein Blümlein auf der Haide
Und mit ihr, unbeſchadet, ſpielen
Die muntern Himmelskinder frei:

Doch wenn des Schwertes Hiebe fielen
Auf ird'schen Leib, gab's ird'sche Schwielen."

Begütigend doch fügt er bei:
„Will euch die Fahne nicht behagen,
Kann ich getrost sie selber tragen."

3. Hoher Besuch.

An's Pfarrhaus kam ein Bote trabend,
Besuch der jungen Herzogin
Zu melden für den nächsten Abend:
Herrn Wigand gibt's nicht freudigen Sinn.
Zum Kellerraum stürzt er in Hast,
Springt mit dem Heber von Faß zu Faß:
Doch keines beut so edles Naß,
Daß er's kredenze solchem Gast:
Zum Garten dann in emsiger Flucht
Und schüttelt rings von Baum zu Baume:
So tadellos scheint keine Frucht,
Daß er sie biete solchem Gaume.
Er späht in Hühnerschlag und Reben,

Ob ſich kein Bratenſtück dort mäſte;
So rund und feiſt iſt keins zu leſen,
Das prunken könnt' an ſolchem Feſte.
Er wühlt im Schacht des Linnenſchreines,
Ob eins zur Tafelhülle tauge;
So fein und blendend dünkt ihm keines,
Daß ſich's entrolle vor ſolchem Auge.
So blieb das Tiſchlein ungedeckt,
Der Spieß am Herde unbeſteckt.
Man dächte ſchier all irdiſche Speiſe
Verpönt in dieſes Pfarrhofs Kreiſe;
Doch beſſre Zeiten läßt errathen
Im Haus die Refectorienluft:
Myſterienhaft gemengter Duft
Von Weihrauch und von Ferkelbraten.

Pfaff Wigand ſeufzt beklommen faſt:
„Wenn fürſtlicher Beſuch im Hauſe
Der Armuth Einkehr hält als Gaſt,
Wenn Hoheit ſich huldvoll zur Raſt
Herabläßt zu des Niedern Klauſe,
Mich mahnt's, wie wenn die prächtigen Schloſſen
Zu ſchlichtem Korn herab ſich laſſen:
Wie wenn Blitzſtrahle glanzumfloſſen
Den Sitz auf niedrem Strohdach faſſen;

Wie wenn ſich zu den Blüthenbäumen
Schneewolken neigen zum Beſuch,
Es ſinkt auf warmes Erdenträumen
Der Höh'n erkaltend Leichentuch.“;

Doch lieblich wie ein Maienſtrahl
Eintrat des Herzogs jung Gemahl,
Das Grüßen ihres Mundes klang
Wie aus den Höh'n der Lerche Sang,
Das Neigen ihres Hauptes war,
Als neige ſich im Frühlingshauch
Ein blüthenlichter Roſenſtrauch
Zu ſchlichter Haideblumenſchaar.
Es folgen, wie den Maientagen
Sommer und Herbſt mit reichen Gaben,
Der hohen Frau zwei Edelknaben,
Die Körbe, ſchwer von Früchten, tragen.
Da iſt die blaue runde Pflaume,
Die Sinnbildfrucht der nordiſchen Nacht,
Die hier in Ferm auf einem Baume
Ihr dunkelblaues Rund gebracht.
Dort der Orange dunkles Gold,
Der Feenball der Südenſonnen,
Die ihren Strahl zu Fäden geſponnen
Und ſchön zu goldnem Knaul gerollt.

Der Pfirsich hier, wie Kinderwangen
Mit frischer Röthe, sammtnem Flaum,
Gemahnt wie nach dem Kindheitraum
Ein schmerzerververt Rückverlangen.
Dort ist ein Krug mit dunklem Wein,
Man fehlt' ihn kaum so lieblich wähnen,
Sein Name mahnt an blutige Thranen,
Lacrymä Christi, blutiger Schein!
Doch Zechern soll er Mahnung sein,
Daß unires Lebens vollste Welle
Oft nur aus fremden Thränen quelle.
Den Krug entsiegelt Wigand zart:
„Grab' aus vesuvischer Asche, grabe,
O wälscher Winzer, uns zur Labe
Manch Thränenfläschchen solcher Art!“

Die Fraue sprach: „Nun aber lodre
Hell im Kamin der Flammenschein,
Daß Speis' und Trank erst recht gedeihn,
Daß nicht im Mund das Wort vermodre!
Geselig ist des Feuers Geist;
Stockt eure Rede, spricht statt euer
Mit Flüstern, Knistern gern das Feuer,
Wißt ihr kein Lied, für euch singt's dreist;
Es weiß zu jauchzen, weiß zu stöhnen,

Jed' Fühlen liegt in seinen Tönen:
Verarmt ihr an Gedanken gleich,
Das Feuer hilft gedankenreich:
Ließt ihr zu Grab Erinnrung gehn,
Das Feuer läßt sie auferstehn.
O starr' in's Flammenspiel hinein,
Du find'st darin dein All und Sein!
Liebst du des Waldes schöne Hallen,
Horch auf, du hörst darin ihr Säuseln,
Siehst Flammen auch wie Laub sich kräuseln
Und flockige Wipfel wanken und wallen;
Wohl gar ein Vöglein findet sich auch,
Das zwitschernd flattert im Flammenstrauch.
Fuhrst du zu Meer, sieh, feurige Wellen
Drin zischen und branden, ebben und schwellen:
Die Windsbraut hörst du ächzend klagen,
Siehst, wie ein Wrack am Riff zerschlagen,
Aus Feuerflut die Scheiter ragen.
Freut, Landmann, dich's, im Kern zu gehen,
Du siehst drin goldne Garben wehen,
Mit blauen Flämmchen, rothen Funken,
Wie mit Kornblum' und Feldmohn prunken:
Du hörst's darin, willst du nur lauschen,
Genau wie Sommerregen rauschen.
Hat eine Mutter ihr Kind verloren,

In Flammen wird ihr's neugeboren:
Das ſchaukelt lind wie eine Wiege,
Als ob darin ihr Kindlein liege,
Das athmet wie ſein Schlummerbauch,
Glubt roſig wie ſein Wänglein auch,
Das wallt ſo golden wie ſeine Locken,
Flammt wie ſein Aug' in blauem Schein:
Sie horcht bewegt, — ſogar das Schrein
Des Kindes hört ſie ſüßerſchrocken! —
O laßt auf's Knie die Heiden fallen,
Sie ſahn den Gott im Feuer wallen
Und Gaben ausſtreun Allen, Allen,
Der Ehrſucht ſelbſt den Purpurſchimmer,
Der Habſucht den metallnen Flimmer.
Das Feu'r iſt Leben! Ewig Gähren
Und Ringen, Fluten, Sichſelbſtverzehren!
Ein ewig Hungern, ewig Naſchen,
Ein ſüß Entflattern und ſich Haſchen!
Und all des Glühns und Glänzens Ende?
Ach, eine Handvoll weißer Aſchen,
Das Sterbehemd der Lebensbrände. —
Drum, Wigand, laßt erglimmen den Span,
Und facht die hellen Flammen an!"

Sprach Wigand drauf: „O Armuth bitter!

Auf meinem Holzhof iſt kein Splitter!
Traun, daß die Flamme würdig euer,
Trüg' ich Gewürz und Zimmt zuſammen,
Wie für des Sonnenvogels Flammen,
Und ſtieg' als Phönix ſelbſt in's Feuer.
Nicht alſo! Beſſres fällt mir ein,
Viel edler ſoll die Flamme ſein!"

Er läuft zur Kirch' und bringt alsbald
Von fort vier Männer ungeſtalt,
Ein Arm zu lang, ein Rumpf zu zart,
Zu kurz ein Bein, zu breit ein Kopf;
Er führt ſie nicht mit feinſter Art,
Den einen hält er rechts am Bart,
Den andern trägt er links am Schopf,
Zwei andre unter den Armen ſtolz;
Die Männer ſind allſammt von Holz.
Nochmals hinab zur Kirche ſpringt er,
Und andre vier Geſtalten bringt er,
Enteilt auf's Neu in haſtigem Lauf
Und trägt die letzten Vier herauf.
Den glimmen Span zu Flammen ſchwingt er,
Faßt dann ein Männlein nach dem andern,
Und läßt ſie all' in den Ofen wandern:
„Jakobchen, fein dich rück' und bücke,

Daß dir's nicht auf die Glatze drücke!
Gestrenger Paul, laß dich's nicht harmen,
Einmal ein Frauenherz zu wärmen!
Thomas, leg' die Hand zum Feuerschlunde,
Und prüf', ob's brennt, — wie jene Wunde!
Ach, um dein schön Alumnenkleid,
Sanfter Johannes, thut mir's leid!
Laß sehn doch, Peter, ob der Brand
Die Schlüssel schmilzt in deiner Hand?
Seht Felsen-Peters neu Mirakel:
Ein Felsen brennt wie eine Fackel!"
So trieb er's fort, bis die zwölf Boten
Hellauf in goldnen Flammen lohten.
Ihr heilig Haupt umleuchtet prächtig
Ein neuer wallender Glorienschein:
Ein andres Pfingsten scheint's zu sein,
Die Sternen sprühn von Funken mächtig,
Ein tönend Brausen ist erklungen,
Als sprächen sie in allen Zungen.

Doch mild verweist die Herzogin:
„Das nenn' ich sündigen Beginn,
Das Gute schleudern in die Flamme,
Unwissend, wo das Bessre stamme:
Die alten Götter wild zerschlagen,

Bevor im Haus die neuen ragen.
Weh Jedem, unter dessen Dache
Kein liebes Heiligthum hält Wache!“

Drauf Wigand sprach: „Uebt milde Rache!
Mir kam ein Traum, und nicht vom Bösen,
Schon harre unter eurem Dache
Die heil'ge Mannschaft, abzulösen
Der alten Krüppelmänner Wache.
Der Traum ist leicht euch auszulegen:
Ihr werdet bald von Künstlerhänden
Uns neue zwölf Apostel senden;
Nur laßt nebstdei die heiligen Streiter
Auflesen unterwegs die Scheiter
Im Herzogswald, im Buchenhagen,
Und sie auf meinen Holzhof tragen.“

Die holde Frau Gewährung lächelt.
Uns aber mahnt das Wort des Pfaffen
Der fernen Zeit, als laubumfächelt
Die Glaubensboten in Waldesgängen
Noch schritten, Reisig aufzuraffen:
Im Ohr blieb mancher von den Klängen,
Am Kleide manche Blüthe hängen,
Manch grünes Blatt an ihren Reisern.

So trugen sie zu dumpfen Häusern
Den frischen Hauch, den würzigen Duft,
Die sonnenwarme Lebensluft.

---

4. Ein Sterbender.

In dunkler Nacht ein Jäger bringt
In's stille Pfarrhaus rasch die Kunde:
„Waldbruder mit dem Tode ringt,
Verlassen, tief im Tannengrunde.“

Zwei Männer ziehn durch Nebelfeuchte,
Herr Wigand trägt den Leib des Herrn,
Der Meßner das Glöcklein und die Leuchte:
So schritten sie in Nacht; es deuchte
Von fern ein klingender, wandelnder Stern.
Schier zauberisch lenkt in Waldesschweigen
Dieß grelle Licht, dieß schrille Klingeln,
Durch Büsche, die sich schlummernd neigen,
Auf Wurzeln, die sich träumerisch ringeln:
Da überkommt die Waldesbahnen
Ein rasches, kurzes Tagesahnen.

Der Baum, auf den das Streiflicht ſerübt,
Will Aſt und Wipfel freudig ſtrecken,
Als hätt' ihn Frühreth angeglüht;
Waldvöglein, das die Klänge wecken,
Durchwühlt ſein ſträubend Flaumgefieder
Und ſinnt auf friſche Morgenlieder,
Ihm ward, als klänge Tagesläuten:
Waldblumen öffnen den Pokal,
Zu goldnem Frühtrank zu erbeuten
Den Thau, fretengt vom Morgenſtrahl.
Am ſchwanken Licht, am flüchtigen Klang
Erwachte Keimen, Blühn, Geſang:
Doch Licht und Klang ſchwand in den Zweigen,
Und Alles kehrt in Nacht und Schweigen.

Herr Wigand eilt durch's Waldesthal:
„O käm' ich ſelbſt wie ſolch ein Strahl
Zum Sterbenden, ihm noch zu zeigen
Im hellen Streiflicht all ſein Glück,
Sein irrisch Blühn, bevor in's Schweigen
Der ewigen Nacht er ſinkt zurück!
Mein freudig Prieſterherz nicht zage
Selbſt an den Pforten der Ewigkeit
Zu mahnen an die goldnen Tage
Der flüchtigen Erdenſeligkeit:

So wird voran der Seele wallen
Als Leuchte in die dunklen Hallen
Ihr eigner funkelnder Lebensstern.
Wo ein gesunder Lebenskern
In Freuden sich entfalten konnte,
Dem lächeln selbst im Blätterfall
Die Blüthen schönern Daseins all,
In dessen Glanz er sich einst sonnte.
Drum sprich dem kranken Pflüger treu
Vom Gold der Aehren, die sich neigen,
Er schläft dann ein wie im duftigen Heu
Am Erntefest beim Schall der Geigen.
Dem Gaukler rede noch vor'm Grab
Vom Schwindelfeil, vom Bühnengepränge,
Dann ist sein Tod, als trät' er ab
Im Beifallrauschen der klatschenden Menge.
Dem Schiffer sprich vom Ozeane,
Vom Wogenschlag, von Ruderrüegen:
Entschlummern wird er, wie im Kahne,
Den flüsternde Wellen an's Jenseits wiegen.
Dem Freier, der zum Sterben kam,
O red' ihm von Kuß und Ring und Locken:
Das löst sein Herz so wundersam,
Als ging's zum Dom bei Hochzeitglocken.
So soll der kranke Eremite

Der blühenden Einſamkeit noch lauſchen;
Er wallt hinüber dann, als ſchritte
Er ſinnend durch das Waldesrauſchen.“

Den Bildern, die er wecken will,
Wie zum Symbol pflückt Wigand ſtill
Waldblumen, die im Dämmer ſchwanken,
Der Wildniß lieblichſte Gedanken.

Wie eine Seele weltvertroſſen,
In eigne Tiefen ſtreng verſchloſſen,
Barg tief im Waldgrund ſich die Zelle.
Die wilde Rebe klimmend umſponnt
Das Fenſterlein und dämpft die Helle,
Die fahl durch matte Scheiben bricht;
So legt auch Scham die bergende Hand
Vor's Antlitz, daß durch's Auge nicht
Das innere Fühlen ſich offenbare.
Die Reue nur baut ſolch Verſtecke,
Daß durch die undurchdringne Hecke
Kein Lichtſtrahl ſcharfer Mahnung fahre.

Sie treten ein. Kein Bibelſpruch
Grüßt von der Wand: da liegt kein Buch,
Kein Roſenkranz, kein Weihbrunnbecken:

Das einzige Kreuzbild ist ein Schwert,
Um das treubängleich sich recken
Manch alte Waffen rostverzehrt,
Kampfschärfen dran, verblaßt, beraubt,
Festkranze, fahl und halbentlaubt.
Vom Prunkgeräth der dunklen Wand
Bis an das Bett des Sterblers spannt
Die Spinne ihre feine Schlinge;
So spinnt wohl auch das Herz des Kranken
Nur leise Fäden der Gedanken
An jene welken, eitlen Dinge.

Pfaff Wigand senkt die Blicke nieder
Zum Sterbenden im Mönchsgewand,
— Dieß Antlitz dünkt ihm faß bekannt, —
Und dann auf seine Blumen wieder,
Als ob er in dem Strausgewinde
Den Spruchtext seiner Rede finde:
„O laß durch grüne Waldeshallen
Noch einmal deine Seele wallen,
Als schritt'st du hin im Morgenscheine,
Sein Gold umrisele Laub und Schaft,
Der Eichbaum taufe priesterhaft
Mit Thau die Gräser und die Steine,
Des Waldes Tagwerk hold beginne

Mit Blühn und Rauſchen, Sang und Minne,
Der Finke Morgengrüße ſammle;
Wie wird dein Herz ſo weich, ſo weit!
O ſchöner Gang! Noch einmal ſammle
Die Blumen deiner Einſamkeit.
Da iſt die tiefe Selbſtbetrachtung,
Der Wildniß hold, wie Erdbeerblüthe,
Daß ſie die eigne Frucht ihr hüte;
Da iſt die ſtrenge Weltverachtung,
Dem Geisblatt gleich, das Farbenpracht
Und Duft verbarg in Waldesnacht;
Da iſt der beflügelte Gottgedanke,
Der wie die wilde Heyſeuranke
Vom dunklen Grund durch's Wipfeldicht
Empor ſich ſchwingt in's goldne Licht,
Zu Wolkenflug und Sonn' und Stern!
We ein geſunder Lebenskern
In Freiheit ſich entfalten konnte,
Dem lächeln ſelbſt im Blatterfall
Die Blüthen ſchönern Daſeins all,
In deſſen Glanz er ſich einſt ſonnte."

Der Siedler drauf kopfſchüttelnd ſpricht:
„Mein Leben war die Pflanze nicht,
Die freudigen Wuchſes ſprießt zum Licht;

Der Keim war welk, bevor entfaltet,
Das Dasein tot, bevor erkaltet.
Ich war, dieß Wort mag Alles sagen,
Ein Fürstendiener in frühern Tagen:
Ich war, wie jener Lanzenschaft,
Ein Werkzeug nur für fremde Kraft;
Sei auch die Hand stark und gerecht
Die ihn geführt, noch muß er klagen:
Er kannte grün und ungeschwächt
Der schönste Baum des Waldes ragen!
Ich war der Seidenschärpe gleich,
Nur Hülle für ein fremdes Herz;
Sei dieses Herz auch mild und reich,
Doch rauscht durch sie ein tiefer Schmerz
Der Seelen all der Schmetterlinge,
Die nicht entfaltet ihre Schwinge.
Der Dunstraum einer trunkenen Gruft
Dünkt' eine Zeit mir Lebensluft.
O Freiheit, als mir ward dein Zeichen,
Wie brach ich in mein Nichts zusammen,
Gleichwie geschminkte Königsleichen
Zerfallen an den Sonnenflammen!
Kein Teppich, drauf ich weichlich walle,
Ist mir die Einsamkeit, — sie falle
Als dunkler Vorhang, wie um Särge.

Der mich der Welt, die Welt mir berge.
Sie war die düstre Kerkerhalle,
In die ich, strafend, selbst mich bannte,
Daß ich zu spät das Sein erkannte.“

Von Wigands Mund ein Trostwort fließt:
„Nicht nur der Baum, der einzeln sprießt,
Mag sich nach freiem Drang entfalten;
Es keimt in gleich gesundem Walten
Die Ranke auch, die ihn umschließt.“

Da seufzt der mönchgewordne Ritter,
Rafft sich empor und lächelt bitter:
„Ein Mann, ein Hund zusammen reisen,
Der Mann gradaus auf gebahntem Wege,
Der Hund seitum durch Feld und Stege,
Umkreisend ihn in hundert Kreisen.
Und zeichnest du im Sand die Bahnen,
Gradzeilig wird dich jene gemahnen
Wie Stab und Pfahl, — doch diese schwanke
Wie die um ihn geschlungne Ranke: —
Solch eine Ranke war mein Leben!
Kommt dann das Hündlein einst zu sterben,
Das weiche Fell, sein Herr wird's erben:
Ein tüchtig Handschuhpaar soll's geben.

Da ſcheint's, dem Handſchuh ſelbſt vermähle
Sich noch des treuen Thieres Seele:
Das iſt ein lindes Schmeicheln, Schmiegen,
Ein treu Umzirken der Gelenke,
Daß man der Theile Winken und Biegen
Schier ein genähtes Wereln denke:
Dem Wink der Herrenhand ergeben
Gleich folgſam gilt es, ohne Zieren,
Schwert oder Feſtkranz avertiren.
Und ſolch ein Handſchuh war mein Leben!
Ich ſchleudr' ihn, nun das Herz mir bricht,
Der feigen Welt in's Angeſicht."

Da fiel zurück das Haupt des Kranken;
Aus Wigands Hand die Blumen ſanken.

Der Mann, erkrankt am Weh der Zeit,
Geht ſterben tief in Einſamkeit,
Ein wunder Hirſch, auf daß die Föhre
Der Wildniß nur ſein Röcheln höre.

Ein Winzerfest.

1. Herbstgefühle.

„O Herbst, in deinen lichteren Tagen,
In deinem sonnigen Behagen,
In deiner stillen tiefen Klarheit,
Mir bist du Bild und Zeit der Wahrheit:
Zeigst scharf wie sie, bist mild und weich
Und doch erbarmungslos zugleich!
Daß seine Nacktheit sichtbar werde,
Entschleierst du den Leib der Erde,
Entreißest ihm den Kranz von Dolden,
Des Mummenschrunks grünsammtne Fetzen,
Die Stickerei'n von Aehren gelten.
Fast Wonnen wandelnd in Entsetzen.
Hinfällig deinem Hauch zerfallen

Das Laubgetändel, die Blüthenspiele,
Wie taube Wahrheit weist er allen
Die nackten Stämme, dürren Stiele;
Und so verwehn in Herzen auch
Scheinfreuden an der Wahrheit Hauch.
Nach Süden Wandervögel streichen,
Die aus den Büschen du gestoben,
Wie liebe Täuschungen entweichen,
Wenn rauhere Zeit sie will erproben.
Durch allen Raum geht ängstlich Beben,
Ein Niederflattern und Entschweben:
Dahin ist all das Tongemenge,
Das Blüthenwirr, das Keimgedränge,
Denn bleiben darf nur Aechtes, Wahres,
Die schwere Erntefrucht des Jahres,
Du speichern sie in Tennenräumen;
So aus zerstob'nen Lebensträumen
Gewinnt das Herz einst eine Aehre,
Ein Körnlein Wahrheit, dran es zehre."

Pfaff Wigand denkt's, im Gartenbette
Zur Rast gelehnt auf seinen Spaten,
Mit rüstigem Werk den künftigen Saaten
Bereitet er die linde Stätte.
Die Linnenärmel aufgeschürzt,

Hat er die Schollen umgestürzt,
Vorrückend seines Taglohns Zoll
Füllt er den Korb mit Trauben voll;
Des schwarzen Priesterrocks Gewicht
Hängt er auf einen Baum, daß nicht
Welttreiben den Geweihten gräme,
Der Heilige irdischen Werkfleiß lähme.
Der Ast scheint nicht so fromm gesinnt,
Er schwankt, bemüht ihn abzuschütteln;
Nicht also gläubig denkt der Wind,
Der nicht ermüdet, ihn zu rütteln;
Die Sonne hat, nicht gleich verschämt,
Sein Schwarz mit rothem Gold verbrämt,
Als ob es die Natur empöre,
Daß ihren Glanz ein Dunkel störe.

Dem Spiel sieht Wigand zu und spricht:
„Ein Wettkampf will das All ergreifen,
Unholdes von sich abzustreifen;
Natur ist Freude, Glanz und Licht!
Dem Tod tritt sie mit Blühn entgegen,
Der Trauer mit dreifachem Segen,
Mißtönen mit des Wohllauts Beben,
Dem Welken mit unewigem Leben;
Schönheit ist selbst ihr Schmerzenskampf.

Ein Lächeln selbst ihr Todeskampf.
Hier auf dem Plan in meinem Garten
Stirbt jede Blume cäsargleich,
In ihren Blütenmantel weich
Sich hüllend, ruhig zu erwarten,
Bis ihr in's Herz die Todesklingen,
Der Sonne Strahlendolche, dringen.
Die Erde, wund vom Pflügererz,
Strömt aus den Wunden göttlichhelle
Ihr goldnes Blut, die Garbenwelle:
Und bohrst du tiefer in ihr Herz,
Dich überschüttet ihr sprudelnder Zorn,
Ein klarer, frischer, lebendiger Born,
Als räche sie ein munterer Scherz.
Sangmeister ist dem Schwan der Tod,
Und allen Zauber, alle Flammen
Faßt in den Scheideblick zusammen
Die Sonne, in ihr Abendroth.
Getretene Blumen strömen ihr Weh
In Düften süßer aus als je;
Ein Schlag macht stummes Erz erklingen,
Wie um dafür den Dank zu singen;
Der mächtige Strom geht mit Gesang
Durch Klippen seinen Todesgang.
Wer wird so göttergleich bestattet

Wie fern im Wald die dürre Eiche?
Ein grüner Schrein umschließt die Leiche,
Der Epheukranz, der sie umschattet;
Den Tod verschließt Natur verständig
In einem Sarge, der lebendig.
Kein Räthsel ist, das sie nicht lichte,
Kein Leid, dem sie nicht Balsam trage;
O suche nur, o Herz, und frage
Um ihre lieblichen Berichte!
Unscheinbar lag die Reb' am Hang,
Wie Knochen und Gebein von Todten,
Ein dürres Zweiggeripp voll Knoten;
Doch Vater Noah schlich so lang
Um sie, bis aus der scheinbar todten
Der Feuerborn des Lebens sprang!
Und hat das Glück, die schöne Spröde,
Dem Freier ihren Korb gesandt,
Die Welt ringsum ist keine Oede,
Mit Blumen füll' er ihn zum Rand!
Du unerforscht, unnennbar Wesen,
Deß Priester und deß Kind ich bin,
Preist dich kein Blühn, nur das Verwesen?
Soll ich von deinen Büchern lesen
Nur jenes mit dem dunklen Sinn,
Nur jenes voll der Schmerzenkunde:

Doch dieses mit den lichten Lettern,
Voll Freudenbotschaft auf den Blättern,
Versiegeln meinem Sehermunde?“

Er hullt die Brust, die blutbewelle,
In's Priesterkleid, als ob er wolle,
Daß auf die dreisten Lustgedanken,
Auf des Gefühls zu üppige Ranken
Ein schwarzes Bahrtuch dampfend rolle;
Doch Herzen, die da glauben, sehen
Die Eingesargten einst erstehen.

---

2. Weinlese.

Ein Knabe sitzt am Weg im Staube
Und lößt sich munden eine Traube.

Ein schlichtes Bild, und doch zugleich
Wie deutungsschwer und farbenreich!
Um's Knabenantlitz fließt ein Glanz,
So seelenfroh, daß der Genuß

In Andacht sich verklären muß:
Die Traube wird zum Rosenkranz,
Die Beeren dran zu rundgedrehten
Korallenreihn; er will ihn ganz
In frommer Gier zu Ende beten. —
Das Träublein in des Knaben Hand
Hält eine reiche Welt umspannt;
Dem Auge, das die Freude weiht,
Sind all die Beerlein saftighelle,
Freudvolle kleine Weltenbälle,
Vom Freudengeist in Eins gereiht;
Ein Seraph, der die Sonnen pflückt,
Ist seine Hand, auf sie gezückt;
Doch, hat er abgebeert die Stämme,
Lockt keiner mehr die Seraphlippe,
Dann wirft er weg die dürren Kämme,
Das freudenleere Weltgerippe. —
Die Beeren, die in reinen Kreisen
Die grünen Kämme dicht umgeben,
Sie gleichen dem Tanz von Elfengleisen,
Die Nachts den Zauberbaum umschweben;
Jed' einzelner Kreis so regelrund,
Das Ganze ein wirrer Knäuelbund!
Den Menschengeist an eigne Bahnen
Vorbildlich will solch Träublein mahnen,

Indem es Beer' an Beere reiht
Zum Doppelbild der Begeisterung:
Im einzlen Rund: der schöne Schwung,
Im wirren Ganzen: die Trunkenheit!
Die Traube trägt im engen Schooß,
Im kleinen Maß ihr künftig Loos,
Denn jede Beere ist ein Faß,
Vollauf gefüllt mit goldnem Naß:
Die naschenden Insekten hängen
Am Rand, vom süßen Born zu nippen,
So werden einst die Zecherlippen
Sich um die vollen Tonnen drängen:
Die Traube wölbt sich rund zum Keller
Voll süßer Fäßlein Muskateller.
Wenn je dein Aug' das große Faß
In Neuburgs Klosterkeller maß,
Ist Hebrons Segen dir kein Wahn,
Die Traube Kalebs dir kein Mährlein,
Du sahst ja selber dort das Beerlein
Der heiligen Traube von Kanaan. —
Mich aber rührt das schlichte Bild
Im Herzensgrund mit Zaubern mild,
Ein Ahnen weckt's, das ich nicht hehle:
Es liegt im Lebenskeim der Traube
Ein Lichtberuf, ein ewiger Glaube

Und eine prieſterhafte Seele.
Unſäglich ſaugt die kleinſte Beere
Bei Tag, bei Nacht, bei Thau, bei Froſt,
Bei Sternenſchein, bei Sonnenklare,
Des Lichtes fromme Himmelskoſt,
Läßt ſich nicht irren Wind und Regen
Und Falterflug und Wespenheere,
Allimmer ſammelnd Gottesſegen;
Schöpft Perlenſchaum aus jeder Quelle,
Trinkt Klarheit ſelbſt aus trüber Luft,
Schlürft aus den Blumen den feinſten Duft
Und aus der Nacht die Vollmondhelle,
Senkt tief die Wurzeln in den Schacht
Um lauteres Gold, vom Gnom bewacht,
Nimmt in ſich auf den Sonnengeiſt,
Der hoch im Feuerballe kreiſt,
Bis ſich zu ſüßem Born geklärt
Die Kraft, die ihr im Kelche gährt,
Auf daß die reinſte Opfergabe
Die Lippen, die da dürſten, labe.
Im kleinen Kelch welch große Lehre!
O Herz, biſt du nicht wie die Beere
Und ſaugſt aus guten, ſchlimmen Tagen,
Aus That und Wort, in Leid und Wagen,
Das Gute nur, das Reine, Wahre.

Das Milde nur, das Schöne, Klare,
Und klärt den ſtolzen Sonnengeiſt,
Der zündend durch die Welten kreiſt,
In dir zu lautrem, mildem Wein:
O glaube nicht der Kelch zu ſein,
Aus dem die Zeit Geneſung trinke,
Der Welt, wonach ſie lechzet, blinke!
Wann alle Seelen voll der Strahle,
Dann iſt gefüllt des Heiltranks Schale. —
In Herzen keimen tief und ſtill,
Und lang und ſtill in Geiſtern reifen
Muß Alles, was die Welt ergreifen,
Die Menſchheit tief erquicken will.

Drum feiert wohl ein tieferes Ahnen
Im Herbſt, wann ihr die Trauben preßt,
In Freudigkeit ein rauſchend Feſt; —
Der eignen Weihen euch zu mahnen,
Im Prieſterkelch ihr Glutborn kreiſt,
Des Gottesherzens Blut iſt Geiſt!
Wo ein Beginnen ſoll gedeihn,
Als Zeuge ſteh' ein Becher Wein;
Am Fürſtentag, beim Völkerbund,
Am Wiegenfeſt, beim Erntetanz,
Getränkelt tief zum Stein im Grund,

Geſchwungen hoch vom Giebelkranz!
Es ſchmelzen erſt an ſeinen Flammen
Die Freundesherzen recht zuſammen;
Er darf der Lieben Grab beſprengen
Und ſich mit unſern Thränen mengen. —

Du Knabe dort mit deiner Traube,
Wohin entführſt du die Gedanken,
Daß ſie, wie Reben, aus dem Staube
Bis in den Himmel gaukelnd ranken!

Viel gelkne Rebgelände breiten
Den weiten Kranz um's Donaubette,
Als ob hier Fluß- und Weingott ſtreiten,
Sich überbietend in die Wette.
Die Weinflut ſcheint zu überſchwellen
Im Katarakt von Hügelwellen,
Auf denen Winzerhäuſer ragen,
Wie Kähne von den Wogen getragen,
Und eins vor allen hoch einher,
Als ob's die ſtolze Arche wär':
Das iſt des Fürſten Winzerhaus,
Faſt eine Kaiſerpfalz ward draus.

Bänder und Fähnlein vom Giebel wallen,
Guirlanden aus allen Fenſtern fallen,
Und muntre Dirnen ſchäkernd klauben
Im Rebengarten die reifen Trauben;
Die Kelter ächzt, die Winzer ſchütten
In Kufen die Fülle ihrer Bütten:
Doch ſcheint's, der Herzog ſpart mit Leuten,
Den Traubenſegen auszubeuten.

Von Neuburg hat die Kloſterherrn
Der Fürſt zum Leſefeſt geladen,
Sie folgen gern dem heitern Stern,
Doch ziehn ſie auf verſchiednen Pfaden.
Der Abt kam mit erwählten Schaaren
Den Strom herab zu Schiff gefahren;
Wigand empfängt ſie an dem Strand,
Führt ſie zur Höh' in's Kelterhaus,
Nimmt dort die Hüt' aus ihrer Hand,
Zieht ihnen ſanft die Mäntel aus,
Bückt ſich herab zu ihren Knieen,
Die Schuhe von den Füßen zu ziehen:
„Ein alter Brauch iſt's, mild zu baden
Des Gaſtes Fuß, den wir geladen,"
Hebt Mann für Mann empor die Stufen
Und läßt ſie gleiten in die Kufen.

Wo halbzerquetscht die Traubenlasten
In ihrem süßen Blute rasten:
„Ihr Winzerleut' im Weinberg des Herrn,
Nun winzert einmal auf unserm Stern!
Sonst schließt der Tanz des Festes Ende,
Doch wir beginnen mit dem Reigen."
Da klatscht er lustig in die Hände
Und Flöten tönen, Horn und Geigen!
Das fährt den Mönchen in die Zehen,
Bis sie im Takt erst leise gehen,
Dann, fester tretend, sanft sich drehen.
Der Abbas läßt's gewähren eben,
Die Herzogin steht lächelnd daneben.

Kam auf dem Fluß der Abt geschwommen,
Zu Lande wird der Prior kommen.
Der Abbas ist die Lenkerhand,
Der Prior ist der Widerstand,
Er ist des Klostervolks Tribun,
Der Wächter, wenn die Andern ruhn,
Daß an sein freies Recht nicht tasten
Herrschgierig pröbliche Dynasten.
Der Abt ist der Giebel', der Prior die Klammer,
Der Abt ist die Glocke, der Prior der Hammer;
So klingt wie Glockenmelodie

Die klöſterliche Harmonie.
Nie lacht Rudwins, des Abtes, Mund
Aus ſtrengen Zügen, marmorharten;
Des Priors Antlitz leuchtend rund
Scheint ein geſchmorter Roſengarten:
Treflich gedeiht ihm Widerſtand,
Zu eng wird jährlich ſein Gewand,
Verdaulicher iſt's jedem Magen
Herzleid bereiten, als ertragen.
Hartwig, der Prior, kam geritten
Des Wegs in ſeiner Treuen Mitten;
Er nahm ein frommes Thier zum Reiten.
Forttrippelt in kurzem Paß der Rappe
Faſt kloſterlichen Gangs, als klappe
Die Kutt' an ſeine Bein' im Schreiten.
Das ſchwarze Fell iſt blank geſtriegelt,
Der Schweif in Rollen aufgeſchniegelt,
Die Croupe voll, wie Polſter breit,
Der Leib ſo rund; auch ihm gedeiht
Der Kloſterzehend und daneben
Ein innerlich, beſchaulich Leben.
Etwas verſpätet hat das Meſſer
Den Cölibat ihm aufgezwungen,
Drum iſt ſein Hals ſo feiſt gedrungen,
Wohl ziemt' er einem Streithengſt beſſer.

Nur Angewöhnung scheint's von früher,
Doch wurmt's den Reiter in der Kutte,
Wann sie begegnen einer Stutte,
Solch laut unklösterlich Gewieher!
So fromm und sanft das Rößlein scheint,
Mitunter hat's Lainbrüdertücke,
Es schnappt nach euch, bevor ihr's meint,
Und schlägt, wie tändelnd, hinterrücke.
Dem Rößlein ward, wie dem Novizen,
Des Nackens Lockenpracht verschnitten,
Ein steifer Kamm nur blieb inmitten
Haarsträubend statt der Mähne sitzen.
Das Schöpflein zwischen beiden Ohren
Ist glatt und reinlich abgeschoren;
Ihr sucht beinah nach der Tonsur.
Manierlich schreitet auf der Flur
Sein Huf mit weißen Fesselsocken,
Es mahnt wie Schuhe mit blanken Socken:
Grast auf der Trift der Klosterrappe,
Ziehn schon die Bauern fern die Kappe.
Heut sind die Fliegen unerträglich,
Doch aufgebunden ist sein Wedel,
Er wehrt sie mit dem Ohr beweglich
Und strampft und schüttelt Leib und Schädel:
Der Prior hat bei dem Gefecht

Die Bügel dreimal schon verloren,
Drum blickt er jetzt, ganz schulgerecht,
Nur starr dem Gaule durch die Ohren. —
Sie sind am Ziel; nun stieg er ab,
Wigand die Hand ihm helfend gab,
Aufschnaubt der Rappe leicht und heiter,
Wie nach gesungnem Chor sein Reiter.

Wigand hat still belauscht einmal
Des Priors Auge beim Pokal;
Das schwamm in gar so seligem Schimmer,
In lüstern sinnlichem Behagen,
Ein Himmel schien darin zu tagen; —
Des Blickes denkt Wigand noch immer.
Er nickt den Mönchen frohen Gruß
Und führt sie an des Weinbergs Fuß,
Da reicht er jedem freundlich dar
Ein Körblein und ein krummes Messer
Und reiht sie ein der Winzerschaar;
Den Prior doch bedenkt er besser.
Er nimmt ihm ab den Mönchstalar,
Reicht ihm den Stab, sich drauf zu bücken,
Legt ihm die Bütte auf den Rücken:
„Ihr tragt daheim die schwerste Bürde,
Euch ziemt der Winzer erste Würde.“

Der Prior wagt kein Widerſtreben,
Der Herzog lächelnd ſieht daneben.

Am Fuß des Weinbergs ſteht verdutzt
Der Prior noch, ſein Auge ſtutzt,
Er ſieht ſo ſteil den Berg ſich heben
Und nichts als Reben über Reben;
Er ſeufzt und blickt empor, empor,
Sein Geiſt im Schauen ſich verlor;
„Welch thöricht und verkehrtes Weſen
Von unten nur nach aufwärts leſen!
Es ließe Beſſres ſich erſinnen:
Wie wär's, von oben zu beginnen?“
Indeß er ſinnt, fühlt er ein Drücken
Schwer, immer ſchwerer auf dem Rücken;
Die Bütte füllten ihm mit Trauben
Die Brüder und die Dirnen voll;
Es iſt ein emſig, fröhlich Klauben,
Es iſt ein reicher Rebenzoll!
Jetzt geht's zu Berg, daß er die Bütte
Im Kelterhaus zur Kufe ſchütte:
Durch Steingeröll welch ſchlimme Bahn!
Das iſt ein Klettern, Schnauben, Klimmen,
Im Schweiß des Angeſichts ein Schwimmen,
Den langen, ſteilen Berg hinan!

Jetzt iſt er da, faſt ſelber fallend
Mit ſeinen Trauben in die Kufen;
Doch hält er ſtaunend auf den Stufen,
Und Freude glänzt ſein Haupt umwallend:
Er ſieht dort ſeine Mitverbeten,
Im Bottich tanzend, Trauben treten
Ein Pater ſchreitet fein bedächtlich,
Als ging's zur Hora mitternächtlich:
Der Frater Gärtner ſtampft, als träte
Er friſche Schollen feſt im Beete:
Der Pförtner langſam ſchleicht, als ſchelle
Ein Fremder harrend an der Schwelle:
Der Abbas dreht ſich feierlich um,
Als ſpräch' er das Dominus vobiscum;
Zwei junge Kleriker ſich ſchwenken
Geſchmeidig wie im Steirertanz,
Ihr Aug' umquillt ein feuchter Glanz,
Sie mögen frührer Tage denken.
Nur Einer ſieht, das Haupt geſenkt,
Bewegungslos, in ſich verſenkt,
Er hat nicht Augen, ſcheint's, nicht Ohren:
Der Büchermaler iſt's; er denkt
Der Bibel, die er hat zu malen,
Und drin des erſten Initialen,
Der Eva ſtets, des ſüßen Weibes.

Der runden Brüſtlein, des weißen Leibes;
Da klatſcht Herr Wigand in die Hand,
Auffauchzt es durch der Töne Leiter,
Der Frater hat ſich jäh ermannt
Und tanzt mit ſeiner Eva weiter.

Belauſchte Wigand noch einmal
Des Priors Auge beim Pokal,
Nicht fand er mehr aus frühern Tagen
Das lüſtern ſinnliche Behagen.
Will jetzt des Priors Blick ſich ſenken
Zum Becherſpiegel, muß er denken
Des Winzers auch in dürftiger Hütte,
Des ſteilen Bergs, der ſchweren Bütte.

---

3. Kelterſpruch.

Sie ſitzen noch im Frei'n und trinken.
Die Sonne will zur Neige ſinken,
Das Weinlaub knittert welk zum Grunde,
Die Becher hallen in der Runde.

Nithart, der Sänger, hob den Pokal:
„Ich lieb' im Wein die tiefe Klarheit,
Die reine, doch verklärte Wahrheit!
Rings Erd' und Himmel, Höhn und Thal,
Mein eigen Aug' und Angeſicht
Zeigt mir ſein Spiegel, treu und rein,
Nur in verklärtem goldnen Licht!
Mein Lied ſoll gleich dem Becher ſein."

Rudwin, der Abt, das Kelchglas hebt:
„Ich lieb' im Wein das Körperloſe,
Die unſichtbare, myſtiſche Roſe,
Den Geiſt, der über Fluten ſchwebt,
Den Duft, der aus dem Borne ſtrebt,
Ungreifbar und untrennbar auch,
Das Ewige im flücht'gen Hauch!
So wird der Freudenbecher wohl
Mir eines heil'gern Kelchs Symbol."

Fürſt Otto hebt den Goldpokal:
„Ich lieb' im Wein die Freudenglut,
Ich lieb' im Kelch die treue Hut,
Das ſchöne Maß dem wilden Strahl;
Mir gilt nur Wein und Kelch beiſammen,
Im goldnen Hort die goldnen Flammen!

Mich mahnt's an ein befriedet Land,
Von mildem Kronenreif umspannt."

Pfaff Wigand hebt das Glas mit Weine,
Leert's und zerschmettert's dann am Steine:
„Nicht ein Gefäß, so leicht in Scherben,
Mir gilt, was nimmer zu verderben!
Ich lieb' im Wein ein ganzes Leben,
Den jungen Most, die alten Reben;
Im klaren Born erkenn' ich drum
Der Menschheit heiligst Symbolum.
Aus jeder Ranke jener Stöcke
Spinnt sich ein leiser Feuerfaden,
Still keimend auf verborgnen Pfaden,
Zurück zu Noah's erster Rebe,
Und von dem Geist, den er getrunken,
Sprüht noch in unserm Kelch ein Funken.
Es geht ein tiefgeheimes Bant
Vom grünen Schößling, der sich wiegt
Am Rebspalier der Kellerwand,
Hinab zum Goldborn, der gebannt
Tief in der dunkeln Wölbung liegt:
Wenn Blütendrang die Sprossen führen,
Muß auch der alte Born sich rühren:
Ihr fühlt die Geisterboten fliegen

Aus Ahnengrüften zu Enkelwiegen. —
Wir heimſen jetzt den jungen ein,
Doch mundet uns nur alter Wein! —
Was ihr ſo hoch an dieſem preiſet,
Die Kraft und Milde, Glut und Geiſt,
Das alles trägt ſchon, euch zu Troſt,
In ſich der junge, trübe Moſt.
Das aber iſt des Weines Art:
Wenn ihr in's Grab die Rebe ſcharrt,
Sie wird im Lenz doch auferſtehn,
Mit friſchem Aug' in's Licht zu ſpäh'n;
Und ob ihr um den Fruchtbaum leiſe
Nach wälſcher Art empor ſie windet,
Ob ihr ſie feſt nach deutſcher Weiſe
An niedre ſchnöde Stöcke bindet,
Doch nur nach eigenem Behagen
Wird ſie die neuen Ranken ſchlagen.
Wenn ihr die Frucht habgierig brecht
Und ihr zu Leibe geht mit Meſſern,
Dabei euch in die Finger ſtecht
Und euer Blut den Moſt will wäſſern;
Und wenn ihr dann den ſüßen Raub
Mit euren morſchen Knütteln ſchlagt,
Mit Füßen tretet, Koth und Staub
Hinein von euren Pfaden tragt,

Ihn schändet's nicht! ein feurig Gähren
Wird des Unreinen ihn erwehren;
Hat er's im Herbst nicht ganz vollbracht,
Wird's neu vom Lenzstrahl angefacht!
Nicht ruht das edle Zorngewitter,
Bis er den Staub, das Blut, die Splitter,
Die Erdentheile, von sich warf,
Und, was er sein soll, werden darf:
Klarheit und Milde, Geist und Licht,
Der Menschheit lauterstes Symbol!" —
Die Gäste lauschen dem Bericht
Und fragen sich: „Was meint er wohl?"

Zu Thal steigt Wigand, bis er schwand
Im Dörflein an der Kirchhofwand,
Klimmt wieder zu den Gästen frisch,
Schwer den Talar von reichem Zoll,
Und schüttet vor sie auf den Tisch
Den Schurz, von Todtenschädeln voll.
„Was schreckt ihr vor so schlichten Wesen?
Es sind ja nur die leeren Treftern
Von einem größern, reichern Lesen:
Zermalmte Beeren, drin noch gestern
Dieselbe Flamme sich geklärt,
Die in den goldnen Reben gährt!

O daß ſie all' nach Rebenbrauch
Die Glut zu Licht geläutert auch
Und jeden heiligen Sonnenfunken
Andächtig ſtill in ſich getrunken:
Ihr Born ſchon quölle hell und rein
Im Kelch, den jede Lippe koſte! —
Noch ward er nicht zu klarem Wein,
Noch iſt's die Zeit der trüben Moſte:
Noch kocht es, gährend auszuſcheiden
Den Staub, das Blut, die Schmach, die Leiden!"

„Ihr aber ſollt im ärmſten Leben
Bewahren treu die Art der Reben!
Doch was die Lebenden nicht wagen,
Das ſollen euch die Todten ſagen."
Er faßt und wirft den Berg hinunter
Die Schädel, einen nach dem andern;
Die einen kollern im Sprunge munter,
Die andern träge taumelnd wandern,
Und rollende Knochenbälle blinken
Hier, dort, zur Rechten und zur Linken.
„So viel der Köpfe, ſo viel der Wege!
Und jeder tritt ſich ſelbſt die Stege,
Nach eigner Wahl, in freiem Flug!
Ein Schädel bleibt im Weinberg liegen:

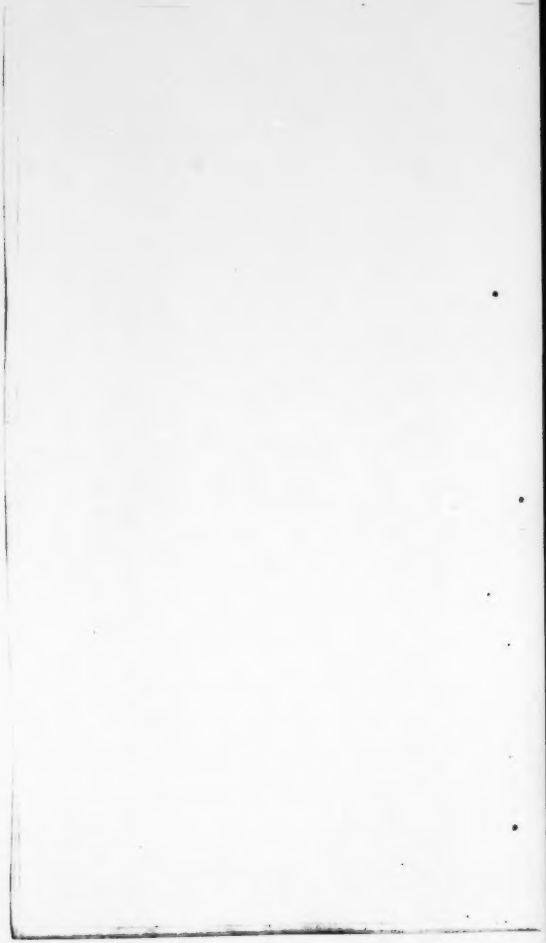
Ihm dünkt' es einſt wohl Zieles g'nug,
Genuß zu ſchlürfen in vollem Zug,
In Sinnenluſt ſich froh zu wiegen.
Ein andrer fiel zu deinen Füßen,
O Fürſt, der Staub den Staub zu küſſen:
Ehrſucht und Knechtſinn im Vereine,
Staub fliegt ja höher als Quaderſteine.
Ei, vor der ſchönen Winzerdirne
Neigt jener die galante Stirne;
So lieblich girrt die Liebestaube,
Daß Jeder gern am Ziel ſich glaube.
Ein Schock von Schädeln rollt in Eile
Thalab dort in des Dörfleins Zeile;
Der eine läuft zur Krämerlade:
Ihm pflaſtre Gold die Erdenpfade;
Ein andrer hält am Kirchenchor,
Will nicht allein die Irrfahrt wagen,
Der Pfaff ſoll ihm die Leuchte tragen:
Hebe, dem Waffenſchmied in's Ehor
Springt jener ungeſtümen Prallen!
Ihm ſoll das Schwert erringen Alles.
Ein Schädel ſtürzt in Donauwellen:
Im Abgrund ſang's wie friſche Quellen,
Die Schwermuth lauſchte des Geſanges
Und taucht zur Flut des Unterganges.

Ein Knochenhaupt blieb vor uns liegen
Im Gras, — so lag es einst auch gerne,
Läßt über sich die Wolken fliegen,
Läßt neben sich die Blumen wiegen
Und starrt behäbig in die Sterne.“

„Mich aber will es fast gemahnen,
Der Eine sei auf guten Bahnen,
Weil er sein Haupt auf's Ewige lenkt
Und nur mit Licht die Wimpern tränkt!
Das Graun der ewigen Nacht entriß
Dem Schöpfer selbst der Finsterniß
Den Angstschrei einst: Es werde Licht!
So rief, verfallen dem Gericht
In eigner Brust, vom Sündgeschlecht
Der erste Sünder: Es werde Recht!
Wie vom Beginn zum Weltenende
Der Himmel eins und ewig bleibt,
Ob auch die Zeit darüber treibt
Gewölk und Dünste, Nacht und Brände;
Wie eins und ewig bleibt die Erde,
Fest ruhend in granitner Veste,
Ob sie auch wechselt Frucht und Heerde,
Jahrszeiten und viel bunte Gäste;
Wie eins und ewig bleibt das Meer

Im wallenden Korallenbette,
In Ebb' und Springflut, Sturm und Glätte,
Von Flotten oder Trümmern schwer;
So bleibt auch eins und ungeschwächt
Ein ewig Gutes, ewig Wahres,
Ein Heiliges, allen Seelen Klares,
Ein unzerstörbar ewig Recht,
Das keine Menschensatzung wende,
Vom Weltbeginn zum Weltenende!
An dem Unwandelbaren gleiten
Vorüber wechselnd Völker und Zeiten;
Doch aufrecht von Geschlecht zu Geschlecht,
In künft'gen, in vergangnen Sonnen,
Ragt als ein heiliger Baum das Recht;
Aus seinem Marke springt ein Bronnen.
Was Priester lehrten, Seher sangen,
Die ehrnen Tafeln der Gesetze
Sind nur Gefäße, aufzufangen
Den Schaum des Quells, der Durstige letze.
Die Schalen wechseln, doch die Quelle
Wird eine und dieselbe fließen,
Mag sie in hohle Hand die Welle,
In Urnen oder Kelche gießen:
Kämpft um Gefäße euer Zorn,
Verschüttet ihr gar leicht den Born!

Lebendig rauſcht durch alle Tage
Die Deutung jener Orientſage:
Begraben ward in Felſengrund
Der erſte Menſch, von Eden fern,
Verſchloſſen in des Todten Mund
Lag eines Fruchtbaums kleiner Kern;
Doch keimend wuchs er aus den Lippen,
Senkt in das Herz die Faſern tief,
Drang friſch zum Lichte, das ihn rief,
Sich klammernd in der Erde Rippen,
Rang in die Wolken auf und hält
Auf ſeinen Aeſten empor die Welt;
Die Wurzeln ihm die Meere tränken,
Die Wipfel in die Sterne lenken,
Weſthauch und Sturm im Laube ringen,
Das ſäuſelt wie Harfen, raſſelt wie Klingen,
Und wollt ihr lauſchen treu und ächt,
Hört ihr's wohl rauſchen: Es werde Recht!“



Inhalt.

	Seite
Widmung	V
Vorspiel	11
Nithart:	
Lenzfeier Allerseelen	25
Das erste Veilchen	29
Bauernkrieg:	
1. Nithart ein Prediger	41
2. Ein ländliches Fest	50
3. List gegen List	62
4. Ein Pilger	73
5. Die Joppe	81
6. Ein Lied, das ihn nicht nennt	89
Versöhnung	97
Otto:	
Die Sendung	113
Johannisminne	120

Seite

Eine Gebirgsreise:

1. Neuberg 129
2. Ein Festspiel 140
3. Urmenschen 153
4. Alpengeister 164
5. Eine Bauernhochzeit 172

Zwei Träumer 179

Herzogsstuhl und Fürstenstein 195

Wigand:

Heimkehr und Einzug:

1. Donaufahrt 213
2. Die Fürstenburg 228
3. Kirchweihe 242

Im Pfarrhause:

1. Nachtgedanken 251
2. Die neue Fahne 253
3. Hoher Besuch 262
4. Ein Sterbender 271

Ein Winzerfest:

1. Herbstgefühle 280
2. Weinlese 285
3. Kelterspruch 298

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Robin Hood.

Ein Balladenkranz

nach altenglischen Volksliedern

von

Anastasius Grün.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Frau Therese Robinson
(Talvj)

in Verehrung zugeeignet.

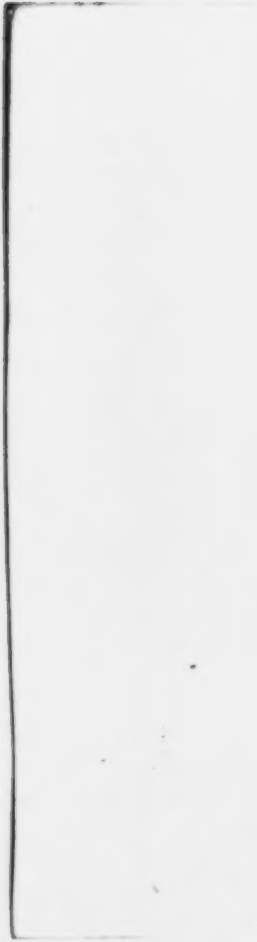
Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—54
Robin Hood:	
Robin Hoods Geburt	57
Robin Hoods Gang nach Nottingham	61
Robin Hood und John Klein	65
Robin Hood und Maid Marian	72
Robin Hood und der Töpfer (1. T.)	76
Robin Hoods Kirchengang	89
Robin Hood und Guy von Gisborne	103
Robin Hood und der Bischof	113
Robin Hood und der Gerber	117
Robin Hood und der Klosterbruder	124
Robin Hoods goldener Lohn	131
Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne	135
Robin Hood und der goldene Pfeil	140
Robin Hood und Allin vom Thal	146
Robin Hood und der Bischof von Hereford	151
Klein John und die vier Bettler	155
König Richard und Robin Hood	159
Robin Hood verläßt den Hof	164

Seite

Der König jagt auf Robin Hood 168
Robin Hood und Königin Katharine 172
Robin Hood und der Bettler (1. 2.) 180
Robin Hood zur See 195
Robin Hood's Tod 200
Anmerkungen 205

Einleitung.



Wenn wir die Reihen jener echten Volkshelden muſtern, deren Andenken ſich in Lied und Sage, in Feſten und Gebräuchen der verſchiedenſten Völker lebendig zu erhalten wußte, ſo werden wir kaum Einen finden, deſſen Volksthümlichkeit und Beliebtheit an Höhe und Dauer jene überträfe, deren ſich der Name Robin Hood bei dem Volke Englands noch bis zum heutigen Tage erfreut. Wir erfahren aber auch gleichzeitig aus dem Munde der Ueberlieferung, daß der Träger dieſes Namens eine Art Räuber und Wildſchütze, ein geächteter und außerhalb des allgemeinen Geſetzes ſtehender Mann (outlaw), ein aus der Geſellſchaft Ausgeſtoßener und mit dem Makel des Freibeuterthums Gebrandmarkter geweſen. Der erſte befremdende Eindruck dieſer Thatſache kann jedoch unſere Ueberzeugung nicht erſchüttern, daß der geſunde Kern und Keim einer ſolchen, ſechs Jahrhunderte überdauernden Volksgunſt, denn doch nur in edleren ſittlicheren Motiven zu ſuchen ſei. Und ſo dürfen wir die richtige Erklärung derſelben keinesfalls blos in dem negativen Standpunkte, den jener Volksheros gegenüber den Geſetzen ſeines Landes einnahm und welchen er auch mit dem gemeinen Verbrecher theilt, ſondern vielmehr in poſitiveren Verhältniſſen in wirklichen

Verdienſten um ſein Volk zu finden hoffen. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir mit gerechtfertigter Wißbegierde noch weiter nach der Lebensſtellung und den Schickſalen des Helden forſchen, um in dieſen den Schlüſſel zur Löſung des Räthſels zu gewinnen.

J. Ritſon, [1] deſſen ausführliche im J. 1795 erſchienene Biographie Robin Hoods mehr von dem bienenartigen Sammlerfleiße des Verfaſſers, der ſich keine, auf ſeinen Helden irgend bezügliche Notiz entgehen ließ, als von kritiſcher Sichtung und Bewältigung des Materiales zeugt, gelangt im Weſentlichen zu folgenden Reſultaten: „Robin Hood war geboren in Locksley in der Grafſchaft Nottingham unter der Regierung König Heinrichs II. und um das J. 1160 n. Ch. G. Er war von edler Abkunft und hieß eigentlich Robert Fitzood, ein Name, welcher im Volksmunde ſich leicht in Robin Hood verwandelte. Nach ziemlich allgemeiner Annahme ſoll er ein Earl of Huntington geweſen ſein. Ein ungezügeltes Jugendleben ſoll ſein Erbe verzehrt, ihm manche Geldbuße und Schulden halber die Acht zugezogen haben, ſo daß er nicht minder aus Noth, denn aus eigener Wahl eine Zufluchtſtätte in jenen Büſchen und Wäldern ſuchte, mit denen zu jener Zeit unabſehbare Strecken Englands, beſonders in den nördlichen Gegenden bedeckt waren. Unter dieſen Forſten liebte er ganz beſonders Barnsdale in Yorkſhire, Sherwood in Nottinghamſhire und nach Einigen auch Plumptonpark in Cumberland.

[1] Siehe die Note 4 Seite 45.

Hier fand er bereits oder verſammelte er ſpäter um ſich eine Anzahl von Leuten ähnlichen Schlages und Geſchickes, welche ihm als Haupt und Führer willige Folge leiſteten. Seine vorzüglichſten Lieblinge in dieſer Schaar oder doch Jene, in die er ob ihres Muthes und ihrer Treue das meiſte Vertrauen ſetzte, waren: Little John mit dem Zunamen Nailor (Nagelſchmied); William Scarlock (auch Scathelock oder Scarlet); George a Green, der Hürdenaufſeher von Wakefield; Much, eines Müllers Sohn, und ein Mönch oder Kloſterbruder, Namens Tuck. Auch ſoll ihm ſeine Geliebte, ein junges Frauenzimmer Namens Marion, in ſeine Zufluchtſtätte gefolgt ſein. Die Schaar wuchs mit der Zeit auf beiläufig hundert Schützen und übertraf im Schießen mit dem Langbogen alle andern Schützen im Lande. In dieſer Geſellſchaft herrſchte Robin Hood eine Reihe von Jahren in den Wäldern wie ein unabhängiger Fürſt, in faſt ununterbrochenem Kriege mit dem König von England und deſſen Unterthanen mit einziger Ausnahme der Armen und Hülfloſen, der Verfolgten und Unterdrückten oder ſonſt ſeines Schutzes Bedürftigen. Wenn er an dem einen Orte von überlegenen Kräften bedroht ward, flüchtete er zu einem andern, immer Trotz bietend der Macht deſſen, was „Geſetz und Regierung“ hieß. Hieraus folgere man aber nicht, daß er ein Aufrührer oder Hochverräther geweſen; ein Geächteter (outlaw) jener Tage war eben ſo beraubt jedes oberherrlichen Schutzes, als er gegen Niemanden durch den Eid der Treue gebunden war: „ſeine Hand war gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn!“ Die

königlichen Forste lieferten unserm Helden und seinen Gefährten durchs ganze Jahr Ueberfluß an Wild und Feuerung; den Rest ihrer Lebensbedürfnisse deckte theils der Handel mit benachbarten Ortschaften, theils der ihr Gebiet betretende wohlhabende Reisende. Daß der Held und seine Genossen mitunter auch zum Raube ihre Zuflucht nahmen, läßt sich weder läugnen noch bemänteln. Fordun im 14. Jahrhundert nennt jenen: „ille famosissimus siccarius“ und Major bezeichnet ihn und Klein John als „famatissimi latrones“ wenngleich letztgenannter Geschichtschreiber beifügt, daß Robin Hood bei solchen Gewaltthaten nur die Habe der Reichen sich angeeignet, nie, außer im ehrlichen Kampfe, einen Menschen getödtet, nie die Mißhandlung eines Weibes geduldet und nie einem Armen etwas entzogen, im Gegentheil diese wohlthätig aus der Beute bewirthet habe, die er reichen Prälaten abgenommen. Den Abt von St. Marys in York scheint er durch besondere Feindschaft ausgezeichnet zu haben; ebenso den Sheriff von Nottingham, der wohl durch allzu pflichteifrige Verfolgung der Geächteten sich seinen Haß zugezogen haben mochte. Nachdem Robin Hood so durch viele Jahre eine Art unabhängiger Selbstherrschaft geführt, und Königen, Richtern und Gerichtspersonen Trotz geboten hatte, wurde ein Aufruf veröffentlicht, welcher auf seine Habhaftwerdung und Einbringung, sei's todt oder lebend, eine namhafte Belohnung aussetzte; dieses Ausschreiben scheint aber keinen besseren Erfolg gehabt zu haben, als die früheren Versuche ähnlicher Art. Endlich als die Gebrechen des Alters auch

auf ihm zu laſten begannen und er von einem Krankheitsanfalle durch einen Aderlaß Erleichterung hoffte, wandte er ſich zu dieſem Behufe an ſeine Verwandte, die Priorin von Kirkleys in Yorkſhire, da Frauen, insbeſondere Nonnen jener Zeit mit chirurgiſchen Verrichtungen vertrauter waren, als heutzutage. Dieſe ließ ihn verrätheriſcherweiſe zu Tode verbluten. Solches geſchah am 18. November 1247 im 87. Jahre ſeines Alters und im 31. Jahre der Regierung König Heinrichs III. Er wurde in geringer Entfernung vom Kloſtergebäude unter einer Baumgruppe begraben, ein Stein auf das Grab geſetzt und mit einer Inſchrift zu ſeinem Gedächtniß verſehen. Nach Robin Hoods Tode zerſtreute ſich ſeine Schaar."

Aus dieſen Hauptmomenten des von Ritſon entworfenen lebensgeſchichtlichen Bildes leuchten allerdings einzelne Züge hervor, welche vorübergehend die Theilnahme des Volkes für den Helden nähren konnten; aber ſie bieten uns bei weitem nicht die genügende Erklärung, die wir erwarten. Wir können uns nicht verhehlen, daß es den Volksſympathien für jenen offenbar hätte Eintrag thun müſſen, wenn er, wie dort geſchildert iſt, nur durch eigene Schuld in die Lage eines vom allgemeinen Rechtsſchutze Ausgeſchloſſenen gerathen wäre; ja, indem wir in dem Bilde hie und da Streiflichter von Ideen, Spuren von Kämpfen zu erblicken glauben, welche die Menſchheit ſeit Jahrhunderten bewegen, ſehen wir dieſe Ideen nur mit Unluſt durch einen Träger vertreten, der denn doch nur als ein nobler Verbrecher, günſtigſten Falls als ein begabterer Taugenichts anzuſehen

wäre. Unbefriedigt verfolgen wir die spärlichen Fußstapfen des Helden, so weit sie auf geschichtlichem Boden erkennbar sind, bis in die Dämmerungen einer fernen und quellenarmen Vergangenheit, um nach genügenderen Ergebnissen zu forschen. An der Hand und mit der Leuchte neuerer Geschichtschreibung und Kritik gelangen wir auf diesem Wege in die Tage der Eroberung und Beherrschung Englands durch die Normannen.

Wilhelm der Bastard, Herzog der Normandie, war mit einem zahlreichen normannischen Heere in England gelandet, um die durch den Tod Edwards des Bekenners erledigte angelsächsische Königskrone gegen seinen Mitbewerber Harald, Herzog von Wessex, der bereits den Titel eines Königs der Angelsachsen angenommen hatte, mit dem Schwerte zu erringen. Der 14. Oktober des Jahres 1066 war der ewig denkwürdige Tag, an dem sich Englands Schicksal durch die bei Senlac, in der Nähe von Hastings geschlagene Schlacht entschied, in welcher Harald Leben und Thron an seinen glücklicheren Mitbewerber verlor. Die Krönung Wilhelms zum Könige von England war das Resultat der Begebenheit, die wir mit dem Ausdrucke: „Eroberung Englands durch die Normannen" zu bezeichnen gewohnt sind. Die drückenden und nachtheiligen Folgen, welche jede Regierung eines ausländischen Fürsten mit sich führt, wenn er zu gleicher Zeit eine bedeutende Anzahl seiner Landsleute in sein neues Reich mitbringt, mußte durch die gewaltigen Heermassen von Normannen, die natürlicherweise den „Eroberer" begleiteten, für das angelsächsische

Volk um ſo drückender werden. „Die Schlacht bei Haſtings“ ſagt ein neuerer Geſchichtſchreiber, [1] „und die darauf folgenden Ereigniſſe ſetzten nicht nur einen Herzog der Normandie auf den engliſchen Thron, ſondern ſie gaben auch die ganze Bevölkerung Englands der Tyrannei der normanniſchen Race preis. Die Unterjochung eines Volksſtammes durch einen andern war ſelten, ſelbſt in Aſien nicht, von einer größeren Vollſtändigkeit. Das Land wurde zerſtückt und unter die Führer der Eindringlinge vertheilt. Strenge militäriſche Einrichtungen im engſten Zuſammenhang mit den Eigenthumsgeſetzen boten den fremden Eroberern die geeignete Handhabe zur Unterdrückung der Landeskinder. Ein grauſames Strafgeſetzbuch, mit Grauſamkeit durchgeführt, beſchützte die Vorrechte, ja ſelbſt die Vergnügungen der fremden Unterdrücker. Aber der überwundene Volksſtamm, wenngleich niedergeworfen und unter die Füße getreten, ließ jene noch immer ſeinen Stachel fühlen.“ — Mögen auch die ſchwereren Verſündigungen gegen die Rechte der Eingebornen mehr den Nachfolgern Wilhelms in der Regierung, als dieſem ſelbſt zur Laſt fallen, ſo bleibt es doch unbeſtritten, daß Wilhelm alles Land, das ſeinen Vorgängern auf dem angelſächſiſchen Throne angehört hatte, ſowie auch die Beſitzungen jener Angelſachſen, die gegen ihn gekämpft hatten, wieder für ſich genommen; daß er alle von Harald gemachten Verleihungen widerrufen und mit

1 Th. B. Macaulay, The history of England from the accession of James II. Chap. I.

auf diese Art in seinen Besitz gebrachten Gütern sein Heer belohnt habe. König Wilhelm stellte die gesetzliche Norm auf: daß jeder Eigenthumstitel, der älter als seine Eroberung, und jede Güterübertragung, welche jünger als diese, ohne seine förmliche Zustimmung und Gutheißung null und nichtig seien. Schon unter seiner Regierung wurden Klagen darüber laut, daß die normännisch-französische Sprache mit Gewalt in den Gerichtshöfen und namentlich in der königlichen Kurie eingeführt worden sei, was für die Angelsachsen um so drückender gewesen, als sie ohnehin gegen die Anmaßungen der normännischen Barone in den gewöhnlichen Volksgerichten nicht zu ihrem Rechte gelangen konnten und daher an die königliche Kurie sich wenden mußten. Die durch den Uebermuth der Normannen hervorgerufenen Empörungen der angelsächsischen Großen hatten für diese den Verlust ihrer Lehen wegen Felonie zur Folge und so wurden alle hohen Aemter im Reiche, namentlich die Grafenwürde und die Stellen in der königlichen Kurie nur von Normannen besetzt, während die angelsächsischen Thane immer mehr daraus entschwanden. [1] Unter Wilhelm I. wurde das Lehenwesen in England auf Grundlage der militärischen Rangfolge organisirt und dadurch jener Zusammenhang und jene Disciplin, welchen die Glieder des Eroberungsheeres auf dessen Kriegsfahrten unterworfen waren, auch

[1] Siehe G. Phillips, Englische Reichs- und Rechtsgeschichte seit der Ankunft der Normannen im J. 1066 n. Ch. G. Berlin 1827. §. X.

auf dem neugewonnenen Boden bewahrt und verſtärkt. Die unermeßliche Ausbeute jener allgemeinen Güterconfiscationen diente als Sold für die Abenteurer aus allen Ländern, welche ſich unter die normänniſchen Fahnen eingereiht hatten und denen neue Glücksritter in maſſenhaften Zügen über den Kanal nachfolgten. „Ihre Namen niedrig und dunkel auf jener Seite der Meerenge wurden edel und ruhmreich auf dieſer," ſagt Auguſtin Thierry,[1] dem wir großentheils in der nachſtehenden Darſtellung folgen. Authentiſche Quellen bezeichnen einen Hugo den Schneider, Wilhelm den Kärrner u. dgl. als normänniſche Ritter in England. Die Mandeville und Dandeville, die Omfreville und Domfreville, die Mohun und Bohun u. ſ. w., die Baſtard, Braſſard, Baynard, die Lucy, Lacy, Percy u. ſ. f. und wie all die Exoberernamen auf den noch vorhandenen gereimten Liſten heißen mögen, das waren die Männer, welche ihre Adelstitel für ſich und ihre Nachkommen mit gewaffneter Hand nach England verpflanzten; die Diener, Stallmeiſter und Speerträger der normänniſchen Krieger wurden urplötzlich zu Edelleuten neben den reichſten und edelſten angelſächſiſchen Geſchlechtern. „Dieſe Fremdlinge," erzählt ein alter Chroniſt, „ſchützen ſich gegenſeitig, ſie bilden einen engen Bund, deſſen Glieder ſich feſt an einander ſchließen, wie am Drachenkörper Schuppe mit Schuppe ſich verbindet." Während die normänniſchen Barone und Ritter ausgedehnten Grundbeſitz

1 Auguſtin Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands. Livre IV.

mit Schlössern, Ortschaften, selbst ganzen Städten als Beutetheil erhielten, wurden die Vasallen untergeordneten Ranges mit mäßigeren Antheilen bedacht, einige mit baarem Geld, andere durch Zwangsheirathen mit den begüterten Wittwen der gebliebenen Gegner abgefertigt. Die Mehrzahl der Bisthümer und Abteien mußte, wie die Güter der Reichen, die Freiheit der Armen und die Schönheit der Frauen, dazu dienen die Kosten der Eroberung zu bezahlen. Ein Schwarm geistlicher Abenteurer aus Frankreich ergoß sich über die Prälaturen, Archidiakonate und Dechanteien Englands. Die meisten trugen in ihrer neuen Stellung die schamloseste Sittenlosigkeit zur Schau; einer von ihnen wurde von einem Weibe getödtet, welchem er Gewalt anthun wollte; andere machten sich berüchtigt durch ihre Völlerei und durch Ausschweifungen aller Art; Bischöfe plünderten Klöster und Kirchen und schmolzen deren Gold- und Silbergeräthe für sich ein. — Die Eingebornen wurden entwaffnet und gezwungen, dem neuen Oberhaupte, welches ihnen durch Waffengewalt aufgenöthigt war, Treue und Gehorsam zu schwören. Sie leisteten zwar den Eid, aber im Grunde des Herzens glaubten sie nimmer, daß der Fremdling Englands rechtmäßiger König sei; ihre zahlreichen, sich immer wieder erneuernden Aufstände und Kämpfe gegen diesen sprechen es nur zu deutlich aus. Den weltlichen Waffen gesellten sich geistliche; angelsächsische Bischöfe schleuderten den Bannfluch der Kirche gegen die Unterdrücker, aber er prallte wirkungslos an dem Könige ab, denn „Wilhelm hatte seine (normännischen) Priester, um die angelsächsischen

Prieſter zu entwaffnen, wie er Normannenſchwerter hatte, um die Sachſenſchwerter zu brechen.“ Nach der allmählichen Niederwerfung der organiſirten Theile der angelſächſiſchen Kriegsmacht gab es nur noch einige zerſtreute Trümmer des Heeres und der überwältigten Beſatzungen, Soldaten ohne Führer und Führer ohne Gefolge. Der Krieg gegen dieſe nahm den Charakter perſönlicher Verfolgungen an. Die hervorragenderen wurden feierlich gerichtet und verurtheilt, die übrigen der Willkür der fremden Krieger überlaſſen, welche ſie entweder niedermetzelten oder als Leibeigene auf ihre Ländereien verſetzten. Abtheilungen normänniſchen Kriegsvolks durchzogen den Nordoſten in allen Richtungen, um das Land zu verwüſten und unbewohnbar zu machen, ſowohl für die Dänen, deren Landungen man befürchtete, als auch für die Angelſachſen, die man im Verdacht hatte, dieſe zu begünſtigen. So wurde die angelſächſiſche Bevölkerung nothwendigerweiſe in das Innere des Landes zurückgedrängt. Eine Anzahl Eingeborner, deren Mittel es geſtatteten und denen es glückte, die Häfen von Wales oder Schottland zu erreichen, wanderte ins Ausland. Dänemark, Norwegen, überhaupt die Länder germaniſcher Zunge, aber mitunter auch der minder ſtammverwandte Süden wurde das Ziel dieſer Auswanderer. Von dem günſtigen Looſe angezogen, deſſen ſich die ſkandinaviſche Kaiſergarde in Konſtantinopel, die Waräger, damals erfreute, ſuchte eine Anzahl junger Leute dort ihr weiteres Fortkommen. Von jenen angelſächſiſchen Männern jedoch, welche weder auswandern konnten noch wollten, flüchteten viele mit ihren

Familien, und wenn ſie reich und mächtig waren, mit Dienern und Gefolge in die Wälder. Die großen Heerſtraßen, auf welchen die normänniſchen Reiſezüge ſich bewegten, wurden von ihren bewaffneten Banden unſicher gemacht; ſie holten ſich mit Liſt die Entſchädigung für ihr verlorenes Erbe oder ſie rächten in Blut die Niedermetzelung ihrer Stammgenoſſen. Während die mit der Eroberung befreundeten Geſchichtſchreiber dieſe Flüchtlinge nur als Räuber und Auswürflinge bezeichnen, welche frei- und böswillig gegen die rechtmäßige geſellſchaftliche Ordnung in Waffen ſtanden, glaubte die eingeborene Bevölkerung jene Männer ganz in dem guten Rechte, die Güter zurückzunehmen, die man ihnen gewaltſam entriſſen hatte; und wenn ſie zu Räubern wurden, ſo war es nach der Volksmeinung eben nur, um ſich wieder in den Beſitz des ihnen geraubten Eigenthums zu ſetzen. Die Ordnung, gegen welche ſie ſich empörten, das Geſetz, welches ſie verletzten, entbehrte in den Augen des Volkes jeder rechtmäßigen Weihe und das engliſche Wort Outlaw verlor von nun an im Munde der Unterjochten ſeine alte ungünſtige Bedeutung; im Gegentheile, die alten engliſchen Erzählungen, Legenden und Volksballaden verbreiteten einen eigenthümlichen dichteriſchen Reiz und Glanz um die Perſon des Verbannten und deſſen unſtätes, aber freies Waldleben. Der Norden Englands, welcher am kräftigſten den Eindringlingen widerſtanden hatte, wurde vorzugsweiſe das Land ſolcher bewaffneter Wanderſchaaren, dieſes letzten Proteſtes der Ueberwundenen. Die weiten Wälder der Provinz York wurden der Aufenthalt

einer zahlreichen Bande unter der Anführung Sweyns, des Sohnes von Sigg. Im Innern des Landes und selbst in der Umgebung Londons rotteten sich Haufen solcher Männer zusammen, die von Sklaverei nichts wissen wollten, die Wildniß zu ihrer Wohnstätte erkiesend. Ihr Zusammentreffen mit den Eroberern war immer blutig. Neckereien, Ueberfälle und Kämpfe, Rachethaten an Wehrlosen waren an der Tagesordnung. Schrecken herrschte im Lande. Jede angelsächsische Wohnung war befestigt, von Waffen und Bewaffneten voll, verschlossen und verbollwerkt wie eine belagerte Stadt; nur bis an die Zähne bewaffnet wagte man sich aus seinem Hause. Einer jener Zufluchtsorte und Sammelplätze, das mitten in den Sümpfen der Provinz Cambridge, auf der sogenannten Insel Ely errichtete, mit Erdwällen und Verhauen geschützte „Lager der Zuflucht" (camp du refuge — castra refugii) erhielt seine größere historische Berühmtheit und Weihe als „Bollwerk der angelsächsischen Unabhängigkeit" durch den Namen Hereward, der als Vertheidiger der angelsächsischen Volksrechte und Rächer der Unbill aus ihm hervorging und dessen Heldenthaten und Märtyrertod (1072) lange in den Liedern des Volkes lebten. Die normannischen Könige, Nachfolger des Bastards, bewohnten und beherrschten längst in voller Sicherheit die Provinzen des Südens, während sie nur im Geleite eines kriegstüchtigen Heeres wagen durften, die nördlich des Humberflusses gelegenen Landstriche zu betreten. Im Norden erhielt sich am längsten der Geist des Widerstandes gegen die durch die Eroberung eingeführte Ordnung

der Dinge; hier ergänzten sich durch mehr als zwei Jahrhunderte die Mannschaften der Outlaws, dieser politischen Nachfolger der Flüchtlinge des Lagers von Ely und der Gefährten Herewards. Von der Geschichte verkannt oder mißverstanden, werden sie von dieser entweder mit Stillschweigen übergangen oder nach der üblichen Amtssprache jener Zeit mit Benennungen gebrandmarkt, welche ihnen alle Theilnahme entfremden könnten, nämlich mit den Namen von Aufrührern, Dieben und Banditen. Aber diese Titel sind dieselben, mit welchen in jedem unter Fremdherrschaft schmachtenden Lande die kleine Zahl tapferer und unabhängiger Männer bezeichnet wird, welche es vorzogen, in die Berge und Wälder zu flüchten, als den Aufenthalt in den Städten mit Jenen zu theilen, welche das Sklavenjoch zu ertragen vermochten. Das Volk, das ihnen zu folgen nicht den Muth hatte, liebte sie dennoch und begleitete sie mit seinen Wünschen. Während Verordnungen in französischer Sprache die Stadt- und Landbewohner Englands aufriefen, die geächteten Männer des Waldes wie Wölfe zu hetzen und von Bezirk zu Bezirk zu verfolgen, pries das Volkslied in angelsächsischer Sprache den Ruhm dieser Feinde der Fremdengewalt, „deren Schatzkammer die Börse des Grafen, deren Heerde das Damwild des Königs" sei.

Zur Vervollständigung des vor uns aufgerollten Geschichtsbildes sei ein Blick auf die normännischen Jagdgesetze geworfen. Wilhelm I. ließ eine zwischen Salisbury und der Seeküste gelegene Landstrecke mit Bäumen besetzen und in Wald umwandeln und nannte sie New forest (novum forestum).

Dieſe Strecke Landes umfaßte vor ihrer Umgeſtaltung in Wald mehr als ſechzig Kirchſpiele, welche der Eroberer auflöste und deren Bewohner er vertrieb. Es iſt zweifelhaft, ob der Beweggrund hiezu politiſcher Natur geweſen, oder ob er nur in des Königs und ſeiner Söhne maßloſer Vorliebe für die Jagd zu ſuchen ſei. Dieſer ungezähmten Leidenſchaft ſchreibt man auch die ſonderbaren und grauſamen Verordnungen zu, die er über das Waffentragen in den engliſchen Forſten erließ; aber man darf mit Recht annehmen, daß dieſe Verfügungen einen tieferen Grund hatten und gegen die Angelſachſen gerichtet waren, welche unter dem Vorwand der Jagd ſich ein Stelldichein in Waffen geben konnten. Die Strafen, die Wilhelm auf die Tödtung eines Hirſches oder andern Wildes geſetzt hatte (Verluſt der Augen, Entmannung u. ſ. w.) waren ſo ſtrenge, daß eine Chronik ihm nachſagt, „er habe das Wild ſo ſehr geliebt, als ob er der Vater wilder Beſtien ſei.“ Dieſe Jagdgeſetze mit beſonderer Härte gegen die Angelſachſen in Geltung gebracht, ſteigerten deren Elend, denn Vielen aus ihnen war die Jagd das einzige Mittel zur Friſtung des Lebens. Die königlichen Jagdreviere Wilhelms umfaßten alle großen Waldungen Englands, er ſelbſt beſaß achtundſechzig Forſte,[1] welche für die Eroberer furchtbar werden konnten, da ſie der Zufluchtsort ihrer letzten Gegner blieben. Jene Geſetze, welche durch ihre Beſorgtheit um das Leben der Haſen den Spott der Sachſen weckten, waren doch eine mächtige

[1] Phillips a. a. O. II. §. 31.

Schutzwache für das Leben der Normänner, und um die Durchführung derſelben zu ſichern, wurde die Jagd in den königlichen Forſten zu einem Vorrechte, deſſen Verleihung ſich der König ausſchließlich vorbehielt. Hochgeſtellte Perſonen normänniſchen Stammes, empfindlicher für die ihnen auferlegte Beſchränkung, als für die Intereſſen der Eroberung, murrten gegen die Ausſchließlichkeit des Geſetzes. Aber ſo lange der nationale Geiſt ſich unter den Beſiegten lebendig erhielt, konnte dieſer Wunſch normänniſcher Großen den feſten Willen ihrer Könige nicht erſchüttern. Von dem Gefühle der politiſchen Nothwendigkeit geleitet, bewahrten die Söhne Wilhelms eben ſo ausſchließlich wie er ſelbſt das Vorrecht der Jagd und erſt ſpäter, im 13. Jahrhundert, als die Nothwendigkeit dieſes Privilegiums nicht mehr vorhanden war, ließen ſich ihre Nachfolger nicht ohne Bedauern dazu bewegen, auf daſſelbe zu Gunſten der Parkbeſitzer normänniſcher Race theilweiſe zu verzichten. An dieſe und deren Jagdaufſeher ging nun die Befugniß über, den auf Haſen und Dammwild lauernden Angelſachſen ungeſtraft zu tödten, bis endlich der arme Abkömmling dieſes Stammes dem reichen Sproſſen des andern furchtbar zu ſein aufgehört und ſeine Jagdfrevel mit gelinderen Strafen zu büßen hatte.

„Wenn der Leſer nun“ — wir laſſen unſern Gewährsmann A. Thierry [1] ſprechen — „all dieſe Thatſachen zuſammenfaßt, mag er ſich eine richtige Vorſtellung deſſen

[1] Thierry a. a. O. livre VI.

bilden, was England zur Zeit seiner Eroberung durch Wilhelm von der Normandie gewesen ist; doch darf er sich nicht etwa einen einfachen Regierungswechsel oder den Sieg eines Thronwerbers vorstellen, sondern das Eindringen eines ganzen Volkes in den Schooß eines andern Volkes, welches durch das erstere zersprengt worden und dessen zerstreute Trümmer in die neue gesellschaftliche Ordnung nur Aufnahme gefunden als persönliches Zugehör, oder um den Ausdruck der alten Schriftstücke zu gebrauchen, als „Kleid der Erde" (Terrae vestitus, Terrae vestita. Id est agri cum domibus, hominibus et pecoribus). Man darf nicht auf der einen Seite Wilhelm als König und Despoten sich vergegenwärtigen und auf der andern Seite vornehmere oder niedrigere, reichere oder ärmere Unterthanen, sämmtlich Bewohner Englands und somit sämmtlich Engländer ihm gegenüberstellen; man muß sich eher zwei ganz verschiedene Völkerschaften vor Augen halten, nämlich Engländer durch Abstammung und Herkunft und Engländer durch feindlichen Einfall, beide in ein und dasselbe Land sich theilend und doch auf demselben Boden streng gesondert. Oder man vergegenwärtige sich vielmehr zweierlei Länder unter ganz verschiedenen Verhältnissen; das Land der Normänner reich und abgabenfrei, das Land der Sachsen arm, dienstbar und mit Grundzinsen bedrückt; das erstere voll geräumiger Paläste und gemauerter mit Schießscharten versehener Burgen, das andere besäet mit Strohhütten und ärmlichen verfallenden Wohnstätten; jenes bevölkert von Glücklichen und Müßigen, von Rittern und Edlen, dieses

bewohnt von Männern des Mühſals und der Arbeit, von Ackersleuten und Handwerkern; in dem einen die Ueppigkeit und der Uebermuth, in dem andern das Elend und die Mißgunſt; doch nicht die Mißgunſt des Armen beim Anblick fremden Reichthums, ſondern die des Beraubten dem Räuber gegenüber. Endlich, um das Bild vollſtändig zu machen, ſind beide Länder gewiſſermaßen eines von dem andern durchſchlungen, ſie berühren ſich an allen Punkten und ſind doch ſchärfer getrennt, als wenn das Meer zwiſchen ihnen wogte. Jedes hat ſeine ihm eigenthümliche, dem andern gänzlich fremde Sprache; das Franzöſiſche iſt die des Hofes, der Schlöſſer, der reichen Abteien, kurz aller Orte, wo die Macht und die Pracht herrſchen, während das alte Landesidiom am Heerde des Armen und Leibeigenen ſich heimiſch erhielt. Noch lange pflanzten ſich beide Sprachen unvermengt fort und blieben, die eine das Kennzeichen des Adels, die andere das des gemeinen Mannes." [1] Zur Ergänzung des Vorſtehenden ſei noch erwähnt, daß der fünfte normänniſche König Englands Heinrich II., nachdem ein volles Jahrhundert ſeit der Eroberung verfloſſen war, noch nicht ſo viel Engliſch wußte, um die Worte „Gode olde kynge," womit ihn ein Eingeborner in der Grafſchaft Pembroke begrüßte, ohne Dolmetſch zu verſtehen. Auch

1 ..... The folk of Normandie
Among us woneth yet and shalleth evermore.
Of Normans beth these high men that beth in this land
And the low men of Saxons ....
Robert of Gloucester's Chronicle.

von ſeinem Sohne und Nachfolger Richard, — zu deſſen Geſchichte uns die Spuren des hiſtoriſchen Robin Hood nun leiten, — iſt es nachgewieſen, daß er nicht im Stande war, ein Geſpräch in engliſcher Mundart zu führen; dagegen ſprach und ſchrieb er correct die beiden romaniſchen Sprachen Frankreichs, die langue d'oui und die langue d'oc, und dichtete ſogar in der letzteren.

Nachdem Richard I. Löwenherz aus der Gefangenſchaft, in die er auf ſeiner Rückreiſe aus Paläſtina gerathen, nach England heimgekehrt und gegen die Uſurpation ſeines Bruders Johann in ſein königliches Recht wieder eingeſetzt war, blieb ihm nur noch der Widerſtand der Beſatzung von Nottingham zu brechen. Er eilte in Perſon dahin und ſiegte auch dort durch ſeine Thatkraft. „Nach dieſem Siege," — wir nehmen wieder Thierry's Darſtellung [1] in deſſen eigenen Worten auf — „unternahm König Richard zu ſeiner Erholung eine Luſtreiſe in den größten der Forſte Englands, welcher ſich auf einem Raume von mehreren hundert Meilen von Nottingham bis in den Mittelpunkt der Grafſchaft York erſtreckte; die Sachſen nannten ihn Sire-Wode, ein Name, welcher ſich im Laufe der Zeit in Sherwood verwandelte. „Noch nie in ſeinem Leben," ſo erzählt ein Zeitgenoſſe, „hatte er dieſe Wälder geſehen und ſie gefielen ihm ungemein." [2] Nach einer langen Gefangenſchaft

[1] Thierry a. a. O. liv. XI.

[2] „Anno 1194 vicesima nona die Martii Richardus rex angliae prefectus est videre Clipstone et forestas de Sirewode, quas ipse nunquam viderat antea; et placuerunt ei multum

iſt man beſonders empfänglich für die Reize landſchaftlicher Schönheit und zudem mochte ſich dieſer natürlichen Anziehungskraft auch eine andere, für den abenteuernden Geiſt Richards noch beſtechendere beigeſellt haben. Sherwood war damals ein für die Normänner gefährlicher Wald, der Aufenthaltsort der letzten Trümmer jener bewaffneten angelſächſiſchen Schaaren, welche, die Eroberung nicht anerkennend, nach freiem Willen außerhalb des Fremdlingsgeſetzes lebten. Ueberall verjagt, verfolgt, gehetzt wie wilde Thiere, konnten ſie nur hier ſich in größerer Anzahl behaupten, begünſtigt durch die örtliche Lage und unter einer Art militäriſcher Organiſation, welche ihnen einen achtungswertheren Charakter verlieh als jenen gemeiner Strauchdiebe und Straßenräuber."

„Zu der Zeit als der Heros der anglo-normänniſchen Barone den Forſt von Sherwood beſuchte, lebte in demſelben ein Mann, welcher der Held der Leibeigenen, der armen und kleinen Leute, mit einem Worte der Held des angelſächſiſchen Volkes war. „Unter den ihres Erbes Beraubten" berichtet ein alter Chroniſt, „machte ſich damals der berühmte Räuber Robert Hode bemerklich, welchen das gemeine Volk mit ſo großer Vorliebe in Feſten und Schauſpielen feiert und deſſen Geſchichte, von den Minſtrels geſungen, es jeder andern vorzieht." [1] Auf dieſe wenigen

et eodem die reddidit ad Nottingham." Rog. de Hoveden, Annales.

[1] „Hoc in tempore de exhaeredatis surrexit ille famosissimus siccarius Robertus Hode cum ejus complicibus,

Worte beſchränken ſich unſere hiſtoriſchen Daten über das Daſein jenes letzten Angelſachſen, der dem Vorbilde Herewards ſo eifrig nachſtrebte, und um nur einige Züge ſeines Lebens und Charakters aufzufinden, muß man nothwendigerweiſe zu den alten Romanzen und Volksballaden ſeine Zuflucht nehmen. Kann man auch den darin geſchilderten ſeltſamen und oft ſich widerſprechenden Thaten und Ereigniſſen nicht unbedingt Glauben beimeſſen, ſo bleiben ſie doch ein unanfechtbares Zeugniß der warmen Liebe des engliſchen Volkes für den Bandenhäuptling, welchen jene Poeſieen verherrlichen, und für deſſen Genoſſen, die ſtatt für ihre Herren das Ackerland zu bebauen, lieber, wie das alte Lied ſingt, „froh und frei durch die Wälder ſtreiften.“

„Es ſteht außer Zweifel, daß Robert oder im Volksmunde Robin Hood von angelſächſiſcher Abſtammung geweſen. Sein franzöſiſcher Vorname iſt kein Gegenbeweis, denn ſchon im zweiten Menſchenalter nach der Eroberung kamen durch den Einfluß des normänniſchen Klerus die alten Taufnamen allmählich außer Gebrauch und wurden durch die in der Normandie üblichen Heiligennamen erſetzt. Der Name Hood iſt ſächſiſch und die älteſten und daher beachtenswertheſten Balladen reihen ſeine Vorfahren unter die Yeomanry, d. i. die Klaſſe der freien Landleute

de quibus stolidum vulgus hianter in comoediis festum faciunt et super caeteras romancias mimos et bardanos cantitare delectantur.“ — Forduni Scotor. histor. ed Hearne p. 774.

ein.[1] Später als das Andenken an die durch die Eroberung bewirkte Umwälzung ſich abſchwächte, verfielen die Dorfpoeten darauf, ihren Liebling mit dem Aufputz der Größe und des Reichthums auszuſtaffiren; ſie machten aus ihm einen Grafen oder doch mindeſtens den Enkel eines Grafen.[2] ... Dieſe Annahme jedoch entbehrt jeder hiſtoriſchen Grundlage."

„Sei es nun wahr oder falſch, daß Robin Hood „im Walde zwiſchen blühenden Lilien," wie die Ballade ſingt, geboren ward, das iſt dagegen ſicher, daß er im Walde ſein Leben zubrachte an der Spitze mehrerer Hunderte von Bogenſchützen, gefürchtet von Baronen, Biſchöfen und Aebten, aber geliebt vom Landmann und Arbeiter, von Wittwen und armen Leuten." ... „Sie waren alle (nämlich Robin Hood und deſſen bereits erwähnte Genoſſen) von fröhlicher Laune, nicht begierig ſich zu bereichern, ſondern nur bemüht, mit ihrer Beute das Leben zu friſten und ihren Ueberfluß theilend mit den Familien derer, welche in der großen Plünderung durch die Eroberer um ihren Beſitz

[1] I shall you tell of a good yeman
His name was Robyn Hode.
A Lytell geste of R. H. fytte I.

oder:

Robin Hood was the yemans name
That was boyt corteys and fre.
Robin Hode and the Potter.

[2] Vergl. in der vorliegenden Sammlung die Ballade: „Robin Hoods Geburt."

gekommen waren." ... „Ihre Hiebe fielen nur auf die Agenten der königlichen Polizei und auf die hohen Regierungsbeamten in den Städten und Provinzen, welche von den Normännern Vicomtes, von den Engländern Sheriffs genannt wurden. Der Sheriff von Nottingham war insbesondere derjenige, mit dem Robert Hood am häufigsten zu kämpfen hatte, der diesen am lebhaftesten mit Fußvolk und Reitern verfolgte, auf seinen Kopf einen Preis setzte und seine Freunde und Gefährten — wiewohl immer ohne Erfolg — zum Verrath an ihrem Meister zu verführen suchte." ... „Die staunenswerthen Abenteuer dieses Bandenhäuptlings des 12. Jahrhunderts, seine Siege über die Männer normännischen Stammes, seine Kriegslisten und Rettungen aus Gefahren waren lange Zeit der einzige Stoff vaterländischer Geschichte, welchen ein Mann aus dem Volke Englands seinen Söhnen überlieferte, wie er selbst ihn von seinen Vorfahren überkommen hatte." ...

„Zwischen den Flüchtlingen des Lagers von Ely und den Männern von Sherwood, zwischen Hereward und Robin Hood hatte es eine Reihe von Häuptlingen der geächteten Parteigänger, namentlich im nördlichen England gegeben, welche gleichfalls zwar eines gewissen Rufes nicht entbehrten, von denen man aber viel zu wenig Sicheres weiß, um sie als historische Personen gelten zu lassen. Die Namen einiger, wie Adam Bel, Clym of the Clough und William Cloudesley haben sich lange im Andenken des Volkes erhalten. Eine längere, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert herrührende

Ballade[1] beſingt die Abenteuer dieſer drei Männer, welche von einander ebenſo wenig getrennt werden können, als Robin Hood und Klein John. Sie veranſchaulicht dem heutigen Leſer noch deutlicher den Begriff, welchen ſich das engliſche Volk über den ſittlichen Charakter ſolcher Männer, die lieber Räuber als Sklaven ſein wollten, gebildet hatte."

„Wenn Robin Hood der letzte Häuptling jener angelſächſiſchen Geächteten (outlaws) bleibt, welcher ſich einer wahrhaft volksthümlichen Berühmtheit zu erfreuen hatte, ſo berechtigt uns dieß doch nicht zu der Annahme, daß nicht auch andere Männer deſſelben Volksſtammes nach ihm dieſelbe Lebensweiſe geführt haben, beſeelt von dem Geiſte politiſcher Gegnerſchaft gegen eine Regierung von Leuten fremder Abkunft und Sprache. Der volksthümliche Widerſtand ſollte unter der Form des Freibeuterthums noch länger fortdauern und die Begriffe: „freier Mann" und: „Gegner des Geſetzes" noch lange unzertrennlich von einander bleiben. Aber auch dieſer Zuſtand mußte ſein Ende erreichen, je mehr man ſich von der Zeit der Eroberung entfernte. In dem Maße als der angelſächſiſche Volksſtamm ſich ſpäter durch Gewohnheit in Verhältniſſe einlebte, welche er früher in Verzweiflung ertragen hatte, verlor jenes Freibeuterthum allmählich ſeine patriotiſche Weihe und ſank zu ſeiner natürlichen Bedeutung zurück, nämlich zu jener eines entehrenden Handwerks. Von dieſem Augenblicke an war

[1] In des Biſchofs Th. Percy's „Reliques of ancient english poetry" und anderen ſpäteren Sammlungen abgedruckt.

ein ſolches in den engliſchen Wäldern zwar nicht minder gefahrvoll und erheiſchte nicht weniger Muth und perſönliche Gewandtheit, aber es erzeugte keine Helden mehr. Es blieb in den untern Volksſchichten nur eine große Hinneigung zur Verletzung der Jagdgeſetze und eine ausgeſprochene Sympathie für Jene zurück, die, ſei es aus Noth, ſei es aus Uebermuth, dieſe Verordnungen der Eroberer mißachteten. Das Treiben abenteuernder Wilddiebe und das Waldleben überhaupt wird mit Liebe in einer Menge neuerer Lieder gefeiert; ſie alle preiſen die Unabhängigkeit, deren man ſich im „grünenden Walde" erfreut, wo man keinen andern Feind hat, „als den Winter und das Unwetter," wo man „fröhlich iſt, ſo lange der Tag währt und leichten Sinnes wie das Blatt auf dem Baume." [1]

Noch einmal flammte der alte Racenhaß der beiden Stämme zur verheerenden Kriegsfackel empor, welche, von einem Fremdling zwar geſchwungen, nach dem vorübergehenden Siege der Volksſache bei Lewes (1264) ſpäter in den Blutſtrömen des Schlachtfeldes von Evesham (1265) mit deſſen Leben erloſch. Der Name Simon von Montfort (Leiceſter) aber lebt als der eines ruhmreichen Führers angelſächſiſcher Schaaren, eines Kämpfers und Blutzeugen für die in der Magna charta (1213) errungenen gemeinſamen Rechte und Freiheiten noch im Andenken und Liede des Volkes fort. [2] Bei Montforts Unternehmen war der

[1] Thierry a. a. O. liv. XI.

[2] Als Ausdruck wahrhafter Volkstrauer kann die auch

Volksſache bereits ein Theil des unabhängigen normänniſchen Adels beigetreten. So langer Zeit hatte es bedurft, um, nach den Worten eines neueren engliſchen Kritikers,[1] „die tiefe moraliſche Kluft, welche die Eroberung zwiſchen zwei einander durchaus fremde Volksſtämme geriſſen hatte, ſo weit auszufüllen, daß es für beide Theile möglich ward, von einem und demſelben öffentlichen Geiſte beſeelt, ein gemeinſames politiſches Ziel zu verfolgen und daß die Nachfolger und Abkömmlinge der militäriſchen Koloniſten, welche Wilhelm I. nur als gelagert im Lande der Angelſachſen zurückgelaſſen hatte, ſich daſelbſt als angeſiedelt betrachten konnten."

Endlich ſey noch des großen Bauernaufſtandes unter Wat Tyler (1381) Erwähnung gethan, als des Schlußaktes in der Reihe der angelſächſiſchen Volksaufſtände und als des Eingangsaktes zu einer ganz andern Gattung politiſcher Bewegungen. Die tiefe Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit und Verwerflichkeit der Leibeigenſchaft und Hörigkeit, welche die vereinigende Loſung der Verſchwörung von 1381 geweſen war und den angelſächſiſchen Dienſtpflichtigen zur Empörung getrieben hatte, gewann auch bei dem

dichteriſch ſchwungvolle Todtenklage „The lament of Simon de Montfort" gelten, deren normänniſch-franzöſiſcher Urtext am correcteſten in Thom. Wright's Political songs of England 1839 abgedruckt iſt. Engliſche Ueberſetzungen davon lieferten W. Scott und G. Ellis.

[1] Siehe den Aufſatz über Robert Hoods Leben und Charakter im London and Westminster Review. No. LXV. März 1840.

normänniſchen Herrn allmählich die Oberhand. Zahlreiche Freibriefe, deren Mehrzahl dem 14. und 15. Jahrhundert angehört, geben noch heute Zeugniß, wie Englands Adel freiwillig das Band der Dienſtbarkeit des Landmanns löſte und ſomit das verhaßteſte Erbſtück aus der Eroberungszeit von ſich warf. Und als es allmählich auch der Volksſprache in ihrer letzten Miſchung gelang, ſich wieder zu den Gerichtshöfen und endlich in das Parlament Bahn zu brechen, war auch ihr vollſtändiger und dauerhafter Sieg ausgeſprochen und beſiegelt.

Die auf den frühern Blättern mehrfach erwähnten Angaben Thierry's finden in den Arbeiten neuerer Forſcher über die Lebens- und Zeitverhältniſſe Robin Hoods (z. B. Gutchs,[1] Spencer Halls,[2] Allies'[3] und des obgenannten Reviewers) ihre Beſtätigung und theilweiſe Ergänzung. Nur weichen dieſe von Thierry in dem Zeitpunkte ab, welchen ſie dem Auftreten Robin Hoods in der Geſchichte anweiſen; denn während Thierry (wie auch Ritſon) ihn zum Zeitgenoſſen Richards I. macht, verlegen die andern ſein Erſcheinen in eine etwas ſpätere Zeit, nämlich in die Tage Heinrichs III. (1216—1272) und Edwards I. (1272—1307), ja ſie laſſen ihn mit aller Wahrſcheinlichkeit die Schlachten bei Lewes und bei Evesham unter Simon von Montfort mitfechten und erſt nach der Niederlage der Volksſache in

[1] Siehe die Note 5 S. 45.

[2] The forester's Offering. London 1841.

[3] On the jovial Hunter of Bromsgrove, Horne the hunter, and Robin Hood, by Jabez Allies, Esq. London, 1845.

die Wälder fliehen. Sie ſtützen ihre Angaben erſtens auf eine eingehendere Prüfung der bezüglichen Stellen des Chroniſten Fordun; dann auf den unter dem Titel: „A lytell geste“ bekannten Balladencyclus, eines jener Mittelding von freier Dichtung und Reimchronik, wie ſolche als faſt alleinige Geſchichtsquellen für das Volk damals im Gange waren. Die Chronik des Weltprieſters Fordun, welcher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, daher den Ereigniſſen, um die es ſich handelt, näher ſtand, verdient ſchon um dieſes Umſtands willen mehr Glauben als die ſpäteren für die Zeitgenoſſenſchaft Robin Hoods mit Heinrich II. und Richard I. zeugenden Chroniſten. Aehnlich verhält es ſich mit dem Balladenkranz A lytell geste,[1] deſſen Entſtehung in die Tage Chaucers, etwa in die Regierungsperiode Richards II. und Heinrichs IV. (1377—1413) fallen dürfte, mithin in Zeiten, da die Volkstradition über Robin Hood noch ziemlich friſch und unverfälſcht erhalten war, und deſſen Glaubwürdigkeit auch ſonſt durch mannigfache vollkommen geſchichttreue Züge und Einzelheiten bewährt erſcheint. In Fordun's Scotichronicon, fortgeſetzt vom Abt Bower, wird unter dem Jahr 1266 erzählt: „In dieſem Jahre“ — alſo ein Jahr nach der Schlacht bei Evesham — „kam es zu heftigeren Feindſeligkeiten zwiſchen

[1] Die älteſte Ausgabe dürfte die (wahrſcheinlich im Jahr 1489) bei Wynkin de Worde in London gedruckte ſein, die den Titel führt: „Here beginneth a merry geste of Robin Hode and his meyne and of the prod sheryfe of Notyngham.“ Vgl. auch die Note S. 41.

den ihres Erbes beraubten englischen Baronen und den Königlichen, von welchen Roger Mortimer die Gränzen von Wales und John Daynil die Insel Ely besetzt hielten. Um diese Zeit lebte Robert Hood als Verbannter in den Büschen und Dickichten des Waldes." [1] Weiters berichtet derselbe Chronist folgendes Abenteuer Robin Hoods: „Als dieser eines Tages in Barnsdale, wohin er sich vor dem Zorne des Königs und dem Hasse des Prinzen geflüchtet hatte, sehr andächtig die Messe hörte, wie es seine Gewohnheit war, in welcher er sich durch nichts hindern ließ, wurde er von einem Vicegrafen und andern königlichen Beamten, die ihm schon längst nachgestellt hatten, in jenem geheimen Waldverstecke, wo er Messe hörte, ausgekundschaftet. Einige seiner Leute, die hievon Kenntniß erhalten hatten, beschworen ihn, in aller Eile zu fliehen; doch aus Achtung vor der heiligen Handlung, welcher er gerade seine innigste Andacht widmete, weigerte er sich entschieden dieß zu thun. Während der Rest seiner Schaar in Todesfurcht bebte, bestand Robert im Vertrauen auf Ihn, den er furchtlos verehrte, mit den wenigen seiner Gefährten, die ihm zufällig zur Seite waren, den Angriff der Feinde, besiegte diese mit Leichtigkeit und bereicherte sich mit deren Beute und Lösegeld,

[1] Die Originalstelle lautet: „Isto etiam anno grassati sunt acrius Angliae barones exheredati et regales; inter quos Rogerus de Mortuomari marchias Walliae, Johannes Daynillis insulam de Heli occupabant. Robertus Hode nunc inter fruteta et dumeta silvestria exulabat." Scotichronicon, ed. Goodall, vol. II.

von jetzt an die Priester der Kirche und die Messen in noch höheren Ehren haltend, als bisher, und eingedenk des Volksspruches: „Wer fleißig Messe hört, wird auch von Gott erhört.“ [1] Der mehrerwähnte Verfasser des Aufsatzes im London und Westminster Review schließt aus der Erwähnung des „Königs“ und des „Prinzen,“ daß das hier erzählte Ereigniß gegen Ende jener zwei Jahre nach der Schlacht bei Evesham stattgefunden habe, in welchen Prinz Edward mit der Bewältigung der über mehrere Landestheile zerstreuten bewaffneten Banden beschäftigt gewesen; in dem gleichfalls erwähnten Vicecomes (viscount) sei aber

[1] Der Urtext lautet: „Cum ipse quondam in Barnisdale, iram regis et fremitum principis declinans, missam, ut solitus erat, devotissime audiret, nec aliqua necessitate volebat interrumpere officium; quodam die cum audiret missam, a quodam vicecomite et ministris regis, cum saepius per prius ipsum infestantibus, in illo secretissimo loco nemorali, ubi missae interfuit, exploratus, venientes ad eum qui hoc de suis perceperunt, ut omni annisu fugeret suggesserunt. Quod, ob reverentiam sacramenti quod tunc devotissime venerabatur, omnino facere recusavit. Sed, caeteris suis ob metum mortis trepidantibus, Robertus in tantum confisus in eum quem coluit, inveritus, cum paucissimis qui tunc forte ei affuerunt, inimicos congressus, eos de facili devicit, et de eorum spoliis ac redemptione ditatus, ministros ecclesiae et missas in majore veneratione semper et de post habere praelegit, attendens quod vulgariter dictum est: Hunc Deus exaudit, qui missam saepius audit.“ Scotichronicon, l. c. Vgl. auch die Ballade: „Robert Hoods Kirchengang“ auf S. 89 dieser Sammlung.

der in den Balladen ſo oft genannte Sheriff von Nottingham nicht zu verkennen. Während Ritſon das Lebensalter Robin Hoods (angeblich geboren 1160, geſtorben 1247) auf 87 Jahre bringt, ſchließt Gutch aus obigen Stellen Fordun's und aus den Verſen des Lytell geste:

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht
Und alle Macht König Edwards bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht. [1]

daß der Volksheld, um etwa als vierzigjähriger Mann die Schlacht bei Evesham (1265) mitzufechten, im J. 1225 geboren und da er unter Edward I., der 1272 zur Regierung kam, 22 Jahre im Walde zubrachte, etwa um 1294, mithin im Alter von 69 Jahren geſtorben ſein mußte. [2]

[1] Vgl. die Ballade: „Robert Hood verläßt den Hof" S. 166, welche dem „Lytell geste" entnommen iſt. Die oben angeführte Stelle lautet im Original:

„Robin dwelled in greene wode
Twenty yere and two
For all drede of Edward our kynge
Again would not he go."

[2] Dieſe Daten ſcheint Hr. Gutch, wenn die Zeitungen genau berichteten, ſeither modificirt zu haben. In einem Aufſatze nämlich, welchen er in der 1852 in Newark abgehaltenen Verſammlung der brittiſchen archäologiſchen Geſellſchaft vorlas, ſuchte er die Anſicht des berühmten Antiquars Joſeph Hunter näher zu begründen, daß R. Hood mit dem in den „Exchequer Records" als Thorwächter (yeoman porter) König Edwards II. im Jahr 1323 erwähnten Robert Hood identiſch ſey. (Siehe Augsburger

Der bereis erwähnte Alterthumsforſcher aus Worceſterſhire J. Allies [1] hält Loxley in Staffordſhire oder Loxley in Warwikſhire für den Geburtsort Robin Hoods, den Wald von Fekenham in Worceſterſhire aber für den früheſten Schauplatz ſeiner Thaten und glaubt daß Robin Hood erſt nach der Schlacht bei Evesham in den Wald Sherwood in Nottinghamſhire und Barnsdale in Yorkſhire gezogen ſei. Er erzählt, daß unter Heinrich II. die Gränzen des Fekenhamer Forſtes zur höchſten Betrübniß der Anwohner ſo weit ausgedehnt wurden, daß der größte Theil des Nordens und Nordoſtens von Worceſterſhire in denſelben eingeſchloſſen war (wie denn auch Sherwood faſt ganz Nottinghamſhire bedeckte). Allies hält ſonach Robin Hood gleichfalls für einen Zeitgenoſſen Heinrichs III. und Edwards I. und ſtellt die Vermuthung auf, daß Robins Vater oder Großvater, gleich tauſend Anderen, von Heinrich II., als er jenen Forſt erweiterte, gewaltſam aus ſeinem Grundbeſitz verdrängt worden ſei, wodurch die entſchiedene Feindſeligkeit Robin Hoods gegen die Forſtgeſetze noch erklärbarer würde.

So tritt aus dem großartigen, wenn auch mitunter dunkeln und nebelhaften geſchichtlichen Hintergrunde deutlicher erkennbar die edlere hiſtoriſche Geſtalt Robin Hoods

Allgemeine Zeitung, Jahrg. 1852, Nro. 237.) Wäre das früher von Gutch angenommene Geburtsjahr 1225 richtig, ſo müßte Robin Hood mindeſtens das Alter von 98 Jahren, alſo ein weit höheres als das von Ritſon angegebene erreicht haben.

[1] Jabez Allies a. a. O.

hervor als die eines ächten Frei- und Landsaſſen, eines wahren germaniſchen Gau- und Freimannes (yeoman, freeman). Von dem Yeoman untrennbar iſt der Bogen und in der Heeresformation jener Zeit bilden die landſäſſigen Bogenſchützen die Maſſe des Fußvolks, ſo wie andrerſeits die lanzenbewaffneten Ritter den Kern der Reiterei. Der tapfere, gutherzige und trotz der Unterdrückung unabhängig gebliebene Yeoman ſteht vor uns als Vertheidiger ſeiner Stammgenoſſen, als Feind der Fremdherrſchaft, als Kämpfer für das alte angelſächſiſche Recht, die Geſetze Edwards des Bekenners, und für die neuen in der Magna charta verbrieften Freiheiten, die er im Vereine mit den volksfreundlichen und unabhängigen Baronen gegen die Uebergriffe der Herrſcher mannhaft verficht; kurz wir erblicken in ihm einen Volkshelden edelſter Natur. Wir ſehen ſeinen Trotz und Haß gegen das Geſetz nicht aus muthwilliger Freude an geſetzloſen und anarchiſchen Zuſtänden, ſondern aus einer reineren Quelle, ja aus wahrer Rechtsachtung entſpringen; er mißachtet jenes nur, weil es ein fremdes, ſeinem Volke gewaltſam aufgezwungenes iſt. Er haßt und verfolgt die Reichen, die Barone und Prälaten nicht aus gemeiner Habſucht und Mißgunſt, nicht wegen ihrer höheren Lebensſtellung, nicht aus Irreligioſität, ſondern weil ſie die Räuber angelſächſiſcher Güter, weil ſie die Eindringlinge und Unterdrücker ſind. Die Wohlthaten, die er Armen, Wittwen und Waiſen zuwendet, ſind eben ſo viel Geſchenke an leidende Stammgenoſſen und daher ächt patriotiſche Gaben. Er flieht in den Wald nicht aus

Hang zum Müßiggang und Vagabundenleben, ſondern weil er, ſeines väterlichen Erbes beraubt, dort allein ſeinen Unterhalt, und gegen den Jammer, die Knechtſchaft und Troſtloſigkeit des äußern Lebens in den Armen der Natur Heiterkeit, Freiheit und Troſt zu finden hofft. Bei ſolchem innern Adel der ganzen Erſcheinung freuen wir uns faſt, daß die von Ritſon mit mehr Vorliebe als Kritik vorgeführten Adelsdokumente Robin Hoods die gegründetſten Bedenken erregen; daß namentlich der auf Dr. Stukeley's [1] Autorität aufgenommene Stammbaum, ebenſo wie die nach Angabe Thoresby's [2] wieder abgedruckte Grabſchrift vor der geſchichtlichen Kritik nicht Stand halten, wie denn auch beide ſchon von früheren Kritikern, namentlich dem ſachkundigen Biſchof Dr. Percy ſtark angezweifelt worden ſind. Wir lächeln faſt befriedigt zu der Annahme, daß insbeſondere der adelige Geſchlechtsname eines Earl of Huntington ſich ſehr natürlich in ein Wortſpiel, in einen für einen Wildſchützen ſehr paſſenden Scherznamen (von hunt, hunting, die Jagd) auflöſen dürfte. Wir ſehen nach alledem die faſt beiſpielloſe Vorliebe des engliſchen Volkes für ſeinen Helden auch aus ſittlichen Motiven vollkommen gerechtfertigt und erquicken uns um ſo lieber an den Erſcheinungen einer ſo ſeltenen Popularität.

Als Zeugniß für dieſe mag es gelten, daß die Geſchichte

[1] Aus deſſen „Palaeographia Brittannica."

[2] Aus Dr. Gale's Papieren mitgetheilt in Thoresby's „Ducatus Leodiensis." Den Wortlaut der Grabſchrift ſiehe in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hoods Tod."

und Thaten Robin Hoods und ſeiner Genoſſen den Stoff zu mannigfaltigen dramatiſchen Vorſtellungen und zu zahlreichen in wohlfeilen Ausgaben verbreiteten Volksromanen und Proſaerzählungen, ſowie zu vielfachen Anſpielungen gegeben haben, welche ſich in engliſchen Dichtern und Proſaikern, namentlich in Shakespeares Werken, zahlreich vorfinden. In neuerer Zeit haben zwei ausgezeichnete Schriftſteller Englands, Walter Scott in ſeinem Roman „Ivanhoe“ und James in ſeiner Erzählung „Forest days“ es nicht verſchmäht, ihre Dichtungen mit Epiſoden aus dem Leben Robin Hoods zu ſchmücken; zu geſchweigen eines ſpäteren ähnlichen Verſuches in Peacocks „**Maid Marian.**“[1] In unſern Tagen (1860) ward eine Oper von Macfarrens „Robin Hood“ als werdendes Kaſſenſtück für „Her Majesty's“ Theater von der Londoner Preſſe mit vollen Poſaunenſtößen geprieſen, ein Erfolg, an welchem der Held des Librettos ſeinen nicht unerheblichen Antheil haben mag. Ihm verdanken verſchiedene ältere und neuere, bei Ritſon wörtlich aufgeführte Sprichwörter ihren Urſprung; bei Robin Hood oder einem ſeiner Genoſſen zu ſchwören, ſcheint Landesbrauch geweſen zu ſein. Seine Lieder wurden bei feierlichen Gelegenheiten geſungen und ſein Dienſt bisweilen dem Worte Gottes vorgezogen. So berichtet Biſchof Latimer (unter Edward VI., 1547—53) mit großer Entrüſtung, wie er auf der Heimreiſe nach London in eine Ortſchaft

[1] Dem Verfaſſer nur in der franzöſiſchen Ueberſetzung von Louis Barré (Bruxelles 1855) bekannt.

gekommen ſei, wo er ſich vorher habe anmelden laſſen, um zu predigen; bei ſeiner Ankunft aber habe er den Ort leer und die Kirche verſchloſſen gefunden und habe erfahren, daß Robin Hoods day ſei und daß Niemand zur Kirche kommen würde; demnach habe er wohl oder übel den Robin Hoods men Platz machen müſſen. Man darf Robin Hood als Schutzpatron des Schützenweſens anſehen und wenn er auch nicht förmlich heilig geſprochen wurde, ſo erhielt er doch die vorzüglichſte Auszeichnung eines Heiligen, nämlich das Zugeſtändniß eines eigenen Feſttages, an welchem alle Geſchäfte ruhen mußten und den ſelbſt der religiöſe Eifer der Reformationszeit nicht zu beſeitigen vermochte. Der erſte Mai iſt der Robin Hoods day und feierliche Spiele, Schützen- und Maifeſte, zur Ehre ſeines Gedächtniſſes eingeführt, wurden bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts regelmäßig abgehalten, und zwar nicht von den untern Volksklaſſen allein, ſondern von Königen, Prinzen und ernſthaften Magiſtratsperſonen, ſowohl in England als Schottland; Feſte, nach den Anſchauungen der früheren Jahrhunderte ſo innig verflochten mit der bürgerlichen und religiöſen Freiheit des Volkes, daß die Regierung ſie zu unterdrücken nicht wagen durfte. Die Söhne der Sachſen und die Söhne der Normänner nahmen gemeinſam Theil an dieſen volksthümlichen Feſtvergnügungen, ohne ſich entfernt daran zu erinnern, daß dieſe ein Denkmal ſind der alten Feindſchaft ihrer beiderſeitigen Ahnen. König Heinrich VIII. pflegte regelmäßig ſeine Maifeier zu begehen; Beiſpiele davon aus verſchiedenen Jahren hat der Chroniſt

Hall sorgfältig aufgezeichnet. So bringt dieser aus dem Jahre 1516 folgenden hübschen Bericht über eine von Officieren der königlichen Leibwache aufgeführte Festscene: „König und Königin im Kreise von Lords und Ladies machten einen Lustritt zu den Höhen von Shooters Hill: da erblickten sie am Wege eine Schaar von etwa 90 tüchtiger Burſche in grünen Kleidern und Hüten, mit Bogen und Pfeilen bewehrt. Einer der Burſche, welcher sich selbst als Robin Hood dem König vorstellte, lud diesen ein, seine Leute schießen zu sehen; was der König zugestand. Nachdem dieser den Uebungen zugesehen hatte, machte Robin Hood seine Einladung an König und Königin, ihnen in den grünen Wald zu folgen und das Leben der Geächteten anzusehen. Als die Königin und die Damen auf die Frage des Königs: ob sie dazu geneigt wären, zugestimmt hatten, begleitete Hörnerschall sie bis zu dem Walde, der am Fuße von Shooters Hill gelegen ist. Daselbst befand sich eine Laube aus frischen Zweigen aufgebaut und darin ein Saal, eine größere und eine kleinere Kammer mit Blumen und duftigen Kräutern ausgeschmückt, was dem König gar wohl gefiel. Darauf sagte Robin Hood: Herr, der Geächteten Frühstück ist Wildpret und Ihr müßt Euch bescheiden mit dem Mahle, das wir haben. König und Königin ließen sich nieder und Robin Hood und seine Leute bedienten sie mit Wildpret und Wein. Als der König und sein Gefolge sich entfernten, gab Robin Hood mit seiner Schaar ihm noch das Geleite. Auf dem Rückwege begegneten sie zweien Jungfrauen in einem reichverzierten von fünf Pferden

gezogenen Wagen; jedes Pferd hatte seinen Namen am Haupte aufgeschrieben; auf jedem Pferde saß ein Fräulein mit der Aufschrift ihres Namens und auf dem Wagensitze saß Lady May begleitet von Lady Flora in reichstem Schmuck und sie begrüßten den König mit mancherlei Gesängen und geleiteten ihn dann nach Greenwich." [1] Unter den mit den Maispielen zusammentreffenden Lustbarkeiten nimmt der sogenannte Morris-Tanz, [2] in welchem Robin Hood, Klein John, Bruder Tuck und Maid Marion stehende Charaktermasken sind, eine hervorragende Stelle ein. Im Kirchspiel von Halifax zeigt man noch einen ungeheuren Stein oder Felsen, der Robin Hoods Pennystone (Pfennigstein) heißt, mit welchem er zur Kurzweil nach einem Ziele geworfen habe. In einer andern Felsengruppe bei Birchover heißen ein paar der höchsten Spitzen Robin Hoods stride (Schritt, Fußstapfe). Sein Bogen nebst Pfeilen in Fountainsabbey, sein Stuhl in Sherwood (ein Felsensitz in den Kirkby Crags heißt Robin Hoods chair) wurden noch im vorigen Jahrhundert gezeigt. Auf diesem Stuhle fand mit gewissen Feierlichkeiten die Aufnahme in die dort zu seinen Ehren bestandene Brüderschaft statt.

[1] Aus Halls Chronicle auszugsweise in: „Londiniana or Reminiscences of the british Metropolis: including characteristic sketches antiquarian, topographical, descriptive and literary, by Edw. Wedlake Brayley etc." London. 1828. Bd. III. S. 231.

[2] Näheres über diesen in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hood und Maid Marian."

Eine Hügelreihe in der Nähe von Nottingham, sowie die Quelle, aus welcher er seinen Durst zu löschen pflegte (Robin Hoods well), ebenso auch eine Bucht und Ortschaft an der Küste von Yorkshire (Robin Hoods bay) tragen seinen Namen. Dieser bezeichnet wohl noch ein Dutzend Gäßchen, Höfe und öffentliche Plätze in London und bis zur Abschaffung der ausbängenden Schilde kam Robin Hoods Bild auch in der Hauptstadt fast so häufig als Aushängschild vor, wie noch gegenwärtig auf dem Lande. Ein in England wohlbekannter, im Jahre 1613 in London gestifteter Club für öffentliche Redeübungen nahm seit seiner Uebersiedelung in ein Haus in Butcher Row, welches solch ein Schild führte, den Namen Robin Hoods Society an. Aber nicht in England allein, auch in Irland und insbesondere in Schottland, welches eine eigenthümlich national gefärbte Reihe von Robin-Hoods-Liedern aufzuweisen hat, war die Popularität unseres Helden eine tief eingewurzelte und weitverbreitete.[1] Auch in Schottland hatte er seine Jahresfeier in Volksspielen und Festen und der oft wiederholte Versuch der Behörden, diese Festfeier, wenn sie auf einen Sonn- oder Feiertag fiel, zu unterdrücken, hatte im Jahre 1561 in Edinburgh einen sehr ernsthaften Volkstumult zur Folge. Noch im Jahre 1592 klagte die General

[1] Ein merkwürdiges Zeugniß für diese Popularität bleibt es, daß in Schottland schon im Jahr 1508, also bereits so bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst, eine Ausgabe von „The lytell geste“ und zwar bei Chapman und Myllar in Edinburgh erschien.

Assembly über die Entheiligung des Sabbaths durch die Robin-Hood-Spiele.[1]

Wenn wir, dem Ziele der gegenwärtigen Erörterungen näher rückend, das englische Volkslied genauer ins Auge fassen als einen jener Spiegel, welche uns von der volksthümlichen Geltung des Helden das treueste Abbild bieten, so finden wir das Andenken und die Thaten Robin Hoods in einem Kreise zahlreicher Reime, Lieder und Balladen aus früherer und späterer Zeit, von höherem und geringerem dichterischen Werthe gefeiert, welchen die geistreiche und gründliche Kennerin der Volkspoesie, Frau Robinson-Jakob[2] „als den merkwürdigsten Theil der englischen Volksliteratur" betrachtet. Zur Blüthezeit des englischen Volksgesanges wurden diese oft unmittelbar aus dem Volke selbst hervorgegangenen, dem gemeinen Manne bereits geläufigen Gesänge durch die Minstrels und Jongleurs (Glemen, fiddlers angelsächsisch) auch an den Höfen der Könige und Großen eingebürgert, bis sie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und durch das Emporblühen der Kunstpoesie in allmählichen Uebergängen aus den höheren Schichten endlich ganz verdrängt, den entartenden Nachfolgern jener Minstrels, bettelhaften Musikanten und Bänkelsängern, anheimfielen, von solchen Organen auch an Gehalt entwerthet, wenn auch vom Volke um des Helden willen noch

[1] Nach Arnots History of Edinburgh ch. II.

[2] Talvj, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen. Leipzig, 1840.

immer mit Intereſſe und Vorliebe aufgenommen. So läßt ſich, nach dem Ausſpruche eines ſachkundigen Gewährsmannes, [1] „an den Robin-Hoods-Liedern allein ſchon die Blüthe und der Untergang des engliſchen Volksgeſanges verfolgen," welcher in dem Minſtrelgeſang des 14. Jahrhunderts ſein eigentlich goldenes Zeitalter gefunden hatte, während die Regierungszeit Eliſabeths als die ſeines entſchiedenen Verfalls angenommen werden kann. Noch durch das ganze 17. Jahrhundert wurden die erhalten gebliebenen Robin-Hoods-Balladen in Flugblättern durch Hauſirer auf den Dörfern feilgeboten und nach einer Art Recitativ abgeſungen; eine große Anzahl der älteſten aber war nachweisbar bereits mit ihren Sängern verſchollen oder, wenn je niedergeſchrieben, ſonſt verloren gegangen. Der Buchdruckerkunſt, welche der Flüchtigkeit mündlicher Ueberlieferungen zu Hülfe kam, und dem Sammlerfleiße einiger Freunde des Volksliedes blieb es vorbehalten, etwa ein halbes Hundert jener Balladen, deren älteſte und werthvollſte wohl noch dem 14. Jahrhundert angehören, für unſere Tage zu retten. Sehr richtig jedoch bemerkt Talvj, [2] daß das Volkslied, bevor es niedergeſchrieben wird, oft Jahrhunderte lang ſich traditionell fortpflanzt und ſo, während es im ganzen dasſelbe bleibt, in Einzelnheiten und in der Ausdruckweiſe ſich verändert. So mögen einige

[1] W. Dönniges, Altſchottiſche und Altengliſche Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet. München, 1852.

[2] Vgl. Talvj a. a. O. S. 496.

dieſer Balladen, welche der Sprache nach etwa dem 15. Jahrhundert d. h. der Zeitperiode, in welcher ſie zu Papier gebracht wurden, angehören, doch in ihrer Compoſition weſentlich älter ſein. Als Verfaſſer einiger der älteſten Robin-Hood-Lieder wird Richard Grove, der in der Nähe von Doncaſter wohnte, genannt; als Autor eines der ſpäteren aus dem 17. Jahrhundert nennt ſich Martin Parker ſelbſt. Die älteſten, urſprünglich zum Volksgebrauche beſtimmten Drucke ſolcher Lieder erſchienen theils vereinzelt als fliegende Blätter in ſogenannter gothiſcher Schrift (black letter) mit groben Holzſchnitten, theils in mehr oder minder umfangreichen, oft neu aufgelegten Sammlungen unter dem für ähnliche Sammelwerke damals ſehr beliebten Titel der „Garlands“ [1] (Kränze). Begreiflicherweiſe ſind dieſe alten Drucke gegenwärtig typographiſche Seltenheiten und nur noch hie und da in namhafteren Bibliotheken vorfindig. Einzelne Stücke davon kamen in den mit kritiſcherem Geiſte zuſammengeſtellten Sammlungen von Percy, [2]

[1] Eine der älteſten Ausgaben ſoll die im Jahre 1670 bei T. Coles, W. Vere und J. Wright erſchienene ſein. Ritſon ſcheint dieſe nicht gekannt zu haben und führt als die älteſte ihm bekannte die bei J. Clark, W. Thackeray und Th. Paſſenger im Jahr 1686 gedruckte an; eine der letzten in London aufgelegten führt den Titel: „Robin Hoods garland being a complete history of all the notable and merry exploits performed by him and his men on many occasions: To which is added a preface giving a more full and particular account of his birth etc.: than any hitherto published.“

[2] a. a. O.

Jamieſon,[1] Halliwell,[2] Walter Scott[3] u. A. in neuerer Zeit zum Wiederabdrucke für den modernen Leſer. Das unbeſtreitbare Verdienſt der erſten thunlichſt vollſtändigen Geſammtausgabe aller über Robin Hood auffindbaren Volkslieder gebührt aber dem fleißigen Sonderling J. Ritſon,[4] welcher es zugleich unternahm jenes bereits mehrfach erwähnte hiſtoriſche Lebensbild zu zeichnen, deſſen hier und da etwas allzukühne Contouren eine ſpätere Kritik zwar auf die richtigeren Umriſſe zurückführen darf, ohne des Dankes zu geſchweigen, den ſie ihm für die Reichhaltigkeit des zu Tage geförderten Materiales ſchuldet. Ritſons Sammlung bildet den werthvollen Grundſtock der neueſten, begreiflicherweiſe noch vollſtändigeren Geſammtausgabe der Robin-Hood-Poeſien, welche J. W. Gutch[5] im Jahre 1847 ans Licht treten ließ und mit gediegenen, auch in unſerer

[1] Jamieson, Popular Songs.

[2] Hallywell, Nursery Rhymes of England.

[3] W. Scott, Minstrelsy of the Scottish Border.

[4] Robin Hood: a collection of all the ancient poems, songs, and ballads, now extant relative to that celebrated English Outlaw. To which are prefixed historical anecdotes of his live. By Joseph Ritson, Esqu. Second Edition. London, 1832. 2 Bde. Die erſte Auflage erſchien 1795.

[5] A lyteil geste of Robin Hode with other ancient et modern ballads and songs relating to this celebrated yeoman to which is prefixed his history and character grounded upon other documents than those made use of by his former biographer Mister Ritson Edited by J. M. Gutch, F. S. A. In two volumes. London, 1847.

Darſtellung dankbar benützten, hiſtoriſch-kritiſchen Beigaben bereicherte.

Ueber Werth und Bedeutung dieſer Dichtungen in ihrem Heimathlande läßt ſich die bewährte Stimme Allan Cunninghams,[1] wie folgt, vernehmen: „Dieſe Balladen in ihrer ungekünſtelten Anſchaulichkeit werden Manchem vielleicht roh erſcheinen. In der That müſſen wir zugeſtehen, daß dieſelben öfters wenig wohllautend ſind und jenes Tonfalles entbehren, welchen der Kritiker heutzutage wünſchen muß; aber in jener Zeit, als ſie entſtanden, war das Auge noch nicht, wie jetzt, auf den Richterſtuhl berufen und das Ohr begnügte ſich, da Muſik ohne ſtörendes Uebergewicht die Worte begleitete, mit einer gewiſſen Uebereinſtimmung der Töne. Der Balladenſänger war demnach minder beſorgt um den Fluß der Worte, die Richtigkeit des Sylbenmaßes und den Reinklang der Reime. Seine Dichtungen, an denen ſich unſere Vorfahren wahrhaft ergötzten, klingen rauh und herb für das verwöhnte Ohr der Neuzeit, denn unſer Geſchmack iſt empfindlicher in Sachen der Reinheit und des Wohlklangs der Töne. Sie ſind aber reich an Handlung und reinmenſchlichem Charakter; ſie ſpiegeln die Sitten und Gefühle ferner Zeiten wieder; ſie zeichnen Manches, was der Maler nicht ausführte und der Geſchichtſchreiber überſah; ohne verletzende Bitterkeit ſpricht aus ihnen die Empfindlichkeit gegen Unbill und Unrecht

[1] Siehe deſſen Aufſatz: „Robin Hoods Ballads" in Knights Store of Knowledge.

im öffentlichen wie im Privatleben; ja, ſie ſchwingen ſich bisweilen in die höhern Regionen der Phantaſie empor und liefern Gemälde im ächten Geiſte der Romantik. Ein unwiderſtehlicher Drang zum Kampfe, der ihnen nur Spiel ſcheint; Verachtung gegen alles was hinterliſtig und feig, Liebe für alles was frei, mannhaft und warmherzig iſt; Haß gegen alle Unterdrücker, ſeien es Prieſter oder Laien, und Hinneigung zu allen Jenen, welche die wahre Luſtigkeit in Wort und That lieben; das ſind die Eigenſchaften, durch welche die Robin-Hoods-Balladen ſich auszeichnen. Der perſönliche Charakter, ſo gut wie die Geſchichte des kühnen Geächteten iſt jedem Verſe aufgeprägt."

Bei ſolchen Eigenſchaften iſt die ungemeine und andauernde Beliebtheit und Verbreitung dieſer Lieder durch alle Geſellſchaftskreiſe Englands erklärbar. Jedes Handwerk wollte ſein eigenes Robin-Hood-Lied beſitzen und ſo finden wir den Helden im Zuſammentreffen mit einem Gerber, einem Töpfer, einem Fleiſcher, einem Schäfer, einem Färber, einem Keſſelflicker u. A. m. Manche dieſer Balladen mag gelegenheitlich für ein anderes Handwerk zurecht gemodelt worden ſein, wie denn auch im Deutſchen beiſpielsweiſe das hübſche Lied vom „Zimmergeſell" und der jungen Markgräfin[1] anderweitig auch von einem Schuhmacher-, einem Schmiede-, einem Schneider-, einem Bäcker-, einem Büttner-, einem Schloſſer-, einem Tiſchlergeſellen,

[1] Vgl. K. Simrocks deutſche Volkslieder in der von ihm herausgegebenen Sammlung der „deutſchen Volksbücher."

endlich auch von einem Schreiber geſungen wird; und wie hier die verſchiedenen Handwerke um die genoſſene Gunſt einer ſchönen und vornehmen Frau wetteifern, ſo geizen ſie dort nach dem Ruhme, ſich durch einen der Ihrigen mit Robin Hood im Kampf gemeſſen, dieſen beſiegt und allenfalls tüchtig durchgebläut zu haben.

Es bleibt ein ſchöner Zug im Volksgemüthe, daß es in Lied und Ueberlieferung ſeine Helden möglichſt emporzuheben, auszuſchmücken und zu veredeln beſtrebt iſt. Indem es hiebei nicht anſteht, Thaten und Erlebniſſe anderer Berühmtheiten auf ſeine Lieblinge zu übertragen, dieſe in die Umgebung edlerer Perſonen, auf den Boden einer intereſſanteren Zeit zu ſtellen, ihr Andenken in ſeine Feſte und Gebräuche zu verweben u. ſ. w. geräth es freilich mit der hiſtoriſchen Gewiſſenhaftigkeit hie und da in arge Konflikte. Daß ſolche auch bei den Volkstraditionen über Robin Hood mannigfach obwalten, wurde bereits nachgewieſen. In ſolchen Fällen wird es dann wieder die Aufgabe ſpäterer Kritiker, in ihren Forſchungen auf die Urgeſtalten zurückzugehen und den ächten hiſtoriſchen Kern aus dem poetiſchen und traditionellen Schmuck- und Beiwerk zu löſen. In dieſer Richtung ſei auf A. Kuhns[1] intereſſanten Verſuch hingewieſen, die mythiſche Geſtalt Robin Hood's aus der Rolle, die ihm bei den Weihnacht- (Christmas) und Frühlingsfeſten und andern Volksgebräuchen zugewieſen iſt,

[1] Siehe deſſen Aufſatz: „Wodan" im V. Bd. der Zeitſchrift für deutſches Alterthum, herausg. von Moriz Haupt. 1845.

zurückzuführen auf Wodan als „Gott des Frühlings der den Sommer bringt," dem aber auch die Zeit der Wintersonnenwende geheiligt gewesen.

Mag immerhin rücksichtlich einzelner Daten über Robin Hood einiger Widerspruch zwischen Historie und Poesie bestehen, so stimmt doch mit dessen Charakterbilde im großen Ganzen, wie es die Geschichte aufstellt, die Zeichnung des Helden in der Volksdichtung wesentlich überein; diese ergänzt jenes und führt es in einzelnen Zügen noch sorgsamer aus. Ein Beschützer der Armen und Schwachen, ein Feind der Unterdrücker ist er auch hier; seinem König ergeben in Treuen, schwingt er doch die Waffe gegen dessen Beamte und Höflinge als Feinde seines Volkes; bis zum Uebermaße fromm und gottesfürchtig, läßt er sich doch nicht aus Respekt vor dem geistlichen Talare abhalten von Angriffen auf hochmüthige Bischöfe und geldgierige Prälaten des Eindringlingstammes. Zäh und fest im Unglück, an Entbehrungen gewohnt und diese mit guter Laune ertragend, zeigt er sich als ächter Lebemann und großmüthiger Spender im Glück und Ueberfluß, immer munter und schlagfertig, gutherzig und voll des frischesten, aber mitunter sehr derben englischen Humors. Ein trefflicher Bogenschütze weiß er jedoch auch das Schwert und die Stange, den Langstab (quarterstaff), ja im Nothfalle auch die Faust trefflich zu führen. In seiner Hand wird der Stock geadelt und zur ritterlichen Waffe erhoben. Im Walde widerhallt es von Schlägen, die der Held reichlich austheilt, aber fast noch reichlicher empfängt; denn ungleich

andern immer ſiegreichen Helden der Kunſt- und Volkspoeſie, vor deren bloßem Anblicke ſchon die Feinde bewältigt niederſtürzen, läßt ihn das engliſche Volkslied ſehr oft als Beſiegten und jämmerlich Durchgeprügelten erſcheinen; ſei es daß die Volksdichtung, dieſen Zug von Naturwahrheit feſthaltend, ihren Liebling der allgemeinen menſchlichen Hinfälligkeit nicht entleiden und ihn dadurch dem Auditorium näherrücken wollte, ſei es daß ſie ihn abſichtlich den Schwächeren ſpielen läßt, um ſeine Gegner zu Anhängern zu werben und ſie in die Herrlichkeiten des Waldlebens einzuführen. Dieſes Wald- und Jagdleben, von deſſen Reizen uns die Balladen mit wenigen aber kräftigen Pinſelſtrichen ein ſo naturwahres Gemälde entwerfen, hat nichts gemein mit der weichlichen Kunſtblumenpoeſie modernſter Waldſeligkeit. Hier trägt der Wald noch ſeinen alten großartig einfachen Charakter; in ſeinem ehrwürdigen noch ungelichteten Dunkel, in ſeiner knorrigen Urwüchſigkeit und erhabenen Wildheit iſt er das Aſyl der Verfolgten, die Schule freiwilliger Entbehrung und Kraftübung, aber auch die Heimath der wettergehärteten Geſundheit und Mannesfreiheit. Das Leben des Helden ſchließt in Geſchichte und Dichtung mit tragiſch erſchütternder Wirkung ab; der andächtige Verehrer der heiligen Jungfrau, der Mann, welcher nie einer Frau ein Leides that oder anthun ließ, findet in einem Frauenkloſter ſeinen Untergang und verblutet unter den Händen eines Weibes, deſſen chriſtlicher Beruf es war, ihm Hülfe zu leiſten, die er vertrauensvoll geſucht hatte.

Die erklärbare Anziehungskraft, welche von einer ſolchen

Heldengeſtalt ausgeht, rechtfertigt wohl auch den Wunſch, dieſe in treuem Spiegelbilde der deutſchen Leſewelt vorzuführen; ja, ſo mächtig war dieſe Anziehungskraft, daß der Ueberſetzer ſelbſt durch die warnende Stimme Talvj's, welche die Robin Hoods-Balladen bei ihrem vorwiegend „lokalen Gepräge, ſo durchwirkt mit Orts- und Gewerbsnamen" für „ganz unüberſetzbar" erklärt, von dem Unternehmen ſich nicht abſchrecken ließ. Bei deſſen Ausführung aber mußte es als die geeignetſte Form erſcheinen, die getroffene Auswahl der dichteriſch anziehendſten Stücke wo möglich in ein auch innerlich zuſammenhängendes Ganzes zu vereinigen und dieſe ſprachlich und zeiträumlich ſo geſchiedenen, nur in der Verherrlichung ihres Helden übereinſtimmenden Produkte des dichtenden Volksgeiſtes zu einem abgeſchloſſenen einheitlichen Lebensbilde zuſammenzufaſſen. Dieſe Aufgabe feſt im Auge behalten, war auch die Art der Behandlung des verfügbaren Materiales von ſelbſt vorgezeichnet. Bei aller gewiſſenhaft beobachteten Treue gegen Geiſt und Wort der Originale, war doch in der Zuſammenſtellung der Einzeltheile des Gemäldes ein gewiſſes Maß von Freiheit unentbehrlich. Schon in der Reihenfolge der einzelnen Stücke mußte der Ueberſetzer von den Herausgebern des engliſchen Urtextes abweichen, da dieſe die Aneinanderreihung nach deren ſprachlichem Alter durchführten, während in der deutſchen Auswahl die geſchilderten Momente am rechten Orte an den Lebensfaden des Haupthelden anzuknüpfen waren; dort war die philologiſche, hier die hiſtoriſche Chronologie maßgebend. Manche dieſer Lieder aus der

ſpätern Zeit beginnen, dem gewerbmäßigen Charakter der vortragenden Volksſänger entſprechend, mit einer einladenden Anſprache an das Publikum [1] oder mit einer kurzen Inhaltsangabe des zum Vortrag kommenden Liedes, das in der Regel als ein abgeſchloſſenes Stück ſelbſtändig für ſich gelten mochte. Die Feſthaltung der Einheit und des Zuſammenſchluſſes der verſchiedenen Balladen erforderte es, in unſerer Sammlung derlei ſtörende Eingänge ebenſo zu beſeitigen, wie die in einigen Liedern vorkommenden, meiſt auch unüberſetzbaren Kehrreime (Refrains), [2] welche doch

[1] z. B. „Wollt ihr geduldet, edle Herrn,
So ſing' ich euch zum Lohn
Ein gutes Lied von Robin Hood
Und ſeinem wackern Klein John."
Robin Hood's birth, breeding, valour and marriage.

oder: „Ihr edlen Herrn und freien Leut'
Rückt näher zu mir her,
Von Robin Hood dem tapfern Mann
Erzähl' ich euch eine Mähr'."
Robin Hood and the Shepherd.

oder: „Kommt, edle Herrn, und gebt eine Weil'
Auf meine Erzählung Acht,
Wie Robin Hood den Biſchof bedient
Und um ſein Geld gebracht."
Robin Hood and the bishop.

u. ſ. w.

[2] z. B. „Derry derry down
Hey down, derry down."

oder: „With a hey down, down, a down, down."
u. ſ. w.

nur für den Geſangsvortrag erheblich, hier aber nicht minder ſtörend wären. Kenner des Volksliedes wiſſen aus Erfahrung und die ſo häufigen Varianten, namentlich in beliebteren Volksliedern, beurkunden es, wie mannigfaltigen Aenderungen, Zuſätzen, Erweiterungen und Weglaſſungen das Volkslied im mündlichen Vortrage unterworfen iſt. Einem geübten Blick und Gefühl ſind derlei Stellen leicht erkennbar und theilweiſe Kürzungen, Ergänzungen und Abrundungen, wenn mit Takt und Maß, mit Gewiſſenhaftigkeit und am rechten Orte vorgenommen, gewiß ein nicht unerlaubter Verſuch zur Wiederherſtellung des Urſprünglichen. Dabei iſt der Ueberſetzer jedoch ſich bewußt geblieben, auch hier jene gewiſſenhafte Achtung und Treue vor dem ächten Volksliede bewahrt zu haben, welche ihm bereits bei einer frühern Arbeit ähnlicher Richtung[1] als ſtrenge Richtſchnur diente.

Die Gegenwart kennt nicht Acht und Bann, wenigſtens nicht in den ſchroffen Formen und Wirkungen der Vorzeit; ſie hat keine Geächteten und Friedloſen und die etwa als ſolche ſich Fühlenden ſind es doch nicht in dem Sinne jener früheren Tage. Aber auch die Neuzeit kennt inmitten ihrer kämpfenden Gegenſätze noch immer jenes unwiderſtehliche Verlangen, jene tiefe Sehnſucht des Menſchenherzens, welches aus der Atmoſphäre gährender Neugeſtaltungen, aus den Wahlſtätten ringender Ideen und Parteien, aus dem verwirrenden Durcheinander ihrer Feldrufe,

[1] Volkslieder aus Krain. Ueberſetzt von A. Grün. Leipzig, 1850.

aus dem Unbestand der Tagesmeinungen unbefriedigt hinaus drängt nach einem Momente der Selbstsammlung und Erfrischung, nach einem, wenn auch nur augenblicklichen Ruhepunkt und Halt, welchen ihm das nach ewig unveränderlichen Gesetzen sich bewegende Leben der Natur in seiner Ruhe, Klarheit und Stätigkeit zu bieten vermag. In solchen Stunden und in solcher Stimmung war es, daß der Herausgeber dieser Blätter im Geiste an der Hand des alten Geächteten und Friedlosen, Robin Hoods, in die Wälder Altenglands wanderte und im Schatten ihrer stämmigen Eichen das Mosaikbild zusammenstellte, welches in diesem Büchlein der deutschen Lesewelt vorliegt. Möchte es gelungen sein, in der aus mitunter sprödem Gestein zusammengefügten Arbeit die ragende Gestalt des Helden und den frischen Schmelz des grünen Waldgrundes dem Urbilde ähnlich hier wiedergegeben zu haben! Dann wird auch durch diese Blätter ein Ton ziehen, als ob von ferne der nie ganz erfolglose Waldhornruf Robin Hoods erklänge und den deutschen Leser, nicht ohne auf dessen nachträgliche Zustimmung zu hoffen, freundlich einlüde zu einem Gange in die erfrischenden Schatten, zu einem Stündchen Aufenthalt

„im luftigen grünen Wald."

Robin Hood.

Robin Hoods Geburt.

Willie war ſtark von Gliederbau
Und edler Ahnen Sohn,
Zum Grafen Richard kam er einſt
Und dient' um Koſt und Lohn.

Graf Richard hatt' ein Töchterlein,
Wie eine Lilie zart,
Sie ſchloſſen ihren Herzensbund
Nach ächter Liebesart.

Es fiel auf eine Sommernacht,
Das Laub war ſchön und licht,
Da traf Willie ſein Fräulein hold
Allein im Waldesdicht.

„O Willie, mein Gewand iſt eng,
Das ſonſt mir war ſo weit!
Fort iſt mein ſchönes Wangenroth,
Mein Stolz zu andrer Zeit!

„Erfährt mein Vater nur ein Wort
Was zwiſchen uns geſchehn,
Er äße nicht und er tränke nicht
Bis er dich hängen geſehn.

„Doch komm' zu meinem Kämmerlein,
Wann ſich geneigt der Tag,
Und nimm in beide Arme mich,
Daß ich nicht fallen mag."

Und als der Tag zur Neige ging,
Kam er an ihr Kämmerlein,
Da blickte ſie zum Fenſter aus
Im hellen Mondenſchein.

Sie ſchlüpft' ins Kleid von Scharlach roth
Wohl ohne Furcht und Harm,
Und Willie, ſtark von Gliederbau,
Hob ſie in ſeinen Arm.

Sie gingen in den grünen Wald,
Und eh die Nacht entflohn,
Gebar ſie zwiſchen grünem Laub
Ihm einen ſchmucken Sohn.

Die Nacht verſtrich, der Tag begann,
Die Sonne brach hervor,
Da fuhr Graf Richard aus dem Schlaf
Und raffte ſich empor.

Er rief nun ſeine rüſt'gen Leut',
Wohl einen, zwei und drei:
„Was iſt's mit meiner Tochter lieb,
Daß ſie nicht kommt herbei?

„Ich träumete böſen Traum heut Nacht,
Gott geb', es ende gut!
Ich ſah im Traum die Tochter lieb
Ertränkt in der Salzſee Flut.

„Doch ob ſie krank ſei, ob ſie todt
Und ob ſie ſei geraubt,
Ich ſchwör' den Eid und halt ihn treu
All hängt ihr Haupt bei Haupt!"

Sie ſuchten hier, ſie ſuchten dort,
Sie ſuchten auf und ab;
Und fanden ſie, wie im grünen Wald
Dem Kind die Bruſt ſie gab.

Er nahm das Knäblein auf den Arm
Und küßt's mit zärtlichem Muth:
„Und hängt' ich deinen Vater gern,
Doch blieb ich der Mutter gut."

Er küßt es aber- und abermal:
„Ich heiße dich Enkelein,
Und Robin Hood im grünen Wald
Das ſoll dein Name ſein."

Manch Einer ſingt vom Gras, vom Gras,
Manch Einer vom Korn im Feld,
Manch Einer, der ſingt von Robin Hood,
Weiß nicht, wo er kam zur Welt.

Das war nicht in der Hall, in der Hall,
Nicht im Saal, von Farben bunt,
Es war im lieben grünen Wald,
Wo die Lilien blühn im Rund.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

Ein prächt'ger Burſch war Robin Hood
Und fünfzehn Winter alt,
Ein muthig Herz war Robin Hood,
Und hoch und ſchlank von Geſtalt.

Robin der wollt' nach Nottingham,
Zur Mahlzeit dort zu ſein;
Auf fünfzehn Förſter ſtieß er da,
Bei Bier und Ale und Wein.

„Was Neu's? was Neu's?" frug Robin Hood,
„„Was willſt für Neuigkeit?
Der König ſchrieb ein Schießen aus;"" —
„Mein Bogen iſt bereit."

„„Das brächt' uns Schande,"" ſprachen ſie,
„„Solch Bübchen an dem Tag
Vorm König mit dem Bogen zu ſehn,
Den kaum es ſpannen mag!""

„Ich wett' euch zwanzig Mark," ſprach er,
„Mit Gunſt der heil'gen Maid,
Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirſch
Auf hundert Ruthen weit."

„„Wir wetten zwanzig gegen dich,
Mit Gunſt der heilgen Maid,
Du triffſt kein Ziel, fällſt keinen Hirſch
Auf hundert Ruthen weit.““

Robin ſpannt ſeinen Bogen gut,
Sein breiter Pfeil entſchnellt,
Er trifft auf hundert Ruthen weit
Und hat den Hirſch gefällt.

Man ſtritt ob der drei Rippen brach,
Ob eine oder zwei;
Der Pfeil blieb haften nicht daran,
Doch ſtreift' er zwei bis drei.

Der Hirſch ſprang auf und ſchnellt' empor,
Der Hirſch lag auf dem Grund.
„Die Wett' iſt mein!“ rief Robin Hood,
„Und gält' es tauſend Pfund.“

„„Sie iſt nicht dein!““ die Förſter drauf,
„„Haſt dich zu früh gefreut!
Nimm deinen Bogen, pack dich heim,
Sonſt wird dein Fell gebläut.““

Robin nahm ſeinen Bogen raſch,
Und nahm die Pfeile mit,
Er lächelte ſtill, er lachte laut,
Als hin durchs Feld er ſchritt.

Robin ſpannt ſeinen Bogen gut,
Läßt fliehn die Pfeile ſcharf,
Bis von den fünfzehn Förſtern er
Vierzehn zu Boden warf.

Nur jener, der den Streit begann,
Lief noch die Flur dahin,
Doch Robin ſpannt den Bogen gut
Und überholt auch ihn.

„Ihr ſagtet, daß kein Schütz' ich ſei,
Ob ihr das jetzt noch glaubt?"
Da ſchnellt er ab noch einen Pfeil,
Der ſpaltet ihm das Haupt.

„Nun bin ich euch als Schütz' erprobt,
Drob manche Frau wohl klagt:
Das Wort, den Bogen ſpann' ich kaum,
Jetzt wünſcht ſie's ungeſagt."

Aus Nottingham lief alles Volk
Und ſtrömt im Wahn herbei,
Daß von den Förſtern, die jetzt todt,
Kühn Robin gefangen ſei.

Noch Mancher kam um Arm und Bein,
Und Mancher wurde kalt;
Doch Robin mit ſeinem Bogen ſchritt
Zum luſt'gen grünen Wald.

Die Förſter brachte man zur Stadt,
Wie's Mancher dort gedenkt;
Am Kirchhof hat in einer Reih'
Man ſie ins Grab geſenkt.

Robin Hood und John Klein.

Kaum zwanzig Jahr war Robin alt,
Als ſich John Klein ihm fand,
Ein muntres Blut, für's Handwerk gut,
Ein Arm, geflohn im Land.

Klein hieß er, ſieben Fuß doch maß
Sein Körper ungeſchlacht,
Voll Kraft dabei. — Hört, wie die Zwei
Bekanntſchaft einſt gemacht.

Robin zu ſeinen Schützen ſprach:
„Bitt' euch, bleibt hier im Hain,
Merkt auf den Schall des Horns mir all',
Derweil ich ſtreif waldein.

„Zwei Wochen keine Kurzweil gab's,
Drum ſeh ich jetzt mich um;
Wenn ich bedrängt und eingeengt,
Dann bleibt mein Horn nicht ſtumm."

Den Leuten ſagt er Lebewohl
Und ſchüttelt jede Hand;
Er ſchritt gemach, bis dort am Bach
Er einen Fremdling fand.

Auf ſchmaler Brücke ſtanden ſie,
Wollt Keiner weichen auch,
Robin ſtand quer und rief: „Ich lehr'
Dich Nottinghamer Brauch!"

Vom Köcher nimmt er einen Pfeil
Mit Grauganſsſchwingen dran;
Der Fremdling ſchnell: „„Ich walk' dein Fell,
Rührſt du den Strang nur an!""

„Du ſprichſt wie 'n Eſel!" verſetzt Robin,
„Wenn mein Geſchoß geſpannt,
Durch's Herz ſo ſtolz fliegt dir mein Bolz,
Bevor du ballſt die Hand."

„„Du ſprichſt wie 'n Feigling."" Jener drauf,
„„Biſt mit Geſchoß bewehrt,
Durchbohrſt mit Luſt des Gegners Bruſt,
Dem nur ein Stab beſcheert.""

„Nie heiß' ich Feigling!" rief Robin,
„Den Bogen ſchleudr' ich weit;
Ein Stab bewähr' auf dein Begehr
Mir deine Tapferkeit."

Im Buſch den braunen Eichenpflock
Erlas ſich Robin Hood;
Als das gethan trat er heran
Zum Fremdling frohgemuth:

„Sieh, hier mein Stock iſt ſchwer und zäh,
Die Wahlſtatt ſei der Steg;
Beſiegt ſoll ſein wer fällt hinein,
Dann ziehn wir unſern Weg.“

„„Von Herzen gern!““ der Fremdling drauf,
„„Ich weich' um keinen Strich.““
Dies Wörtlein blos, dann geht es los,
Die Stecken ſchwingen ſich.

Robin gibt ihm den erſten Schlag
Daß jeder Knochen klingt;
Der Fremdling ſprach: „„Das zahl' ich nach!
Ich geb's ſo gut ihr's bringt.

„„So lang den Stock ich ſchwinge, Freund,
Pfui wenn ich dein Schuldner blieb'!““
Drauf ging's von vorn, als dräſchen ſie Korn,
Mit Wucht fiel Hieb auf Hieb.

Der Fremdling klopft' auf Robins Haupt,
Daß Blut entquoll ſogleich!
Robin in Haſt, von Zorn erfaßt,
Ließ wettern Streich auf Streich.

Er ſchlug auf ihn wie Hagelſchlag
So dicht, ſo ſchwer und jäh,
Daß Dampf auftrieb von jedem Hieb
Als ob in Brand er ſteh'.

Hei! da ergrimmt der Fremde wild,
Wirft einen Blick voll Wuth,
Führt einen Schlag, und Robin lag
Geſchleudert in die Fluth!

„„Sag an, Geſell, wo biſt du nun?““
So höhnt der Fremdling ihn;
Kühn Robin ſprach: „Mein Eid, im Bach!
Im Strome treib ich hin.

„Du biſt ein tapfres Herz, fürwahr,
Und Friede ſei gemacht!
Gern ſtimm' ich ein: der Tag iſt dein,
Zu End' iſt unſre Schlacht.“

Er watet an's Geſtad und ſchwingt
Sich auf am Hagedorn,
Und bläst alsbald, daß laut es ſchallt,
In ſein vielliebes Horn.

Das Echo durch die Thäler flog,
Die Schützen rief der Klang:
Im Grüngewand, das prächtig ſtand,
Den Meiſter ſuchten ſie bang.

„„Was iſt hier los?““ frug Will Stutely,
„„Meiſter, wie naß ihr ſeid!““
„Nichts iſt hier los, dies Bürſchlein blos
Warf mich hinein im Streit.“

„„Das ſei vergolten!““ drohten ſie
Und tauchten gern ihn ein;
Robin rief ſchnell: „Halt! der Geſell
Iſt brav, drum laßt es ſein!

„Von Keinem fürcht' ein Leides, Freund,
Die Schützen ſind mein Schutz,
Wohl ſechzig und neun; ei, werde mein,
Du trägſt dann gleichen Putz,

„Trägſt was dem Mann an Rüſtung frommt;
Sprich frei, mein Junge, ſprich!
Ich lehr' dann auch des Bogens Brauch,
Den Schuß auf's Damwild dich.“

„„Topp!““ rief der Fremdling, „„Hand darauf!
Ich dien' euch mit Herz und Haupt,
Bin rühriger Hand, John Klein genannt,
Spiel' meinen Part, das glaubt!““

„Den Namen ändern wir!“ ſprach Will,
„Als Pathe tret' ich ein,
Beſtellt ein Mahl, doch nicht zu ſchmal,
Und laßt uns fröhlich ſein!“

Sie holen ein paar fette Hirſch'
Und Trank, der feurig rinnt,
Sie lieben was gut! — ſo in Waldeshut
Tauft man das holde Kind.

Das mißt zwei Ellen um den Leib,
Iſt lang blos ſieben Schuh:
Ein Püppchen ſchwach! Kühn Robin ſprach
Das Taufgebet dazu.

Im Kreiſe ſtehn die Schützen all,
Aus Nottingham entſtammt,
Mit ſieben Mann kommt Stuteley dann
Und übt ſein Pathenamt.

„Dies Knäblein,“ ſprach er, „hieß John Klein,
Nun tauſcht des Namens Klang,
Verſetzt die Wort': er heißt ſofort
Klein John ſein Lebenlang.“

Da jubelt's daß die Luft erbebt,
Und nach der Taufe zog
Die Schaar zu Tiſch, wo froh und friſch
Den edlen Trank ſie ſog.

Robin ſtaffirt das Knäblein aus
Vom Scheitel bis zum Schuh,
In grün Gewand, das prächtig ſtand,
Den Bogen ſchmuck dazu.

„Ein Schütze ſei, den Beſten gleich!
Durchſtreif mit uns den Wald;
Uns fehlt nicht Gold, ſo lang's noch hold
In Biſchofsbörſen ſchallt.

„Wir leben Lords und Rittern gleich,
Auch ohn' ein Fußbreit Land,
Wir tafeln hier bei Wein und Bier
Und jeden Wunſch zur Hand."

Muſik und Tanz beſchließt den Tag,
Die Sonne ſenkt den Lauf,
Die Schaar auch ſucht in Waldesſchlucht
Die Lagerſtätten auf.

John Klein jedoch, ſo groß er war,
Hieß, ſeinem Wuchs zum Hohn,
Seit dieſer Stund' in aller Mund
Sein Lebtag nur Klein John.

Robin Hood und Maid Marian.

Ein lieblich Kind von edlem Geſchlecht,
Maid Marian war ſie genannt,
Sie lebte im Nord, von Ritter und Lord
Geprieſen im ganzen Land.

An Anmuth wich die ländliche Maid
Wohl keiner Königin,
In zärtlicher Glut warb Robin Hood
Um ſie mit treuem Sinn.

Die rothen Lippen trafen ſich,
Ein Sinn nur waren allbeid',
Wo ſie ſich ſahn, ein ſüß Umfahn
In Lieb' und Einigkeit!

Das Glück doch blieb nicht lange hold,
Und ſchied die Liebſten bald
Mit traurigem Muth ſchritt Robin Hood
Zum luſtigen grünen Wald.

Marian, die Arme, um den Freund
In Klagen ſich verzehrt,
Ruft ihn zurück mit Thränen im Blick
Und preist nur ſeinen Werth.

In Leid und Gram, ſtatt Frauengewands
Nimmt ſie ein Pagenkleid,
Und ſtreift im Wald, zu finden bald
Den Bravſten ſeiner Zeit.

Mit Köcher und Pfeil, mit Schwert und Schild
Gar mannhaft kühn bewehrt,
So zieht ſie dahin und ſucht Robin,
Der mehr als Gold ihr werth.

Robin doch trug Verkleidung ſelbſt,
Als Gegner ſtehn die Zwei,
Robin empfand bald, wie gewandt
Der Feind in Hieben ſei.

Sie zogen das Schwert und fochten fort
Ein Stündlein, wenn nicht mehr,
Bis Blut ihm dicht rann über's Geſicht
Und ſie verwundet war ſchwer.

„Halt ein, halt ein!" rief Robin Hood,
„Sei meiner Schaar ein Glied,
Leb' in Waldeshut mit Robin Hood
Beim Nachtigallenlied."

Marian, als ſie die Stimme hört,
Wirft die Verkleidung fort,
Mit holdem Gruß, mit ſüßem Kuß
Erwiedert ſie ſein Wort.

Als Robin ſeine Marian ſah,
Herr Gott, welch ſeliger Tag!
Ein endlos Umfangen, ein Streicheln der Wangen,
Und dann welch herrlich Gelag!

Klein John, den Bogen ſtink zur Hand,
Durchſtreift die Waldesbahn,
Er geht zur Pirſch auf den leckern Hirſch
Für Robin und Marian.

In grüner Schattenlaube ſtand
Ein köſtlich Mahl bereit,
Mit Wildpret zart ward nicht geſpart
Und nicht mit Luſtbarkeit.

Am Tiſch die großen Humpen voll Wein
Sie kreiſten fröhlich im Rund,
Der ſtärkende Sekt, der die Rücken ſtreckt,
Wenn Kniee ſich ſenken zum Grund.

Jetzt hob auf der Geliebten Heil
Robin ſein Glas empor,
Die Schützenſchaar, ſo bunt ſie war,
Stimmt freudig ein im Chor.

Mit muntrem Sinn erhoben ſie
Die Becher all zur Hand,
Nach jedem Zug ſind ſie im Flug
Gefüllt bis an den Rand.

Und nach dem Feſt luſtwallten ſie
Im grünen Wald auf's Neu,
Allwo Klein John und Maid Marien
Lang dienten Robin treu.

So lebten ſie voll Fröhlichkeit
In luſtiger Schützenſchaar
Wohl ohne Land von der eignen Hand,
Und lebten ſo manch Jahr.

Robin Hood und der Töpfer.

1.

Im Sommer, wenn das Laub ſo friſch,
Voll Blüthen jeder Aſt,
Gar luſtig tönt der Vöglein Sang
In ſchattiger Waldesraſt.

Der Beſten Einer war Robin,
Die Bogen je geſtrammt;
Zu Ehren unſrer lieben Frau
Ehrt' er die Fraun allſammt.

Der Freiſaß gut ſtand eines Tags
In ſeiner luſtigen Schaar,
Da nahm er auf dem Weg vom Feld
'nen ſtolzen Töpfer wahr.

Er rief: „Dort kommt ein Töpfer ſtolz,
Der lang den Weg ſchon zieht,
Doch einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen ſtiebt."

„„Ich traf zu Wentbreg ihn,““ ſprach Johnn,
„„Verdammt ſei er dafür,
Er gab mir Rippenſtöße drei,
Daß ich ſie heut noch ſpür'!

„„Um vierzig Schilling wett' ich euch,
Und zahl' ſie dieſen Tag,
Daß Keiner von uns allen ihm
Ein Pfand entringen mag.““

„Hier vierzig Schilling!“ rief Robin,
„Du ſagſt noch dieſen Tag,
Daß ich dem ſtolzen Töpfer wohl
Ein Pfand entringen mag.“

Aufzählten jetzt das Geld allbeid',
Ein Schütz' bewahrt es auf;
Dem Töpfersmann entgegen eilt
Robin in flinkem Lauf.

Er legt die Hand jetzt auf ſein Pferd,
Und heißt ihn ſtehn zur Stell';
Der Töpfer fragt mit kurzem Wort:
„„Was willſt von mir, Geſell?““

„Drei Jahre, Töpfer, ſind's und mehr,
Daß du den Weg hier ziehſt,
Und einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen fliehſt.“

Der Töpfer frug: „„Wie heißeſt du,
Der du nach Wegzoll fragſt?““
„Mein Nam' iſt Robin Hood, dem du
Ein Pfand wohl nicht verſagſt.“

Der Töpfer rief: „„Ich geb' kein Pfand,
Noch zahl' ich Wegezoll;
Die Hand hinweg von meinem Gaul,
Wenn dich's nicht reuen ſoll!““

Zu ſeinem Karren trat er dann
Und ſuchte drin nicht lang,
Zog eine tüchtige Stange draus,
Die auf Robin er ſchwang.

Den Arm geſchützt von ſeinem Schild
Zückt Robin jetzt das Schwert,
Der Töpfersmann ging auf ihn los:
„„Geſell, gib frei mein Pferd!““

So trafen die zwei Männer ſich,
Ein Anblick ſchön zu ſehn!
Am Hügel unter einem Baum
Die Leute Robins ſtehn.

Klein Jehn zu den Genoſſen ſprach:
„Der Töpfer hält gut Stand!“
Da ſchlug der Töpfer raſchen Hiebs
Den Schild aus Robins Hand.

Bevor Robin, zum Grund gebückt,
Aufheben kann den Schild,
Packt ihn der Töpfer beim Genick
Und wirft ihn auf's Gefild.

Das ſah von ferne Robins Schaar,
Die in den Schatten ſtand;
Da rief Klein John: „Dem Meiſter helft
Aus jenes Töpfers Hand!“

Da fliegt die ganze Schützenſchaar
Herbei ſo ſchnell ſie kann;
Klein John doch frägt: „Nun, Meiſter, ſprich,
Wer unſre Wett' gewann?

„Sind meine vierzig Schilling dein,
Sind deine vierzig mein?“
„„Und wären's hundert,““ rief Robin,
„„Fürwahr, ſie all' ſind dein!““

Der Töpfer ſprach: „Nicht iſt's Manier,
So meinen weiſe Leut',
Daß arme Saſſen auf dem Weg
Man aufhält und bedräut.“

„„Traun, du ſprichſt Wahrheit,““ rief Robin,
„„Nach guter Freimannsart!
Nie mehr, und zögſt du täglich hier,
Bedräu' ich deine Fahrt!

„„Mich treibt's, nach Nottingham zu gehn,
Willſt du mein Helfer ſein?
Gib mir dein Kleid, nimm mein's dafür,
Komm, geh' den Handel ein!““

„Gern brächt' ich dir,“ der Töpfer ſprach's,
„Als guter Kundmann Glück;
Verkaufſt die Töpfe du nicht gut,
Kehr' wie du gehſt, zurück.“

„„Nein, meiner Treu,““ verſetzt Robin,
„„Zum Pfand geb' ich den Kopf,
So wahr ein Weib noch Töpfe kauft,
Zurück kommt dir kein Topf!““

„Bedenk',“ rief John und rings die Schaar,
„Der Sheriff iſt dir gram!“
„„Umſonſt! Im Schutz der heiligen Maid
Zieh ich nach Nottingham.““

So ſprach Robin und zog ins Land
Froh mit der Töpferwaar';
Der Töpfer ließ ſich's wohl ergehn
Im Wald mit Robins Schaar.

2.

Als Robin kam nach Nottingham,
Die Wahrheit künd' ich treu,
Sein Pferd ſpannt er vom Wagen aus,
Gibt Hafer ihm und Heu.

Er ſtellt im Mittelpunkt der Stadt
Zur Schau die Waaren auf:
„Kauft Töpfe! Töpfe!" ſchrie er laut,
„Gebt Handgeld auf den Kauf!"

Gerade vor des Sheriffs Haus
Er ſeinen Standort nahm,
Und Fraun und Wittwen drängten ſich
Zu kaufen ſeinen Kram.

„Wohlfeile Töpfe!" ſchrie er laut,
„Hier ſtehn iſt nicht mein Hang!"
Da ſprach, wer ihn jetzt ſah: „„Der Mann
Treibt das Gewerb' nicht lang!""

Die Töpfe, die fünf Pence wohl werth,
Gibt er um drei ſogleich;
Und Mann und Weib ſtimmt überein:
„Der Töpfer wird nicht reich!"

So blieben von den Waaren all'
Fünf Töpfe noch zur Schau;
Er nimmt vom Wagen die und ſchickt
Sie an des Sheriffs Frau.

Die Frau ſagt' ihm gar ſchönen Dank
Und war unmaßen froh:
„Gern kauf' ich, wenn ihr wiederkehrt,
Von euren Töpfen ſo."

Er rief: „„Die beſten ſind für euch,
Schwör's beim dreieinigen Gott!""
Sie lud ihn in des Sheriffs Haus
Mit Art zum Mittagsbrot.

Als Robin in die Halle trat,
Den Sheriff traf er hier,
Der Töpfer kennt die Lebensart
Und grüßt ihn mit Manier.

„Seht, was der Töpfer uns verehrt,
Fünf Töpfe, breit' und ſchmal'!"
„„Willkommen!"" ſprach der Sheriff, „„Nehmt
Handwaſſer und dann zum Mahl!""

Sie ſaßen dort bei edler Koſt,
Dran ſich der Gaum erfreut;
Da ſprach von einem Wettſpiel groß
Ein Paar der Sheriffsleut'.

Von einem Schießen gut und fein,
Bestimmt für nächsten Tag;
Und vierzig Schilling stehn als Preis
Für den der siegen mag.

Der stolze Töpfer saß ganz still,
Im Sinn doch blieb's ihm stehn:
„So wahr ein guter Christ ich bin,
Dieß Schießen muß ich sehn!"

Als sie bei Brot und Ale und Wein
Getafelt gute Zeit,
Mit Pfeil und Bogen machten sie
Zum Schießen sich bereit.

Des Sheriffs Leute schoßen gut,
Wie's guter Schützen Spiel,
Doch blieb um halbe Bogenläng'
Ein jeder fern vom Ziel.

Der Töpfer, der bisher ganz still,
Rief jetzt schier mit Verdruß:
„O hätt' ich einen Bogen nur,
Ich zeigt' euch einen Schuß!"

„„Ihn haben sollst!"" der Sheriff sprach's,
„„Den besten wähl' aus drei'n!
Du scheinst ein stolzer, tüchtiger Bursch',
Erprobt nun sollst du sein.""

Nach Bogen ſchickt' er einen Mann
Der ihm zur Seite ſtand,
Davon den beſten jetzt Robin
Mit einer Schnur beſpannt.

„„Laß ſehn, ob du, wie's Schützen ziemt,
Bringſt bis an's Ohr die Schnur?““
Der Töpfer rief: „So Gott mir helf',
Ein Kinderſpiel iſt's nur!“

Er nahm aus einem Köcher dann
Den beſten Pfeil zum Schuß,
Der flog ganz nah zum Zeichen hin,
Es fehlte nicht ein Fuß.

Noch ſchießen all die Sheriffsleut'
Und Robin nach der Reih',
Er trifft das Ziel, ſein Bolzen ſchießt
Den Scheibenpflock entzwei.

Da ſchämten ſich die Sheriffsleut',
Daß der den Preis gewann;
Der Sheriff lacht und macht gut Spiel:
„Du Töpfer biſt ein Mann!“

Der Töpfer ſprach: „„Ein Bogen liegt
In meines Karrens Hut;
Das iſt ein guter Bogen, traun,
Hab' ihn von Robin Hood!““

„Kennſt Robin Hood?“ der Sheriff frug,
„Bitt' dich, erzähl' davon.“
„„Ich ſchoß mit ihm am krummen Baum
Zu hundertmalen ſchon.““

„Gern gäb' ich hundert Pfund, ich ſchwör's
Bei dem dreieinigen Gott,
Den Schelm hier neben mir zu ſehn;
Der Preis wär' mir ein Spott!“

Der Töpfer ſprach: „„Thut, wie ich rath'!
Wollt kühn ihr mit mir gehn,
Sollt morgen vor dem Frühmahl noch
Den Robin Hood ihr ſehn.““

Der Sheriff ſchwur: „So will ich thun
Bei dem dreieinigen Gott!“
Drauf gingen ſie vom Schießen fort
Heimwärts zum Abendbrot.

Frühmorgens wie der Tag beginnt,
Bereit ſind Mann und Pferd,
Der Töpfer blieb' ungern zurück,
Und rüſtet ſein Gefährt.

Er ſagt Lebwohl und Dank der Frau
Für all' was er empfing:
„„Nehmt, holde Frau, und mir zu lieb
Tragt dieſen goldnen Ring.““

„Vergelt' euch's Gott!“ die Frau rief,
„Und mög' euch's wohl ergehn!“
Des Sheriffs Herz war freudenvoll
Den ſchönen Wald zu ſehn.

Und als ſie kamen in den Wald
Von grünem Laub umlacht,
Im Buſch die Vöglein ſangen froh,
Das war nur Luſt und Pracht!

„„Hier lebt ſich's fröblich,““ ſprach Robin,
„„Wenn man zu zehren hat!
Mein Horn ſag' uns, ob Robin Hood
Unſern von unſrem Pfad.““

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn,
Das tönt ſo laut und voll,
Im Walde hören's ſeine Leut'
Und rennen her wie toll.

Und als ſie rings um ihn gereiht,
Klein Johnſogleich hob an:
„Nun ſagt, wie ging's in Nottingham?
Ging eure Waar' an Mann?“

„„Es wachſe dir,““ verſetzt Robin,
„„Darob kein graues Haar;
Ich bringe hier den Sheriff euch
Zum Tauſch für unſre Waar'.““

„Er iſt willkommen!“ ſprach Klein John,
„Du gibſt uns Gutes kund!“
Jetzt gäb', daß er ihn nie geſehn,
Der Sheriff hundert Pfund:

„„Hätt' ich in Nottingham gewußt,
Was jetzt mir worden klar,
Du kämſt mir nicht mehr in den Wald
Die nächſten tauſend Jahr'!““

„Das glaub ich gern!“ verſetzt Robin,
„Gott dank' ich, daß ich hier!
Drum ſollt ihr laſſen uns das Pferd,
Und Börſ' und Goldeszier.“

„Ihr kamt hieher gar ſtolz zu Roß,
Heim ſollt ihr gehn zu Fuß;
Doch eure Frau iſt lieb und gut,
Drum bringt ihr meinen Gruß.'

„Den weißen Zelter ſend' ich ihr,
Der wie der Wind hin flieht;
Nur eurer lieben Frau zu lieb
Nicht Schlimmres euch geſchieht.“

Als heimwärts dann der Sheriff kam,
Willkommen hieß ſie ihn:
„„Wie lebtet ihr im grünen Wald?
Und fingt ihr den Robin?““

„Zum Teufel ihn mit Haut und Haar!
Er nahm mir Geld und Hab';
Nur dieſen ſchmucken Zelter ſchickt
Er dir als Ehrengab'."

Sie lacht hellauf und ſchwört bei Ihm,
Den einſt das Kreuz beſchwert:
„„Ihr habt die Töpfe nun bezahlt,
Die Robin mir verehrt!""

Im Wald zum Töpfer ſprach Robin:
„Nun ſchätze deine Waar'!"
Der ſprach: „„Man gäbe wohl dafür
Zwei Nobelſtücke baar.""

„Nimm hier zehn Pfund," ſprach Robin Hood
„In Münzen gut und fein!
Und wann du kommſt zum grünen Wald,
Willkommen ſollſt du ſein!"

Robin Hoods Kirchengang.

Im Sommer wenn der Hain ſich ſchmückt,
Die Blätter breit und lang,
Iſt's eine Luſt zu lauſchen dort
Im Wald dem Vogelſang;

Zu ſehn, wie vom Gebirg herab
Zu Thal die Hindin zieht
Und unterm grünen Waldesbaum
In kühlen Schatten flieht.

Es fiel auf Pfingſten-Sonntag früh,
An einem Maientag,
Die Sonne ſtieg in Glanz empor,
Froh klang der Vögel Schlag.

„Ein froher Morgen!" rief Klein John,
„So wahr uns Chriſt befreit!
So froh wie ich iſt ſchier kein Mann
In aller Chriſtenheit!

„Auf, theurer Meiſter, frohen Sinns
Und freud'gen Herzens ſei!
Genieß' die Wonn und Herrlichkeit
Der Morgenſtund' im Mai."

„„Mich ſchmerzt das Eine,““ ſprach Robin,
„„Und füllt mein Herz mit Weh,
Daß ich an ſolchem Feſttag nicht
Zu Mett' und Hochamt geh'.

„„Seit ich zuletzt im Haus des Herrn,
Zwei Wochen ſind's, auch drei,
Doch heut will ich nach Nottingham,
Steht mir die Jungfrau bei.““

„Zwölf Männer nimm in Waffen mit!“
Warnt Much, des Müllers Sohn;
„Wer ſich an dich, den Einzlen, wagt,
Spricht doch nicht Zwölfen Hohn.“

„„Nicht Einen brauch ich,““ rief Robin,
„„Bleibt all' daheim, ihr Leut!
Klein John nur meinen Bogen trag',
Bis mich's zu ſchießen freut.““

„Trag deinen Bogen ſelbſt,“ ſprach John,
„Wie ich den meinen trag;
Laß um den Penny ſchießen uns
Zur Wett' im grünen Hag.“

„„Nicht gelt' ein Penny,““ ſprach Robin,
„„Als Wettpreis für uns zwei;
Denn jedem Penny, den du hältſt,
Entgegen ſetz' ich drei!““

So ſchoßen ſie auf Aſt und Strauch,
Und ſchoßen immer zu,
Bis John fünf Schilling ſchon gewann,
Grad recht auf Strümpf' und Schuh.

Drob kam es unterwegs zum Streit,
Bis Beide ſich entzwein;
Klein John der prahlt mit ſeinem Sieg,
Robin ſagt kurzweg: nein!

„„Das lügſt du,““ ſprach Robin zu John
Und ſchlug ihn mit der Hand,
Da zog Klein John ſein blankes Schwert,
Vom Jähzorn übermannt.

„Wärſt du mein Meiſter nicht,“ rief John,
„Du büßteſt mir's gar ſchwer;
Such' dir den Dienſtmann wo du willſt,
Mich hältſt du nimmermehr!“

So zog Robin gen Nottingham
Trübſelig ganz allein,
Klein John ſtrich auf bekanntem Pfad
Gen Sherwoods Forſt waldein.

Robin ging frei nach Nottingham,
Da betet er mit Brunſt,
Daß ihn auch heimführ' heiler Haut
Gott und der Jungfrau Gunſt.

Er kniet' in der Marienkirch'
Zum Kreuz am Hochaltar,
Daß alles Volk ihn konnte ſehn,
Das in der Kirche war.

Ein Mönch (den Dickkopf ſtrafe Gott!)
An ſeiner Seite ſtand,
Der hat, ſo wie er ihn erblickt,
Alsbald Robin erkannt.

Der Mönch nun rannt' in aller Haſt
Hinaus zur Kirchenthür
Und ließ ganz Nottingham die Stadt
Verſperren für und für.

„Auf! ſtolzer Sheriff, mach dich auf!
Des Königs Feind iſt da!
Mein eignes Aug hier in der Stadt
Den falſchen Schelm erſah;

„Mein eignes Aug ſah bei der Meß
Ihn ſtehn im Gotteshaus,
Doch diesmal iſt's um ihn geſchehn,
Jetzt kommt er uns nicht aus.

„Der Böſewicht heißt Robin Hood
Und wohnt im grünen Wald;
Er raubte mir einſt hundert Pfund,
Vergeß ihm's nicht ſo bald!"

Hin zieht der Sheriff und mit ihm
Gar mancher Mutter Sohn;
Sie drangen in die Kirchenhall'
Und ihre Knüttel drohn.

„Ach, dich vermiß ich jetzt, Klein John!"
Seufzt Robin hartbedrängt,
Er zieht sein doppelhändig Schwert,
Das bis ans Knie ihm hängt.

Und dreimal drängt er auf den Troß,
Wo er am dichtsten war,
Verwundet mancher Mutter Sohn,
Und tödtet zwölf der Schaar.

Doch an des Sheriffs Kopf zersprang
Das Schwert in Robins Arm;
„Den Schmied, der dich geschmiedet hat,
Den schlage Gott mit Harm!

„Nun bin ich wehr- und waffenlos!
Den Willen beugt die Noth;
Entkomm' ich diesen Schurken nicht,
So ist's gewiß mein Tod."

Als Robins Volk die Nachricht hört,
Zur Kirche läuft's hinein,
Manch Einer fällt wie leblos um,
Und liegt erstarrt zum Stein.

Sie waren wie von Sinnen all'
Bis auf Klein John, der ſprach:
„Jetzt wo es gälte herzhaft ſein,
Euch ſo zu ſehn, o Schmach!

„Der Meiſter, oft ſchon in Gefahr,
Entkam ſtets ungekränkt:
Wohlan, ermuntert euer Herz
Und meiner Worte denkt!

„Er diente ſtets der heil'gen Magd,
Wird dienen ihr allzeit,
Drum bau ich drauf, daß ihn ihr Schutz
Von ſchnödem Tod befreit.

„Seid heitren Sinns und frohen Muths
Und laſſet Klag und Leid!
Dem Mönche weiſ' ich ſeinen Weg
Mit Hülf' der reinen Maid.

„Entfernt euch nicht von unſrem Baum,
Dort an dem ſchmalen Hang,
Und ſorgt derweil für edles Wild,
Das ſtreicht dies Thal entlang."

So hat Klein John mit Much allein
Sich auf den Weg gemacht
Und blieb im Elternhaus des Much,
Der Heerſtraß nah, zu Nacht.

Am Fenſter ſtand des Morgens John
Und blickt' in's Land hinein;
Des Wegs geritten kam der Mönch,
Mit ihm ein Page klein.

„Bei meiner Treu," ſprach John zu Much,
„Ich ſag dir Zeitung gut,
Den Mönch erblick' ich, reitend her,
Ich kenn' den weißen Hut."

Entgegen gehn dem Mönch die Zwei
Mit Art und Höflichkeit,
Und fragen ihn nach neuer Mähr,
Wie Freund' aus alter Zeit.

„Woher des Weges?" frug Klein John,
„Erzählt uns neue Ding'
Von einem Schelm, der Robin heißt,
Und den man geſtern fing.

„Um zwanzig Mark hat er beraubt
Einſt mich und meine Leut',
Und iſt der ſchnöde Wicht in Haft,
O wie das uns erfreut!"

„„Auch mich beſtahl er,"" ſprach der Mönch,
„„Um hundert Pfund und mehr;
Der erſte legt' ich Hand an ihn,
Ihr könnt mir danken ſehr.""

„Vergelte Gott euch's," rief Klein John,
„Wie wir euch's gern gethan!
Iſt's euch genehm, ziehn wir mit euch,
Geleitend eure Bahn.

„Denn Robin hat gar wildes Volk,
Glaubt mir, ich ſpreche wahr,
Und wüßt' es, daß ihr reitet hier,
Es brächt' euch Todesgefahr."

Und wie ſie im Geſpräche ſo
Dahin des Weges gehn,
Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Und macht es plötzlich ſtehn.

Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Fürwahr, wie ich euch ſag',
So faßt auch Euch des Pagen Pferd,
Daß den's nicht weiter trag'.

Am Kragen faßt' und riß Klein John
Den Mönch herab zur Flur,
Mit wenig Ehrfurcht warf er ihn
Auf's Haupt ſammt der Tonſur.

So zornentflammt war da Klein John,
Daß hoch ſein Schwert er ſchwang;
Der Mönch erſah ſein nahes End'
Und ſchrie um Gnade bang.

„Mein Meiſter war es," rief Klein John,
„Den du ins Elend warfſt,
Doch nimmer unſerm König du
Die Botſchaft bringen darfſt!"

John hieb des Mönches Haupt herab,
Da war's mit dem vorbei,
Much that dem kleinen Pagen ſo,
Daß der auch ſchweigſam ſei.

Dann gruben ſie die Todten ein
In Moos und Heide tief;
Zum König trugen John und Much
Vereint des Sheriffs Brief.

Und als Klein John zum König kam,
Beugt' er das Knie ſogleich:
„Erhalte Gott euch, hoher Herr,
Chriſt ſegn' euch gnadenreich!"

Der Fürſt erbrach und las den Brief:
„„So wahr wir Heil erflehn!
Im luſt'gen England iſt kein Mann,
Den ich ſo gern geſehn!

„„Der Mönch, der dieſen Brief gebracht,
O ſagt mir, wo er weilt?""
„Traun, auf der Reiſe," ſprach Klein John,
Hat ihn der Tod ereilt."

Der König huldvoll zwanzig Pfund
Den Beiden ſchenken hieß,
Ernannt' als Königsſchützen ſie
Und gnädig ſie entließ.

Er gab an John ſein Siegel auch,
Dem Sheriff ſandt' er's zu,
Daß man ihm bringe Robin Hood
Doch Niemand Leids ihm thu'.

In Nottingham das Stadtthor fand
Klein John verſchloſſen feſt,
Er rief den Pförtner, der nicht lang
Auf Antwort harren läßt.

„Was hältſt du ſo die Stadt verſperrt?"
Klein John zum Pförtner rief:
Der Pförtner drauf: „„Weil Robin Hood
Hier liegt im Kerker tief.

„„Und John und Much und Will Stadlock,
Fürwahr, wie ich euch ſag,
Sie tödten unſre Leut am Wall,
Und necken uns alltag.""

Zuerſt den Sheriff ſucht Klein John,
Der ſich gar ſchleunig fand;
Des Königs Siegel zeigt er ihm
Und legt's in ſeine Hand.

Als das Sigill der Sheriff ſah,
Den Hut gleich zog er ab:
„Wie blieb der Mönch, dem ich den Brief
An unſern König gab?“

„Des Königs Gunſt ſchenkt' ihm,“ ſprach John,
„Ein Loos ganz ſorgenfrei,
Er macht' ihn zu Weſtminſters Abt,
Zum Lord von der Abtei.“

Der Sheriff gab ein Mahl den Zwein,
Den beſten Wein dazu,
Des Abends gingen ſie zu Bett
Und Jedermann zur Ruh.

Und als von Wein und Bier berauſcht
Der Sheriff lag im Traum,
Da ſtiegen ſie, Klein John und Much,
Hinab zum Kerkerraum.

Klein John der rief den Schließer auf:
„Vom Bett raff' dich empor!
Denn durchgebrochen iſt Robin,
Entwicht hinaus zum Thor.“

Der Schließer ſpringt vom Lager auf
Sobald er hört den Ton;
Doch raſch mit ſeinem Schwerte ſpießt
Ihn an die Wand Klein John.

„Nun will ich Pförtner ſein,“ ſprach John,
„Die Schlüſſel in der Hand.“
Zu Robin Hood lenkt er den Schritt
Und löst ſein Feſſelband.

Er reicht ein gutes Schwert ihm dar,
Sein Haupt zu ſchirmen frei;
Und wo die Mauer nicht zu hoch,
Entſpringen alle drei.

Da hob der Hahn' zu krähen an,
Die Nacht begann zu fliehn;
Der Sheriff fand den Schließer todt,
Lärmglocken ließ er ziehn.

Und rufen ließ er's durch die Stadt:
„Knecht oder Freier ſei's,
Wer mir den Robin bringt zurück,
Empfängt gar hohen Preis!

„Denn nimmer wieder darf ich ſonſt
Dem König vor's Geſicht,
Und wollt' ich's wagen, ſicherlich
Dem Strick entging' ich nicht.“

Der Sheriff ſucht in Haus und Stall,
Durchſucht die ganze Stadt;
In Sherwood doch war Robin längſt,
Friſch wie am Baum das Blatt.

Da ſprach Klein John zu Robin Hood:
„„Mit einem guten Streich
Hab' ich den ſchlechten dir bezahlt:
Kannſt du's, ſo thu mir's gleich!

„„Mit gutem Streich hab' ich bezahlt
Den ſchlechten, wie ich's ſag',
Hab' dich gebracht zum grünen Wald, —
Fahr wohl und guten Tag!““

„Nein, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„So darf es nicht geſchehn!
Du ſollſt der Meiſter ſein von mir
Und allen, die hier ſtehn."

„„Nein, meiner Treu,"" verſetzt Klein John,
„„So komm' es nimmermehr!
Ich bleib euch ein Genoſſe gut,
Sonſt hab' ich kein Begehr.““

Als Robins Volk den Meiſter ſah,
Da ward es freudenvoll,
Da gab's ein Feſt, das Wildpret dampft'
Und Wein in Fülle quoll.

Die Nachricht kam zum König auch,
Wie Robin Hood entwich,
Da ſagte unſer Fürſt und Herr,
Er ſagt' es ärgerlich:

„Den Sheriff hat Klein John geprellt,
Auch mich geprellt hat John;
Er prellt' uns beide, ſonſt fürwahr
Der Sheriff hinge ſchon!

„Zum Königsſchützen macht' ich ihn,
Beſchenkt von meiner Hand;
Ich gab ihm Gruß und frei Geleit
Durch all mein Engelland.

„Ich gab ihm Gruß und frei Geleit,
So wahr wir Heil erflehn!
Traun, in ganz England ſind ihm gleich
Drei Männer nicht zu ſehn!

„Treu ſeinem Meiſter iſt Klein John,
Liebt mehr ihn als uns all';
Doch laſſen wir jetzt dies Geſpräch,
Es hat nicht guten Schall."

Robin Hood und Guy von Gisborne.

Wenn grün und ſonnig Buſch und Flur,
Die Blätter breit und lang,
Iſt's luſtig durch den Wald zu gehn,
Erfüllt vom Vogelſang.

Walddroſſel ſang und hielt nicht ein,
Sie ſang ſo laut vom Aſt,
Daß Robin Hood im grünen Wald
Erwacht aus ſeiner Raſt.

„Nun, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„Ein Traum ward mir heut Nacht
Von zwei Freiſaſſen flink, die mich
In heißen Kampf gebracht.

„Sie ſchlugen mich, ſie banden mich,
Mein Bogen ward geraubt,
So wahr Robin im Land noch lebt,
Sie büßen's noch, das glaubt!"

„„Es fliehn die Träume,"" ſprach Klein John,
„„Wie Wind um Hügel ſtreicht,
So laut er ſtürmte Nachts, doch ſchweigt
Er Morgens ſtill vielleicht.""

„Wohlauf, wohlan, ihr muntern Leut,
Klein John ſoll mit mir gehn,
Ob wir die zwei Freiſaſſen flink
Im grünen Wald erſpähn?“

Sie nahmen um die Mäntel grün,
Die Bogen an die Seit';
So ſchritten ſie den Wald hinein
Zum Schießen wohlbereit.

Bis ihrem Lieblingsplatz ſie nah
Im grünen Waldesraum;
Da ſahn ſie einen Freiſaß flink
Gelehnt an einen Baum.

Er trug am Gürtel Schwert und Dolch,
Den Tod von manchem Mann,
Sein Kleid war eines Roſſes Fell
Mit Schweif und Mähne dran.

„„Hier, Meiſter, unterm grünen Baum,““
Sprach John, „„hier haltet ſtill,
Derweil ich geh, den Freiſaß flink
Zu fragen was er will?““

„O John, du denkſt gering von mir
Und ſprichſt gar wunderlich!
Wann ſandt' ich je mein Volk voraus,
Indeß ich hinten ſchlich?

„Es iſt nicht ſchwer, am bloßen Wort
Erkennen Knecht und Herrn,
Und ſpräng' entzwei mein Bogen nicht,
Den Kopf dir bräch' ich gern!"

Ein Wort hat Unheil oft gebracht,
So ſchied Robin von John;
Der macht' auf wohlbekanntem Pfad
Waldeinwärts ſich davon.

Doch als er kam nach Barnesdal',
Groß Leid ihm widerfuhr,
Denn zwei Genoſſen fand er da
Erſchlagen auf der Flur;

Und Skarlett war auf flücht'gem Fuß,
Der lief durch Stock und Stein,
Es lief mit hundert vierzig Mann
Der Sheriff hinterdrein.

„„Jetzt ſchieß' ich einen Schuß,"" ſprach John,
„„So Gott mir helfen will;
Der Sheriff, der ſo ſchnell jetzt rennt,
Er hält dann gerne ſtill.""

Den langen Bogen ſpannte John
Und richtet' ihn zum Schuß,
Der Bogen war von ſchwachem Aſt
Und fiel ihm vor den Fuß.

„„Weh dir, du jämmerliches Holz,
Daß du dem Wald entſtammt!
Grad heut' wo du mein Troſt ſein ſollſt,
Zum Unglück mir verdammt!““

Der Schuß war nur ein matter Schuß,
Doch fand der Pfeil ein Ziel,
Traf Einen aus des Sheriffs Volk,
Und William Trent der fiel.

Dem William wär's ein beſſres Loos,
Wenn krank im Bett er läg',
Als daß er lief durch grünen Wald
Johns Pfeilen in den Weg!

Fünf Männer wiegen mehr als drei,
Der Spruch iſt allbekannt;
Der Sheriff fing Klein John und feſt
An einen Baum ihn band:

„Du wirſt geſchleift zu Berg und Thal
Am Hügel dann gedenkt!“
„„Vielleicht auch nicht!““ verſetzt Klein John,
„„Wenn Chriſt es anders lenkt.““

Nun laſſen wir den kleinen John,
Für Robin mach' er Raum,
Wie dieſer kam zum Freiſaß flink,
Der dort noch lehnt' am Baum.

„Ei, guten Morgen, Kamerad!“
So ſprach jetzt Robin Hood,
„Mir ſagt der Bogen, den du führſt,
Daß du ein Schütze gut.“

Der Freiſaß ſprach: „„Ich bin verirrt
An Weg und Tageszeit.““
„Ich geb' im Wald dir,“ ſprach Robin,
„Als Führer das Geleit.“

„„Ich ſuche einen Vogelfrei'n,
Man nennt ihn Robin Hood,
Und fänd' ich ihn, mir lieber wär's
Als vierzig Pfunde gut.““

„Nun, flinker Freiſaß, komm mit mir,
Den Robin ſiehſt du bald,
Doch ſuchen wir erſt Zeitvertreib
Uns hier im grünen Wald.

„Und proben wir Geſchick und Glück
Hier auf dem Waldesplan,
Der Robin tritt uns in die Quer
Vielleicht, eh wir's verſahn.“

Zwei Jahrestriebe ſchnitten ſie
Vom Hagebuttenſtrauch,
Und ſteckten ſechzig Ruthen weit
Das Ziel nach Schützenbrauch.

„Beginn, Geſelle," ſprach Robin,
„Den Schuß dir räum' ich ein."
„„Nein, wahrlich, nein!"" der Freiſaß drauf,
„„Du ſollſt mein Vormann ſein.""

Zuerſt ſchoß Robin nach dem Ziel,
Nicht fehlt' er fingersdicht;
Der Freiſaß war ein Schütze gut,
Ihm gleich doch that er's nicht.

Der Freiſaß that den zweiten Schuß,
Er traf wohl in den Kreis,
Doch Robin traf viel beſſer noch,
Er ſchoß entzwei das Reis.

„„Gott ſegne dich!"" der Freiſaß rief,
„„Geſell, dein Schuß iſt gut,
Biſt, wenn das Herz gut wie die Hand,
Mehr werth als Robin Hood.

„„Nun ſag mir deinen Namen, Freund,
Am Lindenbaum allhier.""
„Nein, wahrlich, nein!" verſetzt Robin,
„Erſt ſag den deinen mir."

Der Freiſaß ſprach: „„Ich wohn' im Thal,
Robin zu ſahn ich ſchwur,
Wer recht den Namen kennt, der nennt
Guy von Gisborn' mich nur.""

„Ich wohn' im Wald hier," ſprach Robin,
„Und bin vor dir nicht bang,
Bin Robin Hood von Barnesdal',
Den du geſucht ſo lang."

Wer nicht verwandt, bekannt den Zwein,
Für den war's ſchön zu ſehn
Wie ſie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib ſich gehn;

Wie ſie zwei Stunden fochten fort
An einem Sommertag,
Nicht Robin Hood und nicht Sir Guy
Wich oder unterlag.

Robin ſah eine Wurzel nicht,
Die macht' ihn ſtraucheln jetzt,
Und Guy hat raſch und flink den Hieb
Von ſeitwärts ihm verſetzt.

„Liebfraue du," rief Robin Hood,
„Die Mutter biſt und Maid,
Es war noch keines Manns Geſchick
Zu ſterben vor der Zeit."

Robin dacht' unſrer lieben Frau
Und ſprang empor ſogleich,
Er führte ſolch gewalt'gen Hieb,
Sir Guy fiel todt vom Streich.

Er faßt am Haar das Haupt Sir Guy's,
Steckt's an den Bogenknauf:
„Du warst ein Schelm dein Lebetag,
Das hör' nun endlich auf."

Er zog ein irisch Messer vor
Und kerbt' ihm das Gesicht;
Den, der dieß Haupt erkennen mag,
Gebar das Weib noch nicht:

„Da lieg' nun, liege nun, Sir Guy,
Und wünsche mir kein Leid;
Empfingst die schlimmern Streiche du,
Nimm nun das bessre Kleid."

Den grünen Mantel legt' er ab
Und hüllt Sir Guy darein,
Dann steckt er in die Roßhaut sich
Vom Haupt hinab zum Bein.

„Dein Bogen, Pfeil und kleines Horn
In meinen Händen bleibt;
Ich will nach Barnesdal', zu sehn
Was meine Schaar dort treibt."

Das Horn Sir Guy's führt' er zum Mund
Und blies, daß laut es klang,
Das hört der Sheriff Nottinghams,
Gelehnt am Bergeshang.

„„Horch,““ rief der Sheriff,““ horch, mir klingt
Botſchaft von beſtem Schall!
Ich hör's, dort ſtößt Sir Guy in's Horn,
Das kündet Robins Fall.

„„Ich hör's, dort ſtößt Sir Guy in's Horn,
Es ſchallt ſo ſchön zur Zeit;
Dort kommt er ſelbſt, der Freiſaß flink,
In ſeinem Roßfellkleid.

„„Komm her, Sir Guy, du Wackrer, komm,
Nimm was du willſt von mir!““
„Ich will dein Gold nicht,“ ſprach Robin,
„Will keinen Lohn von dir.

„Doch da erſchlagen ich den Herrn,
Laß mich's auch thun dem Knecht,
Dies ſei mein Preis und Lohn allein,
Kein andrer käm' mir recht.“

Der Sheriff rief: „„Du biſt ein Narr!
Dir ziemte Ritters Lohn;
Doch weil ſo mäßig dein Begehr,
So iſt's bewilligt ſchon.““

Klein John hört ſeines Meiſters Stimm'
Und weiß, ſein Glücksſtern lacht:
„Nun werd' ich frei,“ ſo rief er froh,
„Mit Chriſti Gnad' und Macht!“

Und Robin fliegt zum kleinen John,
Ihn eilig zu befrein,
Der Sheriff mit dem ganzen Troß
Folgt haſtig hinterdrein.

„Zurück, zurück!“ rief Robin Hood,
„Welch tolles Drängen auch!
Zu hören eines Andern Beicht'
War hier zu Land nie Brauch.“

Ein iriſch Meſſer zog Robin,
Löst John an Arm und Bein,
Und reicht den Bogen ihm Sir Guy's,
Der ſoll ſein Retter ſein.

John nahm den Bogen Guy's zur Hand,
Die Bolzen auch und Pfeil',
Der Sheriff ſah, wie er ihn ſpannt',
Und ſucht' im Fliehn ſein Heil.

Er lief nach Haus gen Nottingham,
Wie er noch nie gerannt,
Und ſo that ſeine ganze Schaar,
Da hielt nicht Einer Stand.

Doch konnt' er laufen nicht ſo ſchnell,
Nicht reiten ſo in Eil,
Klein John mit breitem Bolzen traf
Ihn noch ins Hintertheil.

Robin Hood und der Biſchof.

Es war ein Tag voll Sonnenſchein,
Wohl um die Morgenzeit,
Und Robin Hood der Schütze gut
Geſtimmt zur Fröhlichkeit.

Doch als er Kurzweil zu erſehn
Dahin ſchritt durch das Holz,
Ward er gewahr des Biſchofs Schaar
Und auch den Biſchof ſtolz.

„Was iſt zu thun,“ ſprach Robin Hood,
„Wenn mich der Biſchof fängt?
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt.“

Flink wendet ſich Robin und ſieht
Ein Häuschen auf dem Plan,
Ein altes Weib für ſeinen Leib
Um Rettung ruft er an.

„„Wer biſt du?““ frug das Mütterlein,
„„Gib mir's in Lieb' bekannt.““
„Ich bin ein Mann in Acht und Bann,
Bin Robin Hood genannt.

„Dort iſt der Biſchof und ſein Volk;
Und wenn man jetzt mich fängt,
Hält Tag und Nacht er mich bewacht,
Bis man zum Schluß mich hängt.“

„„Biſt du Robin,““ ſprach drauf das Weib,
„„Wie mir's erſcheint als wahr,
So ſchütz' ich dich, ſo berg' ich dich
Vor ihm und ſeiner Schaar.

„„Noch denk' ich an Sonnabends Nacht,
Du gabſt mir Strümpf' und Schuh;
Drum ſchütz' ich dich und berge dich,
Schaff' dir vor Feinden Ruh.““

„So gib mir ſchnell dein grau Gewand,
Nimm meinen Mantel grün;
Gib Spindel und Garn mir in den Arm,
Nimm meine Pfeile kühn.“

So angethan kehrt Robin Hood
Zu ſeiner Schaar zurück,
Mit Spindel und Garn; den Biſchofsſchwarm
Behält er doch im Blick.

Da rief Klein John: „„Was wandelt dort?
Was kommt dort im Gefild?
Ich ſend' im Nu den Pfeil ihm zu,
Ein wahres Hexenbild!““

„Halt ein, halt ein!“ rief Robin Hood,
„Die kühnen Pfeile ſpar'!
Bin Robin Hood, dein Meiſter gut,
Du wirſt es bald gewahr.“

Der Biſchof vor des Weibes Haus
Jetzt kam und rief in Wuth:
„„Heraus den Wicht ans Tageslicht!
Heraus den Robin Hood!““

Das Weib mußt' auf ein milchweiß Pferd,
Ein ſcheckig Roß trug ihn,
Im freudigen Wahn, Robin zu ha'n,
Ritt lachend er dahin.

Doch als ſie ritten im Gehölz,
Der Biſchof konnt' erſehn
Im Waldesgrün die Schützen kühn,
An Zahl wohl hundert, ſtehn.

Der Biſchof frug: „„Wer iſt's, der dort
Steht an des Dickichts Rand?““
Die Alte meint: „Ein Mann, wie's ſcheint,
Der Robin Hood genannt.“

„„Wer biſt denn du,““ der Biſchof rief,
„„Den ich hier mit mir zieh'?““
„Ein Weiblein alt, du Biſchofsſchalk,
Mein Bein heb' auf und ſieh!“

Der Biſchof ſprach: „„Dann wehe mir,
Daß ich den Tag geſehn!““
Er kehrt ſich ab, doch Robin gab
Den Wink ihm, ſtill zu ſtehn.

Sein Pferd hielt Robin an und band's
An eines Baumes Schaft,
Mit Lachen blickt Klein John und nickt,
Froh der Genoſſenſchaft.

Robin zieht ſeinen Mantel ab,
Ihn breitend auf den Grund,
Leert, was im Sack des Biſchofs ſtack,
Und zählt fünfhundert Pfund.

„Nun laßt ihn ziehn!“ rief Robin Hood.
„„Nicht doch!““ verſetzt Klein John,
„„Er ſing' zuvor die Meß — ich's ſchwor! —
Eh' er uns zieht davon.““

Den Biſchof nahm Robin und band
Ihn an des Baumes Schaft,
Der ſang, Gott weiß! die Meß mit Fleiß,
Ihm und der Schützenſchaft.

Dann führt die Schaar ihn aus dem Wald,
Setzt auf den Schecken ihn,
Den Roßſchweif ſpannt als Zaum die Hand:
„Bet' eifrig für Robin!“

Robin Hood und der Gerber.

In Nottingham ein Gerber war,
Genannt Arthur von Bland;
So weit ſich zieht das Landgebiet,
Kein Junker hielt ihm Stand.

Mit ſeiner Stange lang und ſpitz
Schafft er ſich freie Bahn,
Treibt Zwei und mehr wohl vor ſich her,
Denn ungern hält er an.

Und als er kam zur Sommersfrüh
In Sherwoods luſt'gen Wald
Und dort und da nach Rothwild ſah,
Traf er Robin alsbald.

So wie er Robin Hood erblickt,
Sann einem Schwank er nach,
Mit einem Wink gebot er ſtink
Ihm ſtill zu ſtehn und ſprach:

„Wer biſt du, kühner Burſche, ſprich,
Der hier ſo kecklich ſtreicht?
Wohl ſcheinſt du mir ein Dieb, der hier
Des Königs Wild beſchleicht.

„Als Hüter bin ich dieſes Forſts
Vom König ſelbſt beſtallt,
Dem Rothwild nah, das dort und da,
Drum dir gebiet' ich Halt!“ —

„„Wenn du ein Hüter dieſes Forſts
Und haſt ſo viel Gewalt,
Rufſt du wohl mehr Genoſſen her,
Eh du mich bringſt zum Halt!““ —

„Ich ruf' nicht mehr Genoſſen her,
Da mir kein Andrer noth;
Ich weiß, mein Stock vom Eichenſtock
Vollſtreckt wohl mein Gebot.

„Dein Bogenholz, dein Schwert und Bolz
Iſt mir nicht Strohhalms werth;
Wenn ich nur klopf' auf deinen Kopf,
Dann ſchießeſt du verkehrt.“ —

„„Sprich feiner, Burſche!““ rief Robin,
„„Wähl' andre Worte dir!
Sonſt ich dich weiſ' ins rechte Gleiſ'
Und lehre dich Manier.““

„Hol' dich der Henker!“ ſprach Arthur,
Biſt du ſolch großes Thier?
Dein Trutzgeſicht mich kümmert's nicht,
Erſt lehr' dich ſelbſt Manier.“

Da löst Robin ſein Wehrgehenk
Und legt den Bogen hin,
Wählt einen Stock vom Eichenſtock,
Der ſtark genug ihm ſchien.

„„Ich nehme dein Gewaffen, Freund,
Da meins dir nicht gefiel,
Sieh hier den Stock vom Eichenſtock,
Am Maße fehlt nicht viel.

„„Doch laß uns meſſen ganz genau,
Bevor der Kampf bebt an;
Denn wenn ich hab' den längern Stab,
Kein ehrlich Spiel iſts dann.““

„Die Länge thut nichts,“ ſprach Arthur,
„Mein Stock iſt Eichenſtoff,
Mißt Schuh neunthalb und fällt ein Kalb,
Fällt dich auch, wie ich hoff'.“

Jetzt hielt Robin ſich länger nicht,
Sein Hieb der fiel ſo ſchwer,
Da ſprang gar ſchnell ein blut'ger Quell;
Zehn Uhr war's ungefähr.

Doch raſch ermannt traf Arthur ihn
Auf's Haupt mit ſolchem Stoß,
Daß beiderſeit vom Haupte breit
Das Blut ihm rieſelnd floß.

Robin tobt' als ſein Blut er ſah,
Dem wilden Eber gleich;
Arthur in Haſt hieb ohne Raſt,
Als fällte Holz ſein Streich.

Und um und um geht's, rundherum,
Zwei Keiler auf der Jagd,
Sie dringen ein auf Arm und Bein,
Sich hackend unverzagt.

Sie theilen wacker Hieb für Hieb,
Zwei Stunden lang und mehr;
Von jedem Schlag rings klang der Hag,
So eifrig ging es her.

„„Halt ein, halt ein!““ rief Robin Hood,
„„Und laß die Fehde heut'!
Denn dreſchen wir gleich die Knochen uns weich,
Doch trägt's uns keinen Deut;

„„Und künftig ſei die Bahn dir frei
Im ſchönen Waldrevier.““ —
„Schön Dank für nichts! Mein Stock erficht's,
Ihm dank ich's und nicht dir.“

„„Was iſt dein Handwerk?““ frug Robin,
„„Freund, ſag mir's ohne Scheu,
Sag noch dazu: wo wohneſt du?
Gern wüßt' ich Beides treu.““

„Ich bin ein Gerber, der ſich plagt'
In Nottingham manch Jahr;
Treff ich dich dort, ich gerb', auf's Wort,
Umſonſt die Haut dir gar."

„„Schön Dank, ſchön Dank!"" rief Robin Hood,
„„Du meinſt es gut mit mir,
Du gerbſt, Geſell, umſonſt mein Fell,
Mit Gleichem dien' ich dir.

„„Doch willſt du, müd der Gerberei,
Mit mir zur Waldes Hut,
Beim Kreuzes Holz, dein Sold wird ſtolz,
Mein Nam' iſt Robin Hood.""

„Biſt Robin Hood," ſprach Arthur drauf,
„So wie mir's wirklich ſcheint,
Nimm hier die Hand Arthurs von Bland,
Wir bleiben jetzt vereint.

„Doch ſag mir an, wo Klein Johann?
Nach ihm verlangt mich ſehr,
Da wir durch's Band des Bluts verwandt
Von Mutterſeiten her."

Da ſtieß Robin in's Jägerhorn,
Er blies, daß laut es klang,
Da rannte ſchon der kleine John
Herab den grünen Hang.

„Was gibt's? was gibt's?“ ſo rief Klein Johu,
„O Meiſter, kund mir's thut!
Ihr ſteht gebannt, den Stab in der Hand,
Ich fürcht', es geht nicht gut.“

„„Ich halte Stand, weil mich gebannt
Der Gerber hier zur Stell',
Ein Meiſter der Kraft und Gerberſchaft,
Er gerbte ſchön mein Fell.““

„Das macht ihm Ehre,“ ſprach Klein Johu,
„Wenn ſolche That ſein Brauch;
Doch ſei er ein Held, ich halt ihm das Feld,
Und gerbt mein Fell er auch.“

„„Halt ein, halt ein!““ rief Robin Hood,
„„Er iſt, wie ich's verſtand,
Ein Freiſaß gut aus deinem Blut
Und heißt Arthur von Bland.““

Da warf Klein Johu den Stecken hin,
So weit er fliegen mocht',
Und kam gerannt zu Arthur von Bland
Und ſeinen Hals umflecht.

Sie ſind nicht ſcheu und ſagen's treu
Wie's jauchzt in ihrer Bruſt,
Sie ſehn ſich dann mit Freuden an
Und weinen gar vor Luſt.

Robin, die Beiden an der Hand,
Umtanzt die Eiche rund:
„Wir ſind drei Leut', drei luſt'ge Leut',
Drei luſt'ge Leut' im Bund!

„„So lang wir leben, laßt uns Drei
Nur Eins und einig ſein!
Der Wald erkling', alt Weiblein ſing'
Noch lange von uns Drein!““

Robin Hood und der Kloſterbruder.

Im Sommer war's, das Laub war grün,
Die Blumen friſch in Pracht,
Auf Spiel und Kurzweil war Robin
Mit ſeiner Schaar bedacht.

Der Eine ſpringt, der Andre läuft,
Geſchoß der Dritte probt;
„Wer ſchnellt den Pfeil mir, daß ſein Schuß
Den guten Schützen lobt?“

„Wer legt mir einen Dambock hin,
Wer legt mir hin ein Thier,
Wer legt den fetten Hirſch mir hin,
Fünfhundert Fuß von hier?“

Will Skadlock legt den Rehbock hin,
Und Midge legt hin das Thier,
Klein John legt hin den fetten Hirſch,
Fünfhundert Fuß von hier.

„Gott ſegne dich,“ ſprach Robin Hood,
„Für dieſen Schuß zum Kern!
Zu finden deines Gleichen ritt'
Ich hundert Meilen gern!“

Da lacht Will Stadlock herzlich auf,
Er lacht, daß er ſich biegt:
„In Fountains Stift da lebt ein Mönch,
Der euch allzwei beſiegt.“

„In Fountains-Abbey jener Mönch
Den ſtärkſten Bogen ſtrammt,
Und dich und deine ganze Schaar,
Er ſchlägt euch allgeſammt!“

Da ſchwur Robin den Eid, er ſchwur's
Bei unſrer lieben Frau:
„Ich eſſe nicht, ich trinke nicht,
Bis ich den Mönch erſchau!“

Robin nahm ſeinen Harniſch blank,
Auf's Haupt den Eiſenhut,
Nahm Schild und Breitſchwert an die Seit',
Die Rüſtung ſtand ihm gut.

Er nahm den Bogen in die Hand,
Aus zähem Holz wie Stahl,
Ein Bündel Pfeile in's Gehäng,
Und zog gen Fountains Thal.

Und als er kam in's Kloſterthal,
Hemmt er des Roſſes Gang,
Den Kloſterbruder ſah er dort,
Der ſchritt den Strom entlang.

Der Mönch trug einen Harniſch blank,
Am Haupt den Eiſenhut,
Und Schild und Breitſchwert an der Seit',
Die Rüſtung ſtand ihm gut.

Vom Sattel ſprang Robin und band
An einen Strauch ſein Pferd:
„Auf, Frater, trag mich durch den Strom,
Wenn dir dein Leben werth!"

Der Mönch lud auf den Rücken ihn,
Das Waſſer war nicht ſeicht,
Er ſprach kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink ſprang Robin vom Mönch herab,
Der Frater doch ſpricht nun:
„„Trag du mich durch den Strom, Geſell,
Sonſt möcht' es leid dir thun.""

Robin lädt auf den Rücken ihn,
Das Waſſer iſt nicht ſeicht,
Er ſpricht kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink ſprang der Mönch von Robin ab,
Doch ſprach Robin auf's Neu:
Jetzt, Frater, trage mich zurück,
Sonſt brächte dir es Reu'."

Der Mönch nimmt auf den Rücken ihn,
Steigt knietief in die Flut,
Er ſpricht bis mitten in dem Strom
Kein Wort, nicht bös, nicht gut.

Doch als er mitten ſtand im Strom,
Da warf er ihn hinein:
„„Verſink' nun oder ſchwimm heraus,
Geſell, die Wahl iſt dein!““

Robin ſchwamm hin zum Ginſterbuſch,
Der Mönch zum Weidenbaum;
Robin nahm ſein Geſchoß zur Hand,
Als er am Ufer kaum.

Und ſeines Köchers beſten Pfeil
Sandt' er dem Bruder zu;
Der Mönch mit ſeinem Eiſenſchild,
Der fängt ihn auf mit Ruh.

„„Schieß zu, Geſelle, ſchieße zu,
Und ſchieße noch ſo viel;
Schieß einen ganzen Sommertag,
Gern dien ich dir als Ziel!““

Robin der ſchoß mit Meiſterſchaft,
Sein letzter Pfeil flog aus,
Da griffen ſie zu Schwert und Schild,
Da gab's mannhaften Strauß.

Der währt vom zehnten Glockenſchlag
Bis vier Uhr Nachmittag,
Bis, Gnade flehend, Robin Hood
Auf ſeinen Knieen lag.

„Eins bitt' ich, Mönch, und laß gewährt
Mir dieſe Bitte ſein,
Laß führen mich mein Horn zum Mund
Und dreimal blaſen drein."

„„Das mag geſchehn!"" der Frater ſprach,
„„Du bläſeſt mir kein Leid;
O blaſe bis dir aus dem Kopf
Die Augen ſpringen beid'!""

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn
Und bläst der Stöße drei;
Ein halbes Hundert Schützen flog
Zum Schuß bereit herbei.

„„Weß ſind die Leute,"" frug der Mönch,
„„Die kommen wie im Flug?""
„Mein ſind die Leute," ſprach Robin,
„Mönch, haſt du nun genug?"

„„Eins bitt ich,"" ſprach der Mönch, „„und laß
Gewährt es gleichfalls ſeyn,
Laß führen mich die Fauſt zum Mund
Und dreimal pfeifen drein!""

„Das mag geſchehn!“ ſprach Robin Hood,
Sonſt brächte mir's kein Lob!
Drei Pfiff' in eines Mönchleins Fauſt,
Nur lachen kann ich drob.“

Der Mönch ſetzt an den Mund die Fauſt
Und pfeift der Pfiffe drei;
Da fliegt ein halbes Hundert wohl
Von Doggen flink herbei.

„„Da iſt ein Hund für jeden Mann,
Dir will ich ſelber ſtehn!““
„Bei meinem Eid,“ rief Robin Hood,
„Das kann und ſoll nicht gehn.“

Zwei Hunde ſpringen Robin an,
Rückwärts und vorn, im Bund,
Sein linkolngrüner Mantel fliegt
Vom Leib gezerrt zum Grund.

Der Schützen Pfeil gen Oſt und Weſt,
Gen Nord und Süden fährt,
Die Doggen fahn die Pfeil' im Mund,
So hat man ſie's gelehrt.

„Schaff fort die Hunde!“ rief Klein John,
„Thu, Mönch, wie ich' geſagt!“
„„Weß Dienſtmann biſt du,““ frug der Mönch,
„„Der hier ſolch Reden wagt?““

„Ich bin Klein John, bin Robins Mann,
Mönch, glaub' es auf mein Wort:
Thuſt du's nicht ſchnell, ſo ſchaff ich ſelbſt
Dich ſammt den Kötern fort."

Den Bogen nimmt Klein John zur Hand,
Er ſchießt mit Meiſterſchaft,
Da lagen auf dem Grund alsbald
Zehn Doggen hingerafft.

„„Halt ein, Geſelle!"" bat der Mönch,
„„Und noch in dieſer Stund
Mit deinem Meiſter ſchlag ich ein
Den Friedensſchluß und Bund!""

Da ſprach Robin: „Laß Fountains Thal,
Laß die Abtei zurück!
Alljeden Sonntag ſei dein Lohn
Ein blankes Nobelſtück;

„Alljeden Feſttag neu Gewand,
Dir ſchmückend die Geſtalt;
Und wie im Kreuzgang ſtill und kühl
Iſt's auch im grünen Wald."

Der Mönch, der ſieben Jahr und mehr
Im Kloſter hat gelebt,
Der lebt im Walde jetzt, will's Gott,
Bis man ihn einſt begräbt.

Robin Hoods goldner Lohn.

Einſt zog Robin die Straß' entlang,
Als Mönch gekleidet ganz,
Er trug Kaputz' und Mönchsabit,
Trug Kreuz und Roſenkranz.

Er ging zwei Meilen oder drei,
Da ward ſein Blick gewahr
In ſchwarzem Kleid zu Roſſe hoch
Ein ſtattlich Prieſterpaar.

„Benedicite!“ rief Robin Hood,
„Die milde Hand mir leiht,
Grüßt mit dem Gröſchlein mir die Hand
Zur Ehr der heil'gen Maid.“

„Ich wandre ſchon den ganzen Tag,
Doch blieb ich bar und blank,
Bekam nicht einen Biſſen Brot,
Nicht einen Schluck zum Trank.“

Sie riefen: „„Bei der heil'gen Maid,
Uns mangelt's ſelbſt an Geld;
Man hat heut Morgen uns beraubt,
Aus uns kein Pfennig fällt!““

„Ich fürchte ſehr,“ ſprach Robin Hood,
„Daß ihr 'ne Lüge ſagt;
Und eh' ihr mögt von hinnen ziehn,
Sei ein Verſuch gewagt.“

Die Prieſter, als ſie dieß gehört,
Schnell ritten ſie davon,
Doch Robin, auf den Sohlen flink,
Hat eingeholt ſie ſchon.

Er hielt in ihrer Flucht ſie auf
Und riß vom Pferd das Paar;
„„Verſchon' uns, Bruder,““ riefen ſie,
„„Dein Mitleid uns bewahr'!““

„Da ihr kein Geld habt,“ ſprach Robin,
„So laßt allhier im Feld
Auf's Knie uns fallen alle drei
Und flehn zu Gott um Geld!“

Die Prieſter widerſtrebten nicht
Und ſenkten ſich auf's Knie,
„„O ſend' uns Geld in unſrer Noth!
O ſend' es!““ flehten ſie.

Die Prieſter blickten ſauer drein,
Die Hände ringend bang,
Bald weinten ſie, bald ſchrien ſie laut,
Robin doch luſtig ſang.

Als ſo das Jammern und Gebet
Ein Stündchen wohl gewährt,
Rief Robin: „Laßt uns ſehn, wie viel
Der Himmel uns beſchert?“

„Wir theilen jetzt zu gleichem Theil,
Was unſer ward an Geld,
Und unter uns ſoll Keiner ſein,
Der den Genoſſen prellt.“

Die Prieſter griffen in den Sack
Und ſagten, daß nichts drin;
„Der Eine ſuch' den Andern durch,
Der Reih' nach!“ ſprach Robin.

Robin durchſuchte ſelbſt die Zwei
Und machte goldnen Fund,
Fünfhundert Stücke zählt' er bar
Wohl auf den Raſengrund.

„Ein holder Anblick,“ rief Robin
Solch Haufen Golds, o ſeht!
„Ihr ſollt auch haben euren Theil
Für euer fromm Gebet.“

Drauf gab er Jedem fünfzig Pfund,
Den Reſt nahm er für ſich,
Die Prieſter wagten nicht ein Wort
Und ſeufzten wunderlich.

Dann ſprangen beide von den Knien,
Im Wahn, ſie könnten fort,
„Nicht doch!“ ſprach Robin, „eh' ihr zieht,
Vernehmt nur noch ein Wort.

„Ihr ſollt auf dieſem heil'gen Gras
Mir ſchwören einen Eid,
Daß keine Lüg' ihr wieder ſagt,
Wo ihr auch immer ſeid.

„Dann ſchwört ihr mir den zweiten Eid,
Daß, bei lebend'gem Leib
Nie eine Jungfrau ihr verführt,
Nie liegt bei fremdem Weib.

„Zuletzt beſchwört, ſtets milde Hand
Zu leihn dem armen Mann,
Sagt, daß euch's lehrt' ein heil'ger Mönch,
Nichts weiter wünſch' ich dann.“

Drauf half den Prieſtern er zu Pferd,
Sie ritten fort alsbald,
Er aber kehrte froh und ſtolz
Zum luſt'gen grünen Wald.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

Zwölf Monat gibt's im ganzen Jahr,
So ſpricht man, daß es ſei,
Der luſtigſte Monat doch im Jahr
Das iſt der luſtige Mai.

Nach Nottingham ging Robin Hood,
Ging ſingend durch das Land,
Bis er ein ſchlichtes altes Weib
Am Weg in Thränen fand.

„Was Neu's? was Neu's? du altes Weib,
Was bringſt für Neuigkeit?"
Sie ſprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.""

„Ei, haben Dörfer ſie verbrannt?
Geſchlagen Prieſters Leib?
Ei, haben Jungfraun ſie geraubt?
Entehrt des Andern Weib?"

„„Nicht haben Dörfer ſie verbrannt,
Bedroht nicht Prieſters Leib;
Nicht haben Jungfraun ſie geraubt,
Entehrt kein fremdes Weib.""

„Ei nun, was thaten ſie? ſag an!“
So drängt Robin und frägt;
„„Ihr Bogen hat, dem euren gleich,
Des Königs Wild erlegt.““

„Weib,“ ſprach er, „weißt noch, wie du einſt
Mir Speiſ' und Trank gereicht?
Fürwahr, du fändeſt für dein Wort
So gute Zeit nicht leicht.“

Und Robin ging nach Nottingham,
Ging ſingend durch das Land,
Bis einen armen Pilgersmann
Er auf der Straße fand.

„Was Neu's? was Neu's? du alter Mann,
Was bringſt für Neuigkeit?
Er ſprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.““

„Komm, tauſche dein Gewand mit mir,
Komm, geh' den Tauſch nur ein,
Nimm vierzig Schilling Silbers hier,
Vertrink's in Bier und Wein.

Der Alte ſprach: „„Dein Kleid iſt gut,
Meins will in Fetzen gehn;
Nie treibe mit dem Alter Spott,
Wo du magſt gehn und ſtehn.““

„Komm, alter Kerl, und tausch' mit mir,
Komm, geb' den Tausch nur ein,
Hier hast du zwanzig Goldstück blank,
Die Brüder bewirth' mit Wein!"

Er setzt den Hut des Alten auf,
Der kaum am Scheitel saß:
„Beim ersten Kampf, den ich besteh',
Wohl fliegst du fort in's Gras!"

Er zog des Alten Mantel an,
Geflickt schwarz, roth und blau,
Er schämt sich nicht, den Brodsack heut
Zu tragen frei zur Schau.

Er zog des Alten Hosen an,
Mit Flicken allerseit:
„Bei meiner Treu, den guten Mann
Plagt nicht die Eitelkeit!"

Er zog des Alten Strümpfe an,
Von Löchern ganz zerfetzt:
„Bei meiner Treu, wär' ich gestimmt
Zum Lachen, lacht' ich jetzt!"

Er zog des Alten Schuhe an,
Mit Lappen überstreut,
Da schwor er einen heil'gen Schwur:
„Ja, Kleider machen Leut'!"

Und Robin kam nach Nottingham,
Ging ſingend ſeinen Gang,
Den ſtolzen Sheriff traf er da,
Der ſchritt die Stadt entlang.

Und Robin rief: „Chriſt blick' auf euch!
Chriſt ſteh' euch, Sheriff, bei!
Was gebt ihr einem alten Mann,
Der heut' euch Henker ſei?"

„„Ein neu Gewand,"" der Sheriff ſprach,
„„Ein neu Gewand kriegſt du;
Ein neu Gewand iſt Henkers Lohn
Und dreizehn Pence dazu.""

Da dreht ſich Robin um und um,
Springt über Stock und Stein,
Der Sheriff ſchwur: „„Ei, alter Knab',
Das heißt geſprungen ſein!""

„Mein Lebtag war kein Henker ich,
Noch werb' ich um ſolch Amt;
Der ſich zuerſt zum Henker lieh,
Der ſei von Gott verdammt!"

„Hab' einen Sack für Mehl und Malz,
Hab' einen für Gerſt' und Korn,
Hab' einen Sack für Brod und Fleiſch
Und einen für mein klein Horn.

„Ich hab' in meinem Sack ein Horn,
Bekam's von Robin Hood,
Und setz' ich das an meinen Mund,
Für dich wohl bläst's nicht gut."

„„Ei, stoß ins Horn, du eitler Wicht,
Mir macht es wenig Graus;
O bliesest du, bis dir vom Kopf
Die Augen sprängen aus!""

Er stieß ins Horn zum erstenmal,
Daß weit und grell es klang;
Da kamen hundert fünfzig Mann
Gesprengt vom Bergeshang.

Er stieß ins Horn zum andernmal,
Das klang so stark und hell,
Da glänzten auf dem Felde hin
Wohl sechzig Mann zur Stell.

„„O, wer sind die?"" der Sheriff frug,
„„Die rennen über's Feld?""
„Ei, meine Leute," sprach Robin,
„Dir zum Besuch gesellt."

Vom Galgen lösen sie das Seil,
Die Junker sind nun frei,
Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So ist viel Glück dabei.

Robin Hood und der goldene Pfeil.

In Nottingham des Sheriffs Herz
Der Aerger faſt zerrieb,
Er ſpricht nicht gut von Robin Hood,
Dem kühnen trotz'gen Dieb.

Sein Leid zu klagen, hat er ſich
Nach London aufgemacht;
Der König dort zog jedes Wort
Gar ernſtlich in Bedacht.

„Ei," ſprach Richard, „was kann ich thun?
Biſt nicht mein Sheriff du?
Geſetz in Kraft ſchützt dich und ſchafft
Dir vor Beleid'gern Ruh.

„Drum geh' nach Haus und mit dir ſelbſt
Berath' ein ſchlaues Spiel,
Das bring' zu Fall die Meuter all,
So hilf dir ſelbſt an's Ziel."

Der Sheriff ſchied, auf ſeinem Weg
Des Königswort's gedenk,
Wie er die Sach' fein allgemach
Zu gutem Ende lenk'?

In ſeinem Sinn ſo vor ſich hin
Dacht' er ein Kampfſpiel aus,
Da fänden ſich ein die Vogelfrein
Als Schützen wohl zum Strauß.

Und einen Pfeil, deß Spitze Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trägt zum Lohn der Sieger davon,
Als Schützenrecht und Preis.

Die Nachricht kam zu Robin Hood
Im grünen Waldrevier:
„Auf! rüſtet heut euch, meine Leut',
Zum Feſtſpiel wollen wir!"

Da trat ein wackres Bürſchlein vor,
David von Donkaſter:
„„Rührt euch ſo bald nicht aus dem Wald,
O thut, wie ich begehr'!""

„„In Wahrheit, ich erfuhr's genau,
Das Spiel iſt eitel Lug,
Der Sheriff, wißt, erſann die Liſt
Uns Schützen nur zum Trug.""

„Das ſchmeckt nach Feigheit!" rief Robin,
„Mir ſprichſt du nicht zu Gunſt;
Ich prüf' auf's Glück heut mein Geſchick
In edler Schützenkunſt."

Drauf ſprach der tapfre, kleine Johnn:
„„Laßt uns den Gang beſtehn!
Doch kommt und hört, wie ungeſtört
Und unerkannt wir gehn.

„„Die Mäntel all von Linkolngrün,
Die bleiben hier verſteckt;
Wählt mit Bedacht verſchiedne Tracht,
So gehn wir unentdeckt.

„„Der Eine weiß, der Andre blau,
Der gelb und Jener roth,
So ganz entſtellt zum Schützenfeld
Gehn wir, und was auch droht.““

Sie ziehn, das Herz voll Muth und Stolz,
Zum grünen Wald hinaus,
All hocherfreut, des Sheriffs Leut'
Hart zu beſtehn im Strauß.

Sie mengten ſich zum andern Volk,
Daß jeder Argwohn ruht,
Denn ſtünden ſie zuſammen hie,
Es wäre Uebermuth.

Der Sheriff ſieht ſich um im Kreis
Wohl von achthundert Mann,
Doch kamen nicht ihm zu Geſicht,
Die längſt er wünſcht heran.

Man ſprach: „Selbſt Robin, wär' er hier
Sammt ſeiner Kumpanie,
Beſiegte heut nicht dieſe Leut,
So prächtig ſchießen ſie!"

„„Ich dacht', er käm',"" der Sheriff ruft's
Und kratzt ſich hinter'm Ohr,
„„Doch da er fehlt, ſcheint's daß der Held
Dazu den Muth verlor.""

Das Wort ſchnitt tief in Robins Herz
Und trieb empor ſein Blut:
„Nicht lange währt's und er erfährt's,
Daß hier war Robin Hood!"

„Blaujacke!" ruft man hier, dort: „braun!"
„Brav Gelb!" ein Dritter ſpricht,
Ein Vierter dann: „In Noth der Mann
Hat hier des Gleichen nicht!"

Und dieſer war Kühn Robin ſelbſt,
Er trug ein roth Gewand,
Mit jedem Schuß gewann zum Schluß
Solch feſt' und ſichre Hand.

Den Pfeil, deß Spitze ganz aus Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trug zum Lohn Robin davon
Als Schützenrecht und Preis.

Und jeden Argwohn zu zerſtreun,
Die Schaar den Heimweg nahm,
In kleiner Zahl, drei, vier zumal,
So ging ſie, wie ſie kam.

Als ſie beiſammen ſaßen all
Im grünen Waldesdicht,
Gedacht' ihr Wort der Kurzweil dort
Mit fröhlichem Bericht.

„Eins kümmert mich," ſprach Robin Hood,
„Wie ich's dem Sheriff kann
Verkünden klar, daß ich es war,
Der ſeinen Pfeil gewann?"

Da ſprach Klein John: „„Mein guter Rath
Hat euch zuvor erfreut,
So mein' ich drum, — nehmt ihr's nicht krumm —
Ich rath' euch nochmals heut'.""

„O ſprich!" rief Robin, „ſprich, dein Witz
Iſt flink und ächt zugleich,
Kein Mann, ich weiß, iſt hier im Kreis
An Mutterwitz ſo reich."

„„Mein Rath iſt dieſer,"" ſprach Klein John,
„„Man ſchreibt ein Brieflein fein,
Und ſchickt das Blatt in ſeine Stadt
Dem Sheriff dann hinein.""

„Der Rath iſt gut!“ ſprach Robin Hood,
„Doch wie wird's hingeſandt?“
„„Bah, Meiſter, das iſt Kinderſpaß,
Laßt ihr mir freie Hand.““

„„Ich ſteck' an meinen Pfeil den Brief
Und ſchieß' ihn in die Stadt;
Wenn's niederfiel, bringt ſchon an's Ziel
Die Aufſchrift euer Blatt.““

So flog's hinein nach Nottingham,
Der Sheriff hob's empor,
Ward roth und blaß, als er's durchlas
Und kratzt ſich hinter'm Ohr.

Robin Hood und Allin vom Thal.

Im Waldesraum ſtand Robin Hood
Wohl unterm grünen Baum,
Da ſah er einen jungen Mann,
Den ſchönern traf man kaum.

Der trug ein Kleid von Scharlach roth,
Von Scharlach hell und fein,
Er ſprang gar froh den Pfad entlang
Und ſang ein Rundlied drein.

Am nächſten Morgen ſtand Robin
Im luſt'gen Laubgeheg',
Er ſah denſelben jungen Mann
Gar traurig ziehn den Weg.

Er trägt nicht mehr das Scharlachkleid,
In dem er geſtern ſchritt,
Er jammert kläglich ach und weh
Und ſeufzt bei jedem Tritt.

Klein Johs, der Backe, trat heran
Und Midge, des Müllers Sohn;
Als die der Jüngling kommen ſah
Spannt' er den Bogen ſchon.

„Steht ſtille!“ rief der junge Mann,
„Und ſagt, was mein ihr wollt?
„„Daß ihr dort unterm grünen Baum
Zu unſerm Meiſter ſollt!““

Und als er trat vor Robin Hood,
Frug der mit guter Art:
„Haſt du für mich und meine Leut
Wohl etwas Geld geſpart?“

Der Junker ſprach: „Fünf Schilling nur
Und dieſer Ring ſind mein,
Den wahrt ich ſieben lange Jahr,
Zum Brautring ihn zu weihn.

„Die Hochzeit ſollte geſtern ſein,
Da nahm man mir die Maid,
'nen alten Ritter zu erfreun;
Drum iſt mein Herz voll Leid.“

„Wie iſt dein Name?“ frug Robin,
„Sprich ohne Rückhalt frei!“
Er ſprach: „„Ich heiß' Allin vom Thal,
So Gott mir gnädig ſei.““

„Was gibſt du mir,“ frug Robin Hood,
„Sei's Gold, ſei's Goldeswerth,
Wenn ich dir helf', daß dein Treulieb
In deine Arme kehrt?“

Drauf ſprach der Junker: „„Weder Gold,
Noch Goldeswerth iſt mein;
Doch ſchwör' ich dir's auf's heil'ge Buch,
Dein Dienſtmann treu zu ſein.““

„Wie weit zu deinem Treulieb iſt's?
Sprich ohne Rückhalt frei!“
Er ſprach: „„Fünf kleine Meilen nur,
So Gott mir gnädig ſei.““

Da haſtet Robin durch's Gefild,
Ihn läßt's nicht ſtille ſtehn,
Bis er in jene Kirche kommt,
Die für das Feſt erſehn.

Der Biſchof frug: „„Was treibt dich her?
Das wolle mir vertraun.““
„Ich bin ein Harfner,“ ſprach Robin,
„Der Beſte in Nordens Gaun.“

„„Willkommen hoch!““ der Biſchof rief's,
„„Sehr lieb' ich Harfenlaut!““
„Ich ſpiele nur,“ verſetzt Robin,
„Vor Bräutigam und Braut.“

Da trat ein reicher Ritter ein,
Gar alt und ernſt zumal,
Und dann ein Fräulein wunderlieb,
Das glänzt wie Goldesſtrahl.

„Kein rechter Bund iſt's," ſprach Robin,
„Den ihr da knüpfen wollt!
Da wir 'mal hier, erwähl' die Braut
Doch ſelbſt den Liebſten bald!"

Sein Horn zum Munde führt Robin,
Zwei-, dreimal bläst er drauf,
Und vierundzwanzig Schützen kühn
Sind da im ſchnellſten Lauf.

Sie ſchreiten überm Kirchhofgrund
In eine Reih' geſellt,
Der Erſte vorn Allin vom Thal,
Der Robins Bogen hält.

„Allin, dies iſt dein treues Lieb,
So hört' ich," ſprach Robin,
„Ihr ſollt vermählt ſein noch zur Stund,
Eh wir von dannen ziehn."

Der Biſchof rief: „„Das geht nicht an!
Dein Wort hat nicht Beſtand;
Dreimal ein kirchlich Aufgebot
Will das Geſetz im Land.""

Des Biſchofs Mantel nahm Robin,
Den zog Klein John jetzt an,
„Bei meiner Treu!" rief Robin Hood,
„Dies Kleid macht dich zum Mann!"

Und als Klein John zum Chore ſchritt,
Da lachten all' im Raum;
Drauf bot er ſiebenmal ſie auf,
Dreimal genügt's ihm kaum.

John frug: „„Wer führt die Braut mir zu?““
„Ich thu's!“ ſprach Robin drauf,
„Und wer ſie je von Allin reißt,
Der büßt's mit theurem Kauf!“

Die Braut glich einer Königin! —
Nun iſt die Hochzeit aus;
So kehrten all' zum luſt'gen Wald,
In's grüne Laub nach Haus.

Robin Hood und der Biſchof von Hereford.

Im luſt'gen Barnsdal' iſt's geſchehn,
Im grünen Waldgeheg',
Der Biſchof von Hereford ſollte ziehn
Mit ſeiner Schaar den Weg.

„Kommt, ſchießt ein Wildpret," ſprach Robin,
„Schießt mir ein fettes Thier,
Der Biſchof von Hereford iſt mein Gaſt,
Zahlt heut die Zeche mir.

„Kommt, ſchießen wir ein fettes Wild,
Und braten's hart am Weg
Und wachen, daß der Biſchof nicht
Hinreit' auf andrem Steg."

Robin zog ſich als Schäfer an,
Sechs Schützen ebenſo;
Die ſprangen, als der Biſchof naht',
Im Kreis um's Feuer froh.

Der Biſchof frug: „„Was iſt hier los?
Wem gilt die Luſtbarkeit?
Was tödtet ihr des Königs Wild,
Da ihr ſo Wenige ſeid?"

„Herr,“ ſprach Robin, „wir hüten Schaf'
Jahrüber im Gefild;
Doch heut'mal woll'n wir luſtig ſein,
Und ſchießen Königswild.“

„„Seid wackre Leut'!““ der Biſchof rief,
„„Dem König werd' es kund;
Drum hurtig auf! ihr ſollt mit mir
Zum König hin zur Stund.““

„O Gnade, Gnade!“ rief Robin,
„Seid gnädig und verzeiht!
So viele Leut' dem Tod zu weihn,
Steht ſchlecht zu eurem Kleid.“

„„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!““
So rief des Biſchofs Mund,
„„Nur hurtig auf! ihr müßt mit mir
Zum König fort zur Stund.““

Robin lehnt ſich an einen Baum,
Den Fuß an einen Dorn,
Und zieht aus ſeinem Schäferkleid
Hervor ſein Jägerhorn.

Er ſetzt die Spitze an den Mund
Und bläst gar laut darein,
Da ſprangen ſiebzig ſeiner Leut'
Heran in vollen Reihn.

Sie neigten all vor Robin ſich,
Ein Anblick war's voll Pracht:
„„Was gibt's denn, Meiſter,““ frug Klein John,
„„Daß ihr ſo bliest mit Macht?““

„Der Biſchof hier von Hereford ſteht,
Der keine Gnad' uns gab!“
„„Schlagt ihm den Kopf ab!““ rief Klein John,
„„Und werft ihn in ſein Grab!““

„„O Gnade, Gnad'!““ der Biſchof rief,
„„Seid gnädig und verzeiht!
Hätt' ich gewußt, daß ihr allhie,
Wohl zög' ich anderweit.““

„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!“
Verſetzte Robins Mund,
„Nur hurtig auf! ihr ſollt mit mir
Nach Barnesdal' zur Stund.“

Er führt den Biſchof an der Hand
Zum luſt'gen Wald hinein,
Setzt ihn zu ſich an's Abendmahl
Und ſchenkt ihm Bier und Wein.

„„Die Rechnung!““ rief der Biſchof bang,
„„Mich ſorgt, ſie ſchwillt zu dick!““
„Leiht eure Börſe mir,“ ſprach John,
„Ihr hört's im Augenblick.“

Des Biſchofs Mantel nahm Klein John,
Er breitet ihn zum Grund,
Und aus des Biſchofs Mantelſack
Zählt er dreihundert Pfund.

„Hier iſt des Gelds genug!“ rief John,
„Ein Anblick wunderhold!
Das ſöhnt mich mit dem Biſchof aus,
Obſchon er mir noch grollt.“

Drauf Robin: „Spielleut', aufgeſpielt!“
Des Biſchofs Hand er nahm,
Der mußt' in Stiefeln tanzen rund,
Froh, daß er ſo entkam.

Klein John und die vier Bettler.

Zur Schaar im Walde ſprach Robin:
„Es gebt uns knapp und ſchmal,
Ein Mann ſei erſehn, auf's Betteln zu gehn,
Klein John, dich trifft die Wahl."

Sprach John: „Und muß ich betteln gehn,
Gebt mir zur Bettelfahrt
Den Knotenſtock, den Lumpenrock,
Und Säcke jeder Art.

„Gebt einen Sack mir für den Quark,
Und einen für das Brot
Und einen für's Geld; wenn das drein fällt,
Dann leid' ich keine Noth."

Da zog Klein John auf's Betteln aus
Und fleht' um Gotteslohn,
Soviel er fand der Bettler im Land,
Ihr Schmuck doch blieb Klein John.

Einſt als er einſam ſchritt des Wegs,
Vier Bettler nahm er wahr,
Der blind, der ſtumm, der lahm, der krumm,
Er denkt: 'ne ſchmucke Schaar!

„Gut'n Morgen, Brüder," ſprach Klein John,
„Euch fand mein guter Stern;
Wohin die Bahn? o ſagt mir's an,
Geſellſchaft träf ich gern.

„Doch ſagt was gibt's, daß Läuten rings
Von allen Glocken ſchallt?
Wird Einer gehängt? Wo Volk ſich drängt,
Erfrägt man ſo was bald."

„„Gehängt wird Keiner,"" ſprach der Erſt',
„„Und laß dir's ſagen, Gauch,
Doch Einer, der todt, gibt Käſ' uns und Brot,
Manch Pennyſtück wohl auch.""

„„Wir zählen Brüder rings im Land,""
Der zweite Bettler ſpricht,
„Doch keinen dir gleich im weiten Reich,
Du krüppelhafter Wicht!

„„Drum pack dich fort, du Krüppelwicht,
Und für dein Haupt nimm das!""
„Ich geh' nicht von hier, bis Jeder mit mir
In einem Gang ſich maß.

„Kommt all herbei, kommt nach der Reih,
Wenn ihr ſo ſchlagbereit,
Kämpft alle vier, weicht nicht von hier,
Ob Freund, ob Feind ihr ſeid!"

John ſchlägt den Stummen, daß er brüllt,
Macht ſehend den, der blind:
Der ſieben Jahr ein Lahmer war,
Flieht ſchneller als der Wind.

All' an die Wand wirft ſeine Hand
Mit mächt'gem Stoß und Drang,
Klein John der ſingt, weil die Steinwand klingt
Laut von des Goldes Klang.

Aus ihren Mänteln zog er vor
Dreihundert Pfund in Gold:
„Mein guter Stern war mir nicht fern,
Gönnt mir den Anblick hold."

Was fand in ihren Säcken er?
Dreihundert Pfund und mehr;
„Wenn ich Waſſer trink ſo lang dies blinkt,
Sei einſt mein Sterben ſchwer!

„Nun ſei vorbei die Bettelei,
Da mir gelacht das Glück!
Was ſäum' ich hier? Fort in's Revier
Des luſtigen Walds zurück?"

Und als er trat in Sherwoods Wald,
Da ward er ſchnell gewahr
Kühn Robin Hood, den Meiſter gut,
Und ſeine ganze Schaar.

„Was Neu's? was Neu's?“ frug Robin Hood,
„Klein John, nun gib mir kund,
Welch Glück dir ward auf der Bettelfahrt?
Mir wässert ſchon der Mund.“

„„Nur gutes Neu's!““ rief John, „„Es ſtand
Das Bettelglück mir bei;
Sieh hier den Sold in Silber und Gold,
Sechshundert Pfund und drei!““

Und Robin Hood am Arm Klein Johns
Tanzt um den Eichbaum her:
„Wer Waſſer trinkt ſo lang dies blinkt,
Dem ſei das Sterben ſchwer!“

König Richard und Robin Hood.

Der König Richard hat gehört
Manch Stücklein von Robin,
Drob staunt' er sehr und wünscht noch mehr
Zu sehn sein Volk und ihn.

Mit einem Dutzend seiner Lords
Ritt er nach Nottingham,
Wo er befahl ein gutes Mahl,
Wo er die Herberg nahm.

Als eine Zeit er da verweilt
Und doch sein Ziel nicht fand,
Er und die Lords einstimm'gen Worts
Anzogen Mönchsgewand.

Von Fountains-Abbey ritt der Zug
Gen Barnsdal' hingewandt,
Wo kampfbereit die Schaar gereiht
Von Robin Hood schon stand.

Der König überragt den Troß,
Daß Robin heimlich dacht':
Das sei der Abt und schon sich labt
Am Fange, den er macht.

Er faßt des Königs Pferd am Zaum:
„Halt, Abt,“ ſo rief er, „halt!
Ich wend' mich gern an ſolche Herrn,
Die Pracht und Prunk umwallt.“

„„Wir ſind des Königs Botenſchaar,““
Der König ſelbſt verſetzt,
„„Nicht ferne ſteht die Majeſtät,
Mit dir zu ſprechen jetzt.““

„Gott ſchütz' den König,“ rief Robin,
„Und all', die zu ihm ſtehn;
Wer ſeinen Thron wagt zu bedrohn,
Der ſoll zur Hölle gehn!“

„„Dich ſelbſt verdammſt du,““ rief der Fürſt,
„„Du übſt Verräthers Art!““
„O nein, bei Gott! Ob Königsbot',
Das lügſt du in den Bart!

„Nie that ich Leides einem Mann,
Der treu und ehrlich lebt;
Mich reizt nur der, deß ſchnöd Begehr
Nach fremdem Gute ſtrebt.

„Ich that kein Leid dem Ackersmann,
Der pflügt auf ſeinem Grund,
Noch dem, der hier das Waldrevier
Durchſtreift mit Falk' und Hund.

„Erzfeind bin ich der Geiſtlichkeit,
Die übermächtig heut!
Solch fauler Bauch und ſchelmiſcher Gauch,
Ein Fang iſt's, der mich freut!

„Doch bin ich froh, daß ich euch traf
Auf eurer Botenfahrt;
Kommt, Freund', ich biet' euch, eh ihr zieht,
Ein Mahl nach Waldesart."

Verwundert ſteht der König da,
Und alle nach der Reih,
Und Jeder fragt ſich halbverzagt,
Was für ein Mahl das ſei?

Da führt Robin zu ſeinem Zelt
Des Königs Pferd am Zaum:
„Dich ſchickt," ſprach er, „mein Fürſt und Herr,
Sonſt ehrt' ich ſo dich kaum.

„Zu Lieb dem König Richard thu
Ich mehr als dieſes heut;
Habt ihr mehr Geld als je ich zählt',
Ich nehm' euch keinen Deut."

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn,
Bläst laut und hell darein,
Und hundert zehn der Schützen gehn
Heran in vollen Reihn.

Als ſie vorbei an Robin ziehn,
Beugt jeder Mann das Knie;
Der König dacht': ei, welche Pracht!
Wohl Schönres ſah ich nie!

Er dachte: o Robin, wie haſt
Dein Volk du in Gewalt,
Mehr huldigt's dir, als meines mir,
So lern' der Hof vom Wald!

Zum Mahle ſetzten dann ſich all'
Auf grünem Raſengrund,
Die ganze Zahl, roth, ſchwarz und fahl,
Ein Anblick ſeltſam bunt.

Geflügel gab's, Wildpret vollauf,
Und aus dem Fluß den Fiſch;
Der König ſchwur: „„Auf See und Flur,
Nie hielt ich beſſern Tiſch!““

Robin ergriff die Kanne Ale:
„Nun den Beginn gemacht!
Und Jedermann erheb' die Kann:
Dem König ſei's gebracht!“

Der König ſelbſt trank Königs Heil,
Das ging die Rund' entlang,
So daß dies Wohl zwei Tonnenvoll
Des beſten Biers verſchlang.

Dann einen Becher Weines ſchwingt
Robin hoch in der Hand:
„Will trinken Wein im grünen Hain
Bis an des Grabes Rand!

„Nun ſpannt mir eure Bogen all,
Beſchwingt mit Grauganskiel,
Zeigt eine Prob' der Kunſt, als ob
Der König ſäh das Spiel."

Sie ſchoſſen all ſo meiſterlich
Wohl Stab und Schaft entzwei;
Der König fand daß kaum ein Land
Mit Ihresgleichen ſei!

„„Brav, Robin!"" ſprach der König dann,
„„Wenn ich dir bring' Verzeihn,
Willſt jederzeit du dienſtbereit
Und treu dem König ſein?""

„Ja," rief Robin, „von Herzen, ja!"
Und Jeder ſchwang den Hut,
„Wir ſind allzeit ihm dienſtbereit
Und weihn ihm Gut und Blut!

„Ein Prieſter war mein erſter Feind,
Drum haß ich dieſen Stand;
Da ihr euch zeigt ſo wohlgeneigt,
Sei auch mein Groll verbannt!"

Der König hielt nicht länger ſich,
Von mildem Sinn erfüllt:
„„Robin, dir ſei nun frank und frei
Die Wahrheit ganz enthüllt!

„„Ich bin der König, euer Herr,
Der eurem Blick ſich zeigt.““
Als Robin da die Wahrheit ſah,
Iſt ſchon ſein Knie geneigt.

Der König ſprach: „„Steh wieder auf!
Dir ſei in Huld verziehn!
Mein Freund, ſteh auf! — wer hemmt den Lauf
Der Gunſt, die ich verliehn?““

Laut jubelnd ging's nach Nottingham,
Daß dort das Volk wohl meint
Den König todt, die Stadt bedroht,
Im Anzug ſchon den Feind.

Der Pflüger ließ den Pflug im Feld,
Die Eſſe ließ der Schmied,
Manch Alter, der geht mit Beſchwer,
Am Krückſtab hinkend flieht.

Doch als der König Kunde gab
Dem Volke, was geſchehn,
Im Chore ſchallt ſein: „Gott erhalt'!“
„Heil, unſre Stadt bleibt ſtehn!“

Der Sheriff frug: „„Iſt dies Robin,
Der Schelm, der mir verbaßt,
Der wunderlich mein Volk und mich
Geladen jüngſt zu Gaſt?““

„Ei,“ rief Robin, „ſo thut mir's gleich!
Beſtellt ein Nachtmahl friſch!
Der König ſag' von dieſem Tag:
Nie hielt ich beſſern Tiſch!“

Als Tags darauf der ganze Zug
Aufbrach mit Mann und Roß,
Zog auch Robin nach London hin
In's hohe Königsſchloß.

Robin Hood verläßt den Hof.

Als Robin fünfzehn Monde kaum
Am Königshofe war,
Verzehrt' er ſeiner Leute Sold
Und hundert Pfunde baar.

Am Jahresſchluß verblieben ihm
Zwei Leute ganz allein,
Das war Klein John und Skadlock gut,
Die wollten treu ihm ſein.

Bei frohem Bogenſchießen traf
Einſt junges Volk Robin;
„Weh mir, weh mir!“ ſo klagt' er ſchwer,
„Mein Reichthum iſt dahin!

„Einſt war auch ich ein Schütze gut
Von feſter ſicherer Hand;
Man pries den beſten Schützen mich
Im luſtigen Engelland.

„Weh mir, weh mir!“ ſo klagt' er ſchwer,
„Weh mir und dreimal weh!
Bleib' ich beim König länger noch,
Vor Trübſal ich vergeh'!“

Da wandte Robin Hood ſich ab
Und ging zum König grad:
„O König Englands, hoher Herr,
Gewähr' mir eine Gnad'!

„Ich baut' ein Kirchlein in Barnesdal',
Gar lieblich iſt's zu ſehn,
Marien Magdalenen geweiht,
Und dortbin möcht' ich gehn.

„Die letzten ſieben Nächte drob
Kein Schlaf in's Aug mir kam,
Die letzten ſieben Tage drob
Nicht Trank, nicht Speiſ' ich nahm.

„Mich treibt's nach Barnesdal' mit Macht,
Es leidet mich nicht fern,
Barfüßig und im Büßerhemd
Dahin wohl eilt' ich gern."

Der König ſprach: „„Und iſt es ſo,
So mag nichts beſſer ſein,
Ich geb' dir Urlaub, doch nicht mehr
Als ſieben Nächt' allein.""

„O ſchönen Dank, Herr!" rief Robin
Und fiel auf's Knie alsbald,
Dann Abſchied nahm er artiglich
Und ſchritt zum grünen Wald.

Und als er kam zum grünen Wald
In fröhlicher Morgenzeit,
Da hört' er luſtigen Vogelſang
Vielſtimmig weit und breit.

„Wohl lange Zeit iſt's," ſprach Robin,
„Daß ich zuletzt war hier;
Und einmal wieder ſchöß' ich gern
Auf's liebe braune Thier!"

Robin ſchoß einen mächtigen Hirſch,
Führt dann ſein Horn zum Mund,
Der Ton iſt allen Vogelfrei'n
In dieſem Walde kund.

Sie ſammeln ſich in Rotten ſchnell;
Kaum eines Schuſſes weit
Stehn hundert vierzig prächt'ge Burſch'
In eine Schaar gereiht.

Sie nehmen fein die Hüte ab
Und beugen dann ihr Knie;
„Willkommen Meiſter," riefen all',
„Im grünen Holz allhie."

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht,
Und alle Macht des Königs bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht.

Der König jagt auf Robin Hood.

Wohl hat er fürſtlich ihm verziehn,
Als Robin vor ihm ſtand,
Den König doch verdroß es doch,
Als er ſich beimgewandt.

Vom Hofe eilt der König fort,
Es grollt ihm Herz und Muth,
Und dort und da, wohl fern und nah
Frägt er nach Robin Hood.

Und als er kam nach Nottingham,
Robin im Walde lag;
„Nun laßt uns gehn und laßt mich ſehn,
Wer ihn wohl finden mag?“

Als Robin hört', der König zieh'
Auf ihn heran zur Jagd,
Da ſprach Klein John: „Wir ziehn davon,
Wo's beſſer uns behagt.“

Sie flohn aus Sherwoods luſt'gem Wald,
Nach Yorkſhire ging ihr Zug;
Der Fürſt zog aus mit Schall und Braus,
Doch nimmer sah genug.

Doch Robin hält nicht an, bis er
Newcastle's Stadt erreicht,
Ruht Stunden zwei, vielleicht auch drei,
Drauf er gen Berwick weicht.

Als Robins Flucht der König sah,
Kaum zähmt' er den Verdruß,
Folgt überall mit Braus und Schall:
„Dich fang' ich doch zum Schluß!"

„„Nur fort und fort!"" ermahnt Klein John,
„„Folg' uns, wer's kann und wagt!
Nach Carlisle heut', ihr lieben Leut',
Dann nach Lankaster jagt!""

Nach Chester von Lankaster ging's,
Und nach's der König that;
Robin in Hast hält nimmer Rast
Und fürchtet den Verrath.

„Laßt uns nach London," sprach Robin,
„Zur Fürstin unerreicht!
Derweil uns jagt ihr Herr, behagt
Gesellschaft ihr vielleicht."

Und als er vor der Königin stand,
Beugt' er sein Knie und Haupt:
„Ich spräche gern mit unserm Herrn
Ein Wort, wenn ihr erlaubt."

Antwortet drauf die Königin:
„„Er iſt in Sherwood's Wald,
Er gab beim Gehn mir zu verſtehn:
Den Robin ſeh' ich bald.““

„So lebt denn wohl, holdſelige Frau,
Nach Sherwood treibt's mich fort,
Daß mir's kein Hehl was ſein Befehl:
O fänd' ich ihn noch dort!“

Der König kehrte voll Verdruß,
Und müdgehetzt zurück;
Als er vernahm, wie Robin kam,
Verwünſcht' er ſein bös Glück.

Die Fürſtin ſprach: „Willkommen heim,
Mein König und Gemahl!
Kühn Robin Hood, der Schütze gut,
Hat euch geſucht zumal.“

Der König lacht: „„Ich ſuch' ihn ſelbſt,
Den Schelm, an Wochen drei;
Sucht' er nach mir, ſo haben wir
Kein Glück wohl allezwei.““

Robin Hood und Königin Katharine.

Robin nahm Gold in Hüll' und Füll'
Den Königsboten ab,
Doch ſandt' er's an die Königin
Als eine Ehrengab'.

„Und leb' ich nur dies Jahr zu End',"
Sprach Käth', die Königin,
„Dir Robin Hood und deiner Schaar
Erweist ſich hold mein Sinn!"

In ihr Gemach begibt ſie ſich,
So eilig ſie nur kann,
Sie ruft den Richard Patrington,
Den Pagen traut heran.

„Komm her zu mir, komm her zu mir,
Du trauter Page mein,
Du mußt jetzt fort nach Nottingham,
So raſch es nur mag ſein.

„Und wenn du nah bei Nottingham,
Durchforſch' den Wald mir gut,
Bei ein' und anderm Landſaß wohl
Erfrägſt du Robin Hood."

Er ging ein Stück, er lief ein Stück,
So raſch es konnte ſein;
Und als er kam nach Nottingham,
Im Schenkhaus ſprach er ein.

Und als er ſo in Nottingham
Nun ſaß im Schenkhaus drin,
Trank eine Flaſche Rheinweins er
Auf's Wohl der Königin.

Ein Freiſaß, ihm zur Seite, frug:
„Sag mir, du Page lieb,
Welch' ein Geſchäft und Auftrag dich
So weit nach Norden trieb?“

„„Herr, mein Geſchäft und Auftrag iſt,
Ich ſag's mit gutem Muth,
Bei ein' und anderm Landſaß wohl
Erfragen Robin Hood.““

„Ich ſteige morgen früh zu Roß,
Bevor der Tag noch klar,
Und zeig' den kühnen Robin dir
Und ſeine luſt'ge Schaar.“

Als vor Robin der Page ſtand,
Senkt' auf ſein Knie er ſich:
„„Es grüßt euch ſchön die Königin,
Sie grüßt euch ſchön durch mich.

„„An Londons Hof beruft ſie euch:
Laßt jede Furcht verbannt!
Ein Feſtſpiel gibt's; hier dieſen Ring
Empfangt von ihrer Hand.““

Den Mantel grünen Linkelntuchs
Vom Rücken nahm Robin,
Daß ihn der Page zum Geſchenk
Darbring' der Königin.

Zur Sommerszeit als grün das Laub,
Sah jeglich Aug' erfreut,
Wie Robin Hood das Kleid gewählt
Für ſich und ſeine Leut'.

Sie zogen all' in Linkelngrün,
Haargleich, wie er's gebot,
Die Hüte ſchwarz, die Federn weiß,
Er ſelbſt in Scharlachroth.

Und als er kam an Londons Hof,
Beugt er das Knie ſogleich;
Die Königin rief: „Dich und dein Volk,
Willkommen heiß' ich euch!“

Der König ſchritt gen Finsbury
Im Zug von Kriegerreihn,
Kühn Robin und ſein luſtig Volk
Die folgten hint'rdrein.

Die Fürstin sprach: „Erst wüßt' ich gern:
Was ist der Kampfpreis hier?"
„„Dreihundert Tonnen Wein vom Rhein,
Dreihundert Tonnen Bier;""

„„Dreihundert Hirsch' aus Dallemspark,
Die fettsten, die zu schn!""
„Ein fürstlich Wettspiel!" rief die Frau.
„Das muß ich zugestehn!"

Den Bogenträger rief der Fürst:
„„Komm, Tepus, komm herbei!
Mit dieser Schnur miß uns das Ziel,
Wie lang die Schießbahn sei.""

Da hat ein Clifton rasch und keck:
„Das Fernmaß nicht geschont!
Mein hoher Herr, wir schießen gar
Auf Sonne und auf Mond."

„„Dreihundert Schritt sei fern das Ziel,
Dreihundert steckt mir ab!""
„Den Bogen wett' ich," Clifton sprach's,
„Ich spalt' den Weidenstab."

Des Königs Schützen legten an,
Drei trafen gut das Ziel;
Die Damen schrien: „O hohe Frau,
Traun, ihr verliert das Spiel!"

„„Erhört mich!““ rief die Königin,
„„Seht knieend hier mich ſtehn;
Will Keiner aus des Königs Rath
Auf meiner Seite ſtehn?““

„„Komm her zu mir, Sir Richard Lee,
Du biſt ein Ritter gut,
Dein edler Stammbaum ſagt mir's ja,
Daß du aus Gowers Blut!““

„„Komm her, Biſchof von Hereforbſhire,
Du Prieſter ehrenreich!““
„Bei meinem Silberhut, ich wett'
Kein Pennyſtück für euch!“

„Der König hat die eigne Schaar
Von Schützen kunſtgewandt;
Die euren ſind nur fremdes Volk,
Uns allen unbekannt.“

„„Wenn für uns nicht, doch gegen uns
Was wett'ſt du?““ frug Robin;
Der Biſchof ſprach: „Bei meinem Hut,
Den Säckel und was drin!“

„„Was iſt im Säckel?““ frug Robin,
„„So ſchütt' ihn auf den Grund!““
Der Biſchof drauf: „An Nobeln ſind's
In Gold bei hundert Pfund.“

Robin auch ſeinen Säckel löst'
Und warf ihn auf das Feld:
Will Skadlock lacht': ich kenne wohl
Den, der gewinnt dies Geld!

Des Königs Schützen legten an,
Noch dreimal trafen ſie,
Die Damen ſchrien dem Robin zu:
„Nun, Närrchen, beug' dein Knie!"

Der König ſprach: „Drei ſind's und drei,
Jetzt hängt's an euren Drein!"
Der Fürſtin flüſtert Robin zu:
„Des Königs Theil ſei klein!"

Und Robin legt den Pfeil jetzt an
Und ſchießt ihn kunſtvoll ab;
Klein John mit gutem Zirkelſchuß
Zerſpellt den Weidenſtab.

Der kleine Midge, des Müllers Sohn,
Das Ziel nicht ſchlechter hält,
Sein Pfeil drang fingersnah zum Kern:
„Nun, Biſchof, bring' dein Geld!"

„Erhört mich, Herr," die Fürſtin ſprach's,
„Laßt kniend mich's erflehn,
Schenkt Allen Gnade, die ihr jetzt
Auf meiner Seite ſtehn!"

„„Zum Kommen geb' ich vierzig Tag,
Zum Gehn auch vierzig Tag,
Dreimal ſoviel zu Spiel und Tanz,
Ob's Freund, ob Feind ſein mag.““

„Willkommen Robin,“ ſprach ſie drauf,
„Klein John, das gilt auch dir,
Und Midge, dem Müllerſohn, — ſeid all'
Willkommen dreimal mir!“

Der König frug: „Iſt dies Robin?
Es kam mir doch Bericht,
Daß man in Nordens Forſten ihm
Ausblies das Lebenslicht.“

„„Iſt dies Robin?““ der Biſchof frug,
„„Wohl ſcheint mir's ſein Geſicht;
Kein Pennyſtück hätt' ich geſetzt,
Wenn ich erkannt den Wicht.

„„Sonnabends war's, daß er mich fing,
An einen Baum mich ſchloß,
Und Meſſe leſen mußt' ich ihm
Und ſeinem saubern Troß.““

„Dran that ich wohl,“ ſprach Robin Hood,
„Die Meſſe gab mir Glück;
Zum Dank dafür nimm deines Golds
Die Halbſcheid hier zurück.“

„„Nicht alſo, Meiſter!““ rief Klein John,
„„Nicht wirf das Gold von dir!
Trinkgelder gibt's für's Geſind
Und nützt noch dir und mir.““

Robin Hood und der Bettler.

1.

Es war zur Zeit als Robin Hood
An Jahren reich und Mühn,
Da ging er 'mal aus Barnesdal'
Im ſchönen Abendglühn.

Da traf er einen Bettler an,
Der ſchritt mit feſtem Gang,
Trug einen Stecken in der Hand,
Der war gar zäh' und lang.

Ein Mantel hing um ihn zerfetzt,
Wohl gegen Froſt zur Wehr,
Das kleinſte Stückchen war geflickt
Wohl zwanzigmal und mehr.

Sein Mehlſack um die Schultern hing
An einem Lederſtreif,
Mit breiter Schnalle feſtgemacht,
Die war gar ſtark und ſteif.

Er trug drei Hüte auf dem Kopf,
Der ein' im andern ſteckt,
Er achtet Wind und Wetter nicht,
So weit ſein Pfad ſich ſtreckt.

Robin vertrat ihm jetzt den Weg,
Ihn däucht's des Schauens werth;
Er denkt, wenn Geld ein Bettler hat,
Sei dem ein Theil beſchert.

„Halt an, halt an," rief Robin Hood,
„Halt an nur auf ein Wort!"
Der Bettler that als hört' er nicht
Und ſchritt noch raſcher fort.

„Nicht ſo gemeint iſt's," ſprach Robin,
„Nun hör' und ſtehe ſtill!"
„„Bei meiner Treu,"" der Bettler drauf,
„„Das iſt's, was ich nicht will!

„„Es will ſchon werden ſpäte Zeit,
Noch weit hab' ich nach Haus;
Verſäumt' ich dort mein Abendmahl,
Es ſäh gar albern aus.""

„Nun, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„Ich ſeh's an deiner Eil',
Gut ſorgſt du für dein Abendbrot,
Doch minder für mein Theil.

„Den ganzen Tag noch aß ich nicht,
Weiß nicht, wo Nachts ich ruh',
Und wollt' ich in die Schenke gehn,
Fehlt mir das Geld dazu.

„Drum mußt du leihn mir etwas Geld,
Bis wir uns wiederſehn."
Der Bettler doch ſprach ärgerlich:
„„Ich hab kein Geld zu Lehn.

„„Du biſt ein Mann ſo jung wie ich,
Doch ſcheinſt ein träger Gauch,
Und faſteſt du bis ich dich ſpeiſ',
Bleibt leer dies Jahr dein Bauch.""

„Nun, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„Weil wir beiſammen ſchon,
Der Pfennig, den du haſt, ſei mein,
Bevor du ziehſt davon.

„Drum leg den Lumpenmantel ab,
Beſinne dich nicht viel,
Thu deiner Säcke Riemen auf,
Laß meiner Hand frei Spiel.

„Und nun gelob' ich dir's bei Gott,
Entfährt dir nur ein Laut,
Verſuch ich's, ob ein Breitpfeil dringt
Durch eines Bettlers Haut!"

Der Bettler lachend Antwort gab:
„„O laß mich ungeneckt!
Der Tand, dein dummes krummes Holz,
Glaub' nicht, daß es mich ſchreckt!

„„Glaub' nicht, daß mich in Furcht verſetzt,
Dein Kinderſpiel von Pfeil!
Ich wüßte nicht, wozu er nütz,
Wenn nicht zum Puddingſpeil.

„„Hier trotz' ich dir und lache dein,
Wie du auch toben magſt,
Du holſt dir Unheil nur von mir,
So oft du's mit mir wagſt.““

Den edlen Bogen nahm Robin,
Vom Zorne heiß entbrannt,
Er legte drauf den breiten Pfeil,
Hielt ſein Geſchoß geſpannt.

Der Bettler mit dem edlen Stab
Gab raſch ihm ſolchen Hieb,
Daß Pfeil und Bogen weitherum
In kleinen Splittern trieb.

Nach ſeinem Schwerte griff Robin,
Doch hielt's nicht beſſer Stand;
Der Bettler mit dem Stecken klopft'
Ihn tüchtig auf die Hand.

Fürwahr er kann das Schwert nicht ziehn
Wohl vierzig Tag' und mehr;
Kein Wörtlein bringt Robin heraus,
Nie war ſein Herz ſo ſchwer.

Nicht fechten konnt' er und nicht fliehn,
Nicht wußt' er, was zu thun?
Der Bettler klopft drauf los und läßt
Den edlen Stab nicht ruhn.

Er bläute Robin weidlich durch
Und zahlt' ihm derben Lohn,
Der Stecken walkt' ihn ab und auf,
Bis ihm die Sinne flohn.

Der Bettler höhnt': „„Ei, Mann, ſteh' auf!
Pfui, wer ſo ſchlafen kann!
Steh' auf und nimm mein Geld mir ab,
Das ſtünde baß dir an.

„„Geh' dann in's Schenkhaus und bezahl'
So Wein als Bier genug,
Daß deine Freunde prahlen ſtolz,
Du kamſt vom Beutezug!““

Robin antwortet nicht ein Wort,
Lag wie ein Stein in Ruh,
Sein Antlitz war wie Kreide bleich
Und ſeine Augen zu.

Der Bettler, der für todt ihn hielt,
Schritt tapfer an ſein Ziel; —
Wie ſchad', daß ihr nicht war't dabei,
Nicht ſpieltet mit das Spiel!

2.

Da zogen dieſes Wegs vorbei
Drei Leut' aus Robins Schaar
Und fanden liegen ihn im Feld,
Wohl aller Sinne bar.

Sie hoben ihren Meiſter auf
Mit Jammerlaut und Klag',
Doch ringsum iſt kein Menſch zu ſehn,
Der Auskunft geben mag.

Und als ſie ſeinen Leib beſehn,
War keine Wunde dran,
Nur aus dem Mund ein reicher Quell
Von rothem Blute rann.

Sie ſpritzten kaltes Waſſer ſchnell
Ihm über's Angeſicht,
Da öffnet er die Augen ſchon,
Nicht lange währt's, er ſpricht.

Sie fragten: „„Meiſter, gebt uns kund,
Was euch befiel zur Zeit?““
Da ſeufzt Robin, bevor ſein Mund
Dem Unfall Worte leiht.

„Ich halt' in dieſen Forſten Wacht
Bei vierzig Jahre ſchier,
Doch nie ward ich ſo arg bedacht,
Wie ihr mich fandet hier.

„Ein Bettelmann im Lumpenrock,
Von dem ich's nicht verſehn,
Hat mich geſchmiert mit ſeinem Stock;
Nun iſt's um mich geſchehn!

„O ſeht ihn dort, drei Hüt' am Kopf,
Hinziehn den Hügelpfad;
Wenn je euch euer Meiſter lieb,
So rächt ihr jetzt die That.

„Und wenn es nur in eurer Macht,
So bringt ihn mir zurück,
Daß, eh' ich ſterbe, ich ihn ſeh'
Geſtraft vor meinem Blick.

„Doch könnt ihr ihn nicht bringen her,
Entlaßt ihn nicht zu leicht!
Es droht uns Allen Schmach und Spott,
Wenn nochmals er entweicht!"

„„Von uns bleibt Einer hier bei euch,
Da, Meiſter, ihr in Pein,
Die Andern bringen ihn zurück,
Ihr ſollt ihm Richter ſein!""

„Nun, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„Daß ihr gewarnt mir ſeid!
Laßt ihr den Stock ihn führen frei,
Er zahlt euch aus allbeid'!

„Drum ſchneidet ſchlau den Weg ihm ab,
Bevor er euch erſehn,
Bemächtigt euch des Stocks zuerſt,
So wird's am beſten gehn."

„„Seid ohne Sorge, Meiſter lieb,
Uns Zwei beſiegt er kaum,
Der Bettelbeld, der ſonſt nichts hat
Als einen Aſt vom Baum!

„„Sein Holz ihm nicht viel helfen ſoll!
Gebunden ſeh' er bald,
Ob ihr ihn niederſchlagen laßt,
Ob hängen in dem Wald.""

Robin, der mit dem Einen blieb,
War wie ein Kind zu ſehn,
So alt er war, an fremder Hand
Lernt er jetzt gehn und ſtehn.

Die beiden Andern eilten fort,
Vertraut mit Weg und Steg;
Auf nähern Pfaden kürzten ſie
Drei Meilen ſich vom Weg.

Nicht ruht das Paar, bis es die Bahn
Dem Bettler abgewann;
Ein kleines Wäldchen lag im Thal,
Da hielten jetzt ſie an.

Sie wählten jeder einen Baum
Am Zugang beiderſeit;
Da kam heran der Bettelmann,
Der ſich verſah kein Leid.

Der Bettler ſchritt dazwiſchen hin,
Sie ſprangen auf ihn dreiſt,
Der Eine hielt den Stecken feſt,
Den ſcheuten ſie zumeiſt.

Der Andre ſetzt den blanken Dolch
Ihm an die Bruſt behend:
„Laß, Schurke, deinen Stecken los,
Sonſt iſt's dein letztes End!“

Sie nahmen ihm den Langſtock ab,
Der ſteckt jetzt dort im Grund;
Er ließ ihn nur mit Ingrimm los
Zu ſeiner ſchlimmſten Stünd'.

Der Bettler war der ärmſte Mann,
Den's je auf Erden gab:
Kein Ausweg, wo er fliehen kann!
Ganz hülflos ohne Stab!

„„Laßt mir das Leben!““ rief er bang,
„„Um Chriſti Leid und Noth!
Und thut das garſtige Meſſer weg,
Die Angſt bringt mir den Tod!

„„Ich that mein Lebtag euch kein Leid,
Wohl nun und nimmermehr!
Wenn ihr ſolch armen Mann erſchlagt,
Verſündigt ihr euch ſchwer.““

„Bei allen Eiden,“ riefen ſie,
„Das lügſt du, Böſewicht!
Den beſten Mann erſchlugſt du faſt,
Der je gewallt im Licht.

„Drum bringen wir gebunden dich
Zu ihm zurück alsbald,
Dann ſieh: ob er erſchlagen dich,
Ob hängen läßt im Wald?“

Der Bettler denkt: nun iſt's vorbei!
Die Beiden ſind ſein Tod;
O hätt' er ſeinen Stab nur frei,
Der hälf' aus aller Noth!

Er brütet, wie er die Gewalt
Beſiegt mit Liſt vielleicht;
Der ſcharfe Wind iſt ihm nach Wunſch,
Der durch die Felder ſtreicht.

Er ſprach: „„Ihr edlen Herrn, ſeid gut!
Schont eines armen Wichts!
Traun, eines armen Bettlers Blut
Hilft euch ſoviel wie nichts.

„„Nur Nothwehr war's in Streit und Strauß,
Wenn ich ihm that ein Leid;
Mit euch gleich' ich die Rechnung aus,
Daß ihr im Vortheil ſeid!

„„Schenkt ihr die Freiheit mir zur Stund
Und thut mir kein Beſchwer,
So geb' ich euch wohl hundert Pfund,
Und Silbers noch viel mehr!

„„Ich hab's in dieſem Lumpenrock
Geſammelt manches Jahr,
Und in den Tiefen meines Sacks
Geborgen vor Gefahr.““

Sie ſprachen: „Schurke, ſpute dich,
Dein Geld nun zähle her,
Das nur ein Bußgeld eigentlich
Für deine Schandthat wär'.

„Doch ſchenken wir dir freie Bahn,
Geſchehe, was da ſoll,
Wenn, was du ſagſt, du auch gethan,
Gezahlt die Summe voll.“

Er löst den Lumpenmantel ab,
Den er zu Boden legt,
Drauf zwischen Jene und den Wind
Er manches Bündel trägt.

Vom Nacken nahm er einen Pack
Voll Mehles, groß und schwer,
Zwei Metzen mindstens hielt der Sack,
So däucht mich, wenn nicht mehr.

Er legt ihn auf den Mantel hin,
Die Mündung öffnend weit,
Dann bückt er sich, zu wühlen drin,
Die Beiden spähn zur Seit'.

Er faßt den großen Ledersack,
In jeder Hand ein End',
Und schnellt das Mehl mit raschem Schwung
In ihr Gesicht behend.

Er hatte sie geblendet so,
Sie sahn kein Stäubchen mehr,
Es jauchzt sein Herz, er schwingt gar froh
Den mächtigen Stab einher.

Er denkt, weil er so arg den Zwein
Mit Mehl bestaubt den Rock,
So müff' er ihn jetzt wieder rein
Ausklopfen mit dem Stock.

Eh Einer ſich die Augen rieb,
Eh ſie nur ſpannweit ſahn,
Ein volles Dutzend tüchtiger Hieb'
Hat Jeder ſchon empfahn.

Sie flehn in Haſt; der Bettler rief:
„Was rennt ihr ſo wie toll?
Bleibt doch! Wollt euer Geld ihr nicht?
Ich zahl' euch's gerne voll.

„Und wenn das Lüften meines Sacks
Euch blies in's Augenpaar,
Ich hab' ein gutes Werkzeug hier,
Das putzt ſie wieder klar.“

Die jungen Leut' antworten nicht,
Sie blieben ſtumm wie Stein,
Der Bettler ſchwand im Buſchwerk dicht,
Sie kehrten heim allein. —

Robin befragt ſie wie es ging?
Sie ſprachen: „Uebler Art!“ —
„Nicht möglich!“ rief er, „da ihr erſt
In einer Mühle wart.

„Die Mühl' iſt ein nahrhafter Ort,
Da naſcht man ohne Leid;
Ihr lerntet wohl das Handwerk dort,
So ſagt mir euer Kleid.“

Gebeugten Hauptes ſieht das Paar,
Das nicht ein Wörtlein ſprach;
Er rief: „Weil ich in Ohnmacht war,
Mich däucht, thut ihr mir's nach.“

Ob ihr Bericht ihn ſchlecht erfreut,
Der Rachedurſt ihm ſchmelz,
Doch lacht' er, daß die jungen Leut'
Gekoſtet auch vom Holz.

Robin Hood zur See.

Als Lilienkron' und Hagerös
Entknospt und froh erblüht,
Ward Robin einſt in ſeinem Sinn
Des Walds und Waidwerks müd.

„Dem braven Fiſcher kommt mehr Geld
Als zwei, drei Krämern ein,
Drum will ich gehn nach Scarborough,
Ein braver Fiſcher ſein.“

Er rief herbei die luſtige Schaar,
Die dort im Schatten ruht:
„Wenn Geld ihr zu verſchenken habt,
So ſchenkt's dem Robin Hood!“

„Nun,“ ſprach er,“ fort nach Scarborough!
Gab's ſchönern Tag wohl je?“
Er kehrt bei einer Wittfrau ein,
Hart an der grauen See.

Sie frug: „„Wo iſt dein Heimathort?
Und wo dein Reiſeziel?““
„Ich bin ein armer Fiſchersmann,
Der tief in's Elend fiel.“

„„Wie iſt dein Name? wackrer Burſch',
Das, bitt' ich, gib mir kund.““
„Den Simon von der Ebne nennt
Daheim mich jeder Mund.“

„„Wie Simon Peter,““ ſprach die Frau,
„„Nach deinem Namen Ehr!““
Ob ihrer Güt' und Höflichkeit
Erfreut ſich Robin ſehr.

„„Simon, willſt du mein Dienſtmann ſein?
Ich geb' dir ſchönen Sold;
Ich hab' ein Schiff ſo gut als eins,
Das durch die Wogen rollt.

„„An Ankern fehlt's, an Planken nicht,
An Tau'n und Maſten lang.““
Er ſprach: „Staffirt ihr ſo mich aus,
Geht alles guten Gang.“

Man hob die Anker, ging in See, —
Nicht zwei, drei Tage nur!
Die Andern warfen Köder aus,
Doch er die leere Schnur.

Der Bootsmann ſprach: „„Das braucht noch lang,
Bis der zur See bewährt!
Von unſern Fiſchen kriegt er nichts,
Der Lümmel iſt's nicht werth!““

Und Simon rief: „Weh mir den Tag,
Der mich gebracht zur See!
Ich wollt', ich wär' in Plomptonpark
Und jagt' aufs braune Reh!

„Hier lacht mich jeder Tölpel aus,
Und läßt mir wenig Ehr;
O hätt' ich ſie in Plomptonpark!
Ich ehrte ſie nicht mehr."

Man hebt die Anker, ſegelt fort, —
Nicht zwei, drei Tage nur!
Da nahm Simon ein Kriegsſchiff wahr,
Das kühn auf ſie losfuhr.

Der Bootsmann rief: „„Weh mir den Tag,
Da ich geboren ward!
Vom ganzen Fiſchzug bleibt uns jetzt
Kein Biſſen aufgeſpart!

„„Der Franzmann dort, der Räuber, ſchont
Von uns nicht Einen Mann;
Er ſchleppt an Frankreichs Küſten uns,
Sperrt in den Thurm uns dann.""

Doch Simon rief: „Seid ſorgenlos,
Da es der Furcht nicht lohnt!
Gebt meinen Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont."

„„Halt's Maul, du langer Schlingel du,
Der nichts als prahlen kann!
Wärf ich dich über Bord, es wär'
Ein Lümmel weniger dann!““

Da wurde Simon bitterbös',
Gar bös' ob dieſem Wort;
Er nahm den Bogen raſch zur Hand,
Sprang an des Schiffes Bord.

„O Meiſter, bind' mich feſt am Maſt,
So ziel' ich, wie gewohnt;
Dann gib den Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont!“

Er ſpannt den Bogen bis an's End,
Spannt ihn mit Kraft und Luſt;
Der Pfeil in einem Augenwink
Durchbohrt des Franzmanns Bruſt.

Todt fiel der Franzmann auf's Verdeck,
Auf's Unterdeck dann fort;
Ein andrer Franzmann ſah's und warf
Den Leichnam über Bord.

„O Meiſter löst mich jetzt vom Maſt,
Der Furcht es nimmer lohnt!
So lang der Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont.“

Sie ſprangen auf's Franzoſenſchiff,
Wo todt die Mannſchaft all:
Sie fanden drin zwölftauſend Pfund
In blinkendem Metall.

Und Simon ſprach: „Der Dienſtfrau mein
Und ihren Kindlein zart
Gehör' ein Theil; ihr Brüder nehmt
Den andern als Halbpart."

Der Bootsmann doch erwiedert drauf:
„„Simon, ſo ſoll's nicht ſein!
Da ihn nur deine Hand gewann,
So ſei der Antheil dein.""

Und Simon rief: „Dann um dies Gold
Bau ich ein Armenhaus,
Daß Mancher drin von Müh und Noth
Einſt ruh' in Frieden aus."

Robin Hoods Tod.

Am Ufer dort, wo Ginſter wächſt,
Sprach Robin zu Klein John:
„Wir ſchoßen manchen guten Schuß
Für manches Goldpfund ſchon.

„Doch jetzt kein Schuß mir glücken will,
Mein Pfeil das Fliegen ſcheut;
Im Kloſter dort mein Mühmchen ſoll
Mir aderlaſſen heut.“

Da brach Robin gen Kirkley auf,
So ſchnell als er nur kann,
Doch eh er kam dahin, bei Gott,
Gar übel ward dem Mann.

Und als er kam nach Kirkleyhall,
Da ſchellt er laut am Thor;
Sein Mühmchen läßt ihn ein gar ſchnell,
Niemand kam ihr zuvor.

„„Ei, ſetzt euch, Vetter,““ ſprach ſie hold,
„„Trinkt guten Biers ein Glas!““
„Ich eſſe nicht, ich trinke nicht,
Erſt macht den Aderlaß!“

„„Hab' eine Zelle,““ ſprach ſie bald,
„„Nie ſaht ihr das Gelaß,
Beliebt es euch, ſo mach' ich dort
Euch euren Aderlaß.““

Sie reicht die Hand ihm liljenweiß
Und führt ihn in's Gemach;
Sie ließ ihm Blut, ſo lang hervor
Ein rother Tropfen brach.

Sie ſah ihn an mit mildem Blick:
„Er iſt mein Vetter gut!“
Da regt ſich mitleidvoll die Hand,
Zu ſtillen ihm das Blut.

„Sie ſah ihn an mit ſtrengem Blick:
„Der Prieſter Feind iſt er!“
Da ſank erbarmungslos die Hand,
Das Blut floß immer mehr.

Sie ließ mit offner Ader ihn
Und ſchloß die Zelle dann,
Daß all den langen Tag ſein Blut
Bis nächſten Mittag rann.

Da fiel ſein Blick auf's Fenſter frei,
Das ladet ihn zur Flucht;
Er iſt zu ſchwach zu Sprung und Schwung,
Drum läßt er's unverſucht.

Da fiel ſein Blick auf's treue Horn,
Das hing zu ſeinen Knien;
Er ſetzt's zum Mund und läßt in's Rund
Drei ſchwache Stöße ziehn.

Das hört alsbald der kleine John
Wohl unterm Waldesdach,
„Dem Meiſter droht wohl Todesnoth,
Er bläst ſo ſchwer und ſchwach.“

Klein John lief gegen Kirkley ſchnell,
So ſchnell er kann herbei,
In Kirkleyhall ſprengt er mit Haſt
Zwei Schlöſſer oder drei;

Und als er ſtand vor Robin Hood,
Auf's Knie fällt der Genoß.
„„Gewährt, o Meiſter,““ ſprach Klein John,
„„Mir eine Gnade blos.““

„Und welche Gnade?“ frug Robin,
„O nenne dein Begehr!“
„„Verbrennen laß mich Kirkleyhall
Und all ſein Nonnenheer!““

„Nicht doch, nicht doch!“ ſprach Robin Hood,
„Die Bitt' verſag ich dir:
Nie that ich Leides einer Frau,
Und Keinem, der mit ihr.

„Nie that ich Leides einer Maid,
Und thu's auch nicht zum Schluß;
Doch gib den Bogen mir zur Hand
Und einen Pfeil zum Schuß.

„Und wo der Pfeil jetzt niederfällt,
Sollt graben ihr mein Grab;
Legt unter's Haupt, legt mir zum Fuß
Ein Raſenſtück hinab;

„Legt meinen Bogen mir zur Seit',
Der wie Muſik mir klang,
Und macht den Rand aus Gras und Sand,
Macht's breit genug und lang;

„Macht ſchlicht und ſchlecht das Bett zurecht
Dem Schläfer, der da ruht;
Dann ſpricht noch ſpät wer vorübergeht:
Hier liegt Kühn Robin Hood."

Anmerkungen.

Robin Hoods Geburt.

Seite 57. Dieſe Ballade, zuerſt in Jamieſons Popular Songs nach dem mündlichen Vortrage einer Mrs. Brown mitgetheilt, behandelt zwar die neuere Sage von Rob. Hoods adeliger Abkunft und beruht ſonach auf geringer hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit, doch iſt ſie nicht im Widerſpruch mit des Helden ſpäterem Verhalten und in Ton und Haltung noch friſch und eigenthümlich.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

S. 61. „Auf fünfzehn Förſter ſtieß er da.“

Während der angelſächſiſchen Zeit war die Ausübung der Jagd von Seiten des Königs nur in ſo fern läſtig geweſen, als derſelbe das Recht hatte ſeine Unterthanen zur Jagdfolge (Huntnoth) aufzubieten; ein eigentliches Jagdregal wurde in England erſt eingeführt durch den erſten König normänniſchen Stammes. Eine ſolche Neuerung bedurfte bei der großen Ausdehnung der für allen Privatgebrauch geſchloſſenen königlichen Jagdreviere natürlich auch vieler Beamter, die für die Beachtung der königlichen Verbote ſorgten und deren Uebertretung ſtraften. Dieſe Beamten kommen vor unter dem Namen forestarii. Es waren hauptſächlich folgende Fälle, die in das Bereich ihrer Jurisdiction gehörten: das Essartum, worunter das Reinigen des Waldes von

Dorngebüschen u. dgl. zu verſtehen iſt und wahrſcheinlich auch das Fernhalten unbefugter Perſonen, die ſich dieſes Geſchäft anmaßten; ſodann das Fällen und Verbrennen von Bäumen, das Jagen in den Forſten; ſie zogen ferner denjenigen zur Verantwortung, der ſich im Walde mit Armbruſt, Wurfſpieß oder Jagdhunden blicken ließ, ſowie denjenigen, der nicht dem Aufgebote zur Jagdfolge nachgekommen war, oder ſein Vieh hatte in den Wald laufen laſſen. Sie hatten allen Jagdfrevels, namentlich wenn z. B. eine abgezogene Thierhaut oder Fleiſch im Walde gefunden wurde, nachzuſpüren. (Vgl. Phillips Engliſche Reichs- und Rechtsgeſchichte, Bd. II. §. XXXI.)

S. 61. „Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirſch
Auf hundert Ruthen weit."

A rod, pole oder perche (Ruthe), ein Längenmaß, welches gewöhnlich zu 16½ Fuß, in Sherwood aber zu 21 Fuß, den Fuß zu 18 Zoll (inches) gerechnet, angenommen wird.

S. 64. „Am Kirchhof wurden in einer Reih'
In's Grab ſie eingeſenkt.

Gentleman's Magazine, April 1796 brachte folgende Notiz: „Als vor wenigen Tagen einige Arbeiter zu Foxlane nächſt Nottingham in einem Garten gruben, ſtießen ſie auf ſechs vollſtändige menſchliche Skelette, die in regelmäßiger Ordnung hart neben einander lagen und von denen man vermuthet, daß ſie der Zahl jener fünfzehn Förſter, welche R. Hood tödtete, angehört haben mögen."

Robin Hood und John Klein.

S. 65. John Klein, oder wie er gewöhnlich heißt Klein John, dieſer treueſte, luſtigſte und tapferſte Genoſſe und untrennbare

Begleiter Robin Hoods (ſchon Fordun erwähnt ſie zuſammen: „Robertus Hude et littill Johanne") ſoll mit ſeinem eigentlichen Zunamen Nailor geheißen haben, wenn dieſe Benennung nicht etwa auf ſein früheres Handwerk (nailor, Nagelſchmied) hinweiſen mag. Angebliche Nachkommen Johns mit dem Familiennamen Nailor exiſtirten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Um dieſelbe Zeit befand ſich in dem Beſitze eines Edelmanns in Yorkſhire ein Bogen, angeblich von Klein John herrührend und mit dem Namen „Naylor" bezeichnet. Nach Robin Hoods Tode und Zerſtreuung ſeiner Bande ſoll Klein John ſich in Irland und Schottland flüchtig herumgetrieben haben; eine Sage läßt ihn ſogar auf Arborhill in Dublin hingerichtet werden. Jedenfalls ſtreiten drei Länder (England, Schottland und Irland) um die Ehre ſeines Todes- und Begräbnißſtätte in ſich zu ſchließen; die Wahrſcheinlichkeit jedoch ſpricht für England. In der Ortſchaft Halherſage, 6 engliſche Meilen von Caſtleton in Derbyſhire, wird noch Johns Wohnhaus und deſſen Grabſtätte mit zwei aufrecht ſtehenden Steinen gezeigt. Letztere ward gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf Veranlaſſung eines Neugierigen geöffnet und daraus ein menſchliches Gerippe ausgegraben, deſſen ungewöhnliche Größe mit den traditionellen Körperverhältniſſen Johns völlig übereinſtimmte. Da dieſe Entheiligung der Grabesruhe dem Veranlaſſer derſelben und dem dabei mitwirkenden Küſter eine Reihe von Unfällen zuzog, wurden jene Reſte bald wieder der Erde zurückgegeben. Johns Grab und deſſen Umgebung war lange berühmt die beſten Schleifſteine zu liefern. In dem bekannten „Morriſtanz" iſt der Figur Klein Johns eine der Hauptrollen zugetheilt.

S. 68. „Was iſt hier los? frug Will Stuteley."

William Stuteley, auch Stouteley, ein oftgenanntes Mitglied der Schützenſchaar Robin Hoods, ſo benannt wahrſcheinlich nach ſeiner hervortretendſten Eigenſchaft (stoutly, herzhaft, tapfer).

Robin Hood und Maid Marian.

S. 72. Maid Marian (auch Marion) ſpielt in dem Cyclus der Robin Hoods-Traditionen eine ſo bedeutende Rolle, daß die Aufnahme der von ihr handelnden, wiewohl dichteriſch unbedeutenden Ballade neuern Datums in dieſe Sammlung gerechtfertigt ſein dürfte. Weder im „Lytell geste“ noch in einer der ältern Balladen findet ſich eine Erwähnung Marions. Doch in den beiden alten Schauſpielen „The death“ und „Downfall of Robert Earl of Huntington“ (geſchrieben vor 1600) ſpielt ſie bereits eine Hauptrolle und wird auch in Dramatikern und andern Schriftſtellern jener Zeit ſehr häufig genannt. Der in alter Zeit ſo berühmte und volksthümliche Morristanz zählte zu ſeinen ſtehenden Charakteren nebſt Robin Hood, Klein John und dem Frater Tuck, auch Maid Marian. Dieſer Tanz hat ſeinen Namen von dem ſpaniſchen Morisco- (Mohren-, Mauren-) Tanz, jetzt Fandango, nahm jedoch in England dem Volkscharakter gemäß eine weſentlich andere Geſtalt an. Nebſt obgenannten vier Charaktermasken beſtand der Morristanz noch aus einem Clown oder Narren, dem Reiter des Steckenpferdes (Hobby-horse), dem Tamburinſchläger und Tänzern ohne beſtimmte Zahl. Bei den zu Ehren Robin Hoods errichteten Maiſpielen, welche urſprünglich Schützenfeſte zur Ermunterung des Schützenweſens waren, fand gewöhnlich auch der Morristanz ſtatt, doch war dieſer nicht die Hauptſache der Ceremonie. Mit dem Verfall des Schützenweſens gingen die Maifeſte allmählich in die andern Frühlingsfeiern über. Maid Marian jedoch blieb die Fürſtin dieſer Feſte; ſie iſt die holde Königin des Mai, wie Robin Hood der heitere Maikönig. Maiſpiele untergeordneter Art waren die Tänze um den Maibaum in den Dörfern, vielleicht Ueberreſte der altgermaniſchen Frühlingsfeſte oder wohl gar der römiſchen Floralia. —

Die Volkssage, welche der „Maid Marian“ eine ſo hervorragende Stelle im Herzen und im Gefolge Robin Hoods anweist, erzählt uns weiter, daß dieß urſprünglich der Name ſei, welchen die ſchöne Matilda, Tochter Lord Robert Fitzwaters, zur Zeit der Achterklärung Robin Hoods angenommen habe. Sie ſoll vor der fürſtlichen Zudringlichkeit des Prinzen John zu ihrem erſten Geliebten, Robin Hood, in die Wälder geflohen ſein. Das noch ziemlich wohlerhaltene Grabmal dieſer Matilda Marian wird in der vormaligen Prioratskirche von Dunmow in Eſſex noch heute gezeigt. (Vgl. auch Brand's Observations on popular antiquities etc. London 1841 und Strutt's Sports and Pastimes of the people of England etc. London 1845.)

Robin Hood und der Töpfer.

S. 80. „Bedenk . . . . . .
Der Sheriff iſt dir gram.“

Hier geſchieht des Hauptfeindes Robin Hoods, des verhaßten Sheriffs von Nottingham zuerſt Erwähnung. Ritſon nennt nach Fullers „Worthies of England“ die Namen Ralph Murdach und mehrere Jahre nach dieſem William Brewerre als Sheriffe von Derby- und Nottinghamſhire zur Regierungszeit Richards I., als deſſen Zeitgenoſſe Robin Hood in den vorliegenden Balladen angenommen wird.

Der Sheriff iſt ein hoher richterlicher Würdenträger in England. Durch die Angelſachſen war deren heimatliches Gerichtsweſen auch nach Britannien verpflanzt worden. Die kleineren Gemeinden, in welche der Gau (scire) zerfiel, hatten ſo wie dieſer ihre beſonderen Gerichte. So beſtanden die Zehntgerichte, die Gerichte der Hundreden und die großen Gaugerichte; die letzteren wurden gehalten unter dem Vorſitze des Sciregereſa, eines

urſprünglich aus der Gemeinde von ihr ſelbſt gewählten, ſpäterhin aber vom Könige aus der Zahl ſeiner Gefolgsgefährten (Geferan) eingeſetzten Beamten. Auch die Vorſteher kleinerer Gemeinden kommen unter der Benennung Gerefan vor, welche, wie angedeutet, mit dem germaniſchen Gefolgſchaftweſen zuſammenhängt. Als unter den normänniſchen Königen für jede einzelne Shire ein Comes als königlicher Statthalter eingeſetzt war, fing man an den ehemaligen Scireregefa auch mit dem Ausdrucke Vice-Comes (Vescaunt) zu bezeichnen und ſeinen Wirkungskreis weſentlich der königlichen Curie namentlich in allen Entſcheidungen, bei welchen das Intereſſe des Königs im Spiel war, unterzuordnen. (Vgl. Phillips a. a. O.)

S. 82. . . . . „Nehmt
Handwaſſer, dann zum Mahl!"

„Der Alt des Händewaſchens vor und nach jeder Mahlzeit, in früheren Zeiten allgemein gebräuchlich, ſcheint ſeit Einführung der Gabeln um das Jahr 1620, welches Werkzeug unſere Vorfahren mit den Fingern erſetzen mußten, außer Uebung gekommen zu ſein." (Ritſon a. a. O.)

Robin Hoods Kirchengang.

S. 89. Die Begebenheit, welche als die hiſtoriſche Grundlage dieſer Ballade anzuſehen iſt, findet ſich in der „Einleitung" zu dieſen Blättern S. 31 mit den Worten des Chroniſten Fordun ausführlich mitgetheilt.

S. 90. „Warnt Much, des Müllers Sohn."

Dieſer oft genannte Gefährte Robin Hoods mag nach der vorherrſchenden Meinung ſeinen Namen Much (Biel, Groß) wohl in eben ſo poſitiver Art von ſeiner Körperkraft und Größe erhalten haben, wie Klein John den ſeinigen in ironiſch negativer

Weiſe, und es wäre demnach anzunehmen, daß in Robin Hoods Gefolgſchaft ein ſolches Rieſenpaar als deſſen treueſte Leibwache vor allen hervorragte. Spenſer Halls gegentheilige Vermuthung (a. a. O.), der Beiname Much beruhe auf derſelben Logik des Gegenſätzlichen, wie die Bezeichnung Little (klein) bei dem rieſigen John, und ſei dem Kleinſten der Schaar verliehen worden, ſcheint indeß doch nicht ganz unſtichhaltig im Hinblick auf den Umſtand, daß Much in den Balladen auch oft unter dem zwar klangverwandten, aber einen Kleinheitsbegriff ausdrückenden Namen Midge (Mücke), ja geradezu unter der Bezeichnung „der kleine Midge" vorkommt. Freilich könnte letztere möglicherweiſe eben auch nur ironiſch gemeint ſein. Wenn ſo contradictoriſche Epitheta für ein' und dieſelbe Perſon zuſammentreffen, iſt bei dem Abgang ſonſtiger Anhaltspunkte die Entſcheidung ſehr ſchwierig, welches von beiden das ernſthaft gemeinte, welches das ſcherzhafte ſei? Aus all dieſen Scherznamen geht aber unzweifelhaft hervor, daß Robin Hoods Bande, gleich manch anderer ungeſetzlicher Genoſſenſchaft ſpäterer Tage, alle Urſache hatte, ihre wirklichen Namen hinter angenommenen oder fingirten Bezeichnungen zu verbergen.

S. 98. „Und John und Much und Will Skadlock."

Ein gleichfalls oft erwähnter Gefährte R. Hoods war William Scarlett, auch Skadlock, Skathelock (wörtlich Locken- oder Haarverderber) genannt, letzteres wahrſcheinlich von ſeiner Gewandtheit, den Gegnern im Kampfe den Schädel einzuſchlagen. „Manche der Namen aus den alten Balladen," ſo berichtet ein neuerer Touriſt, „haben ſich in Familien erhalten, welche noch heute in den Umgebungen des Sherwoodforſtes leben. Unter dieſen rühmen ſich die Scarletts ihrer ſächſiſchen Abkunft und wiſſen noch mancherlei Thaten ihrer Voreltern aus den Tagen Robin Hoods zu erzählen. Das ländliche Wohnhaus, in welchem deren Abkömmlinge jetzt leben, trägt unverkennbare Spuren hohen

Alterthums; die Haken an dem massiven eichenen Sparrenwerk hatten ohne Zweifel manches Stück fetten Damwildes zu tragen. Der erhöhte Herd und die alten Feuerböcke gehören einem fernen Zeitalter; die Bänder und Beschläge des Hausthores könnte ein Alterthümler nur mit Andacht beschauen. Die zierlich gewundenen Rauchfänge fesseln den staunenden Blick des Fremdlings, den sein Weg durch diese Strecken von Stechginster und Haide- und Farrenkraut führt, welches knietief und meilenweit am Saume des Forstes wuchert. In diesem Hause ward der jetzige Besitzer Hubert Scarlett vor 40 Jahren geboren; seit mehreren Menschenaltern trägt nämlich der älteste Sohn den Taufnamen Hubert. Er ist wie seine Vorfahren von Beruf ein Förster." (S. Pictures of county life, and sommer rambles, by Thomas Miller. London 1846.)

Robin Hood und Guy von Gisborne.

S. 103. Gisborne ist ein Marktflecken im Westen von Yorkshire an der Gränze von Lancashire. Des hier gemeinten Guy von Gisborne geschieht zwar durch einen bekannten schottischen Dichter, William Dunbar, im fünfzehnten Jahrhundert bereits Erwähnung, welcher ihn neben Robin Hood, Adam Bell und andern Celebritäten als einen Helden ähnlichen Gepräges nennt; doch ist von Guy's Thaten und Erlebnissen nichts auf die spätere Nachwelt gelangt. Darin war das Glück den andern Genannten günstiger.

Die vorliegende Ballade gilt übrigens als eines der ältesten und bestangelegten Stücke des ganzen Liederkreises.

S. 109. „Wer nicht verwandt, bekannt den Zwein."

„Kythe nor kin" ein alter alliterirender Ausdruck für die im Mittelalter heilig gehaltenen Geschlechts- und Freundschaftsgenossenschaften. (Dönniges.)

S. 109. „Wie sie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib sich gehn."

„With blades both browne and bright," buchstäblich: „mit Klingen braun und glänzend," was jedoch ein Widerspruch wäre. Zwar bemerkt Bischof Percy (Reliques etc.) zu dieser Stelle, daß brown bei den alten Dichtern das gewöhnliche Epitheton für Schwerter und andere Angriffswaffen sei (z. B. brown brand, brown sword, brown bill), zuweilen sogar in der Zusammenstellung mit „glänzend" (bright brown sword); er weist darauf hin, daß Chaucer und Spenser in ähnlicher Bedeutung das Wort rusty (rostig) gebrauchten, und meint es habe den Anschein, daß unsere Vorfahren wenig Werth auf die Blankerhaltung der Waffen legten, es vielmehr für ehrenhafter hielten, diese getränkt mit dem Blute ihrer Gegner zu zeigen. Allein diese Bemerkungen lösen jenen Widerspruch nicht, welcher noch erhöht wird, wenn man sich Glanz und Blutrost in Verbindung denkt. Der Uebersetzer hielt sich daher an die ihm freundlichst mitgetheilte Deutung eines verehrten Germanisten (K. Weinhold), welcher das altenglische browne hier für gleichbedeutend mit dem altdeutschen brûn (hell, glänzend) erklärt.

Robin Hood und der Bischof.

S. 113. „Wenn mich der Bischof fängt,
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt."

Wohl eine Hindeutung auf die jurisdictionellen Befugnisse, welche die Bischöfe als ständige Mitglieder der Grafschaftsgerichte in älterer Zeit ausübten.

Robin Hood und der Gerber.

S. 117. „Arthur-a-Bland, der Gerber von Nottingham," ſagt einer der engliſchen Commentatoren dieſer Balladen, „war ein wilder unſtäter Burſche, welcher die Häute mehr liebte, wenn ſie noch warm und rauh auf dem Rücken der Bullen ſich befanden, als in ſeiner Gerbergrube im Uebergangsſtadium, um Sohlen und Oberleder für die Beſchuhung zu werden. Es war damals eine ſchlechte Zeit für das Gerbergeſchäft; jeder Hausvater gerbte das Leder für Schuhe und Riemzeug ſelber mittelſt eines Verfahrens, welches von der Wiſſenſchaft unſerer Tage zwar belächelt, doch ein feſtes und dauerhaftes Produkt lieferte. So kam es wohl, daß der ehrenwerthe Arthur mehr an Barnesdale und ſeinen Vetter John dachte, als an ſeine Beſchäftigung mit einem unlieblich duftenden Gemenge von Eichenrinde und Goſſenwaſſer. Mit ſo unſtätem Gemüth und mit dem Rufe eines Raufbolds wanderte er in den Wald, gleich gefaßt auf gute und ſchlimme Abenteuer und gleich unbekümmert, einem Stück Rothwild oder einem bewaffneten Outlaw zu begegnen." (Gutch II, 182.)

Robin Hood und der Kloſterbruder.

S. 124. Die Volksüberlieferung ſtellt dem frommen und andachteifrigen Robin Hood auch eine Art Haus- und Feldkaplan in der Perſon eines Mönches, des Fraters (friar's) Tuck an die Seite. In W. Scotts Ivanhoe fand dieſer gleichfalls ſeine charakteriſtiſche Stelle. Im Morristanz iſt ihm eine der vier Hauptrollen zugewieſen. Sollte der Kloſterbruder dieſer Ballade mit dem Bruder Tuck identiſch ſein, ſo müßte letzterer dem Ciſterzienſerorden, deſſen Eigenthum Fountains Abbey war, angehört haben.

S. 129. „Ein linkolngrüner Mantel fliegt.“

Lincoln ſtand in älterer Zeit in dem Rufe, das beſte Grün zu färben. In gleichem Anſehen ſtand Coventry für Blau; auch Kendalgrün erfreut ſich großer Berühmtheit. Jäger und Förſter liebten die grüne Farbe, welche ſie im Walde davor ſchützte, vom Wilde zu früh wahrgenommen zu werden. So pflegten die ſchottiſchen Hochländer braune Plaids zu tragen, um auf der Haide ſich nicht bemerklich zu machen.

Robin Hoods goldner Lohn.

S. 131. „Grüßt mit dem Gröſchlein mir die Hand,“

oder wie Döniges überſetzt: „Mit einem Kreuzer kreuzt meine Hand,“ ein Verſuch die Alliteration des Originals: „cross with a groat“ im Deutſchen nachzubilden. „Cross my hand with silver“ iſt übrigens ein ſehr gewöhnlicher Zuruf bettelnden Zigeunervolkes.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

S. 139. „Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So iſt viel Glück dabei.“

Im Urtext wird der Sheriff wirklich gehängt. Wenn der Ueberſetzer ſich hier eine Art Begnadigungsrecht anmaßte, ſo möge man dieß nicht als eine Ueberſchreitung jenes beſcheidenen Maßes von Freiheit, welches er für die Behandlung dieſes Balladenkreiſes in Anſpruch nehmen mußte, ſondern faſt als Gebot der Nothwendigkeit anſehen, indem es nicht wohl anging, den Sheriff, welcher ſchon in der nächſten, wie in den ſpätern Balladen, ungeſchädigten Leibes in ſehr entſchiedener Weiſe auftritt, unmittelbar vorher vom Leben zum Tode bringen zu laſſen. Dieſe Aenderung ſchien

um ſo mehr erlaubt, als eine andere genau denſelben Gegenſtand und oft mit den gleichen Worten behandelnde Ballade (unter dem Titel: Robin Hood rescuing the three squires from Nottingham gallows) jenen für den Sheriff ſo verhängnißvollen Schluß nicht hat, ſondern einfach mit der Rettung der drei Junker abſchließt.

Der in der Ballade mit dem deutſchen Worte „Junker" überſetzte Ausdruck Squire, Esquire bezeichnet in der engliſchen Adelswelt die nächſte Rangſtufe nach dem Ritter, urſprünglich aber einen Knappen oder Schildträger (Ecuyer, Escudero).

Robin Hood und Allin vom Thal.

S. 146. Allan o' the dale, nach Spenſer Hall ein Minſtrel und liebenswürdiger Charakter, gleichfalls der Bande Robin Hoods angehörig.

Robin Hood und der Biſchof von Hereford.

S. 151. Hereford, die Hauptſtadt der gleichnamigen Grafſchaft, angeblich auf den Trümmern Ariceniums gebaut, iſt eine der älteſten Biſchofſtädte Englands. Die Domkirche, welche ſich über dem Grabe des engliſchen Königs Ethelbert erhebt, wurde 1055 durch die Normannen zerſtört, jedoch im zwölften Jahrhundert wieder neugebaut.

Klein John und die vier Bettler.

S. 155. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Robin Hood und ſeine Leute, ſo ſehr ſie das Glück mitunter begünſtigte, doch zeitweiſe in Mangel geriethen und in allem Ernſt bisweilen auf's Betteln ſich verlegen mußten. (Ritſon.)

S. 156. „Doch Einer der todt gibt Käl' uns und Brot,
Manch Pennystück wohl auch."

Zur Zeit des Papſtthums war es in England Sitte, unter alle Leute ohne Unterſchied, welche ſich zum Leichenbegängniſſe eines Nachbars einfanden, Brod und Geld zu vertheilen, und zwar um ſie zu deſto andächtigerem Gebete für die Seele des Verſtorbenen zu ermuntern. Und noch jetzt iſt es bei den untern und Mittelklaſſen des nördlichen Englands Gebrauch, wenn ein Mitglied der Familie ſtarb, in deren Namen durch den Bäcker in jedem Hauſe des Kirchſpiels ſo viel Pennylaibe Brotes und kleine Roſinenkuchen (plumb-cakes), als Perſonen den Hausſtand bilden, vertheilen zu laſſen. (Ritſon nach Peck's Mſpt.)

König Richard und Robin Hood.

S. 159. Ein junger finniſcher Forſcher, Herr C. G. Eſtlander, welcher kürzlich zwei Abhandlungen in ſchwediſcher Sprache: Richard Lejonhjerta und Folkesangerna om Richard, worin er die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts als das Zeitalter Robin Hoods annimmt, an's Licht geſtellt hat, charakteriſirt das von W. Scott im Ivanhoe geſchilderte Zuſammentreffen König Richards mit Robin Hood in folgenden Worten, welche auch auf unſere Volksballade Anwendung finden: „Perſönliche Berührung Beider hat ſchwerlich ſtattgefunden, und doch kann eine wahrheitgemäßere Veränderung der hiſtoriſchen Wirklichkeit nicht gedacht werden, als diejenige, welche den Ritterkönig auf dem Thron und den Freibeuterkönig der Wildniß einander begegnen läßt. Denn wie unermeßlich auch der Abſtand ſcheinen mag zwiſchen dem Beherrſcher der mächtigſten Nation des Weſtens, deſſen Wille Geſetz war für ein blühendes Reich, deſſen Fahnen die ſtolzeſte

Ritterſchaft folgte, und dem rechtloſen Freibeuter, der mit ſeinen Leuten dem Wilde gleich gejagt ward in Sherwoods Wäldern, ſo begegnen ſich ihre Charaktere doch in zwei weſentlichen Punkten. Beide Männer ſind echt romantiſche Perſönlichkeiten, wegen ihrer Losgebundenheit von den trivialen Verhältniſſen des alltäglichen Lebens; beide ſind außerdem gleichzeitige Repräſentanten zweier Völker, welche nach der Schlacht bei Haſtings ſo lange feindlich neben einander wohnten in demſelben Lande. Während die Normannen mit Begeiſterung ihrem Helden folgten auf ſeiner weltberühmten Ritterfahrt nach dem heiligen Lande, ſieht das Volk der Angelſachſen mit Gram in Sherwoods Freibeutern die letzten Kämpfer um ſeine Selbſtändigkeit. Der Gegenſatz der beiden Perſönlichkeiten erweitert ſich ſo zu einem Gegenſatze des Charakters, der Lebensbedingungen und ſozialen Stellung zweier Völker." (Vgl. den Aufſatz: „Richard Löwenherz und Robin Hood" in Nr. 23 des Magazins für die Literatur des Auslandes, Jahrg. 1861.)

Robin Hood verläßt den Hof.

S. 166. Dieſe Ballade iſt dem mehrfach genannten „Lyttell geste" entnommen und findet ſich in der 8. Abtheilung (fytte) des genannten Balladenkranzes.

Robin Hood und Königin Katharine.

S. 172. Es iſt hier hervorzuheben, daß bis zur Zeit Heinrichs V. unter den Gemahlinnen der Könige von England keine einzige mit dem Namen Katharina vorkommt. Heinrich VIII. jedoch, der eifrige Veranlaſſer und Theilnehmer der Maifeſte, der ſelbſt einmal in der Maske Robin Hoods die Königin und deren Damen erſchreckte und erluſtigte, hatte nicht weniger als drei

Frauen jenes Namens. Es iſt daher erklärlich, daß letzterer den ſpäteren Balladendichtern ziemlich geläufig war.

Der Originaltext dieſer Ballade, welche je nach den verſchiedenen Abdrücken entweder in einem oder auch in zwei Theilen vorliegt, ſcheint überhaupt an mancherlei Lücken, Wort- und Strophenverſetzungen und widerſprechenden Lesarten zu leiden, wodurch das Verſtändniß, namentlich der bei dem Wettſchießen beobachteten Ordnung, weſentlich erſchwert wird. Wenn nicht etwa eine Strophe, in welcher die Schützen der Königin einmal ſchießen, vor jener, in welcher die Schützen des Königs zum zweitenmal ſchießend auftreten, ganz ausgefallen ſein ſollte, ſo läßt ſich nur annehmen, daß ſechs Schützen des Königs und nur drei Schützen der Königin ſich gegenüberſtanden und letztere nur gewinnen konnten, wenn ſie qualitativ ganz gleiche oder beſſere Schüſſe, als jene, gemacht hatten.

S. 174. „Der König ſchritt gen Finsbury."

Finsburyfield, ein Grundſtück nächſt Moorfields in London, berühmt und vielgenannt wegen der Vereinsfeſte und Schießübungen der Bogenſchützen, deren Hauptſchauplatz es in früheren Zeiten war. Zu dieſem Zwecke waren die daſelbſt befindlichen Gärten im Jahre 1498 in einen geeigneten offenen Platz umgeſtaltet worden. Ausführlicheres über das engliſche Schützenweſen und deſſen Geſchichte ſ. in Strutts Sports and Pastimes of the people of England. London, 1845.

S. 177. „Klein John mit gutem Zirkelſchuß,"

im Original: „with a bearing arrow", worunter nach Einigen der Schuß aus einer Armbruſt verſtanden ſein ſoll. Wahrſcheinlicher ſcheint die Auslegung Strutts (a. a. O.), daß unter jenem Ausdruck ein Pfeilſchuß zu verſtehen ſei, deſſen Flug das Segment eines Zirkels beſchreibt, alſo ein Bogen-, Kreis- oder Zirkelſchuß.

Robin Hood und der Bettler.

S. 180. Motherwell („Minstrelsy ancient and modern") und Finlay („Scottish Historical and Romantic Ballads") erklären diese Ballade für ſchottiſchen Urſprungs. Auch Ritſon hält dafür, daß ſie aus Schottland oder doch aus dem Norden Englands entſtamme.

Eine ähnliche Geſchichte („Comment un moine se débarasse des Voleurs") findet man in „Le moyen de parvenir", Ausg. 1739.

Robin Hood zur See.

S. 195. Robin Hood's Bay, eine Bucht und ein Fiſcherdorf an der Küſte von Yorkſhire zwiſchen Whitby und Scarborough, wurde bereits in der Einleitung erwähnt. Wenn Robin Hood in Folge Aufſehen erregender Räubereien um ſeine Sicherheit beſorgt ward, verließ er ſeine gewöhnlichen Aufenthaltsorte und nordwärts fliehend durch die Moorgründe um Whitby ſuchte er die Meeresküſte zu erreichen, wo immer irgend ein Fiſcherfahrzeug in Bereitſchaft lag, welches ihn in die offene See trug und allen Verfolgern trotzen ließ. So erzählt ein älterer Schriftſteller Namens Charlton und dieſe Tradition mag wohl zu obiger Ballade Anlaß gegeben haben.

Robin Hoods Tod.

S. 200. „Da brach Robin gen Kirkley auf."

Kirkleys, Kirklees, jetzt Kirkless Park genannt, zwiſchen den Städten Wakefield und Huddersfield, auch Kirkleghes, früher Kuthale, in der Dekanei von Pontefract, war ein Nonnenkloſter des Ciſterzienſer-, nach Andern des Benedictinerordens,

unter der Regierung Heinrichs II. von Reynerus Flandrensis zu Ehren der Jungfrau Maria und des heil. Jakob gegründet.

Nach dem Lytell geste soll ein Sir Roger of Doncaster, der gegen Robin wegen irgend einer erlittenen Unbill aufgebracht war, die Priorin von Kirkleys (nach Einigen Robins Muhme) zu dem tödtlichen Vorgehen gegen diesen aufgereizt haben. Die Priorin ließ den Leichnam Robin Hoods hart an der Heerstraße, wo er manche seiner Räubereien begangen hatte, begraben, damit die Vorübergehenden nun mit jenem Gefühl von Sicherheit, welches ihnen bei seinen Lebzeiten fremd war, ihren Weg fortsetzen möchten. Die in den Papieren des Dr. Gales, weiland Dechants von York, aufgefundene, wohl apokryphe Grabschrift soll gelautet haben:

„Hear underneed dis laitl stean
laiz robert earl of huntingtun
nea arcir ver az hie sae gend
an pipl kauld im Robin Heud
sick utlawz as hi an is men
vil England nivir si agen.
obiit 24 kal, dekembris, 1247."

Auf der gegenwärtig als Grabstätte Robin Hoods bezeichneten Stelle befindet sich ein sehr beschädigter Stein mit einem Kreuze und unlesbarer Inschrift. Dieser Grabstein wurde jedoch wahrscheinlich anderswoher an diese Stelle gebracht und bezeichnet wohl die letzte Ruhestätte einer ganz andern Person, vermuthlich der Elisabeth de Staynton, Priorin des Klosters. Ein Stein mit der oben angeführten Inschrift aber befand sich niemals an diesem Orte. Die Nachgrabungen, welche der verstorbene Grundeigenthümer Sir Samuel Armitage daselbst veranlaßt hatte, sollen das Vorhandensein einer Leichenstätte an dieser Stelle durchaus nicht bestätigt haben. (Ritson und Gutch.)

In der Erzählung über Robin Hoods Todesart ſtimmen Volkslied und Tradition mit den Sitten des 12. Jahrhunderts ganz überein. Wie bereits erwähnt, beſchäftigten ſich damals in den reichen Klöſtern viele der Frauen mit dem Studium der Heilkunde und mit der Verfertigung von Arzneien, welche ſie den Armen unentgeltlich ausfolgten. Zudem waren ſeit der Eroberung die Oberinnen und die meiſten Nonnen in den Klöſtern Englands von normänniſcher Abkunft, wovon noch ihre in altfranzöſiſcher Sprache verfaßten Satzungen Zeugniß geben. In dieſem Umſtande liegt wohl die Erklärung, wie der vom Könige geächtete Sachſenhäuptling in einem Kloſter ſtatt der geſuchten Hülfe nur ſeinen Untergang finden ſollte.

Nibelungen im Frack.

Nibelungen im Frack.

Ein Gedicht

von

Anastasius Grün.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.

1843.

A D
BIBL. UNIV.
MONT.

Herrn

Paul Pfizer

aus innigster Verehrung

der Verfasser.

Blumen trägt auf allen Wegen
Rings die Welt, die blüthenvolle;
Wer nur will, sei nicht verlegen,
Wo er Kränze winden wolle.

Ausgestreut an allen Pfaden
Ist der Wahrheit Saatensegen;
Wer nur sucht von Gottes Gnaden,
Findet sie an seinen Wegen.

Wo im Frein der Blumenarten
Ungepflückt ſo viel noch bleiben,
Iſt's ein dankloſ Mühn, im Garten
Neu die alten Pflanzen treiben.

Und der „ſchönen That in Worten"
Könnten wir beinah entrathen;
Was uns noth thut aller Orten,
Iſt ein ſchönes Wort in Thaten! — —

Doch was ſoll ich Dir's erſt ſagen,
Deutſcher Mann, auf deſſen Munde
Schweigen ruht an rechten Tagen,
Rede blüht zur rechten Stunde;

Sprechend, wie der Ton der Flöte
Oder wie Posaunenschrecken,
Wenn er eine Morgenröthe
Grüßen durfte oder wecken;

Schweigend unter heilgen Siegeln
Sonst ein Alpensee, voll Tiefen,
Drin der Erde Höhn sich spiegeln,
Drin des Himmels Sterne schliefen. —

Müde sieglofer Gefechte
Legt die Muse ab die Lanze,
Uebend angeborne Rechte
An den Lenz im Sonnenglanze.

Doch wie kam dein ernſter Namen
Und Dein Bildniß, ſtreng und bieder,
In den krausgeſchnitzten Rahmen
Dieſer heitern, loſen Lieder?

So in Römervillen ragen
Marmorbüſten alter Weiſen;
Bunte Blüthenranken wagen
Gaukelnd doch ſie zu umkreiſen.

Inhalt.

	Seite
Widmung	III
Ein Stück Exposition, Invocation, nebst etlichen Episoden	3
Von einer Feder, einem Schwerte und einer Axt; nebenbei etwas von der Menschenhand	20
Intermezzo als Arabeske	33
Wie der Merseburger Hofpoet gesungen haben würde	37
Der Herzog bestellt sein Zeughaus und wirbt sein Heer	41
Der Herzog meint die Harmonie zu finden	46
Der berühmte Chevalier von Pöllnitz am Merseburger Hofe	53
Etwas von dem alten Riesen Einheer	59
Der Herzog besiegt die Hydra der Rebellion	64
Der Herzog bereist seine Staaten	71
Hier wird Spielzeug verfertiget	77
Eine Vision. Die Saiten klingen aus	83
Anmerkungen	93

Druck von J. B. Hirſchfeld.

Nibelungen im Frack.

„Deus aeterne, nisi vigilares, quam male esset mundus, quem regimus nos, ego miser venator et ebriosus ille et scelleratus Julius!“

Ex dictis Imp. Maximiliani I.

Ein Stück Exposition, Invocation, nebst etlichen Episoden.

Ich singe jenen Helden, — ja, welchen? — wo der Held,
Deß Thaten Zauberbanne, zu fesseln süß die Welt,
Der Held, der im Liebestaumel hin seines Dichters Geist,
Wie Windeswirbel in Lüften mit sich den Frühlingsfalter reißt?

Sei er ein Held der Vorzeit? Ach, wenn sein Banner wallt,
Das unsres nicht, umschauert uns Grabeszugwind kalt!
Ein Held aus unsren Tagen, noch strebend, schaffend frei?
Dem werden die Herzen wohl schlagen? — O daß es nur von Liebe sei!

Aufſtieg ein Geſtirn im Norden, es ſtrahlte warm und hell,
Schlaftrunkne riefen: Wehe, wie wird es Tag ſo ſchnell!
Schlafloſe riefen: Wehe, wie ſäumig, o Sonnenſchein!
Wer dankt, daß Licht geworden, was Wetterwolke könnte ſein?

Es herrſcht ein Fürſt im Norden, groß in der Kunſt zu geben,
Fein abgelernt der Sonne hat er's, mit Gunſt zu geben;
Stehn denn umſonſt dort Blumen und Wieſen, Tannen, Linden,
Und für die Kunſt zu empfangen will ihnen ſich kein Jünger finden?

Nicht nimmt er ſeinen Lorber von Leichenſchläfen fort.
Feſt hielt der alte König verſchloſſen den reichen Hort,
Der Sohn erſchleußt den Segen, ſo daß es dünkt dem Volke,
Als ob die Hand ihn ſchütte des todten Königs aus der Wolke.

Gerecht und mild ſeid denen, die vor im Kampf uns gingen!
Vor kranzgeſchmückten Richtern iſt doppelt ſchön das Ringen;
Im Wald an alten Tannen des Schößlings Wuchs ſich meſſe,
Im kahlen Steppenlande dünkt ſelbſt der Schlehdorn ſich Cypreſſe.

Abtragen iſt des Handwerks, der Kunſt nur iſt das Baun,
Wohlfeiler Witz iſt Zweifel, doch heilge That Vertraun;
Der Bauſpruch iſt geſprochen, der Grundſtein iſt gelegt,
Sei drum der Bau zerbrochen, weil eine Kron' am Firſt er trägt? —

Die geſtern Bettler, praßten am Königsmahl als Herrn!
Am Goldplafond ob ihnen ſäh' ich als Lüſtre gern
Den Bettelſack von geſtern, ſie fein zu mahnen deſſen,
Wie Jenen zu Syracuſä der Töpferthon bei Goldgefäßen.

Der ungewohnte Gluthtrank verwirrt Trinkſpruch und Rede,
Mit der Parketten Glätte kommt Gleichgewicht in Fehde;
So konnten ſie nicht rühmen den Comfort deiner Feſte
Und dich, fürſtlicher Gaſtfreund, nicht ſehr erbauen deine Gäſte.

Wir werden an dir nicht irre! Du biſt wie Lenz gekommen
Erhofft, erſehnt! Lenzſonne mag noch nicht Allen frommen;
Daß ſie kein Keimlein ſenge, daß ſie kein Blühn beirre,
Verhüllt ſie ſich bisweilen. Wir werden, Herr, an dir nicht irre!

O werd' an uns nicht irre! Ein Sonnenaufgang weckt
Gevögel viel, das niſtend in Buſch und Klüften heckt!
Du hörſt die Morgenlerche aus all der Stimmen Gewirre;
Lenzmündig ſind die Lande! O werd' auch du an uns nicht irre!

Selbſt deines Irrgangs Spuren ſind leuchtende Phosphorpfade,
Wenn nicht an's Ziel, doch führen in unſer Herz ſie grade!
Des Lichtgeſtirnes Kerne entquillt einſt jounger Tag,
Deß ſpäter Nachglanz ferne die Enkel freun und wärmen mag!

So ſang ich bei deinem Aufgang! — Wie wird dein Abend ſein?
Die Antwort liegt verſchloſſen in deines Buſens Schrein!
Ich weiß nur, unſre Liebe ſchuf dir gar ſchwere Pflicht.
Sei ſtark und treu dir ſelber! Dein Leuchten braucht kein fremdes Licht.

In deinem Land nicht ſäng' ich's! Den reinſten Strahl ja ſchwärzt
Verdacht in Knechtgemüthern, ſich dünkend frei und beherzt;
Ich habe nichts zu fürchten und nichts von dir zu hoffen,
Drum ließ ich den Strom der Liebe zu dir hinfluten frei und offen!

Doch möcht' ich in dem Strome, beglänzt von heitrer Sonne,
Nach Lootſenart befeſtgen manch' ſchwarze Warnungstonne:
Herr, ein Geſchenk, gegeben, darf keinen König reun!
Wer vorwärts ſchritt, ſoll rückwärts den Schritt, wie Niederlage, ſcheun!

Nicht heb', o Fürſt, zu Thronen, was an die Stufen ſich ſchicke,
Und nie zu Märtyrerkronen die eignen Palmen zerpflücke!
Blutwaffen ſind, und ſchärfre als Schwerter, die Dornenreiſer,
Der Kronentraum des Martyrs gebiert dem Tollhaus einen Kaiſer. —

Wenn ich in Liebe irrte, mich wird es nicht entehren;
Der Liebe heil'gen Purpur, kein Fürſt kann ihn entbehren!
Weh', läßt der Reichgeſchmückte die edlen Kleinode wandern,
Bis ihm vom Leib gefallen ein ſchöner Lappen um den andern!

Das deutſche Herz hat lieben, vertraun auf's Neu gelernt,
Das deutſche Lied nur wandte ſich ab und grollt entfernt;
Den Faltenwurf des Purpurs, des Goldmunds Zauberrede
Bemäkelt's ihm; — o Brüder, ſo großem Herzen ſo kleine Fehde!

Wo iſt der Mann, der ragen noch über'm Troſſe darf,
Den's heut nicht hob zu Sternen, mit Koth nicht morgen warf?
Es wirbt dem jungen Dichter ein Schmählied um den Kranz,
Sei auch der Schlamm zu Perlen im Dichtermund verwandelt ganz.

Politiſch Lied, du Donner, der Felſenherzen ſpaltet,
Du heilge Oriflamme, zum Siegeszug entfaltet,
Du Feuerſäule, dem Volke aus Knechtſchaftwüſten hellend,
Du Jerichoposaune, der Zwingherrn Bollwerk all zerſchellend!

Sieghafter Sparterfeldherr, der Freiheit Thürmer du,
Du Todeslavine Murtens, Baſtillenſtürmer du,
Zornwolke, deren Blitze der Corſe zucken ſah,
Du Sterberöcheln der armen, gemordeten Polonia!

Du heilger Graal, Goldſchale mit des Erlöſers Blut,
Wenn ſie zur rechten Stunde in rechten Händen ruht;
Schiffbrücke du den Deutſchen zur Rache über den Rhein,
Du griechiſch Feuer der Klephten, du heller Juliusſonnenſchein!

Du ſchwebſt, wie Fahnen und Adler, den Heeren rauſchend vor!
Veit Weber und Tyrtäos, Rouget und Arndt im Chor!
Das „ça ira!“ — Die Klänge aus Beranger's Verließ! —
„Noch nicht iſt Polen verloren!“— „Der Gott, der Eiſen wachſen ließ!“—

Du ſprachſt beſeuernd, warnend, Caſſandra unſern Tagen;
An's Ohr hat uns dein Wehruf, doch nicht umſonſt geſchlagen! —
Ein Buhlweib hat vor's Antlitz ſchlau deine Maske genommen,
Doch durch die Larve nicht funkeln die Augen dein, die klugen, frommen!

Sollſt du das ſein? Dieß Winſeln bezahlter Leichenweiber
Um den erlognen Leichnam, geſpielt vom Poſſentreiber!
Der Todte nimmt ſein Laken und tanzt zu Schmaus und Scherz;
Weh', rühren ſolche Hände die Gottesharfe: Menſchenherz!

Sollſt du das ſein? Dieß ſchleichend Geſpenſt von Löſchpapier,
Dein Harniſch Landtagsakten, ein Zeitblatt dein Panier,
Den National, zum Dreiſpitz geformt, als Claque am Arme,
Gefüllt mit Zeitungswinden den Dudelſack, daß Gott erbarme!

Papier dein rauſchender Mantel, dein Herzblut Druckerſchwärze!
So wird das Lied gewinſelt vom großen Zeitenſchmerze,
In Reime die Allgemeine gebracht und nun, sub rosa
Noch komponirt dreiſtimmig, — wir leſen lieber ſie in Proſa.

Traun, auch in Proſa läßt ſich Erträgliches noch ſagen,
Ein keck Scharmützeln wagen, ein herzhaft Treffen ſchlagen;
In Verſen ſchrieb Waſhington den Brief der Freiheit nicht,
Der Herr ſelbſt ſprach in Proſa das große Wort: Es werde Licht! — —

Was kündet die Aftermuſe? Daß der und der, der Arme,
Milzkrank, und Selters, Carlsbad, ihn nicht befreit vom Harme;
Jetzt griff er zum letzten Mittel, genannt politiſch Lied! —
Nennt kalt mich nicht, der ehrlich Schmerz und Grimaſſe unterſchied.

II

Grimaſſ' iſt Hiſtrione, ſein Brot das Toben, Schrein,
Schmerz thut nur einen Aufſchrei, doch ſchneidend Mark und Bein;
Grimaſſ' iſt ein Scheinheiliger, dem's nie an Thränen gebricht,
Dem Schmerz ſchleicht eine Zähre ſchwer über's ſtille Angeſicht.

Wo iſt in deutſchen Landen ein Reich, ein Völkerherz,
So arg gedrückt, geknechtet, daß es aufſchrei' vor Schmerz?
Nur eines kenn' ich! Schweigend übt's Thaten, wie es ſoll,
Zum Siegeslied ſein Schweigen, zum Märtyrthume wird ſein Groll.

Doch vorwärts geht's allübrall, wo's ſonſt nach rückwärts wich,
Und geht's auch etwas langſam, ſo geht's doch, wo's erſt ſchlich;
Und geht's nicht zum Entzücken, iſt doch zu zagen nimmer,
Und geht's auch nicht mit Dampfkraft, gibt's doch nicht Exploſion und
Trümmer! — —

Es kreucht Gewürm: Notizen, und ſpinnt das Blatt entlang;
Spinnt weiche Seide die Raupe? Nein, blanken Namen den Strang!
Nun ſchwingt ſie als Lied die Flügel! Will's nicht zu Ohr recht ſchallen
Und du gehſt ſeitab ſchweigend, — hui, biſt eidbrüchig, abgefallen!

Wem ihren Strahl die Freiheit einmal durch's Herz gegossen,
Abfällt der nie und nimmer, trotz sondrer Kampfgenossen!
Wir tragen der Freiheit Banner, nicht ihre Liverein;
Der Knecht will Unterknechte, der Freiheit selbst kein Sklav' ich sein!

Ihr wollt, der Freiheit Sänger, die eigne Mutter knechten,
Die Poesie, im Feldrock der Politik zu fechten!
Im Mondlichttraum des Waldes o laßt die Jägerin schweifen,
Ist's Zeit, wird die Amazone nach Schwert und Chlamys zürnend greifen!

Ist's Zeit, wird Speere säen der Sämann goldner Saaten,
Unmündge Kinder nur spielen in Friedenszeit Soldaten;
Ein Tellgeschoß gilt besser, das, muß es sein, trifft Herzen,
Als Perserpfeile tausend, — Heuschrecken, die den Tag nur schwärzen!

Das Wort, das deutsche, freie, wir nimmer missen können!
Doch lernt auch, Fürstenlippen ihr freies Wort zu gönnen.
Die Zeit will euch mißfallen; gefallt wohl ihr der Zeit,
Die, was sie baut, zertrümmern, und die entweihn, was sie geweiht?

Was nennt ihr heilig? Schützen vor eurem Hohn die Narben,
Der Kranz den greisen Fechter? das Leichentuch, die starben?
Ihr grollt mit Gott! — der Herrgott wird wohl abmagern vor Weh! —
Entsetzt es dich, Hyäne, dein Spiegelbild zu schaun im See?

Erlösen wollt ihr die schöne, verzauberte Prinzeß,
Das rechte Wort nicht wißt ihr und Unke bleibt sie indeß;
Ihr schleppt Gebirge Reisigs zum Feuer, — frommt es auch?
Es strahlt als Licht in Nächten, bei hellem Tage gibt's nur Rauch.

Der grüne Baum der Freude ist er denn umgerissen,
Daß nur von der Trauerweide Feldzeichen wir pflücken müssen?
Weh uns, erkrankten Adlern, daß unsre matten Augen
Nur durch geschwärzte Gläser in's Sonnenaug zu schauen taugen!

Du aber, Neubekränzter, wenn deines Lied's Galeere
Die höchste Wogenspitze krönt in dem stürmschen Meere
Der Volksgunst, — meinst du, sie wolle dich nur in die Sterne heben?
Von deiner Schwindelhöhe sieh dort das Riff und lerne beben!

Und hat des Riffs Gekoſe dein Schiffsgebälk zerſchlagen,
Nur Muth! — Ein Brett wird landwärts dich und den Lorber tragen;
Ein neues Floß dir zimmre, kühn kreuze durch die Meere,
Doch ſteure beſſer, wahre getreuer deiner Flaggen Ehre! —

Der Dichtung keuſches Feuer noch nähren edle Reiſer,
Sprach auch, ſie faſt verſchüchternd, der Siebenzahl ein Weiſer:
„Das Wieſenthal Poeſis iſt Blumentragens ſchwach,
Düngt, Blumen, dort den Acker, der ungepflügt noch liegt und brach!“

Groß gnug biſt, Menſchenſeele, groß gnug du, Gotteswelt,
Daß frei ein Herz ausklinge, bevor's zur Grube fällt!
Nie wird der Edelhirſch ackern, Waldrehlein gehn mit Säcken,
Strauchröslein Stuben heizen, euch Nachtigall als Haushahn wecken!

Und ragten zu den Sternen groß unſre Liebesahnen,
Wie Palmen feingefiedert, ſchönblättrig wie Platanen;
Dem Erdpuls ſind wir näher, der Neuzeit Orchideen,
Bizarr der Wuchs, die Blüthen wie blumengewordene Märchen der Feeen. — — —

Blitz! im Diskurse hätt' ich bald meinen Helden vergessen,
Wie Amme das Kindlein, herzend den Grenadier indessen,
Wie Kindlein seine Puppe, der Apfelschnitten halber,
Wie Grenadier die Amme, wohl einer schönern Dritten halber!

Mein Held ist, traun, kein Riese, das könnt' uns schnell entzwein,
Dir möcht' ein Wicht mein Riese, dein Ries' ein Zwerg mir sein;
Er ist nicht so groß, daß Mißgunst ihn noch verkleinern wollte,
Er ist nicht so klein, daß Liebe aufblasen ihn und strecken sollte.

Er schwingt in seinen Händen kein Schwert so hart und scharf
Wie Durandart, das sterbend Roland in den Brunnen warf;
Statt Etzels Gottesgeißel ein Stab, roßhaarbezogen!
Escalibor des Artus in seiner Hand ein Fiedelbogen!

Das Rößlein, das er reitet, hat fast noch stärkern Rücken
Als Bayart, dessen Croupe vier Haimonssöhne drücken,
Und wie des Serben Marko Roß Scharatz ist's verständig,
Und lebhaft wie Rosinante, und wie Bucephalus unbändig!

Sein Rößlein heißt Marotte, im Baß geht's ſtatt im Paß,
Von ſeinem Schenkeldrucke ſtöhnt, ſchnaubt der Geigenbaß!
Marotte, ſei beſungen wie deine Brüder im Stalle,
Du ſpringſt viel höher, weiter, du biſt gewaltiger als ſie alle!

Du haſt, mein frommer Klepper, mich oft feldein getragen,
Stolzierſt vor der Staatskaroſſe und keuchſt vorm Erntewagen,
Schleppſt dem die Doſenſammlung, trägſt den auf die Käferjagd:
Greif' aus und trag' uns, ſo lange die laue Lebensſonne tagt!

Du biſt ein gelehrig Thierlein und zählſt berühmte Reiter,
Hier überklimmend zierlich im Bücherſaal die Leiter,
Dort watend mit dem Feldherrn im Blut erſchlagner Heere,
Schwingſt dich mit Dieſem zu Sternen und ſpringſt mit Jenem
über die Meere!

Miniſter trainirt dich zum Wettlauf, — am Ziel ſtatt des Preiſes erblickt er
Fait accompli die Dame! Verdutzt doch grüßt und nickt er;
Doch dir ward, wie's dem Graupferd der Bibel einſt geſchah,
Du ſprichſt zum Weltreglerer: Quantilla sapientia!

Ward je der Lebensrennbahn Preis ohne dich errungen,
Goldkränze, Ehrenbecher, Dukatenfold erſprungen?
In Ruhm und Gold, o Undank, ſich nur dein Reiter wiege,
Dich bilde Hunger zum Kampfe, dir lohne etwas Hafer die Siege!

Es kommt ein Held zum Sterben, ſein treues Roß erſticht er,
Daß ſich's kein Andrer eigne, und dann ſein Schwert zerbricht er;
Treu harrſt du aus, Marotte, an deines Reiters Ende,
Ihm macht's das Sterben bitter, zu laſſen dich in fremde Hände

Ich ſinge, Rößlein, deinen berühmteſten Beſteiger,
Den Herzog Moritz Wilhelm, Merſburgs fürſtlichen Geiger,[1])
Der auf dir ausgezogen, Frau Harmonia zu frein,
Den Fürſten, deſſen Hände von Blut- und Dintengräuel rein.

Gleich gilt mir's, ob unhöfiſch die Welt ihn Narren nenne;
Daß nur des Himmelsfeuers ein Theil durch's Herz ihm brenne!
Ein Nam' iſt nur ein Odem und Narr gern, wer's erräth,
Daß Narren ſich Weiſe nennen, wenn ſie in der Majorität.

Der liebe Gott läßt fließen reich ſeinen Sonnenſchein
Wie Kaiſer bei Krönungsfeſten aus Brunnen goldnen Wein;
Der Marſchalk fängt im Goldteich, das Volk in Gläſern rein,
In Thon ihn auf der Bettler; doch blieb's derſelbe, edle Wein!

Viel Freudenfünkchen geben ein großes Freudenfeuer,
Mondſeligkeit, du ſpiegelſt im Meer dich, wie im Weiher!
Mein Held ſtieß ſich in's Herze, ob Winkelried er wäre,
Soviel er konnt' umfaſſen der Lebensſonne Strahlenſpeere!

Dich Sonnenſchein, du klarer, ruf' ich nach Recht der Dichter,
Erhellend, wärmend, ſchlage durch's Lied mir deine Lichter!
Den Splitter Glas am Boden ſchmückſt du mit Regenbogen,
Den Demant unter Kieſeln haſt du zur Kron' emporgezogen.

Ihr aber, Hauskobolde, muthwilliger Geiſterchor,
Seid meine Maſchiniſten, doch nicht zuviel Rumor!
Ihr wißt ja, in das Epos gehört ein wenig Mirakel,
Blaſ't Geigenharz, Blitzpulver, durch's Licht zu Feuerwerks Spektakel!

Du Vers der Nibelungen, du bist ein Meer, ein weites,
Hier ruht's so glänzend, schweigend, dort brandend an Felsen aufschreites!
Du bist der Strom der Ebne, der breit sich dehnt und reckt,
Und bist auch das Bächlein der Berge, das schäkernd mit Schaum-
diamanten uns neckt.

Du wandelst wie in Feier ein Zug zu Domeshallen,
Im Taktschritt Truppen wallen und Narrenschellen schallen,
Herolde werfen Gold aus, das Volk sich balgt an der Treppe,
Der König schreitet schweigend, ein Page trägt die lange Schleppe.

Du bist die Kriegsgallione, von Erzgeschossen schwer,
Trugst einst als Sängerbarke mich gondelflink durch's Meer
Dorthin, wo vom Balkone winkt Poesie, die Fei; —
O trag' auch jetzt mich wieder, zu fern nicht ihrem Herzen vorbei!

Von einer Feder, einem Schwerte und einer Axt; nebenbei etwas von der Menschenhand.

Das Prinzlein Moritz Wilhelm, des Herzogs Christian Sprosse,
Sitzt bei dem frommen Prediger im Merseburger Schlosse,
Vor ihnen aufgeschlagen ein Buch zum Unterrichte,
Leicht lesbar, schwer verständlich: das Fürstenbuch der Weltgeschichte.

Sie lesen, wie Gutes, Schlimmes der Menschenhände Ziel,
Wie Roms Mordbrenner Nero als Kind, harmlos, im Spiel
Mit Purpurnetzen fischte, — wohl ahnte die Najade
Im rothen Netz den Blutstrom des Lehrers einst im Todesbade!

Wenn Gärtner zu Salona ward der entthronte Kaiſer,
Mordwaffe blieb ſein Grabſcheit, zum Spott heißt er ein Weiſer;
Es iſt nur alte Uebung des Köpfens fortgeſetzt,
Nur daß Kohlköpfe müſſen ſtatt Chriſtenhäuptern ſpringen jetzt!

Der Vogelheerd übt Heinrichs, des Finklers, Hand im Morden
Für ſpätre Wandervögel, die ſchlimmen Hunnenhorden;
Den blutgen Fang am Kenſchberg hält noch das Wandbild feſt.[2])
Es iſt die Hand des Menſchen wie Henkerſchwert, Brandfackel, Peſt!

Glückſelig, wie Da-Vinci's, die Hand, die gottbegeiſtert
Das Dichterroß gebändigt, des Pinſels Zauber meiſtert,
Die Silbergeige tönen läßt, wie ihr Stoff, ſo rein;
Da ſcheint der Gottheit Dreiklang gefahren in armes Menſchengebein!

O ſüße Harfe Davids! O Carls ſchwertmüde Hand,
Die, frommbekehrt, uns Reben gepflanzt an Rheines Strand!
Da zuckt die Hand dem Schüler, Herr Sittig aber ſpricht:[3])
„Es ſei die Hand des Menſchen wie Vogelſang und Sonnenlicht!“

Drauf legt' die Händ' er ſegnend auf's Haupt dem Knaben hold,
Als ob er gleich ſie üben in frommem Werke wollt',
Des Knaben Hände faßt er dann liebevoll in ſeine:
„Daß deine Hand nur gleiche dem Vogelſang, dem Sonnenſcheine!“

Des Lehrers Wort, dem Schüler in's Herz ſank's tief und leiſe,
Wie in den See ein Steinlein, lang beben nach die Kreiſe;
Und fromm und ſcheu anblickt er, wie fremd, die eigne Hand,
Als ſei's ein andres Weſen, ein Pflegekind, ein heilig Pfand.

Der Knabe, wie entſchloſſen, auffährt von ſeinem Sitze:
„Sei meiner Hand Gewaffen du, friedliche Federſpitze!“
Das Haupt der Lehrer ſchüttelt, ſteht auf, antwortet nichts,
Und führt hinab zum Schloßhof ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

An Simſen, Portalen, Wänden ſind unterwegs zu ſchaun
Viel Rabenbilder, in Farben, in Stein und Metall gehaun,
Im Käfig von goldnem Drahte zuletzt, auf ſeinem Stabe
Sich wiegend mit Behagen, kohlſchwarz und ſelbſt ein lebendger Rabe

Univ. Bibl. München

„Im Zuge unſrer Aebte Abt Thilo iſt die Zeder,*)
Doch dieſer Rab' ein ſchnöder Schreibfehler ſeiner Feder,
Ein Dintenklex, ein ſchwarzer, der lebt und krächzt im Lichte;
Mit ſeiner Rabenfeder in's Herz dir zeichne die Geſchichte!

„Ihm ward ein Ring geſtohlen. Er ahnt und ſpürt Verrath,
Er greift nach ſeiner Feder und ſchreibt — o ſchlimme That! —
Dem Kämmerling das Urtheil. Als ſchon der Arme hing,
Fand ſich — dir ſang's die Amme — in eines Raben Mund der Ring!

„Die Blutſchuld ging zu Herzen tief dem gerechten Manne.
Daß er vor's Aug' in Reue ihr Angedenken banne,
Ließ er den Raben bilden in Farb', in Erz, in Stein,
Und ſchloß in goldnem Bauer den ſchwarzen Uebelthäter ein.

„Oft bracht' er ſelbſt zum Käfig Fleiſchbröcklein, Körnerſaat,
Mit eigner Hand ihn ſpeiſend, — o noch viel ſchlimmre That!
So wird dem Böſewichte noch Lohn für ſeine Sünde,
So wird dem alten Diebe für's Leben eine fette Pfründe!

„Und ſterbend griff zur Feder der Abt, — o ſchlimmſte That!
Sein Teſtament, den Raben empfiehlt's dem Domſenat,
Stellt Bretbrief, Huldbiplome ihm aus mit Ehrenrechten!
Der Dieb mit ſeinen Kindern verzehrt die Brote der Gerechten.

„Ihm, Erben, Erbeserben bis an der Zeiten Ende
Zwölf Scheffel Korns alljährlich, zwölf Thaler Golds zur Spende!
Wird ſolch ein Pfründner begraben, ja kein Intercalare!
Daß treu dem Enkelraben der Wärter ſeinen Freiplatz wahre.

„In's Haus dem Wärter fliegen die ſchwarzen Cantidaten,
Am Kirchenthor der Bettler beneidet den Prälaten;
So wuchert fort die Sippe von Sündern, Geſetzverächtern,
So blüht der Ahnen Unthat in Gold und Ehren den Enkelgeſchlechtern!

„So hat des Weiſen Feder, nun er ſein nachgeſonnen,
Wie Uebereiltes er ſühne, noch Schlimmres angeſponnen.
Das iſt der Rabe Thilo's, der unſrer Aebte Zeder. —
Du aber, wenn's dich luſtet, erkläre deiner Hand die Feder!“

Herr Sittig ſprach's. Der Knabe empor aus Träumen fährt:
„So ſchmücke meine Hände in Ehren einſt ein Schwert!"
Das Haupt der Lehrer ſchüttelt, kehrt um, antwortet nichts
Und führt zum hehren Münſter ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

Es ragt der Dom vor ihnen mit vier gewaltigen Thürmen,
Wie eine heilge Veſte, die vier Baſteien ſchirmen,
Kanonen ihre Glocken, ihr Kreuz Panier der Schlacht,
Das Kaiſerbild des Stifters hält an der Pforte ſtrenge Wacht.

Sie ſchreiten durch die Hallen des Doms zur Sakriſtei,
An Gegenkaiſers Rudolf metallnem Mal vorbei;
Dort aus geſchnitztem Schranke nimmt er ein Schwert von Gewichte,
Ein Leuchten wirft das blanke, als ob's frohlocke wieder im Lichte.

Herr Sittig ſpricht: „O Knabe, das gute Schwert hier heb,
Ein Rieſe nur mag's ſchwingen, ein beſſres gab es nie!
Als ſei's der Todesengel, hat's einſt geflammt im Felde:
Dieß Schwert, es war zu eigen Rudolf dem tapfern Schwabenheide."[5])

Dann ein vergüldet Käſtlein hebt er vom Schrank der Wand,
Drin, rumpfgetrennt, vertrocknet, liegt eine Menſchenhand,
Es ruht die Kaiſerkrone am Deckel goldgetrieben,
In Runbſchrift: „Petra Petro, Petrus Rudolpho!“ drauf geſchrieben.

„Die jenes Schwert einſt führte, ſieh, Knabe, hier die Hand,
Die Mumie des Sieges, die Eidespflicht noch band!
Daß nie gen ſeinen Kaiſer er ſie erhoben hätte,
Vom Pabſt, dem Kronbaumärer, erſtanden nie Goldreif und — Kette!

„Ob ſelbſt ſich in Canoſſa der Kaiſer thronentſetzte,
Den Purpur, daß er büßend drauf kniee, ſelbſt zerfetzte;
Es glänzt ein Stern, ein Lichtmal an jeder Fürſtenſtirne,
Ein Gottesmal! — Verwiſchen darf nicht die Stauhand Lichtgeſtirne.

„Es war der Tag bei Mölſen ein doppelt Blutgericht,
Herr Rudolf glänzt im Siege, des Kaiſers Heer zerbricht;
Nur Einer ſprengt an den Sieger, der wehrlos ſtarrt, wie gebannt,
Als ſei im Gottesfelde Scharfrichter der, ſo vor ihm ſtand.

„Der haut ihm die Hand, die ſündge, vom Rumpf mit einem Streiche!
O ſtatt des Kaiſerzuges nun Armenſünderleiche!
Der Gottesheld war's Bouillon, dieß ſeine erſte Sendung.
Die einſt in Zions Mauern gedieh zur herrlichen Vollendung!

„Da ſtehn, die erſt ſo freudig gefolgt dem hellen Stern,
Von Merſeburg der Biſchof Werner mit Fürſten und Herrn;*)
Die Sehnſucht nach dem Himmel rief aufwärts, aufwärts! den Frommen,
Da hätt' er bei einem Härlein das luſt'ge Galgenbrett erklommen!

„Auf Rudolfs Todtenmale kannſt du's in Erz noch leſen,
Daß er der heilgen Kirche ein frommer Streiter geweſen!
In ſeiner Gruft zecht dankbar die Kirche den Leichenwein,
Zum Keller macht ſie der Pfaffe und ſchmeißt hinaus das Kaiſergebein.*)

„Längſt modert's auf dem Anger, und von der Fürſtenleiche
Iſt dieſe Hand nur geblieben, ein Aſt der Königseiche;
Sieh warnend ſtreckt entgegen ſie dir den drohnden Finger! —
Zieh hin auf deinen Wegen und werde nun dem Schwert ein Jünger."

Da füllt dem Fürſtenknaben das Herz der Menſchheit Heil:
„So rag' in meinen Händen hoch der Geſittung Beil,
Das Wald und Wüſten lichte!“ Herr Sittig antwortet nichts
Und führt hinaus in's Freie ihn ſchweigend, ernſten Angeſichts.

Vor ihnen auf der Höhe blinkt Sanct Romans Kapelle,
Vom Thurm das Glöcklein wimmert hin durch die Abendhelle.
Herr Sittig ſpricht: „Sieh ragen den Bau von weißen Steinen!
Und dünkt dir nicht ſein Läuten ein tiefes, langverhaltnes Weinen?“

„Dort grünt' einſt Zutiburi, der Hain von heilgen Eichen,
Wie Gott ſie urgeſchaffen, noch keuſch von Beilesſtreichen,
Es ſchien, verwandelt, das alte Geſchlecht gewaltger Recken
Im grünen Jägermantel, im Rindenharniſch ſich zu ſtrecken.

„Herr Wigbert, der die Heiden bekehrt mit frommem Munde,*)
Wollt' einſt ein Kirchlein bauen, doch fehlt es ihm an Grunde;
Der will den Acker nimmer, und der nicht geben die Wieſen.
Da trat der fromme Biſchof zuletzt vor jenes Haines Rieſen.

„Hier ſtör' ich keine Rechte! — O hätt' er wahr geſprochen!
Hier drück' ich keinen Armen! — Noch Schlimmres ward verbrochen.
Beim erſten Schlag des Beiles, o hätt' er da gelauſcht,
Wie durch den Wald ein Klagen verhallt und ängſtlich Trippeln rauſcht!

„Es war der Wald voll Leben, ein dichtbevölkert Reich!
Elfenkönig herrſchte milde vom Thron der Mooſe weich,
Geſattelt ſtand ſein Schröter zum Alexanderszuge;
Elfenkönigin dreht beim Reigen mit ihren Damen ſich im Fluge.

„Das iſt ein luſtig Treiben, das iſt ein bunt Geſchäfte!
Der preßt, ein Kräuterkundger, aus Blumen ſüße Säfte,
Gefüllt in zwei Goldeimer muß Bienlein fort ſie tragen,
Wie Müllerthier die Säcke; halloh, nun heißt's die Luft durchjagen!

„Ein Architekt iſt Jener, er lehrt dort an der Welle
Den Biber kaun und brauchen den Schwanz als Maurerkelle;
Ein Muſikus iſt Dieſer, der Spreſſer unterrichtet
Auf einem Roſenblatte, wie ſich's vom Blatt weg ſingt und dichtet.

„Der iſt ein feiner Maler, malt einem Schmetterlinge
Mit Regenbogenfarben die ausgeſpannte Schwinge;
Dort aus Libellenflügeln näht fein ein Schneiderlein
Ein Tanzgewand von Gaze zum nächſten Ball im Mondenſchein.

„Ein Waffenſchmied iſt Jener, Goldkäfers Flügeldecken
Weiß er zu Schild und Harniſch zu hämmern und zu ſtrecken;
Dort ſitzt auf einem Aſte einſam ein Philoſoph,
Studiert im Lindenblatte Urweltgeheimniß, Weſensſtoff.

„Hier iſt ein kunſtreich Weibchen, das lehrt die Spinne ſtricken,
Und dort die Küchenmeiſtrin tupfgucken kluge Mücken;
Da bleicht ein rührig Mägdlein ihr Linnenzeug am Teiche,
Schneeglöckchen, Liljenblätter, o muſterhafte, weiße Bleiche!

„Bei Nacht im Hinterhalte viel reiſiges Geſchwader,
Beritten auf Leuchtwürmlein! Ei, hier auch Kriegeshader?
Im Sturm ſoll Roſenknospe, die Veſte, geöffnet ſein,
Um, den ſie hält verſchloſſen, Duft, den Gefangnen, zu befrein!

„Das Alles bebt zuſammen des Beiles erſtem Schlage!
Im ganzen Elfenreiche iſt Trauern, Bangen, Klage.
Horch, nun vom Thurm frohlocken Herrn Wigberts fromme Glocken,
Da, purzelnd durcheinander, zerſtäubt das ganze Reich erſchrocken!

„Nicht ahnt beim frommen Werke Herr Wigbert, daß er quäle
In kleinen Elfenſeelchen die große Gottesſeele,
Daß die Natur auch weine, daß Wunden ſei'n, die nicht bluten,
Und durch den Weltenäther viel ungeahnte Klagen fluten.

„Nur feinre Sinne belauſchen den Odem der Natur,
Sie hören aus jenen Glocken ein tiefes Weinen nur! —
Geh hin, und biſt du ſicher, es blinke nur dem Heil,
In deinen Händen ſchwinge empor hoch der Geſittung Beil!“ — —

Des Lehrers Wort dem Knaben in's Herz ſinkt tief und leiſe,
Wie in den See ein Steinlein, lang beben nach die Kreiſe;
Und fromm und ſcheu anblickt er, wie fremd, die eigne Hand,
Als ſei's ein andres Weſen, ein Pflegekind, ein heilig Pfand.

Wenn er zum Spiel Raketen, Pesurlein losgebrannt,
Der Lehrer mahnt: Nie werde Brandfackel Menschenhand!
Wenn dem erhaschten Falter er tändelnd die Schwinge bricht,
Der Lehrer zürnt: Nie werde die Menschenhand zum Hochgericht!

Die rothe Kindergeige zur Hand der Knabe nimmt,
Er streicht sie, daß unterm Bogen sie ächzt und kreischt verstimmt;
Herr Sittig duldet's schweigend, er sagt nicht ja, nicht nein,
Ihm dünkt's das erste Zwitschern von einem Vogelsang zu sein.

Intermezzo als Arabeske.

Es iſt der Knabe Moritz ein Mann im Fürſtenorden,
Rothgeiglein Violine in ſeiner Hand geworden,
Und Cello dann, das Herzen wie Menſchenſtimm' erweicht,
Baßgeige zuletzt, die tapfer der Herzog bis an ſein Ende ſtreicht.

Doch Spiel nun und Concerte verlaß, o Fürſt, ein Veilchen,
Dir duften doppelt würzig Narziſſen, Glöcklein, Veilchen,
Nun ſie getraut dir haben ein ſchön, ein fürſtlich Gemahl;
Dir zaubre Honigmonde Schloß Dobriluk im Blüthenthal!

Des Turteltaubers Girren iſt ja doch auch Muſik
Und Kuß ein ſüßes Schallen und Harmonie ein Blick!
Und in Damaſtgardinen, in Buſch und Laubenwand,
In düſtren Baumverließen wohnt Wohlklang, den du nie geahnt.

Hoch fliegt ihr, Sonnenlerchen, — ſein Herz nochmal ſo hoch!
Ihr flüſtert ſüß, Voskette, — er flüſtert ſüßer noch!
Du lächelſt froh, o Vollmond, — ſein Blick noch froher, voller!
Das Flügelroß der Zeiten geht durch indeß, gleichwie im Koller.

Allein, allein, Herr Moritz, Eins fehlt doch, will mir ahnen,
Dich zupft am Rock bisweilen ein Rückerinnern, Mahnen;
Füllt denn die Lebensſchale nicht Liebe zu Genügen?
In Einſamkeit was ſinnſt du, was bei der Feſte rauſchenden Zügen? — —

Sie wandeln durch den Garten. Baumwipfel überwallend
Wogt dort im Doppelſchafte der Springquell, ſteigend, fallend;
Ihm dünkt's ein Geigenbogen, geſpenſtiſch, ungemeſſen,
Er ſchwankt, als droht' er fragend: Und haſt du mein denn ganz vergeſſen?

Zwei weiße Schwäne steuern stumm im Bassin vor ihnen,
Ihm sind's, gebaut von Silber, zwei schwimmende Violinen;
Dort um's Parterre die Wände gestutzter Baumalleeen,
Ihm sind's nur Notenpulte, die des Orchesters harrend stehen.

Im Cirkus die straffen Seile, drauf springende Gaukler fliegen,
Ihm sind's gespannte Saiten, drauf tanzend die Töne sich wiegen;
Im Hoftheater der Mime, den Dolche niederzwingen,
O tragisch Ende, im Solo ist's einer Saite kläglich Springen!

Ein Feuerwerk gibt's Abends; Leuchtkugeln, Raketenflug!
Hell im Brillantenfeuer des Paares Namenszug!
Das zischt und sprüht und prasselt! — O sieh gen Himmel fahren
In Flammen die Kreise, die Haken, geschwänzter, gestrichner Notenschaaren!

Ei sieh, ei sieh, Herr Moritz, das ist das schlimmste Zeichen:
Mit ihren Locken spielend, welch keck, gewagt Vergleichen!
Ach, diese blonden Ringlein, so kraus zur Schulter fallend,
Ein schlängelndes Saitengeringel, des Cello's Nacken blond umwallend!

Ausfüllt die Lebensſchale nicht Liebe zur Genüge!
Iſt Liebe fern, zu ihr führen all Steg' und Straßenzüge;
Iſt Liebe nah, manch Pfadlein wird doch hinweg ſich finden,
Doch bangt nur nicht, bald wieder wird ſich's zurück holdſelig winden.

Wie der Merſeburger Hofpoet geſungen haben würde.

Baß iſt der Regens Chori, der Donner in Geigenwettern,
Der Eichſtamm, den die andern Tonblumen ſchmiegſam umklettern,
Der Rieſenleib, den die Rüſtung memnonſchen Metalls umklingt,
Neptunus, der der Tonflut Rebellen mit dem quos ego! zwingt.

Und herrſcht der Baß als Kaiſer, der ſtreng zu Recht erkennt,
Darf ſtolz Baßgeige heißen ein fürſtlich Inſtrument;
Drum ſtrich ſie Herzog Moritz, ſtrich ſie in Freud', in Sorgen,
Strich ſie im Schloß und Garten, ſtrich ſie am Abend und am Morgen,

Daheim zu eigner Freude, im Dom zu Gottes Ehre,
Strich ſie bei langer Predigt, als ob's ein Schnarchen wäre,
Strich ſie ſo ſtark und freudig, daß ſchwellend ſich vom Schloß
Wie Landesſegen über ganz Merſeburg der Klang ergoß!

Und Segen iſt im Lande, der Fürſt ſo fromm vergnüglich,
Fürtrefflich ſein Miniſter: geigt überaus verzüglich!
Im Takt iſt's gut arbeiten! ruft Gerber froh und Bräuer,
Statt Silbers bringt der Bauer ein Klümpchen Geigenharz als Steuer.

Sonſt wintert's in deutſchen Landen, Zugvögel weſtwärts fluten,
Ihr Schwaben, ſcheu entſprungen dem Käfig und den Ruthen,
Salzburger, Wundervögel, aus Alpenſchlüften ziehend,
Ein leuchtend Kreuz im Gefieder, den Landesvater Raben fliehend!

Thurſachſen, deren Schwingen zum Meeresflug zu ſchwach,
Die nebſt Hufeiſen, Thalern der ſtarke Auguſt brach,
Fleugt her in unſer Ländchen, pickt keck und frei die Brocken!
Und hört ihr nicht die Klänge, des Finklers Weiſen, lieblich locken?

Statt Kämmerlings beim Herzog ein Fiedelſtrich dich künde,
Ein Stradivari verfechte Bittſchriften, ſtatt der Gründe;
Uns Dichtern welch ein Leben! Cenſur iſt todverblichen:
Im Merſeburgeramte wird nichts uns, als der Baß, geſtrichen.

Des Herzogs Favorite, dem Seckel nicht zu theuer,
Nur Colophonium naſchend, ein reizend Ungeheuer!
Hochbuſig, ſchwanenhalſig, gewölbt der Hüften Maſſe,
Franzöſin nach der Stimme, denn redend nur im rauhen Baſſe.

So vieler Reize Umfang hat Raum nicht in der Karoſſe,
Sie fährt im Erntewagen, davor vier ſtolze Roſſe;
Seht wie ſich Favorite und Gattin gut verſtunden,
Die Herzogin hat ſelber den Blumenkranz um's Haupt ihr gewunden.

Denn Liebe ſoll, wie Gottheit, bar aller Selbſtſucht ſein;
Nicht ſei gebannt die Andacht an Gottes Dom allein!
Wohlauf zu Bergen und Thalen! ihr müßt doch ſeiner denken,
Friſch in den Wald! es könnte die Nachtigallen ſonſt noch kränken.

Ein Prieſterthum ein mildes übt auch die Liebe ſo,
Die Lippe, die ſie küßte, werd' auch des Liedes froh,
Der Arm, der ſie umſchlungen, darf auch den Pokal kredenzen:
Sie wird, was du liebſt, lieben und Harfe dir und Becher kränzen.

Und als ein roſig Kindlein die Herzogin geboren,*)
Der Herzog prüft nicht lange die Aeuglein, Naſe, Ohren;
Daß ganz es ſeinem Vater als ächtes Kind ſich zeige,
Als Anrecht aus dem Jenſeits mitbracht' es eine kleine Geige.

Und iſt des Kindes Antlitz, drin ſich der Vater erkennt,
Ein makelrein und lesbar geſchriebnes Document,
So iſt das Kindergeiglein, von Mütterchen geſchenkt,
Des Fürſtenwappens Kapſel, die an dem Pergamente hängt.

Der Herzog beſtellt ſein Zeughaus und wirbt ſein Heer.

Und kam die erſte Schwalbe, bald kommen nach die andern,
So eine Geigenwallfahrt ſah man zum Schloſſe wandern,
Da zogen hin ſangluſtig die Cremoneſerinen,
Baſſette, Bratſche, Gambe, mit Violen und Violinen.

Viola auch d'amore, ach, ein entthronter Namen!
Dann ihr Gefolg einſt holder, jetzt längſtvergeßner Damen,
In Blouſen und pappnen Panzern, geſchleppt, geſchleift, getragen,
Die ein' im Schiebekarren, die andre in Miniſters Wagen.

Anflogen da die gelben Sangvögel aus Tyrol;
Schalk Stainer hat verſchloſſen in ihres Buſens Hohl
Zugleich die Häherzunge, die Nachtigallenkehle,
Daß jene den Lehrling quäle, der Meiſter dieſe neu beſeele.

Wie einſt um ſich verſammelt der Welferin Gemahl
Der Ahnen Rüſtung, Waffen, zu Ambras in dem Saal;
— Man hält noch werth Feſtbecher, drin edler Wein einſt kochte:
O daß zur Fürſtenzwieſprach ein Herz noch in den Panzern pochte! —

So eint hier köſtlich Rüſtzeug der Fürſt zum Arſenale,
Manch Werk Zeugſchmieds Amati, Küriſſ' aus Fichtenſchale,
Vom Patagonen Baſſo, vom Lapplandszwerg Sopran;
Doch Sprache, Leben allen gibt eines Zauberſtäbchens Bann!

Die langen vollen Reihen beſieht der Herzog heiter:
„Ein Marſtall edler Hengſte, doch fehlen noch die Reiter!"
Horch, durch die Gaſſen hallend Geſänge, Tritte wogen!
Mit Kränzen kommt und Bändern vom Land Rekrutenvolk gezogen.

„Weit hinter'm Berg ja wohnen die Türken und Corſaren!
Hält Prinz Eugenius Wache, was iſt uns zu befahren?
Kommt Hagelſchlag und Dürre, ihr könnt's vom Land nicht wenden!"
Der Herzog ſpricht's am Fenſter und nickt und winkt mit beiden Händen.

Da kamen ſchlanke Burſche, die Freier der Muskete,
Der Fürſt ſchnell Geig' und Bogen in ihre Hände drehte:
„Da ſchultre mir, mein Junge, das Flintlein ring und rund!
Das trägt in weite Ferne und drückt dir nicht die Achſel wund!"

Mit Geigenharz die Kiſte gibt er den Grenadieren
Und reicht die ſtattlichen Bratſchen den ſtämmgen Kanonieren:
„Nicht werden dieſe Granaten die Hand euch, platzend, ſengen,
Das Brummen dieſer Karthaunen wird nicht das Ohrenfell euch ſprengen."

Verführt er dann das Cello dem Reitervolk mit Sporen:
„Das wär' ein feines Rößlein, ein Vollblut auserkoren!
Das braucht nicht Streu und Hafer; nur aufgeſeſſen munter!
Es beißt nicht und es ſchlägt nicht und wirft den Reiter nicht herunter."

Nun iſt das Heer geſammelt! Commandoworte ſchallen!
Die Rößlein ſcharren und wiehern, im Takt Fußvölker wallen,
Kanonen raſſeln und brummen; doch durch das Kampfgewimmel
Ragt hoch der Baß des Herzogs, im Pulverdampf des Feldherrn Schimmel!

Es klirren von den Salven die Merſeburger Scheiben,
Wie fernes Donnerrollen durch's Land die Klänge treiben.
Doch nun die Schlacht geſchlagen, der Held belobt die Seinen,
Und freut ſich ſtill des Sieges, denn ſiehe — keine Mütter weinen. — —

Es iſt kein Glück vollkommen; wer hat, der hätte noch gerne.
Der Herzog, faſt beklommen, erfleht von ſeinem Sterne:
„O könnt' ich mein noch nennen den Zwerg, den alſo kleinen,
Daß er die Violine als Contrabaß ſtrich zwiſchen den Beinen!

„Und hätt' ich einen Rieſen, den Anblick, Götter zu laben,
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!
So würde Laune, Mißklang, die in die Form der Weſen
Natur im Unmuth legte, verſöhnt durch Weſen auserleſen.

„Das Zwerglein mit dem Baſſe ein Größeres mir deute!
Klein Roland iſt's, nachſchleppend das Rieſenſchwert als Beute;
Die Hirtin, die begeiſtert den Stab des Marſchalls ſchwingt.
Groß wird der Kleine, Schwache, der kühn des Starken That vollbringt.

„Der Rieſe mit dem Geiglein ein andres Bild mir zeigt:
Auf's Knie der große Bearner als Kinderpferd ſich neigt;
Des Bauers Pflug ein Kaiſer mit weißen Händen lenkt.
Die Größe wird nicht ſchrecken, die ſich zum Werk des Kleinen ſenkt.

„Die Beiden ſind zwei Wellen, die ſenkend ſich, die hebend,
Doch beide zurück zum Einklang der Spiegelfläche ſtrebend.
O hätt' ich beide dieſe, daß mir kein Wunſch mehr bleibe,
Und mir mein Glücksſtern wieſe die ganze, helle Vollmondſcheibe!"

Der Herzog meint die Harmonie zu finden.

Ein Tag iſt's voll Verhängniß, Sonnaufgang rothentbrannt,
Der Weichſelzopf in Polen, die Peſt im Türkenland,
In allerlei Geſtalten zerweht die Wolkenränder,
Kometen, nicht am Himmel, berechnet doch im Hofkalender.

Der Herzog mit dem Kanzler durch Wieſ' und Feld luſtwallte,
Horch, aus dem hohen Graſe ein Schrei, ein Wimmern ſchallte:
„O weh, in Urwaldsdickicht hab' ich mich ganz verloren!
Ach Stamm an Stamm ohn' Ende! Weh mir zum Bärenfraß erkoren!"

„Daß ich ſie nie geſehen, daß nie geliebt ich hätte!
O daß ich nie verlaſſen der Jugend ſichre Stätte!“
Aufhorcht geſpannt der Herzog, der Kanzler ſpricht: „Ich mein'
Es wird nach Tagesmode ein malkontenter Laubfroſch ſein!“

Der Herzog ſucht im Graſe; da ſitzt auf einem Stein
Ein Männlein bärtig, runzlig, doch wie ein Kind ſo klein,
Nach Zollen nur zu meſſen, das weint gar bitterlich;
Aufhebt den Zwerg der Herzog: „Wer biſt du und von wannen? ſprich!“

„Ich war an Peters Hofe, des Zaaren, wohlgelitten, [10])
Es ſtand mein feſtes Schlößlein auf ſeiner Tafel mitten;
Sie nannten es Paſtete. Wie jubelten ſie Alle,
Als ich, Goldfahnen ſchwingend, in ganzer Rüſtung ſprang vom Walle!

„Einſt mir genüber glommen die Augen einer Dame,
Nicht Augen! Lichtgeſtirne, Gluthſonnen ſei ihr Name!
Verzückt ſtand ich, gezogen zu ihr von jeder Fiber,
Doch, ach, ein See lag zwiſchen, See Suppenteller! Wie hinüber?

„Das ſah und ſprach Zaar Peter: Biſt du ſo liebesſchmächtig,
Will dir ein Bräutlein geben, ein Feſt dir halten prächtig!
Da wies ein klein Zwergdirnlein er mir, dem ſchönſten Manne!
Die niedre Krüppelbirke anſtatt der höchſten, ſchlankſten Tanne!

„Nur Zwerge die Hochzeitgäſte, großköpfige, höckrige Kerle!
Und Zwerge die Muſikanten, breitmäulige dürre Schmerle!
Truchſeß und Feſtmarſchälle Zwergkrabben ungeſtalte!
Nur häßlich Zwerggeſindel, damit der Schönſte Hochzeit halte!

„Nun liebt, tanzt, muſiziret nach dem Commandoſtabe!
Doch ich, die freie Seele, ich lief davon im Trabe;
Hui, dem Koſakenpferde flink an den Schweif mich hängt' ich,
Wie der Komet durch die Räume, durch Feld und Steppen ſauſend
ſprengt' ich!

„So wandr' ich fort, ein Opfer der Lieb' und Tyrannei,
So kam ich her todmüde und ſteh zu Dienſt euch frei."
Der Kanzler ſteckt mitleidig den Kleinen in den Sack,
Der Herzog Moritz Wilhelm vor Freudenunmaß faſt erſchrack.

„O Seligkeit, nun hab' ich den Zwerg, den alſo kleinen,
Der leicht die Violine als Baß ſtreicht zwiſchen den Beinen!"
Er ſpricht es, wie von einer Lichtglorie umfangen;
Es war von ſeinem Glücksmond das erſte Viertel eingegangen.

Sie wandern fröhlich weiter. Der Herzog plötzlich ſpricht:
„Mich dünkt, am Gotthartsteiche den Thurm dort ſah ich noch nicht!"
„„Es thut mir, Sereniſſ'me, zu widerſprechen leid,
Kein Thurm iſt's, nur Windmühle! die Flügel rührt's ja beiderſeit!""

„Sei's Windmühl oder Kirchthurm, Entſetzen iſt's zu ſehn!
Denn ſeht, es regt ſich, ſchreitet, auf uns ſcheint's los zu gehn!"
Und immer näher wallt es, hat Arme, Beine, Kopf,
Und ſteht vor ihnen endlich, ein Goliath mit ſteifem Zopf.

Nach Ellen iſt's zu meſſen vom Scheitel bis zur Ferſe,
Langbeinig, wie hier im Liede die Nibelungenverſe;
Sein Athem dröhnt, als blähten der Orgel Bälge ſich.
Der Herzog ruft faſt zitternd: „Wer biſt du und von wannen? ſprich!"

„Oh! Kennt ihr nicht den Jonas vom Regiment der Langen?
Ich komm' auf Meilenſtiefeln von Potsdam hergegangen,
Vom König, der den Rieſen in Lieb' und Huld geneigt,
Nur nicht dem einen jungen, dem Rieſen, den er ſelbſt gezeugt.")

„Wie Finkler im Gehege, wie auf der Beize Sperber,
So locken Diplomaten, ſo packen uns die Werber;
Wie Schlingen junge Füllen, ſo fangen uns Verträge,
Daß nur der Tritt von Rieſen den Staub am Haveldamm errege!

„Wozu dieß Trommeln, Blitzen, dieß Raſſeln, Wallen, Dröhnen?
Will er Auguſt entſetzen und Stanislaus dann krönen?
Nein, er zerbrach das Zepter dem Weichling Staatsperücke
Und hob zu Ihren und Ehren den Helden Steifzopf im Genicke!

„Schön war's zu ſehn im Marſche die blauen Reihn der Rieſen,
Als kämen die blauen Berge herabgewallt die Wieſen;
Schön war's, wie feſtgemauert die Fronte goldner Mützen,
Als ragte eine Zeile Leuchtthürme mit den feurigen Spitzen.

„Der Glanz hat seine Schatten. Seltsam hat sich's begeben,
Der König kam uns mustern, als ich im Schenkhaus eben;
Zufall, daß ich bisweilen kein musikalisch Ohr,
Und mich der Trommel Wecker umsonst vom Schlafe rief empor.

„Heißt's Unstern nicht, daß grade des Königs Blick sich wählte
Zur Rast das einzge Knopfloch, an dem der Knopf mir fehlte?
Da hat es sich getroffen, — o schwärzester Schicksalsbock! —
Daß eben mich getroffen von Rohr der königliche Stock.

„Der stand nicht im Kontrakte! Da macht' ich mich von dannen,
Und steh euch hier zu Dienste, ein Opfer des Tyrannen."
Den Stift schon nimmt der Kanzler, den Steckbrief aufzusetzen,
Der Herzog Moritz Wilhelm doch ruft in freudigem Entsetzen:

„Nun hab ich auch den Riesen, — o Anblick Götter zu laben! —
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!"
Ohnmächtig all der Wonne, sinkt er mit bleichen Wangen,
Es war von seinem Glücksmond das letzte Viertel eingegangen.

Der Rieſe lädt auf den Rücken den Herzog huckepack,
Der Kanzler wallt daneben, das Zwerglein in dem Sack,
Wie Baß- und Violaträger zur Stadt heimwandeln ſie,
Selbſt tragend und getragen, ein ſchönes Bild der Harmonie.

Der berühmte Chevalier von Pöllnitz am Merſeburger Hofe. *)

Das Bienlein iſt gar fleißig, noch fleißiger der Touriſt,
Nebſt Honig ſammelnd Manches, was gar nicht Honig iſt;
Das Immlein jede Blume durchforſcht, die lenzig blüht,
Und Jener jed' Gehirne, das denkt, und jedes Herz, das glüht.

„Ich war an allen Höfen!" Mit Recht es rühmen darf
Der Chevalier von Pöllnitz, da man aus allen ihn warf;
Er hat auch die Geſchichte vom Zwerg in ſchnellſter Friſt
Erhaſcht wie den ſeltnen Falter und an den Reiſehut geſpießt.

Gen Merseburg wallend denkt er: Ich will mich präsentiren
Als Peters Abgesandter, das Zwerglein reclamiren;
Merseburg wird mich tractiren und Rußland decoriren,
Im Obdach unterm Eichbaum darf ich der Eicheln Fall riskiren!

Der Herzog hat's vernommen, er weiß sich kaum zu fassen:
„Mein Zwerglein, kaum gewonnen, ich soll dich wieder lassen!"
Der Kleine spricht: „Verbergt mich in des Thronhimmels Falten,
Ein russisch Lied ihm singend, will ich statt Euch die Red' ihm halten."

Der Fremde tritt zum Throne: „Ein Flüchtling fand hier Gelaß,
Heim sendet ihn, zu wenden von Euch des Zaren Haß!"
Doch von dem Thron hernieder zu ihm die Antwort klingt:
„Vernimm als unsern Ausspruch ein Lied, das deine Heimath singt:

Held Dieterich von Bern saß auf Ravenna's Throne,[1])
Da traten in den Saal Gesandte fremder Zone;

Sie nannten Esthen sich, ein braunes Fell ihr Kleid,
Am Hals ein beinern Bild des Ebers ihr Geschmeid;

Ihr Feſtſchmuck Keul' und Bart, fürwahr ſeltſame Tracht
Hier vor des feinen Hofs Juwel- und Seidenpracht!

Sie brachten als Geſchenk von Bernſtein volle Laden
Und Linnen manch ein Stück vom allerfeinſten Faden:

„Sieh was die Flur uns zollt, ſieh was die See uns landet
In unſrem Heimathland, daran das Oſtmeer brandet.

„Es iſt ſo weit von hier, daß auf der langen Reiſe
Aus ſtarken Männern wir faſt wurden ſchwache Greiſe.

„Doch Ruhm wallt weiter als ein Menſchenalter zieht,
In unſre Wäldernacht dein Ruhm wie Nordlicht flog!

„O woll' auch unſer Land mit deinem Purpur decken,
Uns Fürſt ſein, Hort und Schirm und unſrer Feinde Schrecken!“

Drauf Dieterich der Fürſt: „Wenn auf der langen Reiſe
Aus ſtarken Männern ihr geworden faſt ſchon Greiſe:

„So käm' ich, ſelbſt ein Greis — ſeht meine weißen Haare, —
Als Fürſt in euer Land wohl nur auf meiner Bahre.

„Blieb' eures Lands Tribut ich zu empfangen hier,
Verzehrt' als Reiſegeld ihn euer Bothe ſchier.

„Bis daß er kommt zu euch, iſt längſt mein voller Segen
Ein leſer Nebelhauch, ſtatt friſcher duft'ger Regen;

„Bis euch die Ruthe trifft, die ich im Zorn erhoben,
Iſt ſie ein todtes Reis, verdorrt längſt und zerſtoben.

„Der Liebe Leben iſt umfaſſen und beglücken,
Des Haſſes Weſen iſt zu treffen und zu drücken!

„Sonſt iſt der Liebe Gluth ein Hof am Mond, ein blaſſer,
Sonſt iſt des Haſſes Schlag ein Wetterſchlag in's Waſſer!

„Wählt Sonn' und Jovis Aar zu Fürſten immerhin,
Sind ſie auch etwas weit, doch näher als ich bin;

„Als Segen trifft euch doch der Sonne Strahlenpfeil,
Als Fluch erreicht euch doch des Adlers Wetterkeil."

So ſprach der Fürſt zu den Geſandten fremder Zone,
Doch dir auch, o mein Volk, ſprach er zu Nutz und Lohne:

Und lächelt dir der Zar, nicht juble vor der Zeit!
Der Himmel iſt gar hoch, der Zare wohnt gar weit.

Und zürnt der Zare dir, ſei's dir kein großes Leid!
Der Himmel iſt gar hoch, der Zare wohnt gar weit.

Pöllnitz, erſtaunt, betroffen, ſtarrt auf des Herzogs Mund,
Der, nicht die Lippen regend, doch ſpricht ſo ſchön, ſo rund!
— Ich will's Euch wohl vertrauen, doch ihm verrath' ich's nicht:
Es iſt des Herzogs Zwerglein, das aus dem Baldachine ſpricht. —

Dem Tagebuch er Abends bekennt: „Ich ſah noch nie
Wie hier zum Völkerglücke bei Fürſten ſolch Genie;
Nicht nur kunſtfertger Geiger, Bauchredner iſt er auch,
Der eine lange Ballade mir deklamirte durch den Bauch!" —

So pfeift jedweder Vogel im Lenz ſein Urtheil los;
Zaunkönig an der Hecke ſieht Alles erſtaunlich groß,
Stoßfalke in den Wolken ſieht Alles unendlich klein,
Die Lerche zwiſchen beiden mag beſter Kritikus noch ſein.

Etwas von dem alten Riesen Einheer.

„Zurück gebt mir den Jonas! Mord. Blitz und Donnerwetter!
Sonst Krieg um ihn! Eur Liebden stets wohlgeneigter Vetter.“ —
Den Brief des Preußenkönigs der Herzog liest, erblaßt,
Doch kann er nimmer sich trennen von dem geliebten Riesengast.

Weh, schon ein Preußenlager diesseit der Landesgränzen!
Wie's wimmelt dort am Hügel! Welch Rufen, Flimmern, Glänzen!
Hört ihr's in aller Frühe dort peletonweis knallen?
Nicht Flinten! Kleiderklopfer sind's, die auf Uniformen fallen.

Seht rege wie Kranichzüge die Reihn, — doch nicht zu Gefechten!
Den Hauptmann hält am Zopfe, ihn regelrecht zu fechten,
Der Fähndrich; den der Wachtel, den der Gemeine kann,
In unermeßner Zeile, so fort und fort, der Mann den Mann!

Staub hüllt und Rauch das Lager, Entsetzen dem Bauernvolke!
Doch Pulver nicht, nur Kreide, Haarpuder ist die Wolke.
In die noch nicht gefahren, beseelend, zündend der Blitz,
Sie ballend zu Wetterschlägen, der Feuergeist des großen Fritz! —

Sie frohn: kein Feind ist drüben! — Doch seh jetzt wird entrollt
Die Merseburger Fahne, das schwarze Kreuz in Gold!
Ein weißes Zelt daneben. Jetzt wirbelt Trommelschlag,
Jetzt klingt der Ton der Geige, als ging's zu Kirmes und Gelag!

Der Schütz' an der Kanone lädt scharf, visirt und ruft:
„Nun hab' ich auf dem Korne den musikalschen Schuft!
Trottvogel mit der Fiedel, dir sei der erste Gruß!
Gilt's jetzt? Nach Takt und Noten die Kugel tanze, knalle der Schuß!"

Der Hauptmann nimmt das Fernrohr, erblaßt und ſpricht: „Halt ein!
Das iſt der Rieſe Jonas, geheiligt ſein Gebein.
Der König ſprach: Den Jonas ſchont, wenn ihr kloppt die Sachſen;
Bevor ihr fällt die Eiche, denkt, wie ſo lang ſie mußte wachſen!“

Da rief ein junger Fähnrich: „Dort regt ſich's im Geſträuche;
Gilt's, renn' ich Bajonnette den Feinden in die Bäuche!“
Der Hauptmann ſchaut durch's Fernrohr: „Ich ſeh' allein den Langen;
Es ſprach mein Herr und König: Wer dem ein Härlein krümmt,
ſoll hangen!

„Nun will ich ſelbſt hinüber in's Feindeslager reiten,
Daß ſie aus Kriegesfährden entfernen den Geweihten.“
Er nimmt ein weißes Fähnlein und trabt zu Thal durch's Feld,
Bis wo der Rieſe Jonas gemächlich ſitzt vor ſeinem Zelt.

„Iſt hier die Vorpoſtwache? Zum Offizier mich führe,
Daß er mein Aug verbinde, Tambour das Zeichen rühre.“
„„Ich bin Vorpoſten, Trommler und Offizier zugleich!““
Er legt um's Aug' ihm die Binde und ſchlägt die Trommel mit
mächtgem Streich.

„So führe denn zum Feldherrn und führe mich zum Heere!“
„„Ich bin das Heer und habe Feldherr zu ſein die Ehre.““
„Du biſt wie Luft und Welle, die Keiner haſcht und greift,
Du biſt wie die Sonnenſcheibe, der nie ein Blei das Schwarze ſtreift.

„Dein Fürſt hat, traun, den beſten Heerführer, wie ich ſeh,
Dem auf den Wink gehorchen die Glieder der Armee;
Drum Meuterei der Truppen droht ihm nicht, wenn er ſpricht:
Das Heer ſoll ſich ergeben!“ — „„Fürwahr, das Heer ergibt ſich nicht!““

Der Hauptmann trabt von dannen, zähneknirſchend, lachend, beides:
„Ein Heer ſoll ich zermalmen und darf ihm thun kein Leides!
Vernichtet' ich's, wär' ewig der Siegespreis verloren!
Und zög' ich heim als Sieger, wär' ich zum Galgen erſt erkoren.“

Horch, Trommler-Pfeifenſignale! Heimwärts ziehn Wanderflüge!
Heimwärts die Preußen wallen, geſchloßne Kranichzüge!
Und als er ſah ihr Wandern, zog auch Herr Jonas heim:
Ihn hält umarmt der Herzog, ihn preiſt der Hofpoet im Reim:

„Es war ein ſtarker Rieſe einſt in uralten Tagen,
Der fünf, ſechs Feind' am Spieße, wie fünf, ſechs Haſen getragen;
Weil wie ein Heer er mächtig, ward er Einheer genannt.
Du nenn'ſt den Namen prächtig und galtſt allein ein Heer dem Land.

„Dir ſchmiegt ſich die geſeite Gelenkſung um die Lenden,
Die noch kein Hieb entweihte, kein Kugelwurf darf ſchänden.
Du unverletzliche Eiche im heilgen Hain der Sachſen!
Bevor ſie falle dem Streiche, denkt, wie ſie lang ſie mußte wachſen."

Der Herzog beſiegt die Hydra der Rebellion.

Dem Schloſſe gegenüber am Pult der Anwalt ſitzt,
Ausbleiben die Gedanken, wie er den Kiel auch ſpitzt.
Traun, ſeltſam! Wie's im Hirne ihm ſonſt gebärend kocht!
Der Klempner unter ihm hämmert, der Küfer neben ihm klopft und pocht!

„Der Geigenſturm vom Schloſſe macht taumeln mich und ſchwindeln,
Erwürgt die Geiſteskinder mir ſchon in zarten Windeln;
Tyrannenliſt, die freie Gedanken alſo jocht!"
Der Klempner heut nicht hämmert, der Küfer heut nicht klopft und pocht.

Er ſteckt den Kopf durch's Fenſter: „Ihr lieben Nachbarsleut',
Ruht heut das fromme Handwerk und feiert Sonntag heut,
Daß Hammer hält und Schlegel, karthäuſerſchweigſam, Friede,
Und nicht mit gewohntem Klange mir einwiegt die Gedankenſchmiede?"

Der Küfer ruft: „Vom Schloſſe klingt's ſo verſtimmt, vertrakt;
Will ich den Schlegel ſchwingen, gleich bringt's mich aus dem Takt!"
Der Klempner ſchreit: „Dieß Fiedeln, mich bringt es noch von Sinnen!
Wer mag ſein ſtilles Handwerk mit innrer Sammlung da beginnen?"

Zinngießer ſeufzt: „O Zeiten! Zum Bettel wird's mich bringen!
Lothharz kaum zu befreiten! Die Geigen es ganz verſchlingen!"
Da ſtehnt der Stolz des Weichbilds, der Merſeburger Brauer:
„Dieß Geigendonnerwetter macht mir das Bier im Keller ſauer!"

„Die Sage von der Rieſin Schildkrot' ihr Alle kennt,
Die ſtumm zu Fall einſt wühlte des Domes Fundament;
Jetzt hat der Fürſt die Schale mit Saiten ihr beſpannt,
Sie lebt und wühlt noch immer und untergräbt das ganze Land!" —

Ein Mann aus wälſchen Landen wallt juſt vorbei die Stätte,
Trägt auf dem Kopf Figuren von Gyps auf einem Brette;
Am Draht nickt jeder Schädel, ja! ja! nickt Kopf und Schopf.
Der Anwalt ruft: „Der Starke! Den ganzen Landtag auf dem Kopf!

„Ja ganz der letzte Landtag! O neues Poſtulat:
Den Heſſenberg ausſtaffire das Land mit Kleiderſaat!“)
Ihr gypſernen Landesväter, wollt ihr eur Brüderlein,
Das Zwerglein, neu bekleiden? Ihr nickt! Sagt endlich doch: Nein, nein!

„Da bringt Lauchſtädt die Höslein, Schkeuditz die Schühlein gut,
Das Röcklein ſteuert Lützen, Merseburg als Haupt den Hut;
Nun rechnet euren Antheil! O unerhörter Druck!
O wär's für Mauſoleen, wär's für der Krieger Waffenſchmuck!

„Wär's für die Geſel, die ſeufzen tief unſre Nachbarn lehrt!
So ſchöne Augenſterne ſind ja des Seufzens werth;
Doch Länder auszupreſſen für ſolchen winzgen Geiken!
Merkt auf, es wird den Enkeln der Zwerg ſich noch zum Rieſen ſtrecken!“

Und: „Nieder mit dem Zwerge!“ und: „Nieder mit dem Baſſe!“
Rief's durch die Schaar; wilddrehend drängt ſich zum Schloß die Maſſe;
Die Treppe empor mit ihnen zum Saal der Anwalt ſteigt,
Wo in der Treuen Mitte zu Thron der Herzog ſitzt und geigt.

Klingt viel der tapfern Fiedler! Am untern End' der Kleine,
Der feſt die Violine als Baß zwängt zwiſchen die Beine;
Als Flügelmann der Rieſe am andern Ende droben,
Der ſeinen Baß als kleine Armgeige ſpielend hält erhoben. —

„In jenes Harfners Saiten lag ſolch blutdürſtiger Klang,
Daß ſelbſt der fromme Erich in Wuth nach Waffen ſprang:
So hat, o Fürſt, das Dröhnen der Geig' in deiner Hand
Dein Volk gehetzt zum Wahnſinn, daß zernagewaffnet es aufſtand!“

Der Anwalt glüht im Eifer, der Herzog aber ſchweigt,
Im Chore murrt die Menge, der Herzog aber geigt.

Er geigt ein Flageolette, wie Waſſer über Kieſeln,
Ihr hört das Bächlein wallen, durch Wieſen murmelnd rieſeln;
Kaltſchaudernd ziehn die Geiger die Beine auf die Stühle,
Der Redner bangt der Näſſe, daß ihn das Fußbad überkühle. —

„Dich ſchäme ſo ſchön zu ſpielen! Philipp zum Sohn es ſprach.
Und Alexanders Laute Antigenus zerbrach:
Dir ziemt ein Arm zum Herrſchen, doch nicht zum Spiel der Zitter!
Auch du, Fürſt, dich ermanne und wirf den Geigenkaſt in Splitter!“

Der Anwalt ſprüht's im Eifer, der Herzog aber ſchweigt,
Im Ohre murrt die Menge, der Herzog aber geigt.

Es plätſchert ſein Ligato, ein Gießbach, deſſen Giſcht
Sich jetzt zerſtäubt an Felſen, jetzt durch den Mühlgang ziſcht;
Die kalten Fluthen ſteigen der Schaar bis zu den Bäuchen,
Sie fühlt ſich ſchwindelnd, taumelnd, ergriffen von des Mühlrads Speichen.

Doch kreiſcht noch eine Stimme: „Der Schmach iſt's allzuviel!
Statt Zepters einen Bogen, ſtatt Trommeln Saitenſpiel!
Die Hunde macht es bellen, doch ſchlägt es nicht die Türken;
Laß einmal Fiedelbogen das Wunderamt des Schwertes wirken!“

Der Anwalt ſpricht ſich heiſer, der Herzog aber ſchweigt,
Die Menge murmelt leiſer, der Herzog aber geigt.

Und harpeggiando fallen die Geigen Aller ein!
Da bricht's durch Fenſter, Thüren, wie Fluthenſchwall herein,
Die Wellen ſich überſtürzen und bäumen ſich, toſen und toben,
Und Tiſch' und Stühle ſcheinen vom Waſſer ſchaukelnd aufgehoben.

Das iſt ein Schrein und Flüchten! Zur Pforte welch Gedränge!
Hinaus zur Thüre rudert, Ertrinkenden gleich, die Menge.
Die Stufen hinab welch Springen! Der Katarakt doch ſauſt,
Nachſtürzend, hinab die Treppe, bis mählich er am Markt verbrauſt.

Und Friede war's! Wie geneſen vom Otternbiß das Raſen
Des Kranken, dem die Flöte ward über die Wunde geblaſen,
So heilte des Herzogs Geige der Meutrer Fieberhitzen;
Die Neuzeit hat erfunden dafür Pariſer-Feuerſpritzen.

Der Herzog bereis't ſeine Staaten.

„Soll's, während wir hier geigen, im Land ſo übel ſtehn?
O laßt, wie ich regierte, mich eignen Auges ſehn!
Den Schatz indeß bewahre Rieſ' Einheer, Zwerg Laurin.“ —
Der Fürſt rollt mit dem Kanzler incognito durch's Land dahin.

Incognito das heiße: Auf Thüren und Thore weit!
Die Böller los und Glocken! Doch bergt, verhängt das Leid
Mit Blumen- und Mädchenguirlanden, betäubt's mit Sang und Klang
Macht doppelt tief den Bückling und eure Reden doppelt lang!

Der Fürſt ſah über Lützen verſpätete Geier ſteigen:
Nicht immer regieren weiſe die Fürſten, die nicht geizen;
Er ſah es, wie in Lauchſtädt bei halliſcher Muſen Sang
Natur, der Aerzte beſter, den Kelch voll ſchäumenden Heilborns ſchwang;

Er ſah in der „goldnen Aue" das Meer von Saaten wogen,
Ein Bild beſcheidnen Reichthums: Fruchtbäume von Laſt gebogen,
Die Rebe, Südens Flüchtling, an Fenſter um Einlaß klopfen,
Stolz mißt von luft'ger Stange ſie, der hier König iſt, der Hopfen;

Um Schkeuditz die ſchönen Forſte voll Tannen hoch und ſchlank,
Dank! ſang vom Thurm die Glocke, das Glöcklein der Triſt klang Dank!
In Lüften pfiff die Lerche, im Korn das Bäuerlein;
Der Fürſt rief: „Du regiereſt fürtrefflich, goldner Sonnenſchein!"

Volksjubel aller Orten, ſich ſonnend in Fürſtenhuld!
O Eloquenz der Schulzen, o fürſtliche Geduld!
Der Bürgermeiſter die Schlüſſel darbringt auf Kiſſen und Teller,
Und bat die Stadt nicht Thore, vergoldte Schlüſſel ſind's vom Keller.

Umrankt von Arabesken ein heitres Dichterlied
Scheint's, wenn durch Ehrenporten der Herzog lächelnd zieht,
Ganz weiß, ihm Blumen ſtreuend viel Kindlein drängen herein,
Der Herzog denkt zufrieden: Ich muß doch kein Herodes ſein! — —

Bei Dölitſch ſtehn auf der Höhe drei Linden alt und breit,
Im Frein hier hielten Landtag die Männer alter Zeit;
Da will der Herzog raſten, er ſinnt und ſchaut zu Thale,
Saatfelder, Auen, Triften reiht an ihr Band, wie Perlen, die Saale:

„Wie kommt's, daß dieſe Bäume den Menſchen überdauern
Und ſeine fliehnden Geſchlechter und ſeine fallenden Mauern?
Hat, Demuth uns zu predgen, der Herr ſie aufgeſtellt?
Wie, oder einſt zu Zeugen, gedächtnißſtark, wenn Gericht er hält?

„Wie dort des Stromes Wellen, ſo ihnen vorüber rauſchen
Jahrhunderte voll Thaten! Sie aber ſtehn und lauſchen;
Die Knospenaugen ſehen, im Stamme wohnen Seelen,
Was ihnen vorbeigeſchritten, ſie werden's wieder einſt erzählen!

„Ein ſchön Berathen, ihr Alten, war's hier im Lindenzelte,
Frei vor dem Himmel, der helfe, frei vor dem Land, dem's gelte!
Redfreiheit ſchützt der Panzer, an's Schwert greift flink der Zorn;
Die Sonne lächelt ſchweigend: es wächſt die Tanne, es reift das Korn.

„Flohn wir, ihr Licht nur ſcheuend, zum Rath in dunkle Kammer?
Heilt ſchneller der geſchriebne, als der geſprochne Jammer?
Die Motte frißt die Lettern, die Liebe ſchrieb, die Zorn;
Die Sonne lächelt ſchweigend: es wächſt die Tanne, es reift das Korn.

„Heil dir, weckt wie ihr Leuchten, Wohlwollen dein die Saaten!
Weh dir, wenn deine Mißgunſt verhagelt Keime der Thaten!
Den Weltgang wird's nicht irren, iſt Hemmniß nicht, noch Sporn;
Die Sonne lächelt ſchweigend: es wächſt die Tanne, es reift das Korn.

„Soll ich den Berg durchbohren, der mir den Weg umrändert,
Die Bahn des Stromes kürzen, der frei im Thale ſchlendert?
Das hieß' in Gottes Werke die Fehler beſſern wollen;
Daß ich ſie nicht verſchlimmre, mag ſtehn der Berg, der Strom mag rollen!

„Mir iſt's, als wehte vom Himmel ein Blatt mir in den Schooß
Ganz weiß, daß drauf ich ſchreibe ein Wort, doch wichtig, groß!
Schreib' ich das Wörtlein: Liebe? Haß will doch auch ſein Recht!
Lieb' allem Edlen, Schönen! Haß Allem, was gemein und ſchlecht!

„Menſch? ſchreib' ich's mit Lettern von Staube, wär's nicht ein
dreiſt Anmaßen?
Gott? ſchreib' ich mit Lichtbuchſtaben ihn, den ich nicht kann faſſen?
Das Blatt blieb' unbeſchrieben, den Winden gäb' ich's preis!
So wahrt' ich's frei von Makel, heimflög' es fleckenrein und weiß.

„Doch Heil dem gewaltgen Arme, der in das Weltrad greift,
Es hemmend oder treibend, bis ihn's zermalmt und ſchleift!
Der Schöpfergeiſt iſt's ſelber, der ſich in ihm verjüngt
Und, Gutes beſſernd — ſchaffend, zerſtörend — nur nach Vollendung ringt.

„Den neuen Bau zu thürmen fühl' ich den Arm zu ſchwach;
Möcht' er den alten ſchirmen getreu vor Fall und Schmach!
Getroſt laſſ' ich des Zepters Gewicht Statthaltern zwein:
Dir freie Menſchenſeele, dir ewger, warmer Sonnenſchein!"

Der Herzog wallt zu Thale. — Dort aus der Kirche ſchreitet
Ein Brautpaar; arme Leute, nicht von Muſik begleitet.
„Wie, ſtumm, verwaiſt von Klängen, ein hochzeitlicher Zug?
Zu beſſern deinen Fehler, Herr, iſt mein Arm jetzt ſtark genug!“

Der Herzog nimmt die Geige, er ſtreicht ſie frei und ſtark,
In Aller Blick fährt Freude und Freude durchbebt ihr Mark!
Der Zweig im Haar des Bräutchens hat neuen Duft und Glanz,
Im Reigen ſich ſchwingen die Gäſte, ein lebend gewordner Blumenkranz!

Es wiegen ſich die Klänge im klaren Vollmondſchein,
Sie ſtiegen empor die Hänge bis zu den Linden drei'n,
Die lauſchen und die rauſchen, als ob ſie hätten Seelen;
Was heute ſie erlauſchen, ſie werden's weiter noch erzählen.

Hier wird Spielzeug verfertiget.

O Fürſt, dein Dichter könnte, da eben du auf Reiſen,
Mit ſeinem Stab die Pforten zu unterirdſchen Gleiſen
Dir öffnen und dich führen in deines Geſchickes Schmiede;
Doch will kein Glück er ſtören, — oft mit dem Wiſſen flieht der Friede. —

In der kriſtallnen Grotte tief im Verließ der Berge
Da wohnen gute Geiſter, die Kobolde, die Zwerge,
Die einſt mit Menſchen lebten, dem Knecht die Laſten trugen,
Dem Ritter die Rüſtung ſchleppten, den Streithengſt ihm mit Gold beſchlugen;

Die ſeinen Töchtern ſpannen das feinſte Haar vom Rocken,
Die Kindern Spiele lehrten und kämmten die gelben Locken;
Ach, daß wir ſie erzürnten mit Spott, unedlem Necken!
Ach, daß wir ſie verſcheuchten mit Kreuzeſchlagen und Weihbrunnbecken!

Wie Liebe, unerwiedert, noch heißer glüht im Brand,
So lieben ſie Menſchenkinder noch treu, wenn auch verbannt,
Für die nur ſchafft und raſſelt die Werkſtatt in dem Berge
Und hämmern, brau'n und raſpeln, poliren und feilen Kobold' und Zwerge.

Der ſchneidet Talismane, der ſchmilzt im Tiegel Metalle,
Der ſchnitzelt köſtlich Spielzeug aus Gold und Bergkriſtalle;
Kunſtproben aufgeſpeichert in Kaſten rings und Laden,
Ein unterirdiſch Nürnberg, ein geiſterhaftes Berchtesgaden!

Und ſengen Dem und Jenem den Bart die Grubenlichter,
Verzerren ſie die häßlich-gutmüthigen Geſichter,
Doch immer ſprüht die Eſſe und immer donnert die Schmiede,
Doch immer raſſeln die Räder und rührig rauſcht das Werk zum Liede:

„Weh, daß wir, Geiſteraugen, durchſchauend Tiefe und Höhe,
Nur dunkeln ſehn die Ferne, nur modern ſehn die Nähe!
Weh, daß ſo ſchlecht die Blumen der Erde Verweſung decken,
Weh, daß ſo ſchlecht die Sterne des Himmels Troſtloſigkeit verſtecken!

„Weh, Menſch, daß du geboren! Vor unſres Auges Strahlen
Liegt bar dein armes Leben, Elend erkauft durch Qualen! —
Daß von des Sein's Entſetzen er ab ſein Auge wende,
O Schacht, mit deinen Schätzen, mit deinem Flitter mild ihn blende!“

So ſingen ſie und ſchaffen; es toſen Speichen und Scheiben!
Die Splitter und die Späne, die von der Drehbank ſtäuben,
Demantenſchutt und Goldſtaub, fängt auf im Schurz die Najade,
Genug, zu kaufen alle die Königreiche der Geſtade.

Und hat vollendet Einer ſein Spielzeug, ſein Geſchmeide,
Fort trägt er's, ſelbſt unſichtbar, zu köſtlicher Augenweide,
Dorthin, wo drauf recht helle die Sonnenſtrahlen zielen,
Zur großen Blumenwieſe, auf der die Menſchenkinder ſpielen.

Recht wie den Balg ein Jüdlein, weiß er's zu drehn, zu wenden,
Daß Kinderaugen ſein Kleinod bald locken muß und blenden,
Bis ſich's ein Kind erhaſchte! Doch das gibt's nimmer frei:
Indeß das Aug' ihm's feſſelt, zieht ungeſehn ſein Leid vorbei.

Dem ſchlichten Kindertroſſe gemeine Rößlein von Stecken,
Doch manche von Bändern flatternd, und andre bunte Schecken;
Doch alle rennen und ſpringen, — der Reiter ſieht im Fliegen
Den Jammer nicht am Wege, bis Roß und Mann im Graben liegen.

Doch ſchönen, klugen Kindern gibt's ſchöne feine Sachen!
Dort läßt ein Kobold fliegen Kometen als Rauſchgelddrachen.
Ein Kind erfaßt den Faden, ſchaut immer ihm nach in die Sterne:
Dem Bild graunvoller Nähe entfloh ſein Blick in gleißende Ferne.

Von Gold den Apfel ſchleudert ein andrer unter die Kleinen,
Des Apfels Stiel ein Kreuzbild, die Wangen von Edelſteinen;
Drum balgen ſich die Knaben, — ihn faßt ein Königskind:
Der Glanz quillt um ſein Auge, für Erdenjammer nun ſelig-blind!

Der haſcht die Silberflöte; ihr Klang ihn ſüß bezwingt,
Daß ungehört des Schmerzes Wehklagen ihm verklingt;
Der dort ſich in des Prisma's Gluthfarbenſpiel verſchaut,
Sieht nicht des Lebens Töne ringsum erſtorben und ergraut.

Ein Kobold wirft in die Lüfte ein goldnes Vögelein,
Rubine ſind die Flügel, Demanten die Aeugelein;
Es zwitſchert und ſingt ſo lieblich das Vöglein Poeſie,
Da lauſcht und lauſcht ein Knabe, — dem eignen Elend horcht er nie.

Auf einem blanken Stahlſchild im Traum liegt einer der Knaben,
Triumphe, Kriegerzüge ſind kunſtvoll drauf gegraben;
Sein Aug' ſieht nur im Glanze des Ruhms Geſtalten ſchreiten,
Geſchloſſen den Trauerzügen, die bleich an ihm vorüber gleiten.

Mit Kichern und mit Lachen heim zu der Brüder Schaaren
Kam von der Blumenwieſe ein Kobold einſt vor Jahren:
„Goldgeiglein, das ich formte dem Fiedlerſohn zur Spende,
Fiel heut im wirren Gedränge in eines Fürſtenkindes Hände!“

Doch ihm auch ſoll's gefallen und nützen bis zur Bahre,
Sein Ohr und Aug' bezaubern, daß ihm's zu ſehn erſpare
Des eignen Stamms Erlöſchen, der dunklen Mächte Wallen,
Des deutſchen Sternes Sinken, des großen Vaterlands Zerfallen!

Eine Viſion. Die Saiten klingen aus.

Der Sturzbach einſt im Fallen wird feſtgebannt zu Eis,
Dem grünen Baum entwallen treulos die Blätter leis,
Des Meiſters Hände, müde, herab die Harfe gleiten,
Nachdröhnen ſtill und ſtiller, bis ſie verſtummen ganz, die Saiten.

Es lehnt im Sorgenſtuhle der Herzog ſchwach und krank,
Sein Haupt am Halſe nieder der Favorite ſank;
Der Zauber ihrer Stimme verfluthet in den Räumen
Und ſingt ihn leis in Schlummer und wiegt ihn in ein ſüßes Träumen.

Die Klänge ſcheinen Wellen, verſpülend an die Küſte,
Das Saitengedrehn Orkane, durchjagend des Meeres Wüſte;
Der Geige Hohl durchſchauert ein heimlich Kniſtern, Beben,
Wie eine Rieſenpuppe ſpürt ſie Entfaltungsdrang und Leben.

Zum Schiffe wird die Geige, ihr Boden wird zum Kiele,
Ein Ruck, da ſchwankt's vom Stapel auf glattgefeilter Diele!
Vom Land jauchzt Jubel! Freudig Okeanos aufſpringt,
Schlägt Felſenbecken als Cymbeln; Poſaun[illegible]j, Meerorgel klingt!

Das Schiff ſchwimmt ſtolz im Meere mit Flanken und Baſtionen,
Der Hals ſtreckt ſich zum Maſtbaum, die Schrauben ſind Kanonen,
Herüber legt als Bugſpriet ſich keck der Fiedelbogen,
Die Saiten werden Taue, Griffbrett das Steuer in den Wogen.

Die Anker auf! Ein tüchtger Schnellſegler iſt die Fregatte,
Daß bald des Feſtlands Anblick der Ozean beſtatte!
Nun rings nur Fluth und Himmel! Die Sterne ſinken und ſteigen,
Die Wellen fliehn und kommen; ringsum ein tiefes, ewges Schweigen.

O ſieh, Fata Morgana, ſchwingſt du hier Zauberruthen?
Es taucht ein grünes Eiland urplötzlich aus den Fluthen!
Doch aus den Büſchen klingen auch Stimmen und Geſänge
Von niegeſchauten Vögeln, doch lauter wohlbekannte Klänge!

Sieh, mächtge Ahornhaine mit breiten Blättern ſprießen,
Und Fichten, deren Nadeln die Wolkenkiſſen ſpießen,
Auch Pernambuko's Sträucher mit krummgebeugtem Schafte,
Seltſamer Form dazwiſchen der Ebenbaum, der fabelhafte.

Und Elephantenrudel ſehen durch die Büſche raſen,
Milchweiße ſchöne Roſſe mit Lämmern auf Triften graſen.
Doch jetzt zerſtob's! — Der Geige war's nur ein Wiederſchein,
Zu deren Bau geſteuert Lamm, Pferd, Elfant, Gehölz und Hain.

Fertlos't das Schiff im Meere, von Well' und Wind getragen,
Der Herzog lehnt am Maſte, das All möcht' er befragen:
„Soll, die ich überall ſuche, ich nirgend finden, nie?
Wohin biſt du geflüchtet, du all mein Sehnen, Harmonie?"

Auftauchen, Muſcheln blaſend, im Binſenkranz Tritonen,
Und ſingende Sirenen mit grünen Lockenkronen:
„Auch wir, auch wir ſie ſuchen!“ Der Fürſt hört nur dieß Wort,
Dann hält er zu die Ohren: „Si ſucht nur noch ein Veilchen fort!“

Da rief der Geiſt des Sturmes: „Ich auch, ich ſuche ſie!
Wenn Flotten ich zertrümmre, zum Abgrund Thürme zieh',
Wenn ich das Segel reiße, wie ein Libell, entzwei
Und Felſen rüttle, — zweifelt, daß Harmonie die Kraft nur ſei!“

Da kamen mildre Geiſter: Windſtille, Weſthauch, Briſe;
Sie goſſen Oehl aus Krügen, das Meer ſchien eine Wieſe,
Sie ſangen ſüß im Chore: „Wir auch, wir ſuchen ſie!
Wir helfen, heilen, ſchmeicheln; iſt denn nicht Liebe Harmonie?“

Der Geiſt des Wirbelwindes rief aus der Waſſerhoſe:
„Was nütze jenes Toben, was helfe dieß Gekoſe?
Herab zieh' ich die Wolke, das Meer empor ich zieh,
Zuſammen ſchraub' ich beide: Vermittlung nur iſt Harmonie!“

Da kam die Nacht und legte um jedes Aug die Binde:
„Willſt du im Geiſte ſchauen, dein irdiſch Aug erblinde!
Sie kommt, wenn du nicht ſucheſt; nicht ſuchend — ſuch' ich ſie.
Stark Ein Sinn, todt die andern! Bewußtlos findſt du Harmonie!"

Jetzt blendend hell wird's plötzlich! Anſtürmen aus aller Ferne
Kometen mit brennender Schleppe, Laternenknaben Sterne,
In goldner Rüſtung Sonne, pfeilſchleudernde Amazone,
Nordlicht im wallenden Purpur, am Haupt die funkelnde Islandskrone;

Auch Mond, der bleiche Jüngling, ſchwärmend für Licht und Recht,
Manch irdiſch Feuer: auf Erden gefallnes Engelgeſchlecht;
Die Fackeln ſprühn und praſſeln! „Wir auch, wir ſuchen ſie!
Im Licht ward ſie geboren! Bewußtſein nur iſt Harmonie!" — —

Herr Moritz fühlt ſich gehoben, entrückt der Erdenſphäre,
Sein Schiff, es iſt verwandelt zur leichten Mongolfiere;
Nicht mehr durch grüne Wogen, durch Wolken geht ſein Schiffen,
Durch's blaue Meer des Himmels, vorbei der Sterne goldnen Riffen.

Tief unter ihm die Stimmen der Welt zuſammenſchlagen,
Was ſie vereinzelt ſuchen, ſie all vereint es tragen!
Selbſt Schweigen ward nur Pauſe, Mißklang zur Note hie;
Ein ſüßes Tongebrauſe: „Der Ganzheit All iſt Harmonie!“

Emper geht's raſch im Fluge zu ſonnigen Strahlenſtätten;
Sieh da, ſchon Cherubime, die himmliſchen Bedetten!
Leibloſe Flügelkörpchen! — „Mein Weib, du ſahſt noch nie
So allerliebſte Fächer!“ — Sie aber ſingen: „Wir fanden ſie!“

Herr Moritz denkt: das ſollte mich wundern übermaßen,
Euch fehlen ja die Händchen, ein Saitenſpiel zu faſſen! —
Doch immer ſteigt er höher und immer fliegt er ſchneller,
Und immer tönt es ſüßer und immer wird es heller, heller.

Sieh nun, aus Sanzio's Bilde die himmliſche Muſica:
Die lockigen Seraphime, den Bogen führend, da!
Zum goldgewölbten Baſſe das Haupt verklärt ſie neigen:
Das iſt die heilige Stelle, allda der Himmel hängt voll Geigen.

Begeiſtert lenkt am Pulte die Meiſterſchaar der Frommen
Jubal, von dem die Geiger und Pfeifer all herkommen;
Dabei manch einſt Verkannter! Nicht dacht' er hier zu finden
Des Hirten Flöt' aus Schilfrohr, des Dorfes Fiedler auch, den Blinden!

Cäcilia in die Taſten der Orgel mächtig greift,
Sankt Peter ſelbſt im Takte auf ſeinen Schlüſſeln pfeift,
Poſaunen führen Jene, und Cymbeln, Harfen Die;
Ein Ozean der Töne: „Wir fanden ſie, wir fanden ſie!"

Der Sinn Herrn Moritz ſchwindet, denn lichter ward's und lichter;
Sein Aug von Glanz erblindet, er fühlt's: nah iſt ſein Richter!
Geblendet und vernichtet ſinkt er in ſich und ſpürt
Wie ihm ein feuriger Finger das Haupt, das Herz, die Hand berührt.

Berührt hat's ſeine Stirne: — ein himmliſches Kopfſchütteln!
Er ſieht der Strahlenlocken faſt unzufriednes Rütteln;
Berührt hat's nun ſein Herze: — ſich ein befriedigt Lächeln!
Er fühlt der Lichtfluth Wellen, Glanzſittige, heitrer ihn umfächeln.

Nun ihm's die Hand berührte, hört eine Stimm' er ſagen:
— Der Ton ſchien's ſeines Lehrers aus fernen Kindertagen!" —
„Die Hand blieb ohne Makel! Als Sternbild rage ſie
Inmitten Harf' und Lyra und beider Saiten ſchlage ſie!" — —

„Laßt uns den Leib begraben!" So ſang ein Trauerzug
Im Merſeburger Dome. Die ſchwarze Bahre trug
Den Herzogshut des Todten. Falſch klang die Melodei;
Iſt's, weil erſtickt von Thränen? iſt's weil der Meiſter nicht mehr dabei?

Längſt ruht er bei den Seinen. — Die du aus Erz und Stein
Denkmale thürmſt, o Nachwelt, iſt dir mein Held zu klein?
Laß ihn im Standbild ragen, wie lebend mit dem Baſſe:
Zum erſtenmale wäre gehaun der Baß in Marmors Maſſe.

Heiß' einen Steinblock wälzen die Bergeswächter Zwerge,
Ein Prachtſtück ſei's, wie jener Koloß am Zobtenberge!
Dann grabe — du kannſt es ſelten — die Worte in den Stein:
„Dem Fürſten, deſſen Hände von Blut- und Dintengräuel rein!"

Nicht fehl' ein Kranz! Statt Lorbers Palmzweige nur, Jasmine!
Und meinſt du, daß mit nichten ſein Haupt den Kranz verdiene,
So wind' ihn als Sordine grün um die Saitenſtränge,
Tondämpfend, wenn das Bildniß vielleicht, ein neuer Memnon, klänge. —

Euch, die dem Sänger folgten zu Ende des Gedichts,
Euch wünſcht er die Lebensſchale voll reinſten Sonnenlichts,
Und eurem Rößlein — ihr reitet wohl eines? — Futter in Menge,
Und daß zu allen Zeiten voll Geigen euer Himmel hänge.

Anmerkungen.

1. Herzog Moritz Wilhelm, Sohn Herzogs Chriſtian II., aus dem Hauſe Sachſen-Merſeburg, poſtulirter Adminiſtrator des Hochſtiftes Merſeburg, geb. 5. Febr. 1688, geſt. 21. April 1731 auf dem Schloſſe Dobrilug, beigeſetzt in der herzoglichen Gruft im Dom zu Merſeburg. Ueber ſeine Leidenſchaft für die Baßgeige berichten Büſching (Beiträge zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen I, 286), Flögel (Geſchichte der komiſchen Literatur I, 185), der Baron Pöllnitz (Memoiren I, 147) u. A.

2. König Heinrich I., der Vogler oder Finkler (Auceps), hielt, nachdem er die Hunnen i. J. 934 am Reuſchberge bei Merſeburg in blutiger Schlacht geſchlagen, ein prächtiges Turnier zu Merſeburg und ließ das Bild der Schlacht auf einem Wandgemälde im dortigen Schloſſe verewigen. S. Vulpius Megalurgia Martisburgica und K. H. Weiſe's Halle und Merſeburg.

3. Dr. Valent. Sittig, geb. 1630 in Schleusingen, seit 1668 Hofprediger und seit 1671 zugleich Superintendent zu Merseburg, gest. 1705. — Siehe J. G. Otto, die Schloß- und Domkirche zu Merseburg.

4. Thilo von Trotta, 1466 zum Bischof von Merseburg erwählt, gest. 1514, einer der ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit, besonders verdient um die Verschönerung des Doms und der Stadt Merseburg. Davon zeugt noch immer sein an vielen Gebäuden befindliches Wappen, ein Rabe mit dem Ringe im Schnabel. Diesen seinen Wappenvogel scheint er sehr geliebt zu haben; noch jetzt wird, zu seinem immerwährenden Andenken, ein lebendiger Rabe im äußeren Schloßhofe zu Merseburg in einem hölzernen Käfig bei ansehnlicher Pension erhalten. G. Otto, a. a. O. — So knüpfte sich im Munde des Volkes leicht an Thilo's Person die oft vorkommende Sage vom Diebstahl des Raben und der Enthauptung des unschuldigen Kämmerlings. Die Geschichte, die für die äußere Wahrheit bürge, unterstützt hier nicht die Erzählung der Sage, die ihrerseits nur die innere Wahrheit zu vertreten hat.

5, 6 und 7. Rudolph von Schwaben, eigentlich von Rheinfelden, während Heinrich IV. zu Canossa Buße that, von den Reichsständen zum Gegenkaiser erwählt, vom Papste unterstützt und mit einer goldenen Krone beschenkt, welche die Inschrift trug: Petro dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho. In mehreren Gefechten siegreich, verlor er in der Schlacht bei Hohen-Mölsen an der Elster, October 1080, die rechte

Hand durch Gottfried von Bouillon oder nach Andern durch Friedrich von Stauffen, wurde nach Merseburg gebracht und starb daselbst an seinen Wunden. Sein Grabmal im dortigen Dome, eine eherne gegossene Platte mit seinem Bilde in ganzer Figur, enthält die Umschrift:

Rex hoc Rudolphus, patrum pro lege peremtus
Plorandus merito, conditur in tumulo.
Rex illi similis, si regnet tempore pacis,
Consilio, studio non fuit a Carolo.
Qui vivere noi, ruit sacra victima belli,
Mors sibi vita fuit, ecclesiae occidit.

Der Merseburger Bischof Werner, ein frommer, aber kriegerischer Mann, war unter Rudolphs Anhängern und in der Schlacht an seiner Seite, als Jener die tödtliche Wunde erhielt. Werner, von den Kaiserlichen gefangen, sollte gehängt werden, doch rettete ihn Heinrich selbst. E. Vulpius und Otto a. a. O.

Der letzte Merseburger Bischof unmittelbar vor dem Uebergang der Stiftsregierung an das Churhaus Sachsen, der berüchtigte Michael Helding (Helding), auch Sidonius (von einer angeblichen Heidenbekehrungsreise nach Sidon so genannt), gest. 1561 zu Wien, von dem die chronique scandaleuse seiner Zeit viel zu erzählen weiß, störte auch die Gebeine Rudolphs in ihrer Ruhe, um in der kaiserlichen Gruft seinen Weinkeller anzulegen. Ebendas.

8. Wigbert, vormals Kaplan des frommen Kaisers Heinrich II., der dritte Bischof von Merseburg (1007 — 1012), ein eifriger Heiden-

bekehrer, ließ den heiligen Hain Zutiburi, den noch nie eine Axt berührt hatte, niederhauen, um daselbst dem h. Romanus eine Kirche zu bauen. Otto, a. a. O.

9. Die Gemalin des Herzogs Moritz Wilhelm war Henriette Charlotte, geborne Prinzessin von Nassau-Idstein, nach Büsching eine Dame von fürstlicher Miene, schweigend, ernst. Pöllnitz sagt von ihr: On ne pourroit être plus aimable. C'est un air de douceur, de bonté et de sagesse, repandu dans toute sa physionomie. Son esprit est de la même nature que sa beauté; aimable sans parade et sans ostentation. Als sie ein Mädchen geboren, mußte sich dieses dem wunderlichen Vater durch eine mitgebrachte Baßgeige legitimiren. Die Herzogin starb 1731 wenige Wochen nach ihrem Gemahl und wurde ebenfalls in der herzoglichen Gruft zu Merseburg beigesetzt.

10 und 11. Peter der Große und König Friedrich Wilhelm I. waren Zeitgenossen des Herzogs Moritz Wilhelm. Die von Ersterem 1710 zu Petersburg veranstaltete Zwergenhochzeit ist nicht minder bekannt, als des Letzteren Vorliebe für seine Potsdamer Riesengarde.

12. Daß die Rolle, die das Gedicht dem Chevalier von Pöllnitz zuwies, dessen historischem Character nicht widerspreche, wird Jeder zugeben, der sein Leben aus dem ihm von Friedrich II. ausgefertigten Abschiedsrescripte kennt.

13. Theoderich der Große, in Lied und Sage der Vorzeit auch Dietrich von Bern genannt. Das vorliegende Faktum berichtet Cassiodor. (Var. V. ep. 2.)

14. „Nach dem Landtage (1727) wurden die Stiftsstände, wie gewöhnlich, bei Hofe gespeißt. Bei der letzten Mahlzeit wurde noch eine Kollekte für den Hofzwerg angelegt. Jede Stadt gab 16 Groschen." S. Landtagsverfassung im Hochstifte Merseburg von J. G. Gbl. Leipz. 1796.